


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Uli,

der Knecht.

Ein Volksbuch

von

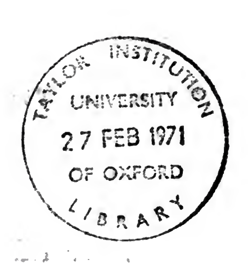
Jeremias Gotthelf.

Bearbeitung des Verfassers für das deutsche Volk.

Zweite, wohlfeile Auflage.

Berlin, 1850.

Verlag von Julius Springer.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 FEB 1971
OF OXFORD
LIBRARY

Vorwort.

Dieses Buch, **Uli der Knecht**, erschien vor mehreren Jahren in der Schweiz. Der Berner-Dialekt war in demselben, wenn auch nicht vorherrschend, doch sehr häufig gebraucht. Der Verfasser schrieb zunächst für Berner, an weitere Verbreitung dachte er nicht; indessen fand das Büchlein den Weg über die engen Grenzen des Kantons, des Schweizerlandes, fand Anklang jenseits der Berge. Die Stammgenossen gehen nie so weit auseinander, daß sie nicht Antheil nehmen am inneren Leben der Brüder, nicht verstehn, was aus dem Herzen der Brüder kommt. Der Dialekt hemmte aber Verständniß und Verbreitung des Buches. Darum entschloß sich der Verfasser, der Aufforderung, dieses Hinderniß bei Seite zu schaffen, zu entsprechen. Er unternahm diese Arbeit selbst, weil er die Ueberzeugung

ch die Händler

die Meister

n hätte.

, welche ihn
durften die
Meisterfrau
Mägde die
g war, die
er auf den
llte, sagte
übli und
ben zum
ichte ein
oder ein

wanzig
is auf
äßig-
zehn

nger
und



nahm diese Arbeit selbst, weil er die Unterhaltung

hat, er allein sei im Stande, das obwaltende Hinderniß zu heben, ohne die individuelle Eigenthümlichkeit und die nationale Färbung zu verwischen. Aus dem schweizerischen Buche wollte er ferner kein deutsches machen, weil er ebenfalls überzeugt ist, das allgemein Wahre werde in Deutschland auch in schweizerischem Gewande verstanden werden, ja das schweizerische Gewand werde dem Deutschen theils ergötzlich sein, theils zur Belehrung dienen.

Jeremias Gotthelf.

Capitel 1.

Es erwacht ein Meister, es spukt in einem Knechte.

Es lag eine dunkle Nacht über der Erde; noch dunkler war der Ort, wo eine Stimme gedämpft zu wiederholten Malen „Johannes" rief. Es war ein kleines Stübchen in einem großen Bauernhause; aus dem großen Bette, welches fast den ganzen Hintergrund füllte, kam die Stimme. In demselben lag eine Bäurin sammt ihrem Manne, und diesem rief die Frau: „Johannes", bis er endlich anfing zu brummen und zuletzt zu fragen: „Was willst, was giebt's?" „Du wirst auf müssen und füttern. Es hat schon halb fünf geschlagen und der Uli ist erst nach zwei Uhr heimgekommen und noch die Treppe herabgefallen, als er in seine Kammer wollte. Es dünkte mich, du solltest erwachen, so hat er einen Lärm verführt. Er ist betrunken gewesen und wird jetzt nicht auf mögen, und es ist mir auch lieber, er gehe so sturm mit dem Licht nicht in den Stall." „Es ist ein Elend heut zu Tage mit den Diensten, sagte der Bauer, während er Licht machte und sich anzog, man kann sie fast nicht bekommen, kann ihnen nicht Lohn genug geben, und zuletzt sollte man Alles selbst machen und zu keiner Sache nichts sagen. Man ist nicht mehr Meister im Hause und kann nicht eben genug arbeiten, wenn man nicht Streit haben und verbrüllet sein will." „Du kannst das aber nicht so gehen lassen, sagte die Frau, das kommt zu oft wieder, erst in der letzten Woche hat er zwei Mal gehudelt, hat ja Lohn eingezogen, ehe es Fastnacht war. Es ist mir nicht nur wegen dir, sondern auch wegen Uli. Wenn man ihm nichts sagt, so meint er, er habe das Recht dazu, und thut immer wüster. Und dann müssen wir uns doch ein Gewissen daraus machen, Meisterleut sind Meisterleut, und man mag sagen, was man will, auf die neue Mode: was die Dienstleut neben der Arbeit machen, gehe Niemand etwas an. Die Meisterleut sind doch Meister in ihrem Hause, und

was sie in ihrem Hause dulden und was sie ihren Leuten nachlassen, dafür sind sie Gott und den Menschen verantwortlich. Dann ist mir noch wegen der Kinder. Du mußt ihn in's Stübli*) nehmen, wenn sie gefrühstückt haben, und ihm ein Capitel lesen."

Es herrscht nämlich in vielen Bauernhäusern, und namentlich in solchen, die zum eigentlichen Bauernadel gehören, d. h. in solchen, wo das Besitzthum lange in der Familie sich fortgeerbt hat, daher Familiensitte sich festgesetzt, Familienehre entstanden ist, die sehr schöne Sitte, durchaus keinen Zank, keinen heftigen Auftritt zu veranlassen, der irgend der Nachbaren Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. In stolzer Ruhe liegt das Haus mitten in den grünen Bäumen; in ruhigem, gemessenem Anstande bewegen sich um und in demselben dessen Bewohner und über die Bäume schallt höchstens das Wiehern der Pferde, aber nicht die Stimme der Menschen. Es wird nicht viel und laut getadelt. Mann und Weib thun es gegen einander nie, daß es Andere hören; über Fehler von Dienstboten schweigen sie oft, oder machen gleichsam im Vorbeigehen eine Bemerkung, lassen blos ein Wort, eine Andeutung fallen, welche nur in das Ohr dessen fällt, dem sie gilt. Wenn etwas Besonderes vorgefallen oder das Maß voll geworden ist, so rufen sie den Sünder in's Stübli, und zwar so unvermerkt als möglich, oder suchen ihn bei einsamer Arbeit auf, und lesen ihm unter vier Augen ein Capitel, wie man zu sagen pflegt, und dazu hat der Meister gewöhnlich sich recht vorbereitet. Er lies't dieses Capitel in vollkommener Ruhe, recht väterlich, verhehlt dem Sünder Nichts, auch das Herbste nicht, läßt ihm aber auch Gerechtigkeit widerfahren, stellt ihm die Folgen seines Thuns in Bezug auf sein zukünftig Schicksal vor. Und wenn der Meister fertig ist, so ist er zufrieden, und die Sache ist so weit abgethan, daß der Abcapitelte oder die Andern im Betragen des Meisters durchaus Nichts spüren, weder Bitterkeit, noch Heftigkeit, noch etwas Anderes. Diese Capitelten sind meist von guter Wirkung, wegen des Väterlichen, welches darin vorherrscht; wegen der Ruhe, mit welcher sie gehalten werden; wegen der Schonung vor Andern. Von der Selbstbeherrschung und

*) Das Stübli ist in einem Bauernhause was in einem Herrenhause das Kabinet neben dem Empfang- oder Wohnzimmer.

ruhigen Gemessenheit in solchen Häusern vermag man sich kaum eine Vorstellung zu machen.

Als der Meister im Stall fast fertig war, kam Uli auch nach, aber stillschweigend; sie sagten kein Wort zu einander. Als die Stimme aus der Küchenthüre zum Frühstück rief, ging der Meister alsobald zum Brunnentrog und wusch die Hände; aber Uli drehte noch lange, ehe er nachkam. Er wäre vielleicht gar nicht zum Frühstück gegangen, wenn die Meisterfrau nicht eigenmündig ihm noch einmal gerufen hätte.

Er schämte sich, sein Gesicht zu zeigen, das braun, blau und blutig war. Er wußte nicht, daß es besser ist, sich vor einer Sache zu schämen, ehe man sie thut, als hinterher über ihre Folgen: aber er sollte es erfahren.

Ueber Tisch fiel keine Bemerkung, keine Frage, welche ihn betroffen hätte, nicht einmal spöttische Gesichter durften die beiden Mägde machen, denn der Meister und die Meisterfrau machten ernsthafte. Als aber abgegessen war, die Mägde die Schüsseln hinaustrugen, und Uli, der zuletzt fertig war, die Ellbogen von dem Tische hob und die Kappe wieder auf den Kopf setzte, also gebetet hatte und auch hinaus wollte, sagte der Meister: „Komm, und hör!“ ging in's Stübli und machte hinter ihnen zu. Der Meister setzte sich oben zum Tischchen, Uli blieb an der Thüre stehen und machte ein Schafsgesicht, das sich gleich leicht in ein trotziges oder ein reumüthiges verwandeln ließ.

Uli war ein großer, schöner Bursche, noch nicht zwanzig Jahre alt, von kraftvollem Aussehen, aber mit Etwas auf seinem Gesichte, welches nicht auf große Unschuld und Mäßigkeit schließen ließ, das ihn im nächsten Jahre leicht zehn Jahre älter konnte aussehen lassen.

„Hör, Uli, hob der Meister an, so kann das nicht länger gehen, du thust mir zu wüst, deine Nachtschwärmereien und dein Betrinken kommen mir zu oft wieder, ich will meine Rosse und Kühe Keinem anvertrauen, der den Kopf voll Branntwein oder voll Wein hat, einen Solchen darf ich nicht mit der Laterne in den Stall lassen und ganz besonders nicht, wenn er noch dazu tubacket wie du, es sind mir schon zu viele Häuser so verleichtsinnigt worden. Ich weiß gar nicht, was du auch sinnest und was du denkst, wo das hinaus soll?“ Er hätte noch Nichts verleichtsinniget, antwortete Uli, er hätte seine Arbeit immer noch gemacht, es hätte sie ihm Niemand

zu machen gebraucht, und was er trinke, zahle ihm Niemand; was er vertrinke, gehe Niemand an, er vertrinke sein Geld. „Aber es ist mein Knecht, antwortete der Meister, der sein Geld vertrinkt, und wenn du wüst thust, so geht es über mich aus und die Leute sagen, das sei aber des Bodenbauern Knecht und sie wüßten nicht, was der auch sinne, daß er ihn so machen lasse und daß er so einen haben möge. Du hast noch kein Haus verleichtsinniget, aber denk, Uli, wär es nicht an einem Mal zu viel, und hättest du noch eine ruhige Stunde, wenn du denken müßtest, du hättest mir mein Haus verleichtsinniget, und wenn wir und die Kinder noch darin bleiben und verbrennen müßten? Und was ist's mit deiner Arbeit? Es wäre mir lieber, du lägest den ganzen Tag im Bett. Du schläfst ja unter den Kühen beim Melken ein, siehst, hörst, riechst nichts, und stolperst ums Haus herum, wie wenn du sturm wärest an der Leber. Es ist ein Elend, dir zuzusehen. Da staunest du so grade aus, daß man wohl sieht, daß du an Nichts als an dein liederlich Frauenzimmer sinnest, mit welchem du dich abgegeben hast.“ Er habe mit keinem liederlichen Frauenzimmer sich abgegeben, sagte Uli. Solches nehme er nicht an. Und wenn er ihm nicht genug arbeiten könne, so wolle er gehen. Aber so sei es heut zu Tage, man könne keinem Meister mehr genug arbeiten, wenn man schon immer mache; es sei einer wüster als der andere. Lohn wollten sie je länger je weniger geben und das Essen werde alle Tage schlechter. Am Ende werde man noch Erdflöh, Käfer und Heustöffel zusammenlesen müssen, wenn man Fleisch haben wolle und Fett im Kraut. „Hör, Uli, sagte der Meister, so wollen wir nicht mit einander reden, du bist noch sturm, ich hätte noch Nichts zu dir sagen sollen. Aber du kannst mich dauern, du wärest sonst ein braver Bursch und könntest arbeiten. Ich habe eine Zeitlang geglaubt, es gebe etwas Rechtes aus dir, und habe mich gefreut. Aber seitdem du das Hudeln angefangen und das Nachtgeläuf, bist du ganz ein Anderer geworden. Es ist dir an Nichts mehr gelegen, hast einen bösen Kopf und wenn man dir, wie leicht, Etwas sagt, so hängst du Einem das böse Maul an oder schmollst eine ganze Woche lang. Ja wohl giebst du dich mit schlechten Dirnen ab, und zähle darauf, du wirst unglücklich. Du mußt nicht glauben, ich wisse nicht, daß du zu Gnäggerlers Anne Lisi gehst, ihm Alles anhängst. Und das ist ja die schlechteste

Dirne ringsum, es geht bei ihr wie in einem Taubenhaus, sie giebt sich mit jedem Halunk ab, und da bist du ihr gerade der Rechte, für dich anzugeben, wenn's gefehlt hat, kannst Kindbett halten für Andere, dein Leben lang die Sünden Anderer büßen und dein Leben lang mitten in der theuren Zeit sein, wie so viel tausend Andere, die es gerade machten, wie du, und jetzt im Elend sind und in der theuren Zeit. Denn für Einen, der Nichts vermag, der immer zu wenig hat, der entweder betteln oder Schulden machen oder hungern muß, währet ja die theure Zeit, wie wohlfeil es übrigens sein mag, von Jahr zu Jahr in alle Ewigkeit. Geh jetzt, besinne dich, und wenn du dich nicht ändern willst, so kannst du in Gottes Namen gehen, ich begehre dich nicht mehr. Gieb mir in acht Tagen den Bescheid."

Da hätte er sich bald ausbesonnen und brauche nicht acht Tage dazu, brummte Uli im Herausgehen; aber der Meister that, als hörte er es nicht.

Als der Meister auch hinaus kam, fragte ihn die Meisterfrau, wie üblich: „Was hast du ihm gesagt, und was hat er wieder gesagt?" „Ich habe Nichts mit ihm machen können, antwortete der Meister. Uli ist noch ganz aufbegehrisch gewesen, hatte den Rausch noch nicht verschlafen; es wäre besser gewesen, wenn man erst den folgenden Tag mit ihm geredet oder am Abend, wenn der natürliche Katzenjammer ihn bereits mürbe gemacht hätte. Nun habe ich ihm Zeit gegeben, sich zu besinnen, und will jetzt erwarten, was herauskommt."

Uli ging bitterbös hinaus, als ob ihm das größte Unrecht geschehen. Er schoß das Werkzeug herum, als ob Alles drauf müßte an einem Tage, und die Thiere brüllte er an, daß es dem Meister in alle Glieder kam; allein er hielt ruhig an sich, sagte ein einziges Mal: nur sachte! Mit dem andern Gesinde verkehrte Uli nicht, machte ihm auch ein böses Gesicht. Da der Meister nicht vor den Andern ihm abcapitelt hatte, so mochte er seine eigene Schande ihnen nicht auskramen; und weil er nicht mit ihnen gemeinsame Sache machte, so hielt er dafür, daß sie auf des Meisters Seite, seine Gegner seien, nach dem tief wahren Spruch: wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Es machte ihm also hier Niemand den Kopf groß, und er hatte nicht Gelegenheit, sich zu verreden: dieser und jener solle ihn nehmen, wenn er eine Stunde länger hier bleibe, als bis seine Zeit aus sei.

Nach und nach wichen die Wein- und andern Geister aus ihm, und immer schlaffer wurden seine Glieder. Die frühere Spannung machte einer unerträglichen Mattigkeit Platz. Diese Mattigkeit blieb aber nicht nur im Leibe, sondern sie ging auch in die Seele über. Und wie dem matten Leib Alles, was er thut, schwer und peinlich ist, so nimmt die matte Seele auch Alles schwer, was sie gethan hat, und was ihr bevorsteht. Worüber sie früher gelacht, darüber möchte sie jetzt weinen, und was ihr früher Lust und Freude gemacht, das macht ihr jetzt Gram und Kummer, und in was sie früher mit beiden Beinen gesprungen, über das möchte sie sich die Haare vom Kopfe reißen, ja den ganzen Kopf von dem Leibe. Wenn diese Stimmung über der Seele schwebt, so ist sie unwiderstehlich, und über Alles, was dem Menschen in Gedanken kommt und was ihm sonst vorkommt, wirft sie ihren trüben Schein.

Während Uli, so lang der Wein in ihm war, über den Meister sich geärgert hatte, kam ihm nun, als der Wein aus ihm war, der Aerger über sich selbsten. Er ärgerte sich nicht mehr über den Meister, der ihm die Liederlichkeit vorgehalten, sondern über sich, daß er liederlich gewesen. Es kamen ihm die 23 Batzen in Sinn, die er an einem Abend durchgebracht, an denen er nun fast vierzehn Tage arbeiten mußte, ehe er sie wieder hatte. Er ärgerte sich über die Arbeit, die er deshalb thun mußte, über den Wein, den er getrunken, den Wirth, der ihn gebracht, u. s. w. Er dachte an das, was ihm der Meister von Gnäggerlers Anne Lisi gesagt; es ergriff ihn immer mehr eine Angst, die ihm den Schweiß auf die Stirne trieb. Jetzt kam ihm Manches an diesem Mädchen verdächtig vor; und mußte er es wohl heirathen? Er mußte ohne Unterlaß daran sinnen, sich das Für und Wider denken, und wenn er es im Schweiße seines Angesichtes dahin gebracht hatte, sich zu überreden, daß Alles Nichts sei, keine Gefahr vorhanden; oder wenn er sich ein untrüglich Mittel ausgedacht hatte, wie er sich bei vorhandener Gefahr und wenn Anne Lisi ihn ansuche, heraus läugnen wolle, und er sah auf tausend Schritte eine weibliche Gestalt gegen das Haus kommen, so fielen alle seine Pläne und Tröstungen zusammen, wie ein Haufen Stroh, in den das Feuer kommt, die Beine schlotterten ihm vor Angst, und er floh in den Stall oder auf die Tenne. Er sah hinter jedem Halstuch Anne Lisi, und wenn Jemand an die Hausthüre klopfte, so fuhr er zu-

sammen wie Espenlaub und meinte, Anne Lisi stehe draußen und wolle ihn herausrufen lassen. Und wie sollte er heirathen? Er hatte ja kein Geld, war Schneider und Krämer noch die letzte Bekleidung schuldig, hatte nur drei gute Hemden und vier böse. Und wer sollte ihm das Geld leihen, welches die Gemeinde von jedem Bürger, der sich verheirathet, zu ziehen hat, wer ihm die Hochzeitkleidung bezahlen, und wie sollte er Weib und Kind durchbringen und die Schulden bezahlen, da er sich jetzt alleine nicht helfen konnte? Ob diesen Gedanken verlor er allen Sinn, vergaß Alles, machte Alles verkehrt. Er war unbehaglich, unzufrieden mit sich selbsten, daher auch unzufrieden mit allen Menschen, der ganzen Welt; er gab Niemand ein gutes Wort und Nichts war ihm recht. Es dünkte ihn, die Meisterfrau koche absichtlich schlecht und Alles, was er nicht gerne habe; der Meister plage ihn mit unnöthiger Arbeit, die Pferde seien alle kollerisch, und die Kühe thäten ihm vorsätzlich Alles zu leid, was sie könnten; seien die dümmsten Kühe, die auf Gottes Erdboden Gras fräßen.

Hätte er Geld gehabt oder nicht die Begegnung von Gnäggerlers Anne Lisi befürchtet, er wäre aus Trotz und Angst dem Wein nachgelaufen, um Groll, Gram, Mißmuth in ihm zu ertränken. Nun mußte er zu Hause bleiben, zeigte sich so wenig als möglich vor den Leuten und fuhr alle Augenblicke in den Stall; wenn er ein Weibsbild von Weitem sah. Wem es vielleicht auffallen mag, daß Uli solche Angst vor Anne Lisi hatte, daß seine Liebe zu demselben so schnell vergangen schien, dem muß ich bemerken, daß Uli gar keine Liebe zu Anne Lisi hatte. Er gehörte unter die vielen, vielen Bursche, welche aus Großthuerei die leidige Sitte des Kiltganges treiben so früh möglich; welche dabei ohne Gewissensbisse, ich möchte fast sagen, ganz gedankenlos, Alles treiben, was Lust und Gelegenheit ihnen darbieten; welche ohne Ahnung von Gefahr flattern um das Licht, wie die Fliegen, und auf eine, wenn man dieser Leute Gedankenlosigkeit nicht kennte, fast unglaubliche Art aufschrecken, wenn die nothwendigen natürlichen Folgen eintreten, wenn ein Mädchen sie der Vaterschaft beklagt; aufschrecken wie Menschen, die man mit verbundenen Augen an einen Abgrund geführt, ihnen die Binde erst abnimmt, wenn man sie hineinstößt. Bei ihnen wird nie Liebe sichtbar, sobald ein Mädchen sie anklagt; sie fliehen die Mädchen, mit welchen sie früher so zärtlich gethan, sie so

oft zu Gast gehalten, nicht nur, sie hassen sie recht eigentlich. Und dies wollen die Mädchen trotz tausendfältiger Erfahrung nie begreifen, die Mädchen, welche mit ihrer lästerlichen Willfährigkeit, ja Zutäppigkeit sich Huld und Liebe zu erwerben und zu erhalten meinen.

Der Bauer und seine Frau ließen den Burschen machen; es war, als ob sie sich nicht um ihn kümmerten. Es war aber nicht so. Die Frau hatte ein paar Male zum Manne gesagt: Uli thue doch so wüst, sie hätte ihn noch nie so gesehen; ob er ihm wohl nicht zu scharf zugesprochen? Der Mann wollte das nicht glauben: Uli sei ja nicht über ihn allein böse, sondern über die ganze Welt, sagte er. Er glaube, Uli sei eigentlich am meisten böse über sich selbst und lasse es nun an Andern aus. Am Sonntag wolle er mit ihm noch einmal reden, so könne es nicht mehr gehen, das müsse nun einmal halten oder brechen. Er solle es aber doch nicht zu grob machen, sagte die Frau. Uli sei nicht der Schlimmste, man wisse, was man an ihm habe, aber nie, was man bekomme.

Capitel 2.

Ein heiterer Sonntag in einem schönen Bauernhause.

Der Sonntag kam am Himmel herauf, hell, klar, wunderschön. Die dunkelgrünen Gräslein hatten mit demantenen Kränzlein ihre Stirnen geschmückt und funkelten und dufteten als süße Bräutlein in Gottes unermeßlichem Tempel. Tausend Finken, tausend Amseln, tausend Lerchen sangen die Hochzeitlieder; weißbärtig, ernst und feierlich, aber mit den Rosen der Jugend auf den gefurchten Wangen, sahen die alten Berge als Zeugen auf die holden Bräutlein nieder, und als Priesterin Gottes erhob sich hoch über alle die goldene Sonne und spendete in funkelnden Strahlen ihren Hochzeitsegen. Der tausendstimmige Gesang und des Landes Herrlichkeit hatten den Bauer früh geweckt, und er wandelte andächtigen Gemüths dem Segen nach, den ihm Gott beschert hatte. Er durchging mit hochgehobenen Beinen und langen Schritten das mächtige Gras; stund am üppigen Kornacker still, an den wohl geordneten Pflanzplätzen, dem sanft sich wiegenden Flachse;

betrachtete die schwellenden Kirschen, die von kleiner Frucht starrenden Bäume mit Kernobst; band hier Etwas auf, und las dort etwas Schädliches ab und freute sich bei Allem nicht nur des Preises, den es einsten gelten, nicht nur des Gewinnes, den er machen werde, sondern des Herren, dessen Güte die Erde voll, dessen Herrlichkeit und Weisheit neu sei jeden Morgen. Und er gedachte: wie alles Kraut und jedes Thier jetzt den Schöpfer preise, so sollte es auch der Mensch thun und mit dem Munde nicht nur, sondern mit seinem ganzen Wesen, wie der Baum in seiner Pracht, wie der Kornacker in seiner Fülle, so der Mensch in seinem Thun und Lassen. „Gott Lob und Dank! dachte er, ich und mein Weib und meine Kinder, wir wollen dem Herren dienen, und er braucht sich unser nicht zu schämen. Wir sind wohl auch arme Sünder und haben nur einen geringen Anfang der Gottseligkeit, aber wir haben doch ein Herz zu ihm und vergessen ihn nie einen ganzen Tag lang und essen Nichts, trinken Nichts, daß wir ihm nicht danken, und nicht nur mit Worten, sondern von Herzensgrund.“ Aber wenn er des Uli gedachte, und wie der liebe Gott ihn so fürstlich ausgestattet mit Gesundheit und Kraft, und wie Uli seines Schöpfers so ganz vergesse, so schnöde seine Gaben mißbrauche, so wurde er ganz wehmüthig und stand oft und lange still, sinnend, was er ihm wohl sagen solle, daß er wieder werde ein Preis seines Schöpfers. Es war ihm an seiner eigenen Seele viel gelegen, darum an den Seelen Anderer auch; und wie er Theil nahm, wenn ein Knecht oder eine Magd am Leibe krank war, so schmerzte es ihn auch, wenn er ihre Seelen in Gefahr sah; und wie er für kranke Dienstboten den Doctor kommen ließ, so suchte er auch ihre kranken Seelen zu doctern. So was ist nicht immer der Fall. Den meisten Menschen ist an den eigenen Seelen Nichts gelegen, darum auch an den Seelen der Andern nicht. Das ist ein Grundübel dieser Zeit.

So verweilete sich der Bauer unvermerkt, und die Mutter hatte schon lange gesagt, sie wollte zum Essen rufen, wenn der Mann da wäre. Als derselbe endlich zur Küchenthüre einkam mit der freundlichen Frage: ob sie gekochet hätten? und als ihm die freundliche Antwort wurde: man hätte schon lange essen können, wenn er da gewesen wäre; mit wem er sich wohl wieder verschwatzt hätte? und als er ernsthaft sagte: „mit dem lieben Gott“, so kam seiner Frau fast das Augen-

wasser und sah sie ihn gar sinnig an, während sie den Kaffee einschenkte und die Mägde den Knecht riefen und das Essen auf den Tisch stellten.

Aus tiefem Schweigen heraus frug der Bauer: „wer geht zur Kirche?“ Die Frau sagte, sie habe es im Sinne, und deswegen schon sich angezogen, damit sie zu rechter Zeit hin kommen möge; und in ihre Stimme fielen mehrere Kinderstimmen: „Mutter, ich will mit!“ Zwei Knechte aber und zwei Mägde blieben stumm. Auf die Frage: ob denn Keines gehen wolle? fehlte es dem Einen an den Schuhen, dem Andern an den Strümpfen. In Keinem war der Trieb, zu gehen; aber Ausreden dagegen in Menge. Da sagte der Bauer: so könne das nicht mehr gehen; das komme ihm doch streng vor, daß sie zu jedem Geläuf Zeit hätten, aber nie zum Kirchengehen. Am Morgen sei Keins vom Hause wegzubringen, und am Nachmittag sei es, wie wenn man sie mit Kanonen davon wegschösse, und bis am späten Abend sei Keins mehr zu sehen. Das sei ihm eine schlechte Sache, wenn man nur Sinn hätte für alles Narrenwerk, aber keinen für seine arme Seele. Und er wolle ihnen gerade heraus sagen, daß kein Meister einem Dienstboten trauen könne, der Gott aus dem Sinn geschlagen habe und Gott untreu geworden sei. Wenn ein Mensch Gott untreu sei, ob man dann erwarten könne, daß er Menschen treu sein werde? So wolle er es aber nicht, und heute hätten sie gar keinen Grund, daheim zu bleiben, nur um um's Haus herum zu stolpern. Zudem habe er Sachen zu verrichten. Er müßte 40 Pfd. Salz haben, das könnten die beiden Mägde holen und einander ablösen. Hans Jacob (der andere Knecht) solle in die Mühle und fragen, wann man Spreuer haben könne; er wolle nicht alle Mal auf Bern fahren, billiger sei es doch. Der Müller gebe ihm die Spreuer von dem Korne, welches er ihm zu machen gebe, lieber als andern Leuten. „Aber, Vater, sagte die Mutter, wer kochet dann zu Mittag, wenn du Alles fortjagst?“ „He, sagte der Vater, das Annebäbeli (sein zwölfjähriges Mädchen) kann zu dem Essen sehen, es muß sich auch gewöhnen, daß man ihm Etwas überläßt, und hat noch Freude daran. Uli muß mit mir daheim bleiben; ich weiß nicht, was es mit der tragenden Kuh geben kann, sie fängt an einzufallen und scheint bereits sehr unruhig; ein Kalb ist manchmal ungesinnet da, und dann geht es bös, wenn Niemand dabei ist.“ Zu den Worten schaute

er die Mutter gar ernsthaft an. Da fiel dieser ein, daß der Vater mit Uli allein sein wolle, um mit ihm zu reden, und daß er deßwegen Alles fortschicke, damit die neugierigen Mägde nicht ihre spitzigen Ohren an Orten hätten, wo sie nicht sollten. Die Mutter trieb alsobald die beiden Mägde, die gar langsam herum drehten und es sichtbar an den Tag legten, wie zuwider es ihnen sei, in die Kirche zu gehen und sich jetzt schon zu waschen und zu kämmen, aus Furcht, Nachmittags sehe man ihnen beides nur noch halb an, und die schön glatt und roth geriebene Haut sei wieder gelb und schlumpelig geworden. Und zwei Mal eigentliche Toilette zu machen, ist bei Bauernmägden doch noch nicht Brauch, Gottlob! sie sehen höchstens im Spiegel nach, so oft es sich schickt, wie das Ding noch hält, und ob das Löcklein vorn an der Stirne noch schön gekräuselt sei. Dem Knecht war es auch nicht recht: er hätte noch nicht bartet, sagte er, und sein Messer haue Nichts; er hätte gedacht, diesen Sonntag überzuspringen und das Messer während der Woche schleifen zu lassen. Allein der Meister sagte: er könne diesmal sein Rasirzeug nehmen und hier in der Stube barten, er selbst könne es nachher machen. Diese Befehle waren unwiderruflich, aber ihnen zu folgen ging hart. Die Mutter mußte zehnmal mahnen. Bald wußte eine Magd den Waschlumpen nicht, die Andere hatte einen ihrer Sonntag-Strümpfe verlegt, und als sie ihn endlich fand zwischen dem Strohsack und der Bettstelle, sah sie zu ihrem Schrecken, daß sie ihr besseres Schnupftuch nicht hatte und dieses war nirgends zu finden. Sie hätte fast Lust gehabt, dem Bauer zu trotzen und nicht zur Kirche zu gehen; allein die Andere, mit der sie zufällig heute einig war, warnte sie und versprach, ihr das ihre zu leihen, wenn etwa Noth an Mann kommen sollte, da man in der Kirche nicht wohl weder in die Finger noch in das Fürtuch die Nase stecken darf.

Die Bäuerin war schon lange fertig, hatte ihrem Johannes „B'hüti Gott!" gesagt und: „machs nit z'ruch"; dem Annebäbeli anbefohlen, nicht zu viel Holz anzulegen, das Fleisch sei von einer jungen Kuh, und der Pfarrer mache zuweilen wohl lang, besonders wenn zu taufen sei; und stund mit zweien Kindern, von denen das eine, ein Bube, das Psalmenbuch trug, vor dem Hause, und immer waren die Mägde noch nicht da: der einen wollte sich das Vorhemdchen nicht recht schicken, und die andere rieb noch an einem Schuh, der

halt nicht glänzender werden wollte, als es seine Art war. „Meieli (Mareili), sagte die Bäuerin, geh und sage ihnen, ich gehe voran, und sie sollten nachkommen und machen, daß sie in der Kirche seien, ehe es verläutet habe, und nicht so hintendrein in die Kirche schießen wie aus einer Büchse." Und sie wandelte stattlich voraus, den hübschen Buben an der einen Hand, das hübsche Mädchen an der andern; in des Buben Kappe eine Nelke, um dessen Hals ein rothseidenes Halstuch; das Mädchen unter einem schönen gelben Schwefelhütchen ein schönes Sträußchen im Corset, während in der Mutter stattlichem Brustlatz ein schöner Rosmarinstengel sich wiegte und in ihrem Gesichte wohl erlaubte Mutterfreude. Eine Viertelstunde nachher schossen den gleichen Weg zwei Mädchen mit Gesichtern wie angelaufene Krebse. Plötzlich stand das größere still und fragte: „Hast du das Salzsäckli?" — „Nein, sagte das andere, ich habe gedacht, du hättest es." — „Das verfluchte Salzsäckli! sagte das erste, ich wollte, der Meister müßte es ungewaschen fressen. Du mußt gehn und es holen. Aber lauf, was du magst, sonst balget die Meisterfrau, wenn wir so hinten drein kommen." Es ging hier auch, wie allenthalben in der Welt, die Meisterjungfrau, wie man die erste Magd zu nennen pflegt, da die Titel Köchin, Kammerjungfer in ein Bauernhaus nicht passen, hatte es vergessen, die untergebene Magd mußte die Mühe haben, es zu holen, und das ist eben in der ganzen Welt so: wenn der Obere etwas Dummes macht, so soll der Untergebene daran schuld sein, oder wenigstens es wieder gut machen.

Unterdessen war der Meister mit Barten fertig geworden, hatte im Stalle sich umgesehen, stund auf der breiten Terrasse unter dem Dache, das rund um die schönen Bauernhäuser geht, eine Pfeife stopfend und Sinns, auf das Bänkli vor dem Stalle sich zu setzen und hier dem Uli, der noch im Stall war, an's Herz zu greifen. Während er so da stund und stopfte und über das Capitel sann, sah er ein sogenanntes Bernerwägelchen von der Straße ablenken, ein stattlich Roß davor mit schön beschlagenem Geschirr, Leute darauf, große und kleine. Bald erkannte er seine Schwester, die mit seinem Schwager kam und drei Kindern, eines noch an der Brust der Mutter. Mit herzlichem Gottwilche trat er ihnen entgegen, konnte sich aber nicht enthalten, zu denken, es sei doch ein Unglück, daß seine Frau heute hätte zur Kirche gehen

müssen. Nachdem mit Mühe das Weib den schweren Weg vom hohen Wägelchen auf den Boden gefunden, die Kinder ebenfalls, wurde gefragt: wo er seine Alte habe? Es sei Alles zur Kirche, sagte er, aber sie sollten nur hinein kommen, sie würden bald wieder da sein. Er führte sie zum Hause, doch brachte es der Schwager nicht über's Herz, dem Uli, der das Roß abgenommen hatte, nicht in den Stall nachzugehen, zu sehen, wo er das Roß hinstelle, wie er es abschirre und anbinde, und zu hören, wie Uli es rühme. Das Letztere that Uli auch. Es war ihm offenbar ein Stein vom Herzen gefallen, denn er hatte des Meisters Absicht wohl gemerkt, und daß diese jetzt vereitelt war, machte ihn freundlicher, als er die ganze Woche gewesen. Drinnen hatte der Bauer seinem Annebäbeli befohlen, einen Kaffee zu machen. Er selbst ging in den Keller, nahm die Sahne ab, hieb Käse ab und brachte Alles nebst einem tüchtigen Laib Brot herauf und stellte es dem Mädchen zur Verfügung, welches sich gar emsig rührte und für ein ganzes Königreich diese Gelegenheit, der Mutter und der Pathin zu zeigen, was es schon verrichten könne, nicht gegeben hätte. Bald war in der That die Sache fertig und die Tante ermangelte nicht, das Annebäbeli zu rühmen, wie rasch und emsig es sei und wie guten Kaffee es gemacht habe. Einmal ihr Lisabethli wäre das nicht im Stande gewesen, und sei doch 27 Wochen älter. „Trini, sagte der Bauer, als das Frühstück eingenommen war, zu seiner Schwester, die Predigt ist aber lange nicht aus und du thätest mir einen Gefallen, wenn du kücheln (Kuchen in einer Pfanne bereiten) wolltest. Meine Alte wird froh sein, wenn sie heim kömmt und das gemacht ist. Es ist Butter im Keller, ich will sie dir hinauf holen.“ „Nein, Johannes, das thue ich nicht, sagte Trini. Es ist gar nicht nöthig zu kücheln und dann küchle ich nicht in einer fremden Pfanne und mit fremder Butter. Ich hätte es auch nicht gern, wenn mir Jemand über meine Butterkübel ginge.“ „Du machst mehr Complimente, als unsere Frau Pfarrerin,“ sagte Johannes. „Warum, was hat denn die gemacht?“ fragte Trini. „Der Herr Pfarrer und seine Frau sind letzthin hier gewesen, und da war meine Alte auch nicht daheim. Sie geht manchmal so lange nicht von Haus, aber allemal, wenn sie fort ist, dünkt mich, komme Jemand. Da habe ich ihnen gesagt, es sei mir gar leid, meine Alte sei nicht da-

heim, sonst hätte die küchlen müssen. Ich wisse wohl, Küchleni (in einer Pfanne bereitete Kuchen) seien den Herrenleuten etwas Rares. O, sie wolle schon küchlen, sagte des Pfarrers Frau, ich solle ihr nur Butter geben, das Mehl wolle sie schon finden. Und ist sie nicht gegangen und hat geküchelt, daß man es im ganzen Dorf gerochen hat, und hat noch geglaubt, was sie verrichte. Wohl, da hat meine Alte Etwas gesagt, als sie heimgekommen ist. So unverschämt, meinte sie, sei sie doch nie gewesen, wenn sie schon nie im Weltschland gewesen sei." Während Trini lachte, ging der Bauer hinaus und sagte Annebäbeli: es müsse noch mehr Fleisch in den Hafen und ein stattlicher Schinken und dann solle es der Mutter Alles zurecht machen zum Küchlen. Annebäbeli wäre im Zuge gewesen und hätte gerne selbst geküchelt, um zu zeigen, daß es das auch könne, und wer weiß, was Annebäbeli noch unternommen hätte, wenn nicht glücklicherweise die Mutter dazwischen gekommen wäre. Sie kam im Schweiß ihres Angesichts. Sie hatte von weitem das Wägelchen vor dem Hause stehen sehen, und alsobald stund vor ihren Augen Alles, was sie noch zu thun hatte, um am Mittagessen mit Ehren bestehen zu können. Das trieb zur Eile und unterwegs dachte sie immer: wenn sie nur daran gedacht haben, noch mehr Fleisch über zu thun; wenn ich jetzt schon wollte, so wird es nicht mehr gahr; aber das kommt meinem Mann nicht in Sinn und Annebäbeli ist einmal noch ein Kind. Und ehe sie in die Stube kam, sah sie noch über die Häfen, und als sie das hinzugekommene Fleisch und den Schinken sah, war sie ganz verwundert und sagte: das hätte sie nicht geglaubt, daß das Jemand einfiele. Als drinnen schön gegrüßt worden war, sagte Trini: „Was hättest du gesagt, Eisi, wenn ich es gemacht hätte, wie eure Frau Pfarrerin, und dir über die Butterkübel gerathen wäre? Der Johannes hat mich wollen dahinter schicken." „Ja das wär' mir ganz recht gewesen, sagte Eisi, wärest du nur dahinter gegangen." Aber im Herzen dachte Eisi doch, es sei besser, Trini habe das nicht gemacht; es hätte saure Augen gegeben und der Johannes sei hie und da noch immer so dumm, wie wo es ihn geheirathet, das Mannevolk sei nie zu belehren. Mit Schwitzen und Essen und Brummen über die Mägde, welche mit ihrem Salzsäcklein gar nicht heimkommen wollten, ging der Mittag vorüber; der Nachmittag wurde mit An-

derem zugebracht. Die Kinder handelten mit Kaninchen. Des Johannes Bube verkaufte dem andern eine aschgraue Mähre um 3 Batzen. Als derselbe ein schönes ledernes Säckeli hervorzog und die 3 Batzen hervorblechen wollte mit fröhlichem Herzen (denn er hatte einen ganzen Batzen abgemarktet und glaubte einen sehr guten Kauf gemacht zu haben), sah es Eisi und fuhr dazwischen und wollte es absolut nicht thun, daß er die aschgraue Mähre bezahle: sie hätten ja deren Kaninchen mehr als genug, sie hätten des Jahres Junge, es wisse kein Mensch, wie oft, und er solle sich ja nicht unterstehen und einen Kreuzer abnehmen, das hätte ja keine Art. Das Bübli, das aufrecht und ehrlich gehandelt hatte und von Kaninchen schenken Nichts wußte (denn es hatte den Vater auch nie Kühe und Pferde verschenken sehen, sondern verkaufen), machte ein sehr verblüfftes Gesicht und das Weinen war ihm nahe. Trini nahm des Buben Partie, wollte es lange nicht thun und sagte: gehandelt sei gehandelt und es wäre unverschämt, wenn sein Bub das Kaninchen umsonst nehmen würde. Als aber Eisi standhaft blieb (ging es doch nicht über seine Kasse aus), gab endlich Trini nach unter dem Beding, wenn sie ihm versprechen wollten, bald zu ihnen zu kommen, so könne ihr Bub die aschgraue Mähre nehmen, er müsse aber dann dem Johannesli einen hasengrauen Bock geben, ein langhaariges Kaninchen, sie hätten deren Böcke zwei, die plagten einander nur. Als das Johannesli hörte, vergaß er das Weinen, und der hasengraue Bock kam ihm so lange im Traum vor, bis er ihn wirklich in Händen hatte. Auf dem Wege aus dem Garten nach den Pflanzplätzen waren Trini und Eisi zufällig zu diesem Handel gekommen. Eisi machte diesen Spaziergang dießmal nicht ganz so freudig, wie sonst. Die Erdflöhe waren hinter dem Flachs gewesen und der Hanf war etwas ungleich gewachsen. Trini rühmte aber Alles gar sehr, während Eisi es ausmachte; Trini dachte freilich bei sich, während es rühmte, zur Zeit, wo es daheim gewesen wäre, hätten sie viel schönere Sachen gehabt, als jetzt, und Kohlköpfe, wie es sie daheim habe, seien hier auch keine. Als es den Flachs sah, dachte es bei sich: Gottlob! der ist noch viel schlechter als der meine. Indessen sagte es dieses nicht, sondern: es sei gar schade, daß die Erdflöhe so viel geschändet hätten; es wäre sonst der schönste Flachs, welchen es in diesem Jahre noch gesehen; der seine sei viel schlechter. Aber Eisi sagte, das

würde kaum möglich sein. Gar schöne gelbe Rüben bewegten Trini etwas zum Neid und es rühmte dieselben besonders und sagte: bei ihnen herum hätte es nie solche gesehen, und wenn es von dieser Art Samen bekommen könnte, so wollte es dafür zahlen, so viel man wollte; aber es wüßte nirgends welchen zu bekommen. Eisi mußte sagen, es wolle ihm schon geben, der Nichts kosten solle. Trini sagte, es wolle gerne zahlen; aber Eisi sagte: was es doch denke! Bei sich dachte es: es werde es Niemand merken, wenn es schon andern Samen darein mische. Endlich ließ sich Trini bewegen, vom Bezahlen abzustehen; dagegen versprach es, es wolle, wenn sie zu ihnen kämen, Eisi Bohnen geben, wie es sicher auch noch nie gehabt. Die Hülsen würden über einen halben Schuh lang, seien breit wie ein Daumen und doch so zart, daß sie einem im Maul ganz vergingen wie Zucker. Eisi dankte gar schön, dachte aber bei sich: da werde wohl Etwas abzumarkten sein; es könnte nicht begreifen, wie Trini zu Bohnen käme, von denen es noch Nichts gehört.

Unterdessen war Johannes mit dem Schwager im Stall gewesen und hatte ihm alle Herrlichkeit gezeigt. Es war mehr als ein Pferd heraus genommen worden, und Johannes hatte gesagt, er hätte so und so viel lösen können, aber er gebe es nicht, es müsse ihm wenigstens 2 Louisd'or mehr gelten. Dann war der Schwager ringsum gegangen, hatte es billig gerühmt, sich aber nicht enthalten können, so mit einigen Winken zu verstehen zu geben, daß er auch Augen im Kopf habe. Etwas mehr Leib würde ihm Nichts schaden, sagte er; wenn das Zeichen etwas kleiner wäre, so würde es ihm wohl anstehen, und wenn es die Ohren etwas näher bei einander hätte, so glaube er, er würde lösen, was er fordern dürfe. Von da waren sie zu den Kühen gekommen. Johannes erzählte, wie lange jede trage und wie viel Milch jede gebe, und was die und jene ihn gekostet und wie besonders glücklich mit dieser und jener er gewesen. Unterdessen waren des Schwagers Blicke durch eine schöne junge schwarze Kuh gefesselt worden. Von dieser zog er, wie im Vorbeigehen, die genaueste Erkundigung ein und frug endlich um den Preis derselben. Johannes sagte, sie sei ihm eigentlich gar nicht feil, und wenn ihm nicht so und so viel geboten würde, so gebe er sie nicht fort. Der Schwager sagte, das sei viel zu viel. Es sei wohl ein braves Rind, aber er hätte noch viel mächtigere gesehen;

es sei wohl schwer im Kopf und habe kein schönes viereckiges Euter, aber es kriege das Kalb zu gar gelegener Zeit, denn zur selben Zeit müsse er bei zwei Kühen das Melken lassen, und da müsse er etwas Frisches einstellen, das Milch gebe, sonst gäbe es Lärm im Hause. Sie markten lange mit einander, markten bis an einen großen Thaler Unterschied, aber da wollte keiner mehr nachgeben und der Handel zerschlug sich. Hingegen bestellte der Schwager das Kalb davon, wenn es ein Kuhkalb sein sollte, und Johannes versprach, das sollte er nicht zu theuer haben, sondern ungefähr so, wie es Kauf und Lauf sei.

So war der Nachmittag vergangen und Trini suchte den Mann, um ihn an die Abreise zu mahnen. Man redete ein, wie früh es sei, und sie sollten noch in die Stube kommen. Als Eisi immer nöthlicher pressirte, verstand man sich dazu. Drinnen stand wieder die stattliche Kaffeekanne, eine mächtige Butterballe, Kuchen, schön weißes Brot, Honigscheiben, Kirschmuß, Käse, Schinken und süßer Wein. Trini schlug fast die Hände über dem Kopf zusammen und fragte: was Eisi doch auch sinne; sie hätten ja erst zu Mittag gegessen, es dünke ihns, es sei noch voll Speise bis oben aus, und satt bis morgen Abends. Wenn sie zu ihnen kämten, so könnte es ihnen einmal nicht so aufwarten; es wüßte nicht, wo es dasselbe nehmen sollte. Aber Eisi sagte, es wolle seiner nur spotten, denn das Aufwarten hätte es bei ihm gelernt; wenn man bei ihnen wäre, so käme man ja den ganzen Tag nicht vom Essen weg. Nachdem sich in der That noch hie und da ein Plätzchen für ein Küchli oder eine Butterschnitte gefunden, nachdem die Kaffeekanne der Weinflasche Platz gemacht, auch dieser trotz vielem Weigern zugesprochen und noch Gesundheit gemacht worden war, bestieg man das schon lange bereit stehende Wägeli. Trini mußte drei Mal ansetzen und Johannes den Sitz auf der andern Seite halten, ehe es oben war; dann wurden die Kinder aufgepackt, aus deren Taschen noch Stücke Brot sahen, und endlich stieg der Schwager nach. Wohin der eigentlich sollte, begriff Niemand, bis er mitten in die Andern hineinplumpste. Es war fast, als ob ein Menschenfresser da hinauf gefahren: denn hinter seiner breiten Gestalt verschwanden die Kindlein, nur hie und da streckten sich Aermchen hervor, die fast aussahen, als ob sie direkt aus seinem Bauche kämen. Als der Besuch fortgefahren war, gab

es viel Wegräumens und später wurde zu Nacht gegessen, als sonst der Brauch war. Während demselben sagte Johannes: „Mutter, du mußt uns die Laterne rüsten; Uli und ich müssen diese Nacht der Kuh wachen, denn sie giebt ein Kalb, ehe es Morgen ist." Uli sagte, des Michels Hans hätte ihm versprochen, diese Nacht wachen zu helfen, und wenn es bös gehen sollte, so sei es immer noch früh genug, den Meister zu wecken. Der Meister aber sagte, er solle dem Hans nur absagen, er hätte nicht gerne, wenn man fremde Knechte unnöthiger Weise und ungefragt brauche. Michel habe morgen Hans nöthig, und man erfahre es alle Tage, was ein Knecht, der nicht geschlafen habe, werth sei. Uli meinte, so könnte ja sein Nebenknecht wachen helfen. Dieß Mal sei er lieber von Anfang an selbst dabei, sagte der Meister. Es sei das letzte Mal bös gegangen, er möchte dieß Mal davor sein. Uli mußte den Meister haben.

Capitel 3.

Eine Kinderlehre während der Nacht.

Nachdem sie draußen im Stalle die Laterne aufgehängt hatten, den Pferden über Nacht gegeben, streute der Meister selbst der Kuh noch, die unruhig hin und her trappete und in ihrer Unruhe nicht liegen konnte; und sagte: es gehe wohl noch eine Stunde oder zwei, sie wollten hinaus auf das Bänkli sitzen, und noch ein Pfeifchen rauchen, die Kuh werde sich schon künden, wenn es Zeit sei.

Es war eine lauwarme Nacht, halb dem Frühling, halb dem Sommer angehörend. Wenige Sterne glitzerten im blauen Himmelsmeer, ein helles Jauchzen, ein fernes Fahren unterbrach zuweilen die stille Nacht.

„Hast du dich nun ausbesonnen, Uli?" fragte der Meister, als sie auf dem Bänklein vor dem Stalle saßen. Es sei ihm noch ebenso zu Muthe, sagte Uli, doch nicht in einem bösen Ton. Alles annehmen, das wolle er nicht, aber zuletzt könne er es sich auch gefallen lassen, zu bleiben. Er hatte halt auch schon den allgemein angenommenen Grundsatz, daß man es nie zeigen dürfe, wenn Einem an Etwas gelegen sei, indem

sonst der Gegner Vortheil daraus ziehe. Daher die merkwürdige Ruhe und Kaltblütigkeit, die Diplomaten an Bauern bewundern müßten. Es ist aber in seiner Ausdehnung und Anwendung ein heilloser Grundsatz, der unsäglich viel Böses stiftet, unzählige Menschen aus einander bringt, sie gegenseitig als Feinde gegenüber stellt, und wiederum Kaltblütigkeit da erzeuget, wo heiliger Eifer brennen sollte, und aus der Kaltblütigkeit eine Gleichgültigkeit macht, welche jedem Freund des Guten unwillkürlich Gänsehaut den ganzen Rücken hinauflaufen läßt. Glücklicherweise war der Meister auch kaltblütig und nahm die Sache nicht so übel, sondern sagte: Ihm sei's auch gerade so. Er hätte Nichts wider Uli, aber so dabei sein wolle er auch nicht. Es nähmte ihn Wunder, wer gefehlt hätte, und ob er in seinem Hause Nichts mehr sagen dürfe, wenn er nicht eine ganze Woche kein gutes Wort hören und ein Gesicht sehen wolle, mit dem man ganz Amerika vergiften könnte? Er könne nicht helfen, sagte Uli. Sauer sehn sei seine Freundlichkeit, und wenn er ein appartig Gesicht gemacht habe, so sei es nicht des Meisters wegen gewesen, er hätte über ihn nicht zu klagen und über Niemand sonst. Aber er sei halt auch ein armes Knechtlein und sollte nirgends sein und keine Freude haben; er sollte nur auf der Welt sein, um es bös zu haben, und wenn er einmal sein Elend vergessen wolle und sich lustig machen, so käme Alles auf ihn los und suche ihn untern zu drücken. Wer ihn in's Unglück sprengen könne, der thue es. Da könne man nicht immer süß darein sehen.

Er sollte doch sehen, daß er ihn nicht begehre in's Unglück zu sprengen, es sei ja ganz das Gegentheil, sagte der Meister. Wenn ihn Jemand in's Unglück sprenge, so sei er es selbst. Wenn ein Bursche sich mit schlechten Mädchen abgebe, so sei er sein eigener Unglücksstifter und Niemand anders. Er wisse wohl, es tröste sich Jeder damit, es treffe nicht ihn, sondern einen Andern: aber Einen treffe es immer, und wenn Einer auch sieben Mal entronnen sei, und ein Anderer statt seiner in der Falle geblieben, so gebe es ihn zum achten Male, er solle nur darauf zählen. Aber so lang er noch nicht darin sei, lache er Alle aus und sage Allen wüst, die ihn davor warnen; und wenn er einmal darin sei, so sollen Alle daran Schuld sein und er sage wiederum Allen wüst, daß sie ihm das Unglück nicht abgewendet. „Nicht wahr,

Uli, sagte der Meister, es ist dir diese Woche schon angst genug gewesen, es hätte dich in der Falle. Ich habe wohl gesehen, wie du vor jedem Weibsbild geflohen bist und hinter allen Zäunen Anne Lisi gesehen hast. Deine Angst hast du dann uns und unser Vieh entgelten lassen, nach Art so vieler Dienstboten, welche allen Zorn und alles Ungerade, das ihnen über den Weg läuft, an den Meisterleuten oder an ihren Sachen, an Kühen oder Kacheln auslassen. Deine Angst war in dieser Woche dein Böshaben und an der war Niemand Schuld, als du. Du hättest es ohne die Angst so gut haben können, als wir selbst. Nein, Uli, du mußt von deinem Lumpenleben lassen, du machst dich unglücklich, und solchen Aerger, wie diese Woche, will ich deinetwegen nicht mehr haben."

Er hätte noch nichts Schlechts gemacht, sagte Uli. He, das nehme ihn doch Wunder, sagte der Meister, ob betrunken sein etwas Braves sei, und was er mit Anne Lisi getrieben habe, werde auch nicht das Sauberste gewesen sein und wohl auch im siebenten Gebot bezeichnet. O, es seien noch viel schlechtere Leute, als er, sagte Uli, und es gebe viele Bauern, mit denen er sich dann noch lange nicht zusammenzählen lasse. Da habe er Nichts darwider, antwortete der Meister, aber ein schlechter Mensch mache den andern nicht gut, und wenn schon mancher Bauer ein Trunkenbold sei oder gar ein Schelm, so sei es deßwegen um Nichts bräver, wenn Uli ein Hudel sei und noch Anderes mehr. Es werde doch wohl erlaubt sein, eine Freude zu haben, sagte Uli, wer möchte dabei sein, wenn man keine Freude mehr haben dürfte? „Aber, Uli, was ist das für eine Freude, wenn man darauf eine ganze Woche nirgends sein darf, es Einem nirgends wohl ist? was ist das für eine Freude, die Einen für das ganze Leben elend und unglücklich machen kann? solche Freuden sind des Teufels Lockvögel. Ja, freilich kannst du dich freuen, es darf jeder Mensch Freude haben, aber an guten und erlaubten Dingen. Das ist eben ein Zeichen, ob ein Mensch gut oder schlecht ist, je nachdem er an guten oder schlechten Dingen seine Freude hat." „Ja, du hast gut krähen, sagte Uli, du hast den schönsten Hof weit und breit, hast die Ställe voll schönes Vieh, den Spycher voll Sachen, eine gute Frau, von den besten eine, schöne Kinder; du kannst dich wohl freuen, du hast Sachen, woran du Freude haben kannst; wenn ich sie hätte, es käme mir auch kein Sinn ans Hudeln, und auch an Anne

Lisi nicht. Aber was habe ich? Ich bin ein armes Bürschli, habe keinen Menschen auf der Welt, der's gut mit mir meint; der Vater ist mir gestorben, die Mutter auch, und von den Schwestern sieht jede für sich. Bös haben ist mein Theil in der Welt: werde ich krank, so will mich Niemand haben, und sterbe ich, so thut man mich untern, wie einen Hund, und kein Mensch pläret mir nach. O, daß man Unsereinen nicht todtschlägt, wenn wir auf die Welt kommen!" Und damit fing der große, starke Uli an, gar bitterlich zu weinen. „Nit, nit, Uli, sagte der Meister, du bist gar nicht so bös daran, wenn du es nur glauben wolltest. Laß dein wüstes Leben sein, so kannst du noch ein Mann werden. Es hat Mancher nicht mehr gehabt, als du, und hat jetzt Haus und Hof und Ställe voller Vieh." Ja, sagte Uli, solches geschehe nicht mehr und dann müsse man mehr Glück haben dazu, als er habe. „Das ist eine dumme Rede, sagte der Meister; wie kann Einer von Glück reden, wenn er Alles fort wirft und verthut, was ihm in die Hände kömmt? Ich habe noch kein Geldstück gesehen, das nicht aus der Hand wollte, wenn man es fort gab. Aber das ist eben der Fehler, daß du den Glauben nicht hast, daß du noch ein Mann werden könntest. Du hast den Glauben, du seiest arm und bleibest arm und an dir sei Nichts gelegen, und darum bleibst du auch arm. Hättest du einen andern Glauben, so würde es auch anders gehen. Denn es kommt noch immer Alles auf den Glauben an." „Aber um Gottes willen, Meister, sagte Uli, wie sollte ich auch reich werden? Wie geringen Lohn habe ich! wie viel Kleider brauche ich! dazu habe ich noch Schulden! was hilft da sparen? Und sollte ich dann kein Freudeli haben?" „Aber um Gottes willen, sagte der Meister, wo soll das mit dir hin, wenn du jetzt schon Schulden hast, bei gesundem Leib, und hast für Niemand zu sorgen? So mußt du einen Lump geben, und dann mag dich Niemand mehr; du verdienst immer weniger und hättest doch immer mehr nöthig. Nein, Uli, sinn doch ein wenig nach, so kann das nicht mehr gehen. Jetzt ist's noch Zeit, und ich sage es dir aufrichtig, es wäre Schade um dich." „Es trägt Nichts ab; was hilft mir das, wenn ich schinde und mir Nichts mehr gönne? ich bringe es doch zu Nichts; so ein arm Bürschli, wie ich bin, bleibt ein arm Bürschli," sagte Uli.

„Sieh doch, was die Kuh macht," sagte der Meister. Und

als Uli mit dem Bescheid kam, sie verdrehe sich noch, das Kalb komme noch nicht gleich, sagte der Meister: „Ich denke mein Lebtag daran, wie unser Pfarrer uns das Dienen ausgelegt hat in der Unterweisung und wie er die Sache so deutlich gemacht hat; man hat ihm müssen glauben, und es ist Mancher glücklich geworden, der ihm geglaubt hat. Er hat gesagt: Alle Menschen empfingen von Gott zwei große Capitale, die man zinsbar zu machen habe, nämlich Kräfte und Zeit. Durch gute Anwendung derselben müßten wir das zeitliche und ewige Leben gewinnen. Nun hätte Mancher Nichts, woran er seine Kräfte üben, seine Zeit nützlich und abträglich gebrauchen könnte; er verleihe daher seine Kräfte, seine Zeit Jemandem, der zu viel Arbeit, aber zu wenig Zeit und Kräfte habe, um einen bestimmten Lohn; das heiße dienen. Nun sei das eine gar unglückliche Sache, daß die meisten Dienstboten dieses Dienen als ein Unglück betrachteten und ihre Meisterleute als ihre Feinde oder wenigstens als ihre Unterdrücker; daß sie es als einen Vortheil betrachteten, im Dienst so wenig als möglich zu machen, so viel Zeit als möglich verklappern, verlaufen, verschlafen zu können; daß sie untreu würden, denn sie entzögen auf diese Weise dem Meister das, was sie verliehen, verkauft hätten, die Zeit. Wie aber jede Untreue sich selbst strafe, so führe auch diese Untreue gar fürchterliche Folgen mit sich, denn, so wie man untreu sei gegen den Meister, sei man auch untreu an sich. Es gebe jede Ausübung unvermerkt eine Gewohnheit, welcher man nicht mehr los werde. Wenn so ein Dienstmädchen oder ein Knechtlein Jahre lang so wenig als möglich gethan, so langsam als möglich an einer Sache gemacht, allemal gebrummt hätte, wenn man ihm Etwas zugemuthet, entweder auf und davon gemacht hätte, unbekümmert, wie es komme, oder darob geklappert, daß ihm das Gras unter den Füßen gewachsen sei, zu Nichts Sorge getragen, so viel als möglich unnütz gebraucht, nie Angst gehabt, sondern für Alles gleichgültig gewesen sei, so gebe das erstlich eine Gewohnheit, und die könne es später nicht mehr ablegen. Zu allen Meistern bringe es diese Gewohnheit mit und wenn es am Ende für sich selbst sei, sich verheirathe, wer müsse diese Gewohnheiten, diese Trägheit, Schläfrigkeit, Meisterfräßigkeit, Unzufriedenheit haben, als es selbst? Es müsse sie tragen und alle ihre Folgen, Noth und Jammer bis ins Grab, durch das Grab,

bis vor Gottes Richterstuhl. Man solle doch nur sehen, wie viele Tausend Menschen den Menschen zur Last seien und Gott zum Aergerniß und sich als widerwärtige Geschöpfe herumschleppten, den Denkenden als sichtbare Zeugnisse, wie die Untreue sich selbsten strafe. Aber so wie man durch sein Thun sich inwendig eine Gewohnheit bereite, so mache man sich auswendig einen Namen. An diesem Namen, an dem Ruf der Geltung unter den Menschen, arbeite ein Jeder von Kindesbeinen an bis zum Grabe, jede kleine Ausübung, ja jedes einzelne Wort trage zu diesem Namen bei. Dieser Name öffnet oder versperrt uns Herzen, macht uns werth oder unwerth, gesucht oder verstoßen. Wie gering ein Mensch sein mag, so hat er doch einen Namen, auch ihn betrachten die Augen seiner Mitmenschen und urtheilen, was er ihnen werth sei. So macht auch jedes Mägdlein an seinem Namen unwillkürlich, und nach diesem Namen kriegen sie Lohn, dieser Name bricht ihnen Bahn oder verschließt sie ihnen. Da kann Eins lange reden und über frühere Meisterleute schimpfen, es macht damit seinen Namen nicht gut, sein Thun hat ihn längst gemacht. Ein solcher Name werde Stunden weit bekannt, man könne nicht begreifen, wie. Es sei eine wunderbare Sache um diesen Namen, und doch beachteten ihn die Menschen viel zu wenig und namentlich die, welchen er das zweite Gut sei, mit dem sie, verbunden mit der inwendigen Gewohnheit, ein drittes, ein gutes Auskommen in der Welt, Vermögen, ein viertes, den Himmel und seine Schätze, erwerben sollten. Er frage nun: wie ein elender Tropf Einer sei, wenn er schlechte Gewohnheit habe, einen schlechten Namen und um Himmel und Erde komme!

Daher soll, sagte der Meister, habe der Pfarrer gesagt, Jeder, der in Dienst trittet, den Dienst nicht betrachten als eine Sclavenzeit, den Meister als den Feind, sondern als eine Lehrzeit und den Meister als eine Wohlthat Gottes: denn was sollten die Armen, d. h. die, welche nur Zeit und Kräfte, also doch eigentlich viel hätten, anfangen, wenn ihnen Niemand Arbeit und Lohn zu geben hätte. Sie sollen die Dienstzeit betrachten als eine Gelegenheit, sich an Arbeit und Emsigkeit zu gewöhnen und sich einen recht guten Namen zu machen unter den Menschen. In dem Maße, als sie dem Meister treu sind, sind sie es auch an ihnen, und wie der Meister an ihnen gewinnt, gewinnen sie selbst auch. Sie

sollen ja nie meinen, nur der Meister ziehe Nutzen aus ihrem Fleiße; sie gewinnen wenigstens eben so viel dabei. Kämen sie auch zu einem schlechten Meister, sie sollten ja nie meinen, ihn zu strafen durch schlechte Aufführung; sie thäten damit nur sich selbst ein Leid an und schadeten sich innerlich und äußerlich. Wenn nun so ein Dienstbote immer besser arbeite, immer treuer und geschickter sei, so sei das sein Eigenthum und das könne Niemand von ihm nehmen, und dazu besäße er einen guten Namen, die Leute hätten ihn gerne, vertrauten ihm viel an und die Welt stehe ihm offen. Er möchte vornehmen, was er wollte, so fände er gute Leute, die ihm hülfen, weil sein guter Name der beste Bürge für ihn sei. Man solle doch nur achten, welche Dienstboten man rühme: die treuen oder die untreuen? solle sich achten, welche unter ihnen zu Eigenthum und Ansehen kämen. Dann hat der Pfarrer noch ein Drittes gesagt und das geht dich besonders an. Er hat gesagt, der Mensch wolle Freude haben und müsse Freude haben, besonders in der Jugendzeit. Hasse nun ein Dienstbote seinen Dienst und sei ihm die Arbeit zuwider, so müsse er eine besondere Freude suchen. Er fange daher an zu laufen, zu hudeln, mit schlechten Sachen sich abzugeben und habe daran seine Freude und sinne daran Tag und Nacht. Sei aber einem Knecht oder einer Magd das Licht aufgegangen, daß sie Etwas werden möchten, und der Glaube gekommen, daß sie Etwas werden könnten, so liebten sie die Arbeit, hätten Freude daran, Etwas zu lernen, Etwas recht zu machen; Freude, wenn ihnen Etwas gelinge, wachse, das sie gesäet, fett werde, was sie gefüttert; sie sagten nie, was frage ich dem nach, was geht mich das an? ich habe so Nichts davon. Ja, sie hätten eine eigentliche Lust daran, etwas Ungewohntes zu verrichten, etwas Schweres zu unternehmen; dadurch wüchsen ihre Kräfte am besten, dadurch machten sie sich den besten Namen. So haben sie auch Freude an des Meisters Sache, seinen Pferden, seinen Kühen, seinem Korn, seinem Gras, als ob es ihnen gehöre. »Woran man Freude hat, daran sinnet man auch; wo man den Schatz hat, da hat man auch das Herz, sagte der Pfarrer. Hat nun der Knecht seinen Dienst im Kopf, erfüllt ihn der Trieb, so ein vor Gott und Menschen recht tüchtiger Mensch zu werden, so hat der Teufel wenig Macht über ihn, kann ihm nicht böse Sachen eingeben, wüste Sachen, an die er Tag und Nacht denkt, so

daß er keinen Sinn für seine Arbeit hat, und die ihn noch von einem Laster zum andern ziehen und innerlich und äußerlich verderben.« Das hat der Pfarrer gesagt, sagte der Meister; es ist mir, als ob es noch heute wäre, als er uns das sagte, und ich schon hundertmal gesehen, daß er Recht hatte. Ich habe gedacht, ich wolle es dir sagen, es passet gerade auf dich. Und wenn du nur glauben wolltest, so könntest du einen von den bräv-sten Burschen abgeben und es einst haben, wie du nur wolltest."

Capitel 4.

Wie eine schlechte Dirne einem braven Meister die Ohren des Knechtes aufthut.

Des Uli Antwort schnitt die Kuh ab, die ihre Nöthen deutlicher kündete. Es gab nun Arbeit, das Gespräch konnte nicht mehr fortgesetzt werden. Es ging Alles gut und endlich war ein schönes, brandschwarzes Kälbchen da mit einem weißen Stern, wie Beide noch nie eins gesehen, und das aufzuziehen erkannt wurde. Uli war bei dem Geschäft noch einmal so thätig und aufmerksam gewesen, als sonst, und das Kälbchen behandelte er ganz sanft, fast zärtlich, und betrachtete es mit einer eigentlichen Zuneigung.

Als sie fertig waren mit der Kuh und dieselbe ihre Zwiebelnsuppe hatte, dämmerte der Morgen herauf und ließ keine Zeit zur Fortsetzung ihres Gesprächs.

Die anbrechenden Werktage nahmen den Bodenbauer und seine Leute mit ihren Arbeiten hart in Anspruch, auch war der Meister in Gemeindsgeschäften abwesend, so daß er und Uli nicht mit einander weiters redeten. Aber es schien von Beiden angenommen, daß Uli bleibe, und wenn der Meister heim kam, konnte die Frau nicht genug rühmen, wie Uli sich zu der Sache gehalten und wie sie nicht gebraucht hätte, ihn Etwas zu heißen; es sei ihm Alles von selbst in den Sinn gekommen, wenn sie an Etwas gedacht habe, so sei es schon gemacht gewesen. Das freute natürlich den Meister gar wohl und machte, daß er dem Uli immer bessere Worte gab, ihm immer mehr Zutrauen zeigte. Es ist Nichts verdrießlicher für einen Meister, als wenn er Abends müde

oder schläfrig heim kommt und er findet Alles verkehrt und hinter einander, sein Weib voll Klagens; sieht nicht die halbe Arbeit gethan, die hätte abgefertigt werden sollen; Vieles verpfuscht und schlecht gemacht, daß es besser wäre, es wäre gar Nichts gethan worden, und muß über das aus die halbe Nacht sein Weib jammern hören, wie die Dienstboten sich unbehrdig eingestellt, unverschämten Bescheid gegeben und Jedes gemacht habe, was ihm gefallen, und wie es ihr erleidet sei, so dabei zu sein, und wenn er ein ander Mal fortgehe, so laufe sie auch fort. Es ist gräßlich für einen Mann, der fort muß (und das muß der Mann), wenn ihm auf dem Heimwege, sobald er sein Haus von weitem sieht, die schweren Seufzer kommen: was hat es wohl aber gegeben, was muß ich sehen, was muß ich hören? und er so fast nicht zum Hause herzu darf; wenn er mit Liebe und Freude heim kommen möchte, und mit Donner und Blitz einziehen muß in sein aufrührerisch gewordenes Reich.

Bei Uli war etwas Neues erwacht und in die Glieder gefahren, ohne daß er es selbst noch recht wußte. Er mußte der Rede des Meisters je länger je mehr nachsinnen, und es dünkte ihn immer mehr, der Meister hätte doch etwas recht. Es that ihm wohl, zu denken, er sei nicht dazu erschaffen, ein arm, verachtet Bürschchen zu bleiben, sondern er könnte noch ein Mann werden. Er sah ein, daß man dieses nicht mit Wüstthun werde, und daß, jemehr man wüst thue, man um so mehr Boden verliere unter den Füßen. Es dünke ihn gar seltsam, was der Meister gesagt von der Gewohnheit und dem guten Namen, die man neben dem Lohn sich erarbeiten könne, und so auch immer mehr für sich verdiene, je treuer man einem Meister sei, und wie man nicht besser für sich selber sehen könne, als wenn man recht treu zu des Meisters Sache sehe.

Er konnte je länger je weniger ableugnen, daß es also sei. Es kamen ihm immer mehr Beispiele in den Sinn von schlechten Dienstboten, die unglücklich geworden, arm geblieben, und hinwiederum, wie er andere von ihren alten Meisterleuten habe rühmen hören, wie sie einen guten Knecht, eine gute Magd gehabt, und die jetzt recht gut im Stande seien.

Nur Eines konnte er nicht begreifen: wie er, Uli, je zu Geld, zu Vermögen kommen sollte; das dünkte ihn rein unmöglich. Er hatte 30 Kronen, also 50 Gulden, baar, zwei

Hemden und ein Paar Schuhe zu Lohn. Nun hatte er noch fast vier Kronen Schulden, bereits viel von seinem Jahrlohn eingezogen. Er hatte es bisher nicht machen können mit seinem Einkommen, nun sollte er Schulden zahlen, vorschlagen: das kam ihm unmöglich vor. Dem natürlichen Gang der Dinge nach war er darauf gefaßt, seine Schuld jährlich größer zu machen. Von den 30 Kronen brauchte er doch wenigstens 10 für Kleider und konnte dabei noch nicht hoffärtig sein; für Strümpfe, Schuhe, Hemden, deren er nur drei gute und vier böse hatte, Waschen 2c. gingen doch wenigstens auch 8 Kronen darauf; alle Wochen ein Päcklein Tabak (und er brauchte meistens mehr), war wieder zwei Kronen: es blieben noch 10 Kronen. Nun waren fünfzig Samstagsnächte, fünfzig Sonntagsnachmittage, von denen noch sechs extra Sonntage, an welchen allenthalben getanzt wurde, Märkte, es wußte kein Mensch, wie viel, war eine Musterung, vielleicht gar noch eine Garnison, die zufällig sich ergebenden Gelegenheiten zum Hudeln nicht einmal gerechnet. Rechnete er nun für's Ordinäre alle Wochen nur 2 Batzen für Gebranntes oder Wein, so machte das wieder 4 Kronen. Uebersprang er drei Tanzsonntage, so brauchte er doch, wenn er mit dem Geiger abschaffen mußte, ein Mädchen zu Gaste halten und, wie es der Brauch war, betrunken heimgehen wollte, wenigstens eine Krone und manchmal 2 Gulden 20 Kreuzer für jeden der drei übrigen Sonntage. Jetzt hatte er für Märkte, Musterungen und die übrigen Hudeleien nur noch drei Kronen. Mit dem, dachte er, sei es doch wirklich nicht menschenmöglich auszukommen. Schon zwei Märkte und die Musterung brauchten mehr als das, für das Andere hatte er also gar Nichts. Er rechnete immer von Neuem, probirte, an den Kleidern, an den andern Ausgaben abzuschneiden; aber das Ding ging nicht. Er mußte doch gekleidet sein, mußte waschen lassen, barfuß konnte er auch nicht laufen. So brachte er, er mochte rechnen wie er wollte, immer die traurige Wahrheit heraus, daß er, statt vorzuschlagen, zu wenig hätte.

Als er einst so in seine trostlose Rechnung vertieft war beim Einmachen von Gras für die Kühe und immer von vornen anfing und hintenaus immer zu wenig hatte, und eben bei sich feststellte, es müsse dem Meister nicht recht im Kopfe sein, so ein Bauer wisse nicht, was ein Knechtlein Alles brauche; ein Bauer brauche Nichts waschen zu lassen, nehme Schuhmacher

und Schneider in's Haus und hätte am Ende vom Jahre alle Schöpplein vergessen, welche er getrunken, weil er sie seinem Geld nicht anmerke; wie er so sinnend stand, tönte es hinter ihm: „Bist am Grase?" Wie von einer Schlange gebissen, fuhr Uli auf und Anne Lisi stand neben ihm. „Ich habe geglaubt, sagte Anne Lisi, du seiest krank, daß du nicht zu mir gekommen bist. Ich sah allenthalben auf dich und konnte dich doch nirgends erblicken. Da konnte ich es nicht mehr erleiden vor Sehnsucht nach dir, es hat mir ganz das Essen gestellt. Ich habe schon gestern dort hinter dem Hag auf dich passet, aber du bist nie allein gewesen. Es dünkt mich, es hätte mir schon gebessert um das Herz, daß ich dich nur sehen kann. Aber Uli, mein Uli, warum bist jetzt mehr als vierzehn Tage nicht zu mir gekommen? das ist doch Nichts gemacht von dir. Ich bin manche Nacht durch immer mit dem Kopf auf dem Ellbogen gewesen, es war mir, du müßtest kommen. Warum bist du nicht gekommen?" So angedonnert war Uli in seinem ganzen Leben nicht gewesen. Er kannte Anne Lisi, hatte ein böses Gewissen gegen sie, und durfte ihr nicht sagen, daß er nie mehr zu kommen gedenke. Dazu war er fest entschlossen, es war ihm zu angst gewesen und jetzt kam die Angst in verdoppeltem Maße wieder. Er brummte Etwas von einem kranken Roß, dem er hätte abwarten müssen; von einer Kuh, zuletzt sogar von Gliedersucht. Anne Lisi trat nicht lange in die Vergangenheit ein, sondern sagte: sie könne da nicht recht mit ihm reden, sie hätte ihm viel zu sagen; er solle in dieser Nacht zu ihr kommen, sie könne es unmöglich länger ohne ihn ausstehen. Uli wollte das nicht versprechen: der Meister sei fort mit Roß und Wägeli; er müsse warten bis er heim komme, sagte er, und dann müsse er noch füttern, und dann werde es sich kaum mehr der Mühe lohnen. „Was ist mit dir? sagte Anne Lisi, wenn es dir etwas daran gelegen wäre, es würde sich dir wohl schicken. Das sind nur Ausreden, es hat dich Jemand aufgewiesen, den Kopf groß gemacht. O, ich weiß schon, Kuderjoggelis Annebäbi hat dich aufgestiefelt. Aber wart sie nur, dem rothe D . . . will ich die Läuse runter machen, daß sie mich nicht vergessen soll. Aber wie magst du dich auch mit einem solchen Stimps, der nicht größer ist als ein dreitägiges Kalb, abgeben? Das ist nichts Bravs von dir. Schäme dich, du wüster Kerl du! Ich will dirs zeige! Aber gell, du kömmst diese Nacht? untersiehe dich und komm nicht!" Uli sagte: sie hätt's schon gehört, er

könne nicht. „Was, du willst nicht? Du wirst doch nicht wüst thun wollen, wie die andern Hunde? Du wirst doch nicht wollen vergessen, was du mir gesagt hast? Er wisse nichts Appartigs, das er ihr gesagt habe, sagte Uli. „Was, du weißt nicht mehr, was du mir gesagt hast? Hast du nicht gesagt, daß du, wenn du Eine zur Kirche führen wollest, mich zur Kirche führen werdest?" Er wisse Nichts mehr davon, sagte Uli, das sei ihm etwas Neues. „So, du besinnst dich nicht mehr daran, du verfluchter Lumpenkerl, was du bist! Ich will dir's zeige! Aber es lohnt sich nicht der Mühe deinetwegen! Ein solches Affengesicht finde ich hinter jedem Zaunstecken, und wenn ich Einen haben muß, so will ich nicht einen solchen Lump, der nie drei Kreuzer bei einander hat, und der Meisterfrau alle Waschlumpen stiehlt, um seine Sonntagskutte zu flicken. Nein, beim Wetter, eine so unwerthe Dirne bin ich doch nicht, daß ich nicht bei einem brävern und reichern Burschen anzuklopfen wüßte, als bei einem halbverhungerten Bauernknechtlein, wie du eins bist. Zu dir käme ich zuletzt, wenn ich Einen haben müßte; habe nicht etwa Kummer, ich wolle dich. Solche, wie du bist, wollte ich, ein Mädchen, wie ich bin, zehn an jeden Finger kriegen. Aber wart, des Kuderjoggis Annebäbi, dem will ich sagen, was sie für Eine ist, und ich will nicht lebendig daweg kommen, wenn ich dem nicht sein Maul aufthue, daß man es zu Merlingen für ein Tennsthor brauchen könnte. Das verflucht Mensch, dich so gegen mich aufzuweisen. Aber du kannst es noch machen, wie du willst; kommst du in dieser Nacht, wohl und gut, so will ich dir's vergessen und dir aufthun! Kommst du aber nicht, so sieh zu, was geht, und ich will keine gesunde Stund mehr haben, wenn ich dir noch ein Mal aufthue! Ja wolle! so wüst zu thun und so den Kopf zu machen!" Uli wohlete es bedenklich, und er ward ganz trotzig und sagte: seinetwegen brauch es in dieser Nacht nicht auf dem Ellbogen zu schlafen, er bleibe lieber daheim, als daß er Andern ihre Suppe ausessen wolle, und mit einer Solchen wolle er sich nicht mehr beschmutzen. Sie solle jetzt ihrer Wege gehn und ihn ruhig lassen, er hätte genug von ihr. — Da fing Anne Lisi auf's Neue an, wüst zu thun: bald sagte sie Uli alle Schande, dann heulte sie über die Schlechtigkeit des Mannevolks, dann rühmte sie ihr gutes Herz, das so schändlich angeführt werde seiner Güte wegen und weil sie so einem Lumpenkerl getraut habe. Dann flattirte sie dem

Uli wieder auf das Zärtlichste und sagte: es sei ihr noch Keiner so lieb gewesen, als er, sie hätte sich für ihn lebendig können schinden lassen, es dünke sie, es wolle ihr das Herz zerreißen. Aber Uli blieb unbeweglich, und als er genug hatte, fuhr er mit seinem Graskarren nach Hause und ließ Anne Lisi im Klee stehen. Aber bei sich setzte er hoch ein, das Mal sei er entronnen, und das wolle er sich als Warnung dienen lassen und so müsse ihm Keine mehr kommen aus einem Haselbusch hervor.

Und seiner gesprengten Fesseln sich freuend, ließ er ein Jodeln ertönen, daß seine Kühe in den Bahren fuhren, die Pferde in die Zügel schossen, die Katze von dem Ofen sprang, der Hund aus seinem Stalle kroch und die Magd sagte: „Was kömmt wohl den Uli an, daß er so lustig ist? man hat ihn so lange nicht gehört.“

Bald darauf fuhren Meister und Knecht Steine zu einem neuen Stubenofen. Auf dem Heimweg kehrten sie ein, da sie einen weiten und bergichten Weg hatten. Da der Meister nicht hundshärig war und vom schlechtesten Wein befahl, wenn der Knecht bei ihm war und für zwei Personen nur um einen halben Batzen Brot aufstellen ließ, so wurde Uli auf dem Rest des Weges gesprächig. Er erzählte dem Meister die Begegnung mit Anne Lisi, und wie er froh sei, daß er nun des Kummers und dem Mensch ein für alle Male los sei. Es hätte ihm gewohlet, er könne es Niemand sagen, wie. Er begreife erst jetzt, was man mit dem Sprüchwort sagen wolle: „es sind mir Centnersteine von dem Herzen gefallen.“ Der Meister freute sich der Nachricht, aber warnte, er solle es nicht machen, wie gar Viele, die, so lange sie die Folgen ihres Lasters fühlen, reuig seien, dann aber wiederum um die Sünde herumführen, wie die Fliege um ein Licht, bis sie sich die Flügel verbrannt und vielleicht ein für alle Mal. So kenne er manchen Trunkenbold, der alle Mal, wenn er sein Geld ver- und einen sturmen Kopf ertrunken, sich vornehme, sich nie mehr so zuzuputzen — und das nächste Mal, wenn er zum Wein komme, sei er wieder ein volles Kalb: so gehe es Manchem mit dem Weibervolk. Denen, welche meinen, die Listigsten geworden zu sein, gehe es oft am wüstesten. „Nein, Uli, halt dich jetzt, so kannst du noch einen Mann abgeben, wie ich es dir ausgelegt habe,“ sagte der Meister.

„Hör, Meister, sagte Uli, ich habe der Sache nachgesinnet, und der Pfarrer, welcher dich unterwiesen hat, ist nicht

ganz ein Narr gewesen; aber was ein Bauernknechtlein für Lohn hat und was er braucht, davon hat er Nichts gewußt: er wird gemeint haben, ungefähr so viel als ein Vicar. Aber du solltest es besser wissen und solltest es wissen, daß es aus sei mit Ersparen und Reichwerden. Ich habe manchen Tag lang gerechnet, daß es mir fast den Kopf oben abgesprengt hat; aber ich habe immer das Gleiche herausgebracht: aus Nichts wird Nichts, und Nichts von Nichts geht auf." „Wie hast du denn gerechnet?" sagte der Meister. Uli machte ihm die ganze Rechnung Punktum wieder durch, und als er fertig war, fragte er spöttisch den Meister: „Und jetzt, was sagst du dazu, ist's nicht so?" Der Meister sagte: „Deiner Rechnung nach macht es allerdings so viel; aber man kann noch ganz anders rechnen, Bürschchen. Hör einmal, ich will dir jetzt auch eine Rechnung machen auf meine Art; es nimmt mich Wunder, was du zu dieser sagen wirst."

„An dem, was du für deine Kleidung angesetzt hast, will ich nicht viel ändern. Es ist möglich, daß du, wenn du dich ordentlich in Stand stellen und namentlich Hemden haben willst, um den Wascherlohn zu ersparen, und überhaupt angezogen sein Sonntag und Werktag, wie es einem braven Burschen wohl ansteht, in der ersten Zeit noch mehr brauchst. Für Tabak hingegen hast du 2 Kronen angesetzt; das ist zu viel. Ein Knecht, der in den Stall und auf die Tenne muß, soll den ganzen Tag nicht rauchen, nie als nach dem Feierabend. Um den Hunger zu vertreiben, brauchst du bei mir nicht zu rauchen, und wenn du es dir ganz abgewöhnen könntest, so würde es dir als Knecht viel nützen. Wenn Einer nicht raucht, so macht er allenthalben mehr Lohn."

„Die andern 10 Kronen, welche du für Lustbarkeiten aller Art rechnest, die streiche ich dir ganz durch, vom ersten Kreuzer bis zum letzten. Ja, thue nur das Maul auf und sieh mich an, wie Störche ein neues Dach. Willst du dich kuriren und Etwas werden, so mußt du dir auf ein Mal etwas Rechtes vornehmen, vornehmen, von deinem Lohn keinen Kreuzer zu verhudeln, auf keine Weise. Nimmst du dir vor, nur etwas weniger als früher zu laufen, etwas weniger zu verthun als sonst, so ist das nur den Mäusen gepfiffen. Bist du einmal im Wirthshaus, so bist du deiner nicht mehr Meister, die alte Kameradschaft, die alte Gewohnheit reißt dich hin, und du verthust wieder zwei bis drei Wochenlöhne. Dann kömmt der

Nachdurst und du mußt andere Abende nachbessern und verlierst immer mehr allen Glauben, daß du dir je aufhelfen könnest, wirst alle Tage liederlicher und verzweifelst immer mehr an dir selbst. Das ist übrigens nicht so schrecklich, als du ein Gesicht machst. Sieh doch, wie Viele Jahr aus Jahr ein nie einen Schoppen trinken und in kein Wirthshaus gehen. Es sind nicht nur arme Tagelöhner, welche genug zu thun haben, der Besserung sich zu erwehren, sondern es sind darunter auch vermögliche, ja reiche Leute, welchen es zur Gewohnheit geworden ist, Nichts unnütz zu verthun, und sie sind nicht nur wohl dabei, sondern die können noch viel weniger begreifen, wie einem vernünftigen Menschen wohl beim Hudeln sein könne, als du mich jetzt begreifen willst, daß ein Mensch, ohne zu hudeln, leben könne. Ich bin einmal mit einem Mannli vom Langenthalermarkt früh heim gegangen. Es verwunderte sich, mich schon auf dem Heimweg zu finden, es müsse sonst gewöhnlich alleine heim, sagte dasselbe. Ich antwortete ihm, ich hätte Nichts mehr zu thun gehabt, und im Wirthshaus sitzen bis am Abend sei mir auch zuwider gewesen. Das Geld gehe drauf, die Zeit damit, und am Ende wisse man nicht, wann und wie man heim komme. Ja, sagte er, ihm sei es auch so. Er hätte mit Nichts angefangen und gar kümmerlich thun müssen. Lange hätte er Vater und Mutter alleine erhalten, aber doch jetzt Haus und Hof ohne Schulden und Jahr aus und Jahr ein zwei Kühe, von denen keine weniger als sechs Centner wiege. Aber er habe auch von Anfang an keinen Kreuzer unnütz verthan. Nur ein Mal erinnere er sich, in Burgdorf ein halbbatziges, weißes Brödchen gekauft zu haben, welches er hätte können bleiben lassen, da sein Hunger nicht so groß gewesen, daß er ihn nicht hätte ertragen können, bis er heim gekommen, wo er wohlfeileres Essen gefunden hätte. Ja, sagte ich, so viel könne ich nicht sagen, es sei mir mancher Batzen entronnen; aber man könne es auch zu weit treiben, der Mensch müsse doch auch gelebt haben."

„„Ja freilich, sagte er. Ich lebe auch und bin froh dabei. Ein Kreuzer, den ich erspare, thut mir wohler als ein Neuthaler Einem, der ihn verhudelt. Wenn ich es nicht so angefangen hätte, so wäre ich wohl zu Nichts gekommen. Ein armes Bürschchen hat nicht den Verstand, wenn er einmal angefangen hat, aufzuhören zu rechter Zeit; hat er einen Batzen verschleudert, so zieht dieser zehn andere nach. Du mußt aber

nicht etwa glauben, daß ich dabei ein wüster Geizhals sei. Es ist schon Mancher leer von großen Baurenhäusern weggegangen und hat bei mir erhalten, was er nöthig hatte. Ich habe nicht vergessen, wer mir den Segen zu meiner Arbeit gegeben hat, und wem ich bald Rechnung ablegen muß.““ Auf diese Rede hin habe ich das Mannli von oben bis unten angesehen mit großem Respekt; es hätte ihm kein Mensch angesehen, was hinter ihm stecke. Ehe wir von einander gingen, wollte ich ihm noch eine Flasche Wein zahlen für seine gute Lehre. Allein er wollte nicht und sagte, er hätte gar Nichts nöthig, ob er mein Geld oder seines unnütz verthäte, das käme ja einst bei der Rechnung auf das Gleiche heraus. Seither habe ich das Mannli nicht mehr gesehen; es hat wahrscheinlich seine Rechnung schon abgelegt, und wenn Niemand eine schwerere hätte als der, so käme es Vielen wohl.“

„Siehe, so meine ich, sei jeder Kreuzer, den du von deinem Lohn für solche unnütze Sachen brauchst, durchaus ein schlecht gebrauchter. Bleibe zu Hause, und damit ersparst du nicht nur 10 Kr., sondern noch gar viel dazu. Es klagen alle Knechtlein, wie viel Schuhe, wie viel Kleider sie brauchen, wie sie an Wind und Wetter sein müßten; aber weißt du, womit sie die meisten Kleider verderben? Mit ihrem Herumfahren des Nachts bei allem Wetter durch Dick und Dünn und mit allem dem, was dabei vorgeht. Wenn man die Kleider 24 Stunden am Leibe hat, so verdirbt man sie offenbar mehr, als wenn es nur 14 Stunden geschieht. Zu Mädchen läuft man nicht in Holzschuhen, und wann sprengt man mehr Schuhnägel aus, des Tages oder des Nachts, wo man keinen Stein sieht, kein Loch, keinen Graben? Und sag mir, wie sehen die Sonntagskleider aus, wenn man betrunken herumgeschweift ist, einander herumgerissen, im Koth herumgewälzt hat? Wie mancher Sonntagsrock ist so in Stücke gegangen, wie manches Paar Hosen unbrauchbar, wie manche Kappe verloren worden!“

„Es brauchte gewiß manch Knechtlein halb weniger für seine Kleider, wenn es daheim bliebe; von den Mädchen will ich nur nicht reden. Und denk daran, Uli, wenn du jetzt schon 10 Kreuzer für solche unnütze Gewohnheit brauchst, so brauchst du in 10 Jahren 20 und in 20 Jahren 40, wenn du sie hast; denn so eine Gewohnheit steht nicht stille, sie wächst — und führt das nicht schnurstracks dem alten Bettler zu?“

„Endlich, Uli, hast du nicht blos 30 Kreuzer, sondern auch

noch manchen Batzen Trinkgeld, wenn eine Kuh, ein Roß 2c. verkauft wird. Diese brauche, wenn du wohin laufen mußt und das Einkehren nicht vermeiden kannst. Daraus kannst du meinethalb an einer Musterung einen Schoppen trinken, kannst Etwas zusammenthun, wenn du in Garnison mußt; das reicht vollkommen hin dazu. Du hast schon viel Lohn eingezogen; aber wenn du mir glauben und folgen willst, so kommst du schon dieses Jahr aus den Schulden; das andere Jahr kannst du an's Sparen gehen. Und wenn du mir glaubst, so ist dann nicht gesagt, daß ich nur 30 Kreuzer Lohn geben könne. Wenn ein Knecht so recht bei der Sache ist und mit seinem Sinn nicht nur beim Narrenwerk; wenn man ihm Etwas anvertrauen kann und es gleich geht, sei ich dabei oder nicht, und ich nicht alle Mal mit Kummer heim muß, es sei etwas Ungrads gegangen, so, Uli, kommts mir auf ein Paar Kronen nicht an. Denk daran, Uli: je besser die Gewohnheit, je besser der Name, desto besser auch der Lohn."

Dem Uli gingen ob diesen Reden Maul und Nase auf, und endlich sagte er: das wäre wohl schön, aber es werde es kaum geben; er glaube nicht, daß er das aushalte. „He, probire einmal einen Monat und siehe, wie es kommt, und sinn nicht an Laufen, Schoppen und das Wirthshausgehen, so wird es sich schon machen."

Capitel 5.

Nun kommt der Teufel und säet Unkraut in den guten Samen.

Und es ging recht ordentlich manchen Sonntag lang. Uli ging wieder in die Kirche und dachte daran, daß er ein Mensch sei und daß er auch selig werden möchte. Er fing auch an, zu glauben, daß der Meister doch etwas recht haben möchte; denn wenigstens zwei Neuthaler hätte er früher in dieser Zeit für Nichts ausgegeben, die er jetzt noch in der Tasche habe. Er war auch ein Anderer bei der Arbeit; es ging ihm Alles noch ein Mal so rasch von der Hand, und weil er wirklich des Nachts schlief, des Sonntags ruhte, den Körper nicht durch Ausschweifungen schwächte, so schien ihm keine Arbeit mehr

schwer; es war ihm fast, als ob er nicht mehr müde werden könnte. Der Meister sah mit Freuden, daß es so gut gehe, und wenn er ihm Etwas zuwenden konnte, so that er es; er handelte ein größeres Trinkgeld ein, wenn es ihn dünkte, der Metzger vermöge es und es sei ihm an dem zu erhandelnden Stück Vieh viel gelegen; nahm Uli mit auf den Markt, oder schickte ihn hier oder dort aus, wenn Etwas zu verrichten war, damit Uli doch auch sein Pläsier hätte, und wenn Uli einen Schoppen trank auf diesen Wegen, so zahlte ihn der Meister.

Natürlich fiel Uli's Betragen auch Andern auf; zuerst seinen Mitdiensten, dann den Nachbaren. Es geht unter den Dienstboten gerne, wie unter Jakobs Söhnen. Wenn Eines besser ist als die Andern und daher auch den Meisterleuten lieber, so verfolgen es die Schlechtern, spotten es aus und ruhen nicht, bis sie es vertrieben haben oder so schlecht gemacht, als sie selbst sind. Sie wollen nicht, daß Meisterleute es erfahren, was ein guter Knecht, eine gute Magd ausrichten könne; sie fürchten, es möchte dann allzu sichtbar werden, wie schlecht sie seien, und ihnen auch mehr angemuthet werden, ein anderes Betragen, ein rührigeres Schaffen. Das wollen sie nicht; es soll der Meister keinen Vortheil an ihnen haben; sie wollen nicht Narren, Tröpfe, Kühe sein und sich todt arbeiten, wo sie Nichts davon hätten. Sie machten, wie sie es gewohnt seien, und wenn es so nicht anständig sei, so gingen sie weiter, so reden sie. Es ist daher sehr oft die Dienerschaft eine gegen die Meisterleute verschworene Bande. Das Complott besteht darin, so viel Lohn, so viel Freiheit, ein so gut Leben zu erzwingen, als möglich, und, wenn es nicht nach den Köpfen geht, die Meisterleute so zornig als möglich zu machen. Es braucht viel Kraft und viel Klugheit, solche Complotte zu zerstören, und viel Liebe und viel aufrichtige Wohlmeinenheit, sie nicht aufkommen zu lassen. Es giebt jedoch Dienstboten, deren feindseliger Sinn auf keine Weise zu brechen oder zu versöhnen ist, und die daher gegen jeden Meister feindselig verfahren und allenthalben den Frieden stören, wohin sie auch kommen.

Die andern Dienstboten fingen daher bald an, auf Uli zu sticheln, zu sagen: sie wollten einmal Narren sein, so auf den Meister zu sehen; sie begehrten nicht die Liebsten zu sein, oder aber, wenn sie eine Viertelstunde an ihren Hauenstielen geklappert hatten, zu trümpfen, sie müßten sich zur Arbeit

halten; der Meister wüßte am Abend, wie manchmal Eins geruhet hätte. Das machte Uli böse, denn er machte nicht den Ohrenträger, und mehr als einmal ließ er sich verführen, mit der Bande zu räsonniren und wieder mit ihr gemeine Sache zu machen. Wenn er aber darüber dachte, so dünkte es ihn doch, es sei dumm von ihm. Sobald er mitmachte und miträsonnirte, war er unzufrieden und mißmuthig; sobald er nicht von Herzen arbeitete, hatte er Langeweile und er wurde noch einmal so müde dabei. Er that sich selbst also ebensoviel zu Leid als dem Meister, und wenn er so fortfahre, so sah er wohl, daß er einen mißmuthigen, unzufriedenen Menschen abgebe, dem die Arbeit eine Plage sei. Er sah doch, daß auf des Meisters Seite die größere Gutmeinenheit sei, und daß, wenn er diesem gehorche, es ihm besser gehe, und wenn auch der Meister Nutzen hätte von seiner guten Aufführung, so hätte er selbst doch noch den größern und bleibenderen davon.

Es kam ihm vor, als ob da zwei Mächte sich um seine Seele stritten, fast gleichsam ein guter und ein böser Engel, und jeder ihn haben wollte. Der Pfarrer hatte nämlich einmal in einer Predigt gesagt: Zu den ersten Eltern im Paradies hätte Gott geredet und die Schlange. Gott hätte ihnen Etwas zu ihrem Besten verboten, und die Schlange hätte sie aufgeredet, Gott und sein Gebot verdächtigt, als ob er dasselbe nur zu seinem eigenen Nutzen gegeben hätte; hätte auch den Menschen geschmeichelt, und so hätten die ersten Eltern der Schlange, der Aufredung mit ihrer verführerischen, schmeichlerischen Kunst Gehör gegeben und seien darob unglücklich geworden und hätten ihre Nachkommenen mit in's Unglück gezogen. Nun sei das sehr wunderbar, daß diese beiden Stimmen alle Menschen durch's Leben begleiteten und aus Menschen Mund zu ihnen kämen. Es sei selten ein Mensch, den nicht gute Menschen zum Guten mahnen mit Liebe und Ernst; den hinwiederum nicht böse Menschen aufreden und zum Bösen antreiben, indem sie sich mit süßer Rede als Freunde stellen oder mit Spott seine Eitelkeit erregen. Auch in uns sei Etwas, welches mahne, den guten Menschen zu gehorchen; aber noch ein Anderes sei in uns, welches lieber den bösen Menschen höre, welches sich durch Schmeichelei gerne verführen lasse, größern Glauben habe zu denen, welche zum Bösen antreiben, als zu denen, welche zum Guten mahnen. Daher geschehe es zumeist, daß die Bösen die Gewalt bekämen und die Men=

schen in's Unglück führen könnten; hintendrein lachten sie dann und hätten ihr Gespött mit dem Unglücklichen, der es zu spät einsehe, wer es eigentlich gut mit ihm gemeint hätte.

So kam es Uli manchmal in Sinn, es gehe ihm jetzt gerade so, und doch war er so oft nicht Meister über sich, und die bösen Stimmen erhielten Gewalt über ihn. Besonders als nun auch Nachbaren auf Uli aufmerksam wurden und ihr Maul hineinhängten und den Uli aufzureden suchten. Einer war Uli's Meister feindlich und verstand es meisterlich, fremde Dienstboten anzulocken und, wenn er sie hatte, ihre Kräfte auf eine unglaubliche Weise zu mißbrauchen. Dieser tadelte selten einen Knecht, er rühmte sie, daß die Schwarten krachten, trieb sie damit zu übermäßigen Anstrengungen und lachte den Buckel voll, wenn sie so recht außer Athem sich abarbeiteten. Er hatte es nicht ungern, wenn sie hudelten, und sie hatten in seinem Hause auch Freiheit zu allem Schlechten, Mägde und Knechte konnten mit einander umgehen wie Eheleute; das behielt Viele trotz des schlechten Lohns bei ihm. Er streckte ihnen gerne Geld vor; denn wenn sie seine Schuldner waren, so waren sie auch mehr oder weniger seine Sclaven; die Schulden waren das Seil, an dem er sie festhielt.

Diesem Meister hatte Uli schon lange in der Nase gesteckt, denn derselbe war ganz wie gemacht für ihn: ein hübscher Lockvogel für Mägde, die nicht ungern in ein Haus dingen, wo Freiheit ist und ein hübscher Knecht dazu; ein guter Lastesel, der die Arbeit verstand, aber liederlich war und etwas einfältig, schien eben recht zum Brauchen und Ausnutzen. Dieser Meister spottete erst, wenn er Uli des Sonntags daheim sah: er werde wollen geistlich werden, oder in die Versammlungen gehen! Es gehe auch kurzweilig zu dort, was unter dem Tische vorgehe, sehe man nicht, und noch viel weniger, was vorgehe, wenn die Lichter ausgeblasen würden. Das reizte Uli, daß man ihn für einen Geistlichen ansehen sollte, und es juckte ihn, recht wüst zu thun, damit man ja nicht glaube, er sei besser als ein Anderer. Es ist gar merkwürdig, für was Alles die Jugend sich schämen zu müssen glaubt: nicht nur, minder Geld zu haben, minder hübsch zu sein, minder stark, minder schön gekleidet; sondern es schämen sich gar Viele auch, minder wüst zu thun als Andere. Doch hielt Uli noch an sich. Als der Nachbar mit Spötteln Nichts abbrachte, so versuchte derselbe es mit einem

andern Ton. Er begann, Uli zu rühmen, wie er Einer sei, und wie ihm schon lange Keiner unter die Augen gekommen sei, der ihm die Schuhriemen auflöse. Gerade so Einen hätte er schon lange gewünscht, allein er hätte das Glück nicht. Es sei nur Schade, daß ihn sein Meister hätte; der wüßte nicht, was er an ihm habe. So machte er Uli den Kopf groß und fing allgemach an, ihm seinen jetzigen Dienst verhaßt zu machen. Er deutete ihm darauf hin, wie man Alles an ihn lasse, ihm immer mehr aufbürde, ihm Sachen anmuthe, wie sonst nirgend einem Knecht, und wie sein Meister faullenze, ihn allenthalben am schwereren Orte arbeiten lasse. Der Meister hatte nämlich im Herbst den Uli einen Acker säen lassen, während er selbst geeggt; hatte ihn Pflug halten lassen, während er die Pferde führte. Er hatte Uli gesagt, er müsse das auch lernen, wenn er ein Hauptknecht werden wolle. Es gebe gar manchen Dienst, und das seien gewöhnlich die besten, wo ein Knecht alle Arbeit müsse machen können, und es sei doch nichts Traurigers, als so ein Baurenknechtlein, das nicht die halbe Landarbeit verstehe; und deren gäbe es ganze Körbe voll, die nichts Anderes könnten, als so gerade hin hacken, holzen und heuen. So hatte der Meister gesagt und den Uli an den Pflug gestellt, was hundert Väter an den eigenen Söhnen nicht thun, ihnen, so lange sie ein Bein machen können, Pflug halten und Säen nie anvertrauen, aus Furcht, es könne eine Hand voll Korn mehr gebraucht oder sonst irgend ein Fehler gemacht werden. Und gerade seine Wohlmeinenheit wurde dem Meister nun so übel ausgelegt, und dem Uli der Kopf alle Tage größer gemacht, wie der Meister Alles an ihn lasse und wie der Meister es nicht mehr machen könnte, wenn Uli einmal fort sei.

„Es nimmt mich nur Wunder, wie es einmal gehen soll, wenn du nicht mehr da bist; sie werden es dann erfahren, wer du bist und was du gemacht," das ist ein Spruch, mit welchem man schon viele Hundert Dienstboten von ihren Plätzen weggesprengt hat. Es reitet sie der Teufel immer mehr durch die Neugierde, wie es gehen werde, wenn sie nicht mehr da seien. Es steigt immer mehr die Lust zu Kopfe, einmal seine Unentbehrlichkeit zu zeigen; zu erfahren, ob es gehe ohne sie; zu erfahren, daß ein Meister oder eine Meisterfrau bittend komme mit dem Bekenntniß: sie könnten es durchaus nicht mehr machen ohne Lisi, ohne Benz. Es träumen tausend halb-

batzige Knechtlein und Mägdlein ganze Jahre durch von dieser Unentbehrlichkeit, und wenn Weihnacht kommt und sie ihren Bündel weiter tragen, so will Niemand ihnen nachlaufen und sagen: „Benz, Lisi, bleib doch da um Gottes willen;“ wie sie zurückschauen, es kommt Niemand. Da treibt sie vielleicht schon die nächste Woche die Neugierde, wie man es ohne sie mache, in ein Nachbarhaus, wo sie Etwas sehen und Etwas vernehmen können über die neuen Diensten und den Stand der Dinge. Und siehe da, es geht, und die neuen Dienstboten sind ungefähr wie die alten, und wie sie sich auch mit der Hoffnung trösten, das bleibe nicht vierzehn Tage bei einander, so geht es doch wie das vorige Jahr von einer Weihnacht zur andern. Und mit jeder Weihnacht ziehen sie weiter, und Niemand will sie zurückrufen, und allenthalben geht es ohne sie. Ach, es möchten die Menschen so gerne unentbehrlich sein, und verstehen doch so selten, sich unentbehrlich zu machen.

So stieg die Aufredung dem Uli nach und nach ins Haupt. Es verstehen gar selten Menschen und selbst nicht blos Hochgestellte (die am allerwenigsten), sondern auch Hochgebildete, der Aufredung zu widerstehen; es ist also Uli nicht zu verargen, wenn er die Laus nicht hinunter warf, welche ihm hinter den Ohren krabbelte. Was ihn der Meister aus Gutmeinenheit machen ließ, das schien ihm eine ungerecht und muthwillig aufgebürdete Last. Er dachte selten mehr an die guten und bösen Stimmen, und sein Kopf schwoll immer mehr an, und immer unwirscher ward es inwendig, und der Nachbar sah mit mächtiger Schadenfreude die Wirkung des eingespritzten Giftes und wie Uli näher und näher dem aufgespannten Garne kam. Der Meister dagegen bemerkte mit Bedauern, daß Etwas wie eine finstere Wolke zwischen ihr Vertrauen getreten. Er wußte nicht was, und mit angestammter Kaltblütigkeit überließ er das Aufdecken dieses Unbekannten der Zeit, denn besondere Gelegenheit, mit Uli zu reden, bot sein Betragen nicht dar, es war äußerlich noch geregelt.

Capitel 6.

Wie das Hurnußen dem Uli vom Unkraut hilft.

Es war schon lange die Rede davon gewesen, daß die Bursche aus Uli's Gemeinde, die Erdöpfelkofer, mit den Brönzwyleren einen Wetthurnußet abhalten sollten. Das Hurnußen ist nämlich eine Art Ballspiel, welches im Frühjahr und Herbst im Kanton Bern auf Wiesen und Aeckern, wo Nichts zu verderben ist, gespielt wird, an dem Knaben und Greise Theil nehmen. Es ist wohl selten ein Spiel, welches Kraft und Gelenkigkeit, Hand, Aug und Fuß so sehr in Anspruch nimmt als das Hurnußen. Die Spielenden theilen sich in zwei Parteien, die eine hat den Hurnuß zu schlagen, die andere ihn aufzufangen. Der Hurnuß ist eine kleine Scheibe von nicht zwei Zoll im Durchmesser, in der Mitte etwas dicker als an den Rändern, welche abgerundet und zwei Linien dick sind. Derselbe wird mit schlanken Stecken von einem Sparren, der hinten auf dem Boden, vornen auf circa ein bis anderthalb Fuß hohen Stützen liegt, geschlagen, auf den er aufrecht mit Lehm angeklebt wird. Etwa zwanzig Schritte weit vor dem Sparren wird die Fronte des Raumes bezeichnet, innerhalb welchem der Hurnuß fallen oder abgethan werden muß. Dieser Raum oder dieses Ziel ist an der Fronte auch ungefähr zehn bis zwanzig Schritte breit, erweitert sich manchmal nach und nach auf beiden Seiten, hat aber keine Rückseite, sondern ist in seiner Längenausdehnung unbegrenzt; so weit die Kraft reicht, kann der Hurnuß geschlagen werden. Innerhalb dieses Zieles muß nun der sehr rasch fliegende Hurnuß aufgefaßt, abgethan werden, welches mit großen hölzernen Schaufeln mit kurzen Handhaben geschieht. Fällt derselbe unabgethan innerhalb des Zieles zu Boden, so ist das ein guter Punkt. Wird er aber aufgefaßt, oder fällt er drei Mal hinter einander außerhalb der Grenzen zu Boden, so muß der Schlagende zu schlagen aufhören. Die zwei Parteien bestehen aus gleich viel Gliedern und schlagen und thun wechselseitig den Hurnuß ab. Haben alle Glieder einer Partei das Schlagrecht verloren, indem der Hurnuß entweder abgefaßt worden oder außer das Ziel gefallen, so zählen sie die guten Punkte und gehen nun ins Ziel, um den Hurnuß aufzufassen, den nun die andere Partei schlägt, bis auch alle Glieder das Schlagrecht verloren. Welcher Partei es gelungen ist, mehr

Punkte zu machen, den Hurnuß ins Ziel zu schlagen, ohne daß er abgethan wird, die hat gewonnen. Nun muß man wissen, daß dieser Hurnuß 50 bis 70 Fuß hoch und vielleicht 6 bis 800 Fuß weit geschlagen wird, und doch gelingt es bei geübten Spielern, den Parteien oft nicht einen einzigen Punkt zu machen, höchstens zwei bis drei. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Sicherheit gewandte Spieler dem haushoch über sie hinfliegenden Hurnuß ihre Schaufel entgegenrädern, wie man zu sagen pflegt, und ihn abthun mit weithin tönendem, hellem Klange; mit welcher Schnelligkeit man dem Hurnuß entgegenläuft oder rückwärts springt, um ihn in seinen Bereich zu kriegen. Denn je gewandter ein Spieler ist, ein desto größerer Raum wird ihm zur Bewachung anvertraut. Je gewaltiger Einer den Hurnuß zu schlagen vermag, um so mehr müssen die Auffassenden sich vertheilen, so daß große Zwischenräume zwischen ihnen entstehen, und auf den geflügelten Hurnuß eine eigentliche Jagd gemacht werden muß. Dieses Spiel ist ein ächt nationales und verdient als eins der schönsten mehr Beachtung, als es bisher gefunden hat. Daß es ein nationales ist, beweist das am besten, daß ein ausgezeichneter Spieler durch eine ganze Landschaft berühmt wird und die Spieler verschiedener Dörfer ordentliche Wettkämpfe mit einander eingehen, wo die verlierende Partei der gewinnenden eine Uerti zahlen muß, d. h. ein Nachtessen mit der nöthigen Portion Wein &c.

Zur Zeit, als die Erdöpfelköfer und die Brönzwyler mit einander hurnußen wollten, war noch der Dorfhaß in vollem Leben. Es war nämlich eine Zeit im Kanton Bern, wo jedes Dorf das andere haßte, jedes Dorf seinen Spottnamen hatte; wo dieser Haß bei jedem Tanz, an jedem Markt und zwischendurch im Jahr noch sehr oft mit Blut neu besiegelt wurde, daher nie veraltete, sondern in seiner gleichen Schärfe von einem Geschlecht auf das andere überging. Damals schlug man sich mehr als jetzt, es floß mehr Blut als jetzt, aber damals war es ein nationales Schlagen mit Scheiten, Stuhlbeinen, Zaunpfählen, und die harten Bernerköpfe wurden wohl sturm davon, aber brachen nicht ein. Jetzt aber ist es mehr ein banditenmäßiges Morden, ein unnationales Messerbrauchen, und je stumpfer das Schwert der Gerechtigkeit wird, desto schärfer werden die Messer, und je feiger die Richter sind, desto frecher wird das Pack. Ach Gott!

wenn doch so ein Richter durch seine vermeintliche Popularität hindurchsehen könnte, wie geehrt und beliebt er sich durch seine Feigheit macht, wie hoch ihn die Mit- und Nachwelt schätzt, wenn er jedem Spitzbuben, jedem Vieh heraus-zuhelfen sucht, ja dadurch so recht eigentlich zu ihrem Helfershelfer sich macht, er würde zittern und schlottern vor Scham und Angst — und doch vielleicht nicht anders können als blinde Kuh mit der Frechheit spielen — von wegen seinen natürlichen Anlagen.

Schon lange hatten sie sich gegenseitig ausgeboten und verhöhnt, schon manches Loch in die Köpfe war geschlagen worden, ehe man dazu kam, einen Tag zum Wettkampf anzusetzen. Nun entstand in beiden Dörfern ein reges Leben, jede Abendstunde wurde zur Vorübung benutzt. Die Alten brummten über viele Zeitversäumniß, sagten voraus, das werde eine schöne Geschichte absetzen, und doch nahmen sie eifrig Theil an Allem, nahmen selbst noch die Schaufeln zur Hand und probirten die Schlagstecken, wie sie sich in die Hand schickten und was für einen Zug sie hätten, bis sie sich nicht enthalten konnten, den Hurnuß auch zu schlagen. Zugleich zuckten sie die Achseln über die Jungen, wie sie gar Nichts mehr könnten und wie die Andern ihnen den Marsch machen würden, und doch ließen sich noch einige alte Berühmtheiten mit fast weißen Haaren erbitten, am eigentlichen Kampfe Theil zu nehmen. Die Auswahl der Spielenden geschah mit der größten Sorgfalt und nach langem Prüfen und Wägen, denn die Ehre des Dorfes stand auf dem Spiele, und es war lustig anzusehen, wie die Auserwählten sich ordentlich in die Brust warfen, die Nichterwählten aber sich klein machten und demüthig zu den Andern aufschauten. Unter den Auserwählten sollte auch Uli sein, denn für so ein Spiel war er ein Meister, und wenn ihm schon im Schlagen noch hie und da ein Streich fehlte, so war er doch im Abthun, wo es Springen und Werfen galt, einer der Tüchtigsten. Sein Meister rieth ihm, die Wahl nicht anzunehmen. Das sei nicht für ihn, sagte derselbe. Verliere seine Partei, so komme er unter 25—30 Batzen nicht daraus; das sei noch das Wenigste. Am Abend gebe es Streit, und was dann das kosten werde, das wisse man nicht voraus. Wenn es bös gehe, so könne es zu Verbannungen kommen, und man habe Beispiele, daß so ein Streit viele Hundert Thaler gekostet habe.

Das sei für reiche Bauernsöhne, welche gern ihre Thaler sonneten und denen ihre Alten Nichts darauf hätten, wenn sie nicht alle halbe Jahre einen Prozeß hätten, wenn sie nicht während ihrer ledigen Zeit einige Hundert Thaler an Schmerzengeld und Bußen zahlen müßten. Ob solchem sei schon mancher Bauer arm geworden, ein Knechtlein vermöge es vollends nicht. Er solle daher zurückbleiben, meinte der Meister, es könnte ihn sonst um manches Jahr zurückschlagen, ja machen, daß er nie mehr in's Geleise käme. Den Uli dünkte, was der Meister sagte, gar vernünftig, obgleich es ihn hart hielt, nicht an der Ehre Theil zu nehmen, an jenem Sonntag vor der großen Zuschauerschaft als ein bewährter Hurnußer aufziehen zu können. Er ging den nächsten Abend hin, um abzusagen. Natürlich nahm man sein Wort nicht gerne an und unglücklicherweise war gerade jener oben genannte Nachbar auch dabei. Nachdem man lange umsonst in Uli gedrungen war, nahm jener Nachbar ihn neben aus und stellte die Sache nun anders dar.

Der sagte nun dem Uli, wie es seinem Meister nur darum zu thun sei, daß er ihm nicht Etwas versäume, und daß er nicht etwa einen Abend für ihn füttern müsse. Er kenne den Bodenbauer von Jugend auf, sagte er. Das sei ihm der größte Fuchs und scheinheiligste Ketzer unter der Sonne, und so wie er wisse Keiner die Dienstboten auszunutzen. Da gebe er ihnen alles Mögliche an und stelle sich nur gutmeinend, nur um sie zu Hause zu behalten, damit Niemand einen Augenblick versäume und er sie brauchen könne Tag und Nacht. Auch wolle er nicht, daß sie mit andern Leuten Gemeinschaft hätten und Bekanntschaft machten, damit sie nicht vernehmen könnten, wie viel Lohn man hier oder dort gebe, wie gut man es hätte u. s. w. So mache er es mit allen seinen Dienstboten, und wenn er einen recht ausgenutzet habe, ihm Alles aufgebürdet und derselbe endlich etwas mehr Lohn wolle, so jage er ihn fort und stelle wieder einen wohlfeilern an. Jetzt wolle er nur nicht, daß Uli gute Kameradschaft mache mit reichen Bauernsöhnen, und dadurch vielleicht sein Glück machen könne, man wisse nicht, wie. Er, Uli, solle nur dem Meister sagen, man hätte ihn nicht loslassen wollen. Es sei ihm nützlicher, der Meister brumme ein wenig, als wenn die ganze Dorfschaft ihn hassen würde. Uli schwankte, gab nach; solche Worte fanden noch Glauben bei ihm, zudem gefiel ihm die

Kameradschaft mit reichen Bauernsöhnen; er wußte nicht, daß auch hier das Sprüchwort gilt, es sei bös mit großen Herren Kirschen essen, weil sie den Mitessern gerne Steine und Stiele in's Gesicht würfen, das Fleisch aber behielten. Wer mit Höhern ohne eigenen Schaden umgehen will, muß sehr klug sein, sonst wird er mißbraucht, muß die Ehre theuer bezahlen und wird am Ende doch mit Spott und Hohn weggeworfen, wenn man seiner satt hat, oder ihn nicht mehr zu brauchen weiß, oder wenn er sich einfallen läßt, Ansprüche zu machen. Das ist ganz accurat gleich zu Erdöpfelkofen wie zu Paris, zu Brönzwyler wie zu Bern.

Als Uli dem Meister sagte, er müsse doch mithalten, man wolle ihn nicht loslassen, so erwiederte dieser wenig darauf, nur ermahnte er Uli, daß er sich wohl in Acht nehmen möchte; es wäre ihm leid, wenn er in Ungelegenheit käme und wieder in den alten Zustand. Diese Milde rührte Uli fast, und beinahe wäre er jetzt noch zurückgegangen, aber die falsche Scham war stärker in ihm als die gute Regung.

Der ersehnte Sonntag brach endlich an und mit dessen Anbruch endigte sich Manchem eine schlaflose Nacht. Wenige hatten Zeit, die Kirche zu besuchen; alle Theilnehmer mußten sich rüsten, Schaufeln und Stecken probiren; die Andern hatten ihnen zu helfen, und alle Weiber mußten das Mittagsmahl wenigstens eine halbe Stunde früher bereit halten als sonst, was für die Einen eine schwere Aufgabe war, welche Fleisch im Hafen hatten, das drei Jahre im Kamin gehangen und von einer Kuh gekommen war, welche, wenn sie eine Frau gewesen, fast gar zur goldenen Hochzeit gekommen wäre.

Indessen wenn das Fleisch auch blieb wie mittelmäßiges Sohlleder, heute nahm es Niemand übel, und glücklich war man, als endlich Nichts mehr zwischen dem Nachmittage war, an dem des Dorfes Ehre für Kind und Kindeskinder neu bewährt werden sollte.

Noch lange hatte die bestimmte Stunde nicht geschlagen, als man schon mit dem Rüstzeug auf den Achseln Einzelne dem Sammelplatz zuziehen und dort Stecken und Schaufeln von Hand zu Hand zu sorgfältiger Prüfung wandern sah. Die Knaben drängten sich eifrig herbei, schwangen mit großem Ernste die Stecken und redeten mit gar wichtigen Gesichtern, welche Schaufel am besten in die Hand sich schicke; die Alten aber standen scheinbar kaltblütig draußen auf der Straße, die

kurzen Pfeifchen trotzig im Munde, die Hände in den Rocktaschen und Westentaschen, und redeten vom Winde und vom Säen. Endlich wurde aufgebrochen, die jubelnde Jugend voran. Mit glücklichen Gesichtern die, welche eine Schaufel, einen Stecken tragen konnten; lärmend und zankend die, welche leer nebenbei liefen; kühn und trotzig hie und da Einer, einen ungelenken Sprung versuchend, wenn er eben ein Mädchengesicht erblickte, welches ihm nicht gleichgültig war, marschirten die Kämpfer in halbmilitärischer Ordnung nach, und hintendrein trappeten wie in halbem Selbstvergessen die Alten, und Einer sagte dem Andern: er müsse auf seinen Acker, man habe ihm gesagt, die Schnecken machten gar wüst in seinem Roggen, und da gehe es ihm in Einem zu, zu sehen, wie die Jungen es verspielten. Es sei unter ihnen kein Einziger, der ihm die Schuhriemen aufgethan hätte, wo er noch jung gewesen, und doch seien noch ein halb Dutzend eben so gut gewesen oder noch bessere Hurnußer als er. Und als die Mannschaft aus dem Dörfchen war, hielt das Weibervolk Rath, welchen Vorwand sie wohl haben könnten, um auch auf dem Kampfplatz zu erscheinen oder wenigstens von weitem zuzusehen. So mir nichts dir nichts dem Zuge nachzulaufen, schämten sie sich. Ei nun, die Vorwände waren bald gefunden! Die jungen Mädchen zogen aus in langen Zeilen, Hand in Hand, und flatterten herum, bis sie mitten unter den Buben saßen; etwas ältere zogen langsam, in weiten Kreisen um den Platz herum und stellten sich in geziemender Entfernung auf einem kleinen Hügel auf, wo sie weithin gesehen werden konnten, und eine Alte nach der andern trappete nach mit einem Kinde an der einen, einem Rosmarinstengel in der andern Hand, und sagte jedem Begegnenden: sie müsse auch noch da hinaus, wenn es ihr schon zuwider sei; aber das Kleine hätte ihr keine Ruhe gelassen. Es wolle auch sehen, wie der Vater hurnußen könne, hätte es gesagt.

Es war ein schöner herbstlicher Tag, hell die Luft und grün die Erde; einzelne Schäfchen gingen am Himmel, ganze Schaaren weideten auf der Erde und eine liebliche Wärme lag auf Menschen und Thieren, die in süßer Behaglichkeit sich ausstreckten im grünen Grase an der hellen Sonne.

Draußen trafen auf einer weiten Matte die Parteien zusammen und ordneten sich zum Spiele, das hundert Mal schöner und tausend Mal nationaler ist, als das fratzenhafte Ko-

mödiespielen, welches den Leib nicht übt, an dem die Seele nicht wohl lebt; welches eine leidige Nachahmung ist und Gelegenheiten zum Faullenzen oder Hudeln giebt.

Der günstigste Standpunkt wurde auserlesen, die Sonne für die Abthuenden in den Rücken genommen, der Sparren zum Schlagen des Hurnußes sorgfältig gestellt, so daß kein dunkler Hintergrund das Aufsteigen des Hurnußes verbarg, sondern derselbe gleich von der Stange aus in freier Luft wahrgenommen werden konnte. Wo dies nicht beachtet wird oder der Tag etwas dunkel ist und der Schläger den Hurnuß rasch und kräftig trifft, da fliegt er mit solcher Schnelligkeit, daß er nicht wahrgenommen wird, bis er Einem schwer verletzend an den Kopf fliegt oder mit dumpfem Schlage neben Einem zu Boden fällt. Daher haben auch die Vordersten im Ziele die Aufgabe, denselben, sobald sie ihn erblicken, mit Händen und Schaufeln den Hintern zu zeigen, und weithin schallt dann das ängstliche: da da, da da, hier hier!

Lange ging's, bis der Sparren oder die Stange aufgerichtet war in ebenrechter Höhe, bis das Ziel ausgesteckt war in ebenrechter Weite und Breite, bis die Regeln des Spieles festgesetzt waren und gelooset war, wer anschlagen solle. Jede Partei suchte ihre wirklichen oder vermeintlichen Vortheile, und eine brauchte nur Etwas vorzuschlagen, so verweigerte es die andere hartnäckig, etwas Verdächtiges dahinter witternd. Dann zankte man sich, bis die Alten sich darein legten, den Einen oder den Andern zu sich riefen, ihm Etwas in's Ohr sagten, welches gewöhnlich darauf hinauslief: mit Aufgeben eines kleinen Vortheils einen größeren zu erlisten.

Es war schon über zwei Uhr geworden, ehe die Spieler in's Ziel traten, sich stellten, vom Sparren herauf der Ruf ertönte: „Wollt ihr ihn?", von dort her die Antwort kam: „Gebt ihn!", ein Schläger rasch hinzutrat, aufzog, den Stecken über den Sparren, ihn hörbar berührend, niedersausen ließ, alle Herzen pochten, alle Mäuler aufgingen, alle Augen in zitternder Spannung zum Hurnuß sahen, ihn suchten in der Luft, ihn nirgends sahen: und während sich Alle die Augen aus dem Kopfe sahen, tönte ein zweiter Schlag; da flog der Hurnuß hoch herein über's Ziel, wurde zu spät entdeckt und machte einen gültigen Punkt. Der erste Schlag war ein Verirschlag gewesen. Ich will nun nicht fortfahren, wie ich angefangen; nicht den Lauf des gesammten Spiels erzählen, wie

oft man zankte mit einander über vermeintliche und wirkliche Täuschungen, wie man sich manchmal die Fäuste unter die Nase hielt, wie die Alten Schiedsrichter sein mußten, wie sie mittelten von beiden Seiten und wie die Jungen sich ihnen fügten, freilich oft unwillig; wie die Alten sich nicht enthalten konnten, praktischen Unterricht zu geben, einem Schläger zuzurufen: er solle weiter zurück oder weiter vorwärts stehen; den Abthuenden: sie sollen sich besser auseinander lassen und ihre Schaufeln nicht zu früh werfen, das sei Nichts werth. Ich will auch nicht weiter beschreiben, wie allmälig ein dichter Kranz von Zuschauern die Spielenden umschlang; wie die alten Mütter mit pochendem Herzen an dem Spiele Theil nahmen; wie die Mädchen vor Angst oder Freude zitterten, wenn ihr Liebster an's Schlagen trat oder den Hurnuß abthat; auch nicht, wie die Buben von Erdöpfelkofen und Brönzwyler sich boshaft neckten und endlich jämmerlich prügelten, bis die Mütter und Schwestern sie auseinander rissen, während die Väter und Brüder es nicht der Mühe werth fanden, einzuschreiten. Das Alles will ich nicht erzählen, sondern blos noch sagen, daß die Erdöpfelkofer es verloren; freilich nur um Eins, aber doch verloren. Sie zankten sich zwar tüchtig, ehe sie es glauben wollten; versuchten alle List und alle Ränke; konnten wirklich Einen noch ein Mal schlagen lassen, nachdem er schon abgethan worden; stießen einen Hurnuß, der in's Ziel gefallen war, hinaus und hoben ihn erst draußen auf, und leugneten es dem alten Brönzwyler, der pfiffig in der Nähe aufpaßte, ab: aber es half Alles Nichts, sie mußten es endlich verloren geben. Sie waren unwirsch und hielten den Entscheid des Schicksals für durchaus ungerecht, weil sie offenbar die Bessern gewesen, und hie und da Einer konnte sich nicht enthalten, einen Kamerad zu beschuldigen, er habe schlecht geschlagen oder im Abthun sich verfehlt. Die Alten verließen brummend den Platz und meinten, sie hätten es schon lange gesagt, es komme so; ehemals wäre es anders gegangen, sie seien manchmal dabei gewesen, aber so ungeschickt hätten sie sich nie gestellt. Und die Weiber und die Mädchen gingen auch mit schweren Beinen heim und sagten: das mache ihnen zuletzt noch Nichts, wenn's Ihrer schon verspielt hätten; wenn es diese Nacht nur nichts Ungereimtes gebe, aber sie fürchteten, die kämen nicht ohne Schläge auseinander. He nu, was das denn mache,

sagte so ein alter Schläger, er sei auch manchmal dabei gewesen, wo es Schläge gegeben habe, und noch ganz andere als heutzutag, und er sei doch immer mit dem Leben davon gekommen.

Uli hatte sich brav gestellt, und doch stichelte ein Bauernsohn, der selbst den Hurnuß mehr als ein Mal liederlich vorbeigelassen, als ob er am Verlust schuld sei. Das und die Aussicht, so mir nichts dir nichts um 2—3 Livres zu kommen, machte ihn ganz böse und ärgerlich; er sagte: er denke, er komme nicht mit zum Trinken, es sei ihm nicht darum, und er müsse daheim füttern, der Meister werde kaum daheim sein; es soll doch Einer für ihn zahlen, was es auf seinen Theil mache, er wolle es ihm dann wieder geben. Aber da sagte man ihm, ob man ihn hinter sich daraus lassen wolle! Er hätte es verspielen helfen, er müsse jetzt auch zahlen helfen und mit den Andern halten, es möge kommen, was da wolle. Das wäre lustig, wenn jetzt ein Jeder heim wollte, unter der Mutter Schürze sich verbergen. Uli mußte mit, unzufrieden mit sich selbst und der ganzen Welt. Er hatte im Stillen gehofft, einmal wieder recht trinken zu können auf anderer Leute Kosten; nun ging es ihm umgekehrt.

Es war wirklich für die Erdöpfelkofer eine harte Nuß, so gleichsam im Triumph von ihren Siegern aufgeführt zu werden dem auserwählten Wirthshaus zu und in diesem Zuge die fröhlichen Gesichter der Brönzwyler Weiber und Mädchen zu sehen und hören zu müssen: wie sie es nicht geglaubt hätten, daß es Ihrer so wohl könnten; aber da hätten sie keinen vorbei gelassen, wie hoch einer auch daher gekommen sei und wie schnell. Sie mußten es indessen leiden, gebehrdeten sich dabei aber so trotzig als möglich, waren auf Spottreden mit Schlagworten bereit, und wenn die Mädchen mit schelmischen Blicken sie neckten, so vergalten sie es ihnen mit schlüpferigen Reden.

Im Wirthshause glimmte das heimliche Feuer vom Weine genährt immer mehr auf. Stichelreden flogen hin und her und manche Faust hob sich und manche Flasche wurde zum Wurfe gefaßt; aber noch mittelten die Aelteren, besänftigten die Jüngeren und mahnten, ja nicht anzufangen, aber wenn die Andern anfingen, so sollten sie sich wehren vom Teufel und nicht schonen. Aber immer mehr stieg auch den Aelteren der Wein zu Haupt. Sie begannen zu erzählen von ver-

gangenen Zeiten, wie sie hier und dort sich geprügelt, daß das Blut durch die Wagenspuren gelaufen sei; wie aus allen Häusern die Leute zusammengelaufen seien, wie wenn man zusammengeläutet hätte, und wie sie Allen Meister geworden wären. Die Erdöpfelkofer hielten den Brönzwylern vor, wie oft sie dieselben gejagt, ihnen die Haut gegerbt hätten. Die Brönzwyler führten Anderes an und namentlich den heutigen Tag, und wenn sie es so verspielt hätten, so wollten sie sich nicht so groß machen; es hätten es ja alle Leute sehen können, welche die Schwächeren seien. Und Einer begann dem Andern vorzuhalten, wie er ihn dort in einen Bach geworfen, oder in einer Mistpfütze herumgezogen, mit einem Zaunpfahl traktirt, daß er am Boden gelegen sei, wie ein Kalb. Und der Andere erhob dann die Faust und wollte erfahren, wer heute Meister sei? Und die Aelteren, die früher abgewehrt, waren jetzt die Hitzigsten geworden, und hier griff ein Paar zusammen, und dort drückten sich einige alte Mannlein an die Wand, während einige mächtige Männer ruhig hinter den Tischen saßen und mit bewundernswürdiger Gravität in das Getümmel schauten, nur hie und da einige gewichtige Worte sprachen, als: „Ich wollte nicht, laß ihn gehen, setze dich, sonst komme ich;" und ihre Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Es waren die bewährten Helden der vergangenen Zeiten, die man kannte, von denen man wußte, daß, wenn die einmal aufstünden, es den Fall Vieler zu bedeuten hätte; denen es aber selten mehr der Mühe sich lohnte, ihre Kraft in die Wagschale zu legen. Ihre Worte unterstützten die Bemühungen des Wirthes, der Ruhe halten wollte, seiner Tische und Stühle, seiner Flaschen und Gläser wegen. Er war ein kräftiger und beliebter Mann, der ohne Furcht mitten unter die Streitenden trat, sie auseinander that, den Einen hier hin, den Andern dort hin setzte, wenn sie sich wehren wollten, und mit mächtigem Arme den aus der Stube warf, der sich nicht ergeben, nicht ruhig sein wollte.

Dem guten Mann floß von der Stirne heiß der Schweiß: wenn er hier auseinander gethan, so klebten dort Andere zusammen; aber er gab nicht nach, sondern rief immer mächtiger: hier sei er Meister und hier dulde er keinen Streit; wer für des Teufels Gewalt Schläge haben wolle, der solle hinaus, dort hätten sie Platz genug, dort könnten sie einander seinethalb die Köpfe abreißen. Die recht Streitbrün-

stigen ließen sich das gesagt sein. Es verschwand Einer nach dem Andern, Einer wollte dem Andern auflauern, und ehe er recht draußen war, hagelten Streiche auf ihn ein, wie von unsichtbaren Händen; er konnte kaum seinen Kopf sichern und mit Dreinschlagen den Feind sich vom Leibe halten. Als man es draußen so klapsen und klepsen hörte, nahm es die drinnen immer mehr Wunder, wie es draußen ginge; sie stürzten hinaus und begaben sich auch in den großen, immer blutiger werdenden Knäuel, auf den mild lächelnd die heitern Sterne schienen, aber nicht hell genug leuchteten, daß der Freund vor Freundes Schlag sich wehren, der Feind den Feind erkennen konnte. Es ging wüst draußen und hie und da kam Einer in die Stube zurück, mit Blut überströmt, sagte, er werde fast ohnmächtig, und man solle ihm Wasser geben. Der Wirth, der Wasser holen wollte, kam auch blutend, mit zerschlagener Flasche wieder und sagte den alten Helden, die noch immer am Tische saßen, es wäre doch nun Zeit, daß sie hinausgingen, zu sehen, was es gebe; es dünke ihn, es gehe wüst genug. Die Mannen tranken aus, klopften ihre Pfeifen aus, erhoben langsam ihre Riesenglieder und schritten langsam hinaus; sie wären schneller gegangen, wenn man sie gerufen hätte, draußen einem Pferde die Fliegen zu wehren. Draußen stellten sie sich, betrachteten gemächlich das Gewühl der auf dem Boden Liegenden, der in Masse Kämpfenden und endlich rief Einer mit gewaltiger Stimme: es dünke ihn, es sollte jetzt genug sein; sie sollten jetzt aufhören, sonst wolle man es ihnen theilen, aber dann unsanft. „Laßt sehen, wollt ihr auseinander oder nicht!" rief ein Anderer, und als der Streit fortdauerte, nahm er den Nächsten und schmiß ihn rücklings in einen Haufen hinein, daß er durch denselben fuhr, wie eine Kanonenkugel, und jenseits in einem Zaune hängen blieb. Die Andern griffen auch zu, und es war merkwürdig zu sehen, wie die wildesten Schläger im Arme eines der alternden Kämpfer zappelten, wie Fische in der Hand einer Köchin, und in kurzer Zeit war der Platz von Streitenden leer, nur noch hie und da, in immer zunehmender Ferne hörte man Schläge fallen, Flüche schallen. Auf dem Kampfplatze wurden die Verwundeten aufgehoben, ausgewaschen und sie suchten sich im Geleite der gewaltigen handgreiflichen Schiedsrichter den Weg nach Hause. Nur Zwei von Brönzwyler wollten nicht fort, sondern blieben, wie man zu

sagen pflegt, in der Leistung liegen und begehrten einen Doctor, d. h. sie blieben auf Kosten ihrer Schläger liegen, so lange als möglich, oder bis der Handel ausgemacht, eine gesetzliche Entschädniß ausgemittelt war. Das wollte zwar den Alten nicht gefallen, sie sagten: zu ihren Zeiten hätte man sich wegen solcher Flöhwunden nicht umgesehen, es sei Nichts mehr mit den Leuten. Aber die Bursche ließen sich nicht abwendig machen; es waren halt nicht die reichsten und es war ihnen nur um ein Stück Geld zu thun.

Uli war gereizten Gemüthes zum Weine gekommen und hatte viel getrunken. Er dachte, wenn er doch mitzahlen müsse, so wolle er wenigstens machen, daß er redlich seinen Theil bekäme. Er war auch im Streit gewesen, aber nur so im Allgemeinen, weil gerade kein besonderer Haß gegen irgend einen Brönzwyler in ihm war. Er theilte tüchtige Schläge aus, aber mißhandelte Niemand insbesondere; er erhielt einige gesalzene Streiche, blutete und sein Sonntagsstaat hing ihm zerrissen am Leibe. Als die alten Jäger dem Streit ein Ende machten, hatten die Erdöpfelkofer die Oberhand; auch waren die beiden in der Leistung Liegenden Brönzwyler. Die Ersteren schrieben sich daher den nächtlichen Sieg zu, trösteten sich deswegen über die Niederlage beim Hurnußen und verführten beim Heimgehen einen Mordspektakel, und manches unschuldige Bäumchen und manch noch unschuldigeres Fenster mußten ihren Sieges- und anderen Rausch büßen. Die Helden von Waterloo oder Morgarten konnten nicht siegestrunkener heimgekommen sein als sie. Am Morgen verging Einigen der Jubel. Als Uli erwachte, der zerschlagene Kopf ihm brannte, ein Arm sich fast nicht wollte bewegen lassen, seine zerfetzten Sonntagskleider ihm in die Augen und die mächtige Zeche ihm in's Gedächtniß fielen, da hätte er fast weinen mögen. Jetzt sei Alles aus, dachte er, Sparen lohne sich nicht der Mühe mehr. Er habe doch Recht, ein arm Knechtlein komme zu Nichts, und wenn er ein einzig Mal über die Schnur haue, so sei er fertig. Er hatte allen Muth verloren, gab nicht nur Niemand ein gutes Wort, sondern ging umher, wie eine geladene Kanone, vor der Jedermann floh, weil man fürchtete, sie könnte jeden Augenblick losgehen.

Unterdessen hatten die in der Leistung liegenden zwei Männer nach Erdöpfelkofen gesandt mit der Frage: ob sie es mit ihnen in Freundlichkeit ausmachen oder ob sie es dem Land-

vogt anzeigen sollten? Diese Männer hatten sich an den Bauer gewandt, der den Uli aufgestifelt hatte gegen seinen Meister, und dieser gab ihnen den Bescheid: man werde wohl ausmachen, wenn die Wunden der Rede werth seien; es werde wohl nicht so bös gegangen sein. Indessen müsse er mit den Andern reden; man könne ihnen morgen den Bescheid sagen lassen. Der Fuchs hatte seinen Plan schon gemacht, wie er und seinesgleichen daraus kommen wollten, ohne daß es sie Etwas koste. Er gab unter der Hand den Andern an, sie wollten den Uli vermögen, daß er sich als den Schuldigen, welcher jene Beiden mißhandelt, dargebe und entweder mit ihnen abmache oder sich dem Landvogt als Thäter anzeigen lasse. Das thue der Uli schon, sagte er, wenn man ihm den Mund recht süße mache, ihm nicht nur verspreche, ihm Alles zu vergüten, sondern noch einen schönen Lohn obendrein zu geben. Man könne von diesem Allem hinten drein immer halten, was Einem anständig sei. Zugleich schmiere man so die Brönzwyler an, die an Uli auch nicht reich werden würden.

Das gefiel den Meisten wohl, daß Uli die Suppe ausessen sollte; sie hatten so halb und halb Angst, der Landvogt könnte diesmal nicht blos eine Geldstrafe auferlegen, sondern verbannen; und wenn ein reicher Bauernsohn schon das Geld lieb hat, so zahlt er doch zehn Mal lieber, als daß er die Heimath meidet, und sein Vater hundert Mal lieber und das Mütti gar tausend Mal.

Resli, wie der alte Fuchs hieß, machte sich also an Uli, als derselbe fütterte am Abend, und sagte ihm, die Sache stände schlimm, die Brönzwyler hätten Männer geschickt und es komme jetzt darauf an, wie man es etwa ausmachen könne; viel Geld könnte es allweg kosten. Das war bei Uli die Lunte auf die Kanone, und die brannte nun krachend und donnernd über Resli los. Uli nannte ihn einen alten Schelm, der ihn in's Unglück gestürzt. Er hätte nicht kommen wollen, Resli hätte ihn dazu beredet; er hätte den Streit nicht angefangen, gerade sie Alten, welche am verständigsten hätten sein sollen, hätten am wüstesten gethan und namentlich er, Resli. Nun sollte er, ein armes Knechtlein, ein halbes oder ganzes Jahrlöhnchen dargeben, ein ganzes Jahr umsonst arbeiten; das sei vor Gott und Menschen nicht recht! Aber so habe man es mit den verdammten Bauern; wenn sie ein arm Knechtlein in's Unglück stoßen könnten, so besönnen sie sich nicht zwei Mal.

Resli ließ den Sturm gelassen austoben und sagte endlich: wenn er ihn wollte zu Worten kommen lassen, so sollte er gerade das Gegentheil erfahren; man hätte sein Glück im Sinn, und wenn er vernünftig thue, so wolle man es einrichten, daß er allein den Vortheil vom ganzen Handel hätte. Er hatte Mühe, Uli zum Schweigen und zum Hören zu bringen. Als es Resli endlich gelang, zu sagen: daß Uli sich als Thäter dargeben solle, so ging ein neuer Schuß los, Uli wollte vom Nachtrag gar Nichts hören. Endlich gelang es Resli doch, anzubringen, wie man hinter ihm stehen und nicht nur alle Kosten tragen, sondern auch dem Uli ein Schönes geben wolle für sich; er solle nur fordern, man wolle ihm geben bis er zufrieden sei. Wenn Uli sich dargebe als Thäter, so könne man es viel wohlfeiler ausmachen; oder wenn es endlich vor den Landvoigt komme und Uli verbannt werde, so mache ihm das ja Nichts. Ein Kerl, wie er, finde allenthalben Meister; ja, es hätte schon Mancher in der Fremde, wohin er nie gegangen, wenn er nicht verbannt worden wäre, sein Glück gemacht. Und die fünfzig oder hundert Kronen, die man ihm geben wolle, er solle ja nur fordern, kämen ihm auch wohl; er könne lange arbeiten, ehe er so viel verdient hätte. Und wenn man ihm weiter sonst dienen könne, so solle er nur zusprechen, man werde ihn nie stecken lassen, sondern sein Lebenlang ihm daran denken. Kurz, Resli wußte dem Uli die Sache so süß vorzustellen, ihm es glaublich zu machen, daß er noch großen Gewinn aus dem ganzen Handel ziehen würde, statt Schaden zu haben, daß derselbe versprach, nach dem Feierabend in eine Versammlung zu kommen, wo man das Nähere verabreden wolle.

„So komm dann,“ sagte Resli, „aber sage deinem Meister Nichts, der braucht eben nicht Alles zu wissen, was wir unter uns machen; es geht ihn ja Nichts an, darum hat er Nichts dazu zu sagen.“

Kaum war der Resli fort, so trat der Meister zu Uli in den Stall, und nach einigen gleichgültigen Worten fragte er: „Ist nicht der Resli bei dir gewesen? hat er etwa zu mir wollen?“ Uli sagte, er wisse es nicht, er hätte Nichts davon gesagt. Der Meister meinte, er wüßte auch nicht, was er mit ihm hätte; er werde mit Uli besondere Geschäfte haben. Uli sagte, sie hätten noch von gestern mit einander geredet. Der Meister wußte wohl, was. Er war, während Uli und Resli

mit einander geredet, die ganze Zeit über im Futtergang gewesen, hatte Alles gehört. Es ward ihm daher nicht schwer, durch eine Reihe von Fragen Uli endlich zum Geständniß der Wahrheit zu bringen. In seiner angestammten Bedächtigkeit hatte der Meister einen Kampf in sich zu bestehen gehabt: ob er sich weiter in eine Sache mischen wolle, die ihn allerdings Nichts anging, und ob er eines Knechtes gegenüber von Nachbarn sich annehmen wolle? Indessen siegte seine Gutmüthigkeit, sein Wohlwollen zu Uli und auch etwas der Aerger, daß man hinter seinem Rücken an seinen Knecht sich mache, ihn erst aufweise und dann mißbrauchen wolle. Er sagte daher Uli: „Du kannst meinethalben machen was du willst: du hast mir nicht gehorcht, als ich dir von dem Mitmachen abgerathen; du kannst jetzt auch machen, was du willst. Indessen, wenn ich dir gut zu Rathe bin, so laß dich nicht ein; man will dich hineinsprengen, und die Andern wollen sich hinter dir draus machen. Man wird dir Alles versprechen, was du willst, aber gar Nichts halten. Wenn du mit den Brönzwylerern abmachst, so kannst du bezahlen; wenn du verbannt wirst, so kannst du ihrethalben gehen, wohin du willst, Keiner wird dir einst Dank sagen. Glaub mir nur, so gehts; dergleichen hab ich schon mehr erlebt.“ Aber das wär' ihm doch d'r Tüfel, sagte Uli, was man ihm verspreche, werde man ihm wohl halten, oder er müßte sich dann gar Nichts auf die Leute verstehen. „Ja, du guter Tropf du, sagte der Meister, man hält, was man gerne will oder halten muß, aber mehr nicht, am allerwenigsten in solchen Händeln; das sind die schmutzigsten Händel von der ganzen Welt. Wenn man Einen hineinsprengen kann, so lacht man sich den Buckel voll.“ Da wurde es Uli angst, es war ihm fast, als wäre er schon hineingesprengt, und weinerlich sagte er: er könne nicht glauben, daß die Menschen so schlecht seien; wenn es also wäre, so erleide es Einem, dabei zu sein, man wäre am wohlsten, wenn man für immer aus Allem heraus könnte, ganz aus der Welt heraus. Er müsse die Leute nehmen, wie sie seien, sagte der Meister, er könne sie nicht besser machen. Je gescheidter man sei, desto besser komme man mit ihnen nach, denn da fänden sie nicht Gelegenheit, Einen zu betrügen, und scheuten sich auch mehr oder weniger davor; es heiße ganz recht, man solle klug sein wie eine Schlange, aber auch ohne Falsch wie eine Taube. Ein dummer Mensch sei eine immerwährende Versuchung für

Andere, ihn hinter's Licht zu führen, ihn zu betrügen. Er solle nur gescheidt thun, so hätte Alles Nichts zu sagen. Ja, was er dann zu machen hätte? fragte Uli. „Vielleicht wäre das das Gescheidteste, du gingest gar nicht hin, ließest dich nirgends finden; so würden sie dann von selbst deinen Namen aus dem Spiele lassen müssen. Indessen gehe und wehre dich, dann werden sie dir das Schönste versprechen und immer mehr und mehr, und werden schwören und alle Zeichen setzen, daß es dir ganz warm um's Herz werden wird, daß es dich dünkt, es müsse wirklich so sein, und es wäre die dümmste Sache von dir, wenn du nicht nachgäbest und dein Glück zu machen suchtest. Dann sag' in Gottesnamen, ja, aber man solle dir die Sache schriftlich geben. Sieh dann, was das für Gesichter giebt, und wie man dir sagen wird, das sei nicht nöthig; wenn es dir ja Alle versprechen, so werde das wohl gut sein, und man wolle sich doch schämen, so Etwas zu versprechen und nicht zu halten. Indessen bestehe darauf und sieh dann zu, was man dir gibt, wer es unterschreibt, und daß darin Alle genannt seien und Einer für den Andern gut ist." Ja, sagte Uli, das wäre wohl gut, aber er könne nicht Geschriebenes lesen. „Ei nun, sagte der Meister, das macht Nichts; nimm das Papier nur heim, man kann sehen, was darin ist, und du kannst morgen noch immer machen, was du willst." „Aber meinst dann, Meister, fragte Uli mit Beben, das mache Nichts und ich verfehle mich nicht?" „Das kömmt darauf an, sagte der Meister; wenn du mir diesmal glauben willst, dich nicht willst mißtrauisch machen, aufweisen lassen, so verspreche ich, dir hinauszuhelfen. Willst du aber den Andern wiederum mehr glauben als mir, so kannst du meinethalb; sieh dann, wie es dir geht. Ich habe es dir im Voraus gesagt, wie das Ding auslaufen werde; aber du hattest zu den Andern mehr Glauben als zu mir. Ich weiß wohl, wie sie mich werden verdächtigt und gesagt haben, es sei nur Mißgunst von mir, nur Zwang, ich wolle meinen Leuten keine Freude gönnen; und nicht recht von dir, Uli, war, daß du solche Dinge von mir glauben konntest. Ich hätte geglaubt, du solltest wissen, wie ich es mit dir meine, und du verdientest wirklich, daß ich dich stecken ließe. Aber das sage ich dir rundweg: wenn du mir noch ein Mal so mißtrauisch wirst und jedem Ohrenbläser und Lumpenhund mehr glaubst als mir und seine Aufweisungen gegen mich annimmst, so sind wir geschiedene Leute

für immerdar. Wenn ich ein Vater an dir sein will, so kann ich doch fordern, daß du Glauben zu mir habest; und den solltest du wohl haben können!“ Uli bekannte sein Unrecht und daß er nicht geglaubt, daß die Menschen so seien. „Was, sagte der Meister, daß die Menschen so seien? Du hast ja geglaubt, ich sei ein schlechter Meister und wolle dich ausnutzen; du hast geglaubt, daß der, der mit der That sein Wohlwollen dir zeigte, schlecht sei, hingegen gut Diejenigen, welche dir flattirten, schmeichelten, aber auch nicht ein Augvoll an dir thaten. Du hast es gehabt wie Alle: du hast den Glauben an die Schlechten gehabt und Unglauben gegen die, welche gut an dir waren; dann kommst du, wie alle Andern, du hättest nicht geglaubt, daß die Menschen so schlecht seien. Das ist eine unvernünftige Rede. Aber ihr könnt gut von schlecht nicht unterscheiden und habt eine natürliche Vorliebe für die, welche euch aufweisen, und eine natürliche Abneigung gegen die, welche euch befehlen, euch in Ordnung halten müssen, und darum glaubt ihr zehn Mal einem Hallunk und nicht ein Mal einem Meister. Darum gehts den Meisten auch so gut und kommen so weit. Glaubs mir nur, die, welche Knechte und Mägde haben müssen, sind weit mehr gestraft als die, welche Knechte und Mägde sein müssen.“ Der Meister war wider seine Gewohnheit ganz heiß geworden. Uli bat: er solle doch recht nicht böse sein; wenn es jetzt so gehe, wie er gesagt habe, so wolle er sein Lebtag an ihn glauben und nie mehr an Aufweisungen und Hallunken.

Am andern Morgen früh kam Uli zum Meister und sagte ihm: er hätte es nicht geglaubt, aber Punktum sei es gegangen, wie er gesagt; er glaube, der Meister könne hexen. Sie hätten ihn fast gefressen vor lauter Liebe und Freundschaft und zwischenein habe hie und da Einer ihn wollen zu fürchten machen und am Ende hätten sie ihm über Alles aus 500 Gulden für ihn versprochen. Da habe er nachgegeben und es schriftlich gefordert. Lange hätten sie mit ihm gezankt und endlich habe Resli gesagt: he, was das denn mache, sie könnten es ihm wohl geben und er solle selbst schreiben, wie er es haben wolle. Da habe er gesagt, er verstände sich nicht auf das Schreiben; und Resli habe gesagt, so wolle er es machen und Zwei müßten es im Namen Aller unterschreiben. Nun hätten sie ihm dieses Papier mitgegeben, aber ihm gesagt, er solle es bei Leib und Leben einstweilen Niemand zei-

gen, sonst könnte das Ganze schief gehen; und wie sie es ihm abgelesen, sei Alles so gewesen, wie sie es abgeredet. Aber das hätte ihm nicht gefallen, sie hätten spöttische Blicke sich zugeworfen und Jeder habe das Maul verzogen, wenn er darein gesehen. Der Meister sagte: „Soll ich dir jetzt ablesen, was darauf steht? Hör':

„„Daß vergangenen Sonntag es schlecht gegangen mit dem Hurnußen und daß nachher auch übel geschlagen worden, woran des Bodenbauern Knecht schuld ist, und sich auch als schuldig dargegeben und bekannt hat und Alle hiemit liberirt sind, das bezeugen mit ihren Unterschriften für sie und die Andern:

Heuschrecken, den siebenesiebezigst Jänner 1000,8005.

Johnes Fürfuß.

Bendicht Hemmlischilt.""

Als Uli das Papier ablesen hörte, wurde er bald roth und bald weiß, und als es aus war, hatte er beide Hände geballt und konnte Nichts sagen, als: „Die Donnere, die Donnere!" „Und jetzt, Uli, sagte der Meister, wem ist nun zu glauben?" „Schwyg doch, Meister, sagte Uli; aber wart, dem verfluchten Resli schlag ich auf der Stelle beide Beine entzwei." „Das käme gut heraus, sagte der Meister. Da kämest du vom Regen unter die Traufe." „Aber was soll ich machen? sagte Uli, so will ich es nicht annehmen."

„Gehe an die Arbeit, sagte der Meister, und laß mir das Papier da, ich will das Ding in der Stille fertig machen; es ist am Besten, man mache nicht Lärm, es könnte für beide Theile nichts Gutes dabei herauskommen, Nichts als Futter für die Lämmergeier, welche vom Streite der Bauern leben." Als der Meister ruhig gefrühstückt hatte, trappete er so wie von ungefähr gegen Resli's Hofstatt, in welcher dieser Aepfel auflas, rühmte ihm, wie viele und schöne Bäume darin seien und wie sie so schön trügen. Er ging darauf einige Schritte, kehrte sich dann um und sagte: „Jä, jetzt hätte ich es bald vergessen! Uli geht heute nicht an die Ausmacheten, das Papier hat ihm nicht recht gefallen wollen." Resli bückte sich nach Aepfeln und sagte: „He nun, er hat die Wahl, aber sehe er zu, was er macht." „He, ja ja, sagte der Meister, aber ich habe dir nur sagen wollen, daß man mir Uli in Ruhe lasse, es ist euch nützlicher, ihr machet aus und zahlet, und fordert dem Uli keinen Kreuzer, als daß er das Papier dem Landvogt zeigt."

Darauf gab Resli gar keine Antwort, sondern sagte: „Johannes, es wäre mir lieb, wenn du deinen Zaun besser im Stande hättest; deine Schafe sind immer in meiner Hofstatt und wenn eins an einem Apfel erstickt, so will ich nicht schuld sein.“ Noch diesen Nachmittag solle die Lücke vermacht werden, sagte Johannes; es wäre schon lange geschehen, wenn man Zeit gehabt hätte. Er solle es nicht für ungut halten. Nein, sagte Resli, aber es hätte ihn gedünkt, es wäre Zeit. Er hätte Nichts dawider, sagte Johannes, „aber Resli, du weißt wohl, wenn das Hurnußen nicht gewesen wäre, so wäre Manches gemacht, was nicht gemacht ist, und Manches wäre unterwegs geblieben, was Nichts abträgt.“ Dem Resli kam der Tabak in die Luftröhre, er mußte husten, und Johannes ging fürbaß; zu Uli sagte von wegen dem Zahlen Niemand mehr Etwas.

Capitel 7.

Wie der Meister für den guten Samen einen Ofen heizt.

So kam Uli fast ungeschlagen aus großer Gefahr. Freilich reute ihn das verthane Geld, die verderbte Kleidung, und er konnte diesen Schaden fast nicht vergessen. Indessen erkannte er auch den großen Gewinn, den er gemacht hatte: daß er nämlich für immer begreifen gelernt, wer es gut und wer es bös mit ihm meine; daß die vom Teufel seien, welche Einen auf den breiten Weg locken, und die von Gott, welche an den schmalen Pfad mahnen, der so mühselig ist in seinem Anfang, aber so herrlich in seinem Ausgang. Um dieses Gewinnes willen verschmerzte er den Verlust und verlor den Muth zum Sparen nicht, wurde aber doch erst dann recht froh, als er den Schaden wieder erarbeitet und da fortfahren konnte, wo er bereits gewesen war. Das war ein groß Glück; denn Nichts lähmt den Muth mehr und oft für immer, als wenn man wieder von vornen anfangen soll. Rasch will Einer einen Berg hinauf, er kugelt wieder hinab; er setzt noch ein Mal an, es geht ihm wie das erste Mal; da schleichen die Meisten lendenlahm weiter und lassen den Berg stehen. Laßt Pferde

umsonst einen Wagen anziehen, durch einen ungeschickten Fuhrmann schlecht geleitet, und der Wagen kommt nicht nach, so werden sie allemal schlechter anziehen und zuletzt es gar nicht mehr versuchen wollen. Gerade so ist es beim Sparen insbesonders, beim Besserwerden, sich Bekehren im Allgemeinen: fruchtlose Versuche, Rückfälle sind die gefährlichsten Feinde wirklicher Besserungen.

Uli erhielt sich indessen oben, wenn schon das eigene Fleisch und Blut und manche Gelegenheit ihn hinunterziehen wollten. Am schwersten waren ihm die Winterabende, in welchen es Nichts zu arbeiten gab, und die Sonntage im Winter; da dünkte es ihn, es ziehe ihn Jemand an allen Haaren nach irgend einem Versammlungsort der Jugend, wo man anfänglich scheinbar Unschuldiges treibt, um Nüsse spielt, dann um Branntwein, dann um Geld, und endlich noch ausfliegt, um seine Lust weiter zu büßen. Es ist in gar vielen Häusern eine Eigenthümlichkeit, welcher man bestimmt viele schlechte Dienstboten zu verdanken hat. In gar vielen Häusern haben nämlich die männlichen Dienstboten keine helle oder warme Stube, in welcher sie sich aufhalten können. Sie schlafen in den obern Kammern; diese sind an den meisten Orten finster, an allen kalt, selten eine enthält Stühle, noch weniger Tische: es sind bloße Schlafstätten, in welchen oft im Winter der Reif an die Bettdecke sich setzt, und wer einen Schnupfen hat, soll häufig Eiszäpfen unter die Nase kriegen, ungefähr so, wie sie an Strohdächern zu Hunderten hangen. Hier können sich die Knechte im Winter nicht anders aufhalten als im Bette, und schlafen mag man doch nicht immer; von irgend etwas Anderes machen ist nicht die Rede, nicht einmal von einem Knopf annähen oder einem Strumpf flicken für die Nothdurft. In der Stube, in welcher gegessen wird, duldet man sie meistens nicht. Gewöhnlich ist es die Wohnstube der ganzen Haushaltung, nur die Knechte sollen nicht darin sein. Bis man zum Essen ruft, sollen sie nicht hineinkommen, und wenn abgegessen ist, so sollen sie wieder hinausgehen; sonst macht die Hausfrau saure Augen, und wenn die Nichts nützen, so erhält der Meister den Auftrag, dem Knecht zu sagen, sein Tabak stinke gar, oder aber kurzweg: wenn er gegessen habe, so hätte er Nichts mehr in der Stube zu thun, er könne in die Kammer hinauf, dort sei sein Platz. Etwas besser haben es die Mägde; diese können doch in der Stube sein, auch

an den Abenden, wo für den folgenden Tag weder Aepfel noch Kartoffeln zu bereiten sind, sie müssen spinnen. An Sonntag Nachmittagen sieht man sie aber an vielen Orten auch nicht ungern wandern und schon manche Bäuerin hat zu der Magd gesagt: Ob sie denn nie von Hause weg wolle; das zu Hause Herumsitzen trage doch hell Nichts ab, und es gebe Nichts aus einem Meitschi, wenn es nicht von Hause wegkomme. Als sie jung gewesen sei, da hätte man sie des Sonntags nicht stark genug anbinden können zu Hause, irgend wo hinaus hätte es müssen geflattert sein.

Es giebt hie und da auch Gesindestuben, aber da bemächtigen sich meist die Mägde derselben und entblöden sich nicht, die Knechte unter irgend einem Vorwand wegzujagen: bald wollen sie die Hühneraugen abhauen, bald sich anders anziehen &c., und die Knechte müssen weichen. Einige Abweichungen von dieser Regel giebt es, wo die Meisterleute nicht aufpassen und die Dienstboten unter sich leben können, wie sie wollen, und die Knechte gerade die Liebhaber der Mägde sind; da wird die Toilette ziemlich ungescheut vor Aller Augen gemacht. Nun stelle man sich vor, was aus einem Knechte werden muß, der Jahre lang keinen Platz hat, Etwas zu schreiben oder zu lesen; der während einem ganzen Jahre vielleicht nicht ein halbdutzend Male dazu kommt, Etwas im Kalender nachzuschlagen; der hinaus verwiesen ist in den Stall zum Vieh, oder hinauf in die finstere Kammer; der noch dazu ausgelacht wird, wenn er statt in den Stall einmal in die Kinderlehre wollte. Man denke vernünftig nach, ob natürlicher Weise diese Menschen nicht mehr oder weniger zum Vieh herabsinken müssen; denn Menschen, welche zu keiner geistigen Speise mehr kommen, müssen auf feinere oder gröbere Weise dem Thiere ähnlich werden. Die, welche noch einen besseren Trieb in sich fühlen und nicht ein völlig Thier werden wollen, die verlassen Stall und Kammer und suchen andere Menschen auf — Gesellschaft. Diese Gesellschaft besteht aber eben aus Leuten zumeist, welche keinen Ort haben, keinen ruhigen Platz in heller warmer Stube daheim; deren Seele zu etwas Höherem weder gespeiset noch getränket wird. Hie und da wird ein harmlos Spiel getrieben, an vielen Orten aber reizen schon die Gespräche die gröbste Sinnlichkeit, Getränke thun es nicht weniger, und man mag kaum die Nacht mit ihren dunkeln Schatten erwarten, um die mühsam

gezügelte Begierde ganz los zu lassen. Es würde ganz bestimmt selbst die, welche den Sonntag nicht als einen Tag des Herrn betrachten, schaudern an Leib und Seele, wenn man ihnen vor ihrem Angesicht all das Treiben an den Wintersonntag-Nachmittagen und Abenden könnte aufgehen lassen. Und ein bedeutender Theil dieser Unsitte rührt davon her, daß die dienende Klasse in ihren unbeschäftigten Stunden keinen heitern Platz an einem Tische, keinen Platz an oder auf einem warmen Ofen hat. Es klagen so viele sonst vernünftige Leute über die Schlechtigkeit der Dienstboten, und wie sie kein Gefühl, keinen Verstand und, ich weiß nicht was Alles, hätten, und diese weisen ihren Dienstboten oft einen Wohnort an, den man nicht einmal unter die hoffärtigen Hundeställe rechnen könnte. Und wenn man ihnen die Bemerkung macht, daß, wer wie das Vieh wohne, doch wohl nicht viel besser als das Vieh sein könne, so sagen sie, sie könnten sich nicht anders einrichten, die Hauszinse seien gar theuer oder das Holz zum Heizen einer Stube nicht wohlfeil. Ich habe Nichts dawider; aber dann müssen sie auch mit den Dienstboten vorlieb nehmen, wie sie in Hundeställen und in Löchern werden.

Dieser Uebelstand ist aber nicht nur auf dem Lande zu Hause, sondern je länger je mehr auch in den Städten. Man mag kein Stübchen mehr für Mägde miethen; ja man baut große Häuser, wo man nur wirkliche oder eigentliche Hundeställe für Dienstboten anbringt, keine Stube für Menschen. Aber wie Alles sich vergilt, so auch dieses, und es giebt Häuser, welche gerade wegen dieser Unsitte nie rechte Dienstboten haben können, sie nie haben werden, so lange sie diese Unsitte nicht abschaffen. Man glaube mir nur, einen großen Segen würde manchem Hause eine Stube bringen, wo der arme Knecht, der eine ganze Woche im Wetter gewesen, wenigstens am Sonntag Licht und Wärme, einen freien Platz am Tisch, ein vernünftig Buch, ganz besonders die Bibel, und zuweilen auch ein Schreibzeug finden würde. Man bedenke, die Dienstboten sind keine Hunde; je vornehmer man sich gegen sie beträgt, um so gemeiner werden sie, und wenn unser Betragen gegen sie nicht menschlich ist, so werden sie ebenfalls Menschen immer unähnlicher.

Dieser Uebelstand drückte auch Uli. Er wollte die Sonntag-Nachmittage daheim zubringen; aber was sollte er machen?

Sie wurden ihm so lang, wie des Samihanse Tagelöhnern im Buchiberg die Vormittage, wenn er dieselben mit dem Frühstück des Morgens um 5 Uhr angehen läßt, durch keinen Imbiß sie unterbricht und erst Nachmittags um 2 Uhr mit dem Mittagsessen sie schließt. (Wir wollen wetten, das ist der Einzige an der ganzen Bucheggberg-Sonnseite, bei dem es so halb und halb auf Pariser Mode zugeht.)

Einst traf der Meister Uli an, wie er unter der Traufe des Daches stand und das eine Bein schon außer demselben hatte und doch nicht ganz darüber aus kam. Nachdem er ihm lange zugesehen, fragte er ihn endlich: „Was hast du? bist du da angeklebt, daß du nicht fort kömmst?" „Nein, Meister, sagte Uli; aber es reißt mich fast von einander, Etwas reißt mich hinaus und ein Anderes hinein, und Keines wird dem Andern Meister, und so bin ich übel daran und fast wie gebannt: ich wollte, es würde mir Jemand entweder hinaus oder hinein helfen; es friert mich bereits, daß ich meine Füße gar nicht mehr fühle." Der Meister lachte und fragte: was er da Wunderliches habe, welches ihn so hieher und dorthin ziehe; er solle ihm es eröffnen.

„He, Meister, ich habe grausam Langeweile und weiß gar nicht, was machen, und da habe ich gedacht, ich wolle ein wenig zur Gesellschaft. Aber ich weiß nur an einen Ort hin, und weiß, wie es da geht; wie ich davon komme, das aber weiß ich nicht: da dachte ich, es sei besser, daheim zu bleiben. Aber was soll ich daheim machen? in's Bett mag ich nicht, im Stall ist es mir auch erleidet und um's Haus herum geht der Wind, daß es Einem fast die Knöpfe von den Kleidern nimmt, so daß es mich wegtreibt und gar nicht daheim dulden will. Meister, was soll ich machen?"

„Du bist ein dummer Bursche, sagt der Meister. Kannst du nicht in die Stube? Dort ist der Ofen warm, geht der Wind nicht, und wenn du schon einmal ein Capitel lesen würdest, so würde es dir gar Nichts schaden."

„Jä, mit der Stube weiß ich es nicht recht, sagte Uli, ob's denn Allen recht ist, wenn ich da drinnen sitze; ich habe es einst probiren wollen, und da hat es mich gedünkt, als wäre ich allen Leuten im Wege."

„He, das wär' mir spaßhaft, sagte der Meister; wenn es mir recht ist, wenn du da drinnen bist, so wird's den Andern wohl auch recht sein müssen."

„Ich zweifle fast," sagte Uli. Indessen kam er doch vom Wind weg und dem Meister nach in die Stube. Doch geberdete er sich, wie wenn er zum Besuch wäre, und wußte nicht recht, wo er sich setzen sollte. Er setzte sich endlich an die untere Ecke des Tisches, und der Meister gab ihm die Bibel, welche in der obern Ecke des Tisches stand, und zeigte ihm noch andere Bücher auf dem Schranke und sagte ihm: wenn er in der nicht mehr möge, so solle er da nehmen, was ihm gefalle. Angeklebt an Tisch und Bank, begann Uli zu lesen; aber den beiden Mägden war er da im Wege. Die eine wollte da, wo er die Bibel hatte, gerade den Napf mit Wasser stellen, welches sie zum Kämmen brauchte; und als er weiter rutschte, so wollte die zweite gerade da, wo er jetzt war, ein Vorhemdchen plätten; und als er noch weiter ging, war er mit den Beinen im Wege, und sie klagten, daß sie nicht ungehindert zu und von dem Tische könnten. Da begann er doch auch aufzubegehren: daß er so gut das Recht hätte, da zu sein, als sie; der Meister habe ihn ja selbst geheißen hineinkommen, und es dünke ihn, die Bibel sollte so gut Platz auf dem Tische haben, als so ein ausgegriffener Hemdedeckel. Die Mägde sagten aber: Was frügen sie den Meister darnach. Es sei, so lange sie hier seien, nie Sitte gewesen, daß ihnen die Knechte hier am Tische den Platz verschlügen. Das wär' ihnen lustig, wenn der Meister alle Tag' eine neue Sitte einführen wollte, und sie die Kühdreckhosen einen ganzen Tag in der Nase haben sollten; es sei genug, wenn sie dieselben während des Essens riechen müßten. Das gehe den Meister Nichts an, da habe er Nichts zu befehlen. Uli sagte, er dächte, der Meister hätte so viel zu befehlen hier, als so eine halbbatzige Magd, und er wisse, daß seine Hosen nicht so stänken als andere, welche sie ganze Nächte in der Nase gehabt.

So zankten sie, bis die Meisterfrau aus dem Stübchen kam und sagte: es sei doch eine böse Sache. An den Werktagen kämen Leute wie sie nie dazu, ein Buch zu nehmen. Und wenn man dann am Sonntag eins nehmen wolle und auch thun, wie es recht sei, so könne man nicht einmal mehr ruhig ein Capitel lesen. Ehemals sei das nicht so gewesen, und die Dienstboten hätten auch gewußt, was Sitte sei. „Verzeiht, Meisterfrau," sagte Uli, der den Trumpf wohl begriff; „der Meister hat mich hinein geheißen, aus mir selber wäre

ich nicht gekommen; aber ich kann wieder gehen." „Bleib nur, Uli," sagte die Frau, als sie vom Meister hörte, „ich habe dich ja nicht geheißen, zu gehen; aber des Zanks mag ich nicht, und ihr könnet einander ruhig lassen. Wenn ich Etwas lesen will, so mag ich das Zanken daneben nicht." Das Zanken hörte auf; aber es war Uli doch nicht recht wohl da, er war froh, als die Fütterungszeit kam und er hinaus konnte. Dort traf ihn der Meister, der von einem Gange heimkam, und fragte ihn: wie ihm jetzt der Nachmittag vorbeigegangen? Ho so, sagte Uli, das Lesen in der Bibel sei ihm noch kurzweilig genug vorgekommen, er hätte es nicht geglaubt; aber er wisse nicht recht, es hätte ihm doch geschienen, er solle nicht drinnen sein. Ob ihn Jemand hätte hinausgehen heißen, fragte der Meister. O appartig nicht, sagte Uli, aber er hätte es sonst merken können. Weiter fragte der Meister nicht; aber als er hinein kam, sagte seine Frau: sie möchte ihn doch fragen, aber er solle nicht böse werden, was ihm denn eigentlich in Sinn komme, den Knechten zu erlauben in die Stube zu kommen am Sonntag Nachmittag? Das sei bei ihnen nie so gewesen. Wo man dann eigentlich sein solle, wenn auf jeder Bank so ein Klotz Einem im Wege sei; und wenn ein Mensch zum Besuch komme, wo man dann mit ihm ein vertrautes Wort reden wolle, wenn die Stube voll Dienstboten sei? Im Sommer könne man in die Hinterstube, aber im Winter sei es dort zu kalt, und man müsse mit den Leuten in die Vorderstube, wo es auch viel freundlicher sei von wegen der Sonne, die den ganzen Tag da hineinscheine. Der Meister hatte ernsthaft der Frau zugehört und sagte dann: „Jetzt, Frau, höre mich auch und werde auch nicht böse; aber ich will dir sagen, was ich gemacht habe, und während ich da so herumgelaufen bin, habe ich darüber nachgedacht, und die Sache ist mir viel wichtiger vorgekommen, als ich Anfangs gedacht." Nun erzählte er, daß er so ganz zufällig den Uli getroffen, und wie, und dann habe hineinkommen heißen aus Erbarmen; denn es sei doch wirklich schrecklich, wenn so ein Knechtlein nirgends sein solle, und in schlechte Gesellschaft müsse, um nur irgendwo zu sein. Diesem habe er so nachgedacht, und die Sache sei ihm je länger je ernsthafter vorgekommen. So könne ja kein Knecht ein Buch nehmen, keiner zuweilen einen Buchstaben machen; Alles, was er in der Schule erlernt habe, vergesse er, und wenn er ein-

mal Etwas anfangen wolle, oder Kinder bekomme, so könne er kaum das Gedruckte mehr, geschweige denn das Geschriebene. So komme ja gar nichts mehr Vernünftiges in seinen Kopf und er vergesse ganz und gar, daß er ein Mensch sei. Und noch Eins habe er gedacht. Fast allemal, wenn ein Dienstbote fortgehe, so komme er mit einem großen Kopfe heim; sie machen sich die Köpfe gegenseitig so groß wie Backöfen. „Eine jede Frau hat die Freude auszuhorchen, aufzuweisen, und die boshaftesten können sich dabei so vermaledeit gutmeinend stellen, daß es mich schon manchmal gejuckt hat, so einem Giftlöffel eins auf den Kopf zu geben, daß es ihn dünke, er fahre rings um die Welt. Da habe ich gedacht, wenn man sie ungezwungen und ungeheißen daheim behalten könnte, so wäre man noch einmal so wohl, und wenn sie bei dem Daheimbleiben vernünftiger würden und auch denken lernten, was ihr eigener Nutzen wäre, so wäre man halb im Himmel." „Eh, Johannes, sagte die Frau, schweig' doch, du kömmst ja ganz von Athem und machst es accurat wie unser Prediger, der redet auch, es ist am Halbe zu viel. Es ist mir zuwider, einen neuen Gebrauch anzufangen; und wo sollen wir sein? Sollen wir keine ruhige Ecke haben, wo wir für uns sein sollen, wo uns nicht immer so ein Klotz im Wege ist, wenn man auch etwa ein vertraulich Wort mit einander reden möchte, wozu man durch die ganze Woche keine Zeit hat?" Der Johannes meinte, sie hätten immer das Stübli, oder man könnte am Sonntag die Hinterstube heizen, es trage es Einem wohl ab, wenn man die Dienstboten nicht in der Wohnstube haben möchte. „Was würden die Leute sagen, wenn wir so etwas Neues anfangen wollten?" sagte die Frau. „O Kind, sagte Johannes, merkst du noch nicht, daß die Leute immer zu reden haben, du magst alte oder neue Sachen machen? Den Leuten entrinnt man nie, man mag es machen, wie man will; aber man kommt am ungebissensten davon, wenn man es mit ihnen gerade macht wie mit den Hunden, ihre Ehre vorbehalten: diese beißen die am meisten, welche sich am meisten vor ihnen fürchten." „Aber, Johannes, denkest du denn nicht an deine Kinder? Die werden immer bei den Dienstboten sein wollen, und du weißt ja, was sie da für wüste Sachen lernen. Es ist gerade, verzeih mir Gott meine Sünde! als ob der Tüfel sie treibe, ihnen das Wüsteste zu sagen." „Aber Frau, sagte Johannes, du

verhütest es nicht, daß die Kinder bei ihnen sind, und finden dieselben die Dienstboten nicht in der Stube, so laufen sie zu ihnen in den Stall; du kannst nicht immer daran denken. Gerade jetzt habe ich zwei bei Uli gefunden. Nun werden sie ihnen in der Stube unter unsern Ohren gewiß weniger wüste Sachen vorbringen, als draußen im Stall. Und wenn sie etwas Vernünftiges vornehmen in der Stube, so ist es mir weit lieber, daß die Kinder bei ihnen seien, als draußen auf der Gasse, woher sie dir ja gewöhnlich heimkommen, als hätte man sie durch Dornzäune gezogen und in Pfützen herumgewälzt.“ Die Frau hatte noch Manches einzuwenden, doch gab sie am Ende nach und Johannes führte den neuen Gebrauch ein, daß seine Knechte an Sonntagen und nach dem Feierabend einen ruhigen Platz hatten an einem warmen, hellen Orte. Unwillen gab es freilich allemal, wenn an Abenden hie und da zwei Lichter nothwendig wurden. Es wollte die Bäuerin fast von Athem kommen, wenn der Johannes die zweite Lampe anzündete, damit ein Knecht im Kalender lesen könnte. Müssen doch an vielen Orten Knechte ohne Licht in's Bett, und jetzt gab ihnen Johannes eines nur so für die Unterhaltung! Es schien ihr, als hätte dies denn doch keine Art!

Indessen sie gewöhnte sich daran, und es ging je länger je besser und zu ihrer eigentlichen Freude.

Die Dienstboten gewöhnten sich daran, daß immer ein Platz für sie da sei, und am Sonntag bald in der Wohnstube, bald in der Hinterstube, wie es sich schickte. Dort konnte Einer auf dem Ofen liegen oder am Tische sitzen, wie er wollte; aber meistens geschah das Letztere. Einer las, Einer machte Buchstaben, zwei Andere versuchten Etwas zu rechnen; die Einen halfen den Andern, und wenn Niemand mehr aus und an wußte, so ward man einig, den Meister zu fragen; und wenn der z. B. ein vorkommend Wort nicht zu erklären wußte, so mußte ein Kind am folgenden Tag den Schulmeister fragen, der aber auch nicht einen Kopf hatte, in dem Alles stand, was Andere nicht wußten. An Allem diesem nahmen die Kinder Theil und hatten eine unbändige Freude, wenn sie die großen Knechte etwas berichten konnten, und wenn es hieß: „Der Johannesli ist doch so geschickt, wahrhaftig der Schulmeister kann ihn bald Nichts mehr lehren.“ Aber sie hatten nicht nur Freude. Selbst die Bäuerin mußte sagen: es scheine ihr, die Kinder hätten noch keinen Winter so viel gelernt als

in diesem, und man hätte so wenig mit ihnen zu thun und wüßte doch immer, wo sie wären.

Aber auch die Dienstboten schienen anders zu werden. Es gab viel weniger Verdruß mit ihnen, viel weniger Streit unter ihnen. Sie hatten Etwas, das ihre Gedanken beschäftigte, und mußten nicht, um Etwas zu denken, ihren bösen Gelüsten, ihrem Neid gegen den Meister, den Aufweisungen abhorchen und sie immer wiederkauen. Es rührte sich etwas Besseres in ihnen, und sie begriffen immer mehr, daß es doch eigentlich ein Unterschied sei zwischen einem Mooskalb und einem vernünftigen Menschen. Wie beim gesundwerdenden Menschen der Hunger kommt und, so lange kein Hunger da ist, immer noch der Tod seine Krallen bereit hat, so kam bei ihnen auch der Appetit nach Gottes Wort, und sie gingen gerne in eine Predigt, ja sogar hie und da in eine Kinderlehre, und wußten dann nicht nur zu sagen, was sie Neues gesehen oder gehört, sondern auch, wo der Herr den Text gehabt, und bald dies, bald das, was ihnen in der Predigt aufgefallen. Daran knüpften sich dann über Tisch Gespräche, und zwar recht ernsthafte, und wenn Einer Etwas spotten wollte, so wurde er zurechtgewiesen. Sie wurden dabei sich immer mehr bewußt, daß es doch etwas Hohes und Bedeutendes sei, ein Christ zu sein, und daß ein christlicher Knecht doch viel besser daran sei als ein heidnischer König, der nicht recht wisse, warum er auf der Welt sei, während der christliche Knecht doch wisse, daß er da sei, um ein Kind Gottes zu werden und das Himmelreich erblich zu erwerben. Die Nachmittage gingen vorbei wie im Fluge, und allemal, wenn es viere schlug, wollte es Niemand glauben: das könne unmöglich sein, sagten sie, man hätte ja erst gegessen. Die Bäuerin sagte selbst, sie hätte das nicht geglaubt und hätte selber recht kurze Zeit dabei. Ja, es kam sie mehr als einmal an, daß sie am Nachmittage einen Kaffee machte über den ganzen Tisch weg, und nicht einmal daran dachte, was die Leute sagen werden, daß sie am Sonntag Nachmittag einen Kaffee mache für Knechte und Mägde.

Etwas Unerwartetes hätte die ganze Geschichte beinahe verkehrt und zerstört. Man sieht im Winter da, wo die Sonne warm und viel scheinet, die Fliegen sich hinziehen und hier an der Sonne ihr Leben genießen: gerade so ist's an Sonntagen, wo ein warmer Ofen für Dienstboten frei ist,

mit den Dienstboten. Es ist recht traurig zu sehen, wie sie sich fast unwillkürlich herzulassen, wie die Fliegen an die Sonne, und sich wärmen und im Gefühl der Wärme aufthauen und ihres Lebens sich freuen. Freilich ist dann dieses Aufthauen oft ein schmutziges und die Freude giebt sich auf eine wüste Art kund.

Es ging nicht lange, so merkte hie und da Einer, daß am Sonntag beim Bodenbauer eine warme Stube sei. Wo nun das Gelüsten treibt, macht ein Knechtlein nicht lange Komplimente. „Komm, sagt er zu seinem Kameraden, wir wollen da hinein, sie werden uns hoffentlich nicht fressen. Er ist noch lange kein Herr, man wird doch wohl in seine Stube dürfen. Er hat zwei muntere Mägde, welche gerne Buben sehen; diese werden wohl auch in der Stube sein.“ Mit diesem Sinne drängte der Eine den Andern hinein und wollten nun drinnen Flausen machen, den Narren treiben. Es kamen nicht nur Knechte, sondern diesen nach zogen auch Mägde, und diesen war es auch nicht um etwas Vernünftiges, sondern nur um die Knechtlein zu thun. Das gab nun ein Nachziehen, ein wüst, unsauber Wesen in Reden und Geberden, in Liedern und Werken, daß der Bodenbauer Holla machen mußte, so unangenehm es ihm war. Denn es wird wohl einem Landmann Nichts unanständiger sein, als wenn er fremde Dienstboten zurechtweisen, ja überhaupt, wenn er sich geradeaus einen Tadel, eine Zurechtweisung erlauben muß, die man ihm übel nehmen, übel auslegen, nachtragen könnte. Aber es mußte geschehen. Er sagte daher einmal: Er wolle Niemand verbieten, in sein Haus zu kommen; allein dasselbe sei kein Haus, um Kirchweih zu halten das ganze Jahr durch; wer nur wüst thun wolle, solle an einen andern Ort hingehen, und des Zuzuges begehre er nichts. Man könne ja bald nicht einmal stehen in der Stube und es stinke von Tabak, daß man fast ersticken müsse. Das half nun. Freilich räsonnirten einige kreuzerige Knechtlein und einige Pfennings-Mägde rümpften die Nase; aber was frug dem der Bodenbauer nach!

Capitel 8.

Ein Knecht kommt zu Gelde und alsbald zeigen sich die Spekulanten.

Den ganzen Winter über hatte Uli fast kein Geld gebraucht und so wenig Kleider, daß er sich selbst verwunderte. Ein einziges Mal war er im Wirthshaus gewesen, und da hatte ihn der Meister noch selbst gehen heißen. Er solle auch einmal gehen und eine Flasche Wein trinken (eine Flasche vier oder fünf Groschen), damit er nicht vergesse, wie es in einem Wirthshause sei. Er komme später selbst nach, dann wollten sie mit einander heim. So ging es auch. Der Meister zahlte ihm noch einen Schoppen, und zum ersten Mal in seinem Leben kam Uli mit einer Zeche von wenig Batzen und als ein vernünftiger Mensch zum Wirthshaus hinaus. Er hätte nicht geglaubt, sagte er dem Meister, daß das möglich sei.

Es schien, als sei er mit der Erkenntniß dieser Möglichkeit um einen ganzen Fuß größer geworden. Als er so mit seinem Meister vernünftig heimging und mit ihm redete als wie mit einem Kameraden, da durchrieselte ihn eine Ahnung, daß er auch einst als Meister aus einem Wirthshause gehen könne, wenn er so fortfahre, und er träumte die ganze Nacht durch von Höfen, die er kaufen wollte, und von Säcken Geld, die er mit sich herumtrug, um die Höfe gleich zu bezahlen. Aber er schaufte und keuchte unter dem Gewichte dieser Säcke, daß er manchmal fast zu ersticken fürchtete; und wenn er sie abstellte, so wurden sie ihm gestohlen, oder er konnte sie sonst nicht mehr finden. Dann versprach ihm ein schönes Mädchen, es wolle sie ihm zeigen, und ging voran; ihm aber fielen die Schuhe von den Füßen, als er dem Mädchen nach wollte, und als er diese in beide Hände nahm, konnte er seine Beine nicht vorwärts bringen, es war ihm, als ob sie zusammengebunden wären. Das Mädchen aber lief immer geschwinder, er konnte je länger je weniger Schritte machen, obschon er ganz naß sich schwitzte. Endlich verschwand das Mädchen und eine alte Frau kam mit dem Besen und wollte ihn fortjagen, weil er ihr durch die Hanfpflanzungen gehe, und er wollte davonlaufen und konnte wieder nicht, und mußte den Besen aushalten, und sich wüst sagen lassen, und endlich rief er aus: „Uy, Uy, su hör doch, du alt's Räff!" Darob

erwachte er, und sein Mitknecht fragte ihn, was er doch gehabt hätte, er hätte ihn schon lange gestoßen, aber er hätte nicht erwachen wollen. Er hätte sich bald angefangen zu fürchten und hätte noch den Meister geholt, wenn er jetzt nicht erwachet wäre. Der Alp hätte ihn gedrückt, sagte Uli. Den Traum konnte er lange nicht vergessen, und wenn er sich nicht geschämt hätte, er wäre seinetwegen zu einer Wahrsagerin gelaufen, denn er selbst konnte gar nicht einig darüber werden: ob derselbe bedeute, daß er einst einen Hof werde kaufen können, oder aber das Gegentheil; heute dünkte ihn dies und morgen das andere. Auffallend war es, daß, wenn er gegessen und gut geschlafen hatte, es ihm immer schien, als sei er eine gute Vorbedeutung; hingegen wenn er müde war und hungrig, so hätte ihm Niemand ausgeredet, der Traum bedeute, daß er um Alles kommen werde, was er habe oder sich erwerbe, und zuletzt aller Menschen Schuhwisch abgeben müsse.

Unterdessen ging es ihm sehr gut. Er ging dem Meister mit allem Fleiße an die Hand, als ob es seine eigene Sache wäre, und fühlte dabei alle Tage mehr, daß er doch auf diese Weise ein ganz anderer Kerli werde, als er zu selber Zeit einer gewesen sei, wo er es für eine Schande geachtet, ein guter treuer Knecht zu sein, und seinen Ruhm darein gesetzt, den Meister zu überlisten, zu viel zu fressen und zu wenig zu arbeiten. Er setzte eine Ehre darein, das ganze Jahr durch vom Lohne Nichts einzuziehen, ihn ganz stehen zu lassen, und er zwang es auch durch. Er ließ es sich gesagt sein, daß man nicht auf die Zukunft hin oder vielmehr auf künftigen Erwerb hin anschaffen dürfe, sondern daß der zukünftige Erwerb der Zukunft gehöre und die Vergangenheit die Gegenwart ernähren müsse, d. h. daß man aus dem verdienten Lohn seine Bedürfnisse müsse bestreiten können. Und da in der Zukunft der Gebrauch wohl sicher ist, aber nicht der Erwerb, so muß die Vergangenheit uns auch die Nothpfennige liefern für die Tage, von denen man sagt: sie gefallen uns nicht.

Es war aber auch ein Tag großer Freude für Uli, als auf Weihnacht Nachmittags der Meister ihn in's Stübli rief, ihm 30 Kronen vorzählte und noch einen großen Thaler als Trinkgeld dazu legte. Dem starken Burschen zitterte die Hand, als er es einstrich, denn so viel Geld hatte er noch nie bei-

sammen gehabt. Und als der Meister ihn noch lobte und ihn ermahnte, so fortzufahren, so gäbte er noch ein Kerli ab, bekam er Augenwasser. Er begann nun auch zu denken und zu erzählen, was er mit dem Gelde machen wolle. Kleider mußte er haben, Hemden besonders; aber wenn nicht den halben, doch den Drittel des Lohns wollte er bei Seite thun. Er hätte nicht geglaubt, sagte er, wie viel 30 Kronen seien, wenn man Sorge dazu hätte; es schienen nur so 30 Krönlein, und doch könnte man weit langen damit, wenn man abzutheilen wüßte. Er hätte nie geglaubt, daß das Geld so zusammenhalten könne; früher hätte er es immer damit gehabt, wie der Bauer mit dem herbeigeführten gekauften Heu, wo man ein Klafter nur anzusehen brauche, so sei es nicht mehr da. Jetzt gehe es ihm mit dem Gelde wie mit einem selbstgemachten gutgelegenen Stock Heu; wie man davon nehme, so scheine es Einem, er würde nicht geringer und man hätte immer gleich viel. Der Meister mußte lachen ob dieser Vergleichung, die Meisterin dagegen wurde gerührt und sagte ihm: er sei ihr recht lieb geworden, und wenn die Näherin in's Haus auf Arbeit komme, so werde die ihm als Weihnachtskindli von ihr ein Hemd machen, die Leinwand sei schon lange bereit dazu. Uli meinte, der Meister hätte ihm schon zu viel gegeben, und Alles dürfte er nicht nehmen, er hätte es nicht verdienet. Der Meister hätte so viel an ihm gethan, daß er ein Lehrgeld fordern könnte. Aber wenn sie ihm einen Gefallen thun wolle, so solle sie doch so gut sein und ihm Leinwand für etwa drei Hemden kaufen; er wolle gleich recht viel zusammen machen lassen, es hätte es dann eine gute Weile. Wenn man nur so eins um's andere kaufe, so sei das den Mäusen gepfiffen, denn man hätte immer keine und müsse doch immer die Hand in der Tasche haben. Er verstehe sich nicht auf die Leinwand, und sei allemal betrogen worden; entweder hätte man sie ihm zu theuer gegeben, oder sei dünn gewesen, oder der Faden mürb oder spröd, es hätte immer an einem Orte gefehlt, und es sei nicht lange gegangen, so hätte er Hemden gehabt, wie Spinngewebe. Sie wolle ihm wohl den Gefallen thun, sagte die Bäuerin, aber daß sie es allemal treffe, sei auch nicht gesagt. Die Weber und Krämer seien so einer Bäuerin je länger je mehr zu schlau. Vielleicht daß sie selbst hätte, von dem sie ihm für drei Hemden geben könnte, sagte Uli. Ja, sie hätte wohl,

sagte die Meisterfrau, aber sie verkaufe den Dienstboten nicht gerne Etwas. Sie hätte es auch schon gethan, aber noch allemal Verdruß davon gehabt. Die Dienstboten seien den Krämern fast die besten Kunden, denn sie profitirten am meisten an den Dienstboten, könnten ihnen die dümmsten Sachen anhängen, allweg die, welche kein gescheidter Mensch kaufen wolle. Es brauche nur eine Bäuerin einem Dienstboten Etwas zu verkaufen, so führten es alle Krämer, alle Schneider, alle Näherinnen, kurz alle die, welche miteinander das Handeln mit den Dienstboten als ihr Eigenthum betrachteten, wie Sperlinge ein Feld mit Hirse, aus und sagten: an einem andern Ort hätten sie es wohlfeiler gekauft; wenn die Bauern es für sich hätten brauchen können, sie hätten es den Dienstboten nicht verkauft. Es sei doch schlecht, ihnen für's Erste schlechten Lohn zu geben und dann noch für gutes Geld schlechte Sachen. „Bald sagt der Schneider, es halte den Stich nicht, und die Näherin behauptet, es bekomme ihr Löcher unter den Fingern; und so wird man verdächtigt und verbrüllet, daß es eine schreckliche Sache ist. Ich weiß wohl, daß es Meisterleute giebt, welche ihre Dienstboten betrügen und ihnen den sauer verdienten Lohn ablocken; aber der Art sind doch wenige, und es meinen es mehr Meisterleute gut mit den Dienstboten, als die Dienstboten glauben und die Krämer sagen. Darum, Uli, will ich sehen, daß ich dir irgendwo kaufen kann, so gut, als wenn es für mich wäre. Ich brauche meine Leinwand dann so, daß mich kein Krämer verbrüllet und kein Schneider verdächtigt." Uli hatte gar große Freude an seinem Schatz und betrachtete ihn oft im Stillen. Es hatten aber noch andere Leute ihre Augen auf demselben. So ein Bürschchen, das Geld hat, ist gerade wie ein Honigtopf für die Wespen; es sucht ein Jeder, der gerne Geld hätte und es nicht verdienen mag, daraus zu lecken. Da sollte er diesem fünf Batzen leihen, weil derselbe gerade kein Geld bei sich hatte, dort wollte ein Anderer nur einen Batzen für ein Päckli Tabak. Sein Nebenknecht wußte auf einmal einen herrlichen Handel zu machen mit einer Uhr, allein es fehlte ihm ein Thaler. Die eine Magd wollte ein prächtiges blaues Tüchlein kaufen von einem Aargauer, der in's Haus geschlichen seine Baumwollenwaare für seidene ausgab, allein Uli sollte ihr dreizehn Batzen leihen, weil sie es der Meisterfrau nicht sagen mochte. Der Schuhmacher, der im Hause arbeitete, hatte absolut vier

Kronen nöthig und versprach theuer und fest, bis Ostern sie wieder zu geben mit einer Krone Zins. Der Hechler, der bald darauf kam, sollte vier große Thaler haben, er wüßte mit Flachs gerade jetzt viel zu machen und wollte mit Uli den Profit theilen. Dem Uli gefiel das ganz prächtig, es flimmerte ihm lauter Gold vor den Augen. Er dachte, es wäre ja dumm, wenn er das Geld im Kasten haben wollte, während es ihm so viel verdienen könnte; da sei er nicht ein Narr und gebe es nicht. Er ließ es sich noch ein Mal gut versprechen, daß man ihm auch halten wolle, und gab es dann hin. So hatte er auf einmal freilich kein Geld mehr, sondern Gülten, schöne Kapitale: an einem Orte vier Kronen, am andern mehr als sechs. Das sei besser, dachte er, als so die kleinen Anleihen zu ein bis zwei Batzen, welche gar keinen Zins trügen. Jetzt könne er doch sagen, er hätte kein Geld mehr, er hätte Alles ausgeliehen. Er kam sich recht gewichtig vor unter seinen Schuldnern. Aber seinem Meister sagte er Nichts davon. Der brauche nicht Alles zu wissen, dachte er, und vielleicht hätte er den Profit lieber selber genommen und dem Hechler das Geld selbst gegeben. Er müsse auch Etwas anfangen, welches nicht alle Leute wüßten. Er hatte den besten Glauben zu seinem Meister, indessen das Mißtrauen noch nicht ganz verloren, und gar wenige Dienstboten lassen es gerne den Meister wissen, wie viel Geld sie haben, und beichten ihm noch weniger, was sie mit demselben anfangen.

Das ging eine Zeit lang recht schön und Uli rechnete zum öftern nach, wie viel Zins ihm bereits aufgelaufen sei. Ostern ging vorbei und der Schuhmacher brachte kein Geld, aber er entschuldigte sich bündig, indem er vornehme Kunden bekommen, Stiefelschäfte gekauft und diese baar hätte bezahlen müssen, und versprach, der Zeit nach am Zins nachzuthun. Nun mühte sich Uli ab, zu rechnen, wie viel per Woche der Schuhmacher ihm nachzuthun hätte; aber das brachte er trotz vielem Schwitzen nicht heraus. Es pressirte übrigens auch nicht, denn Michelstag kam, und Uli hatte seine vier Kronen noch nicht gesehen. Dem Hechler ging es sehr fatal. Der Flachs hatte eher ab- als aufgeschlagen. Er fand, mit dem einen Theil wäre besser, zu warten, als ihn jetzt zu verkaufen, den andern aber hatte er einem Händler auf Kredit verkauft, und den konnte er auf keinem Markt antreffen und hatte vergessen, zu fragen, wie er heiße, und

Niemand wolle von so Einem wissen, er habe schon viele Leute gefragt, behauptete er. Da begann Uli doch Angst zu kriegen. Es fing ihm an vorzukommen, wenn er nur sein Geld wieder hätte, so wollte er zufrieden sein, an den Zins nicht denken, von Profit Nichts sagen: aber eben, das Geld wieder zu kriegen, das war die Kunst. So oft er es forderte, waren neue Ausreden da, und wenn er ungestüm wurde, so blieb man ihm die Antwort auch nicht schuldig. Man könne es einmal nicht aus den Steinen herausschlagen; er höre ja, wenn man es hätte, so wollte man es ihm geben. Er solle machen, was er wolle, und wenn er sehe, es zu nehmen, so solle er es nehmen. Man hätte gar nicht geglaubt, daß er ein so Wüster sei, sonst hätte man lieber Nichts mit ihm wollen zu thun haben. Er wußte sich gar nicht zu helfen und lief wie sturm herum. Der Gedanke, es sei doch schrecklich, was er so sauer verdient, so liederlich zu verlieren und gar Nichts dafür zu haben, ließ ihn nicht mehr essen, nicht mehr schlafen. Ehedem beim Hudeln, dachte er, hätte er doch gewußt, was er mache, und sein Geld selbst verschleudert; jetzt, wo er meine, gut zu thun, und bös habe, gehe es ihm noch ärger als zuvor, und er komme gerade so weit als der ärgste Hudel; das sei doch schrecklich, und er sei der unglücklichste Mensch auf der Welt und das werde wohl an einem Orte geschrieben sein, daß er zu Nichts kommen solle. Jetzt wüßte er, was sein Traum bedeuten solle und die Geldsäcke, die er nicht mehr finden könne.

Der Meister konnte gar nicht begreifen, was Uli hatte. Endlich glaubte er ihn krank, denn er sah keine andere Ursache seines sonderbaren Wesens. Er sah der Sache noch einige Zeit zu; aber als Uli immer schlechter aussah, fragte er ihn einmal, was ihm doch fehle, Etwas sei nicht recht da. Uli wollte nicht mit der Sprache heraus. Erst als der Meister sagte, wenn er so dumm thun wolle, so könne er seinethalben; aber er hätte doch geglaubt, mehr Vertrauen zu verdienen, als so. Uli wisse ja, daß, wo er ihm helfen könne, es nie Nein sei bei ihm. Nachdem Uli noch manchmal gesagt, er dürfe es nicht sagen, gestand er endlich seinen Kummer und wie seine ganze Ersparniß vom letzten Jahre, auf die er sich so gefreut, dem Teufel zu sei; er werde wohl nie einen Kreuzer davon wiedersehen.

„Ja, das hättest du denken sollen, sagte der Meister, es wissen so viele Dienstboten Nichts mit ihrem Gelde anzufan-

gen, lassen es sich ablocken und kommen so darum. Ich mische mich nicht gerne in diese Sache, wenn man mich nicht darum fragt, fuhr er fort. Man meint sonst gleich, ich wolle Vogt sein oder gar das Geld für mich, und wird mißtrauisch. Es ist mir leid um dich; aber den Hechler und den Schuhmacher hättest du kennen sollen, du weißt ja, was das für Vögel sind. Aber nicht wahr, Uli, der Geizteufel hat dich plaget. Weißt du, daß dir der Schuhmacher nicht weniger als hundert Prozent versprochen hat per Jahr, während ehrliche Leute sonst nur vier geben? und der Hechler hat dir das Maul auch süß gemacht. Aber eben so fängt man die einfältigen Leute, und wenn Einer so viel verspricht, so sollte man doch denken können, der werde nicht halten wollen, er würde sonst nicht so viel versprechen." Ja, sagte Uli, das Alles komme ihm jetzt hintendrein selbst in Sinn; aber er möchte den Meister doch angehalten haben, daß er ihm zu seinem Gelde verhelfe, er ziehe es sich sonst noch zu Sinnen. Der Meister schüttelte den Kopf zu dem Ansinnen, übernahm aber den Auftrag; indessen rettete er mehr, als er Anfangs erwartete, da weder Schuhmacher noch Hechler gerne seine Kundschaft verlor. Als er Uli das Geld übergab, sagte ihm dieser: „Meister, behalte du es und bewahre es auf. Ich brauche es nicht, und wenn ich es habe, so behalte ich es nicht lange; ich bin unglücklich mit dem Gelde: entweder verthue ich es, oder man betrügt mich darum, oder es wird mir gestohlen, und zuletzt, wenn Niemand sonst dazu käme, so würden es mir die Mäuse fressen." „Nein, sagte der Meister, das Geld will ich nicht behalten, ich habe genug an meinem zu hüten, wenn ich schon nicht viel habe. Aber weißt du was, thue du das in die Kasse." „Was ist das?" fragte Uli. „He, das ist eine Kasse, wo man das Geld, welches man nicht braucht, hineinlegen kann, bis man es braucht, und unter der Zeit bekömmt man einen billigen Zins, dazu ist es gut versichert, daß man gar Nichts zu fürchten hat." „Das ist kommod, sagte Uli; aber kann man hineinthun, so viel man will, und kommt es Einem dann nicht aus, wenn man dort Geld hat?" Das sei eben gar kommod, bekam er zur Antwort, daß man viel und wenig hinein thun könne, und wann man wolle. Was das Auskommen anbetreffe, so solle er sich deßhalb nicht fürchten. Wer Geld am Zins habe, dem komme es früher oder später immer aus. Und zudem

glaube er nicht, daß es einem Knechte schade, wenn man vernehme, er hätte Geld am Zins. Im Gegentheil, er glaube, das vermehre nicht wenig seinen guten Namen und verschaffe ihm einen gewissen Respekt. In einer solchen Kasse brauche er sich auch um den Zins nicht zu bekümmern. Sobald ein Jahr um sei, werde der Zins zum Kapital geschlagen und trage wieder Zins; so könne sich, zu vier Prozent gerechnet, in zwanzig Jahren das Kapital verdoppeln. Und sobald er es nöthig habe, kriege er es ohne Umstände in gesetzlicher Frist wieder ganz bestimmt, denn solche Kassen seien gut verbürget und versichert. Da könnten Dienstboten weit aus am besten ihre Gelder einlegen, eben weil man auch Weniges nehme und zu jeder Zeit; weil sie sich da vor keinen Schelmereien, Kunstgriffen 2c. in Acht zu nehmen hätten, Nichts zu thun hätten mit Konkursen und Advokaten. Da könnten sie ganz ruhig ihr Geld hin thun, arbeiten lassen, bis sie es einmal brauchten, und könnten Jedem, der von ihnen leihen wolle, ohne Lüge sagen: sie hätten keins. Da schmollte Uli mit dem Meister, daß er ihm dieses nicht früher gesagt; dann wäre er nicht zu Schaden gekommen. „Du hast's gehört, sagte darauf dieser, ich kann einen Knecht nicht behandeln wie ein kleines Kind. Willst du aber, daß ich dich halte wie ein Kind, so mußt du vor Allem aus mit Zutrauen an mich kommen, mußt mir das Maul gönnen. Das Kind kömmt zum Vater und fragt um Rath und sagt: Vater, was meinst; Vater, was glaubst?"

Uli bekannte sich im Fehler und bat den Meister, sein Geld in die Ersparnißkasse zu thun; es waren fünfzehn Thaler, welche er übrig zu haben glaubte. Es trage zwar nicht viel ab, meinte er, aber es sei ihm doch sicher. „Das scheint dir, sagte der Meister, und eben diese Ungeduld ist's, welche so viele Menschen um Hab und Gut bringt. Wem es auf dem rechten Wege zu langsam geht, wird entweder ein Spitzbube oder ein Hudel. Warte nur einige Jahre, lege immer zu, so wirst du sehen, zu welchem Kapital du kommen wirst."

Capitel 9.

Uli steigt im Ansehen und kommt Mädchen in den Kopf.

Und Uli that so. Er blieb sparsam, ward immer anschlägiger und emsiger und wuchs zugleich an Weisheit und Verstand und an Gnade bei Gott und den Menschen. Es war recht merkwürdig, und äußerlich die Veränderung wahrzunehmen, die mit ihm vorging. Er ging eigentlich erst jetzt recht aufrecht, wie ein Mensch; man sah es ihm von Weitem an, daß das kein Schmutzfink sei; man nahm ihn sehr oft für einen Bauernsohn und nicht für einen Bauernknecht, und zwar nicht blos wegen der Kleidung und weil er eine silberne Uhrenkette trug, sondern wegen seiner guten Haltung, seines anständigen Betragens. Es redete jeder Bauer gerne mit ihm, fragte ihn: Uli, was meinst? Und seine Worte hatten eine Bedeutung. Er fühlte auch, daß sie eine Art von Gewicht erhielten; darum schwatzte er nicht mehr in den Tag hinein, sondern besann sich, was er sagte; wog seine Worte ab, so daß es schon hie und da hieß: z'Bodebure Uli hat's gesagt, hat's auch gemeint.

Er fühlte, daß er nicht mehr nur so ein arm Knechtlein sei, welches nirgends sein sollte, sondern daß er in der Welt sich auf einen Platz gestellt, wo man ihn gerne sah, wo er Etwas zu bedeuten hatte. Wie das Alles so nach und nach kam und bei welchen einzelnen Anläßen, indem er dem Meister vor Schaden zum Nutzen war, Mängel an Rossen entdeckte, welche der Meister kaufen wollte, günstige Witterung benutzte in dessen Abwesenheit u. s. w., kann ich nicht erzählen, es wäre zu weitläufig. Er begann auch zu fühlen, daß man ganz anders auf die Erde trappe, auch sie mit andern Augen ansehe, wenn man ein Besitzer ist, als wenn man ein Habenichts ist. Es kommt so eine Art ruhige Sicherheit, die bei Vielen in dummen Stolz ausartet, über den Menschen, wenn er angehängt hat an der Welt, d. h. wenn er Früchte seiner Arbeit, Ertrag seiner Kräfte vorgespart, Vorrath gewonnen hat auf künftige Jahre. Er fühlt, er ist nicht mehr ganz allen Winden, fremder Willkür preisgegeben, er ist schon selbstständiger, mehr Herr seiner selbst. Er kann schon einige Krankheitswochen unbesorgt ertragen, kann wenige Wochen ohne Meister sein; das macht ihn zufriedener, ge-

lassener; er schießt auch nicht mehr herum, wie wenn er in einem Wespennest wäre, denn mit der inneren Ruhe nimmt auch die äußere zu, und in dem Maaße, als er wirklich zufrieden in seinem Inwendigen wird, wird er auch zufriedener mit seinen Meisterleuten. Und je mehr er zu Etwas kommt, um so mehr erkennt er den Werth der Dinge, spart nicht nur für sich, sondern es reut ihn überhaupt, Etwas zu vergeuden, er spart also auch den Meisterleuten, um so zufriedener werden diese auch mit ihm. Es stellt sich sein Name fest: er ist ein sparsamer, arbeitsamer Bursche.

Was dieser Name bedeute und wie jeder Name auch seine Versuchungen herbeilocke, so wie jede Blume ein Insekt, jede Frucht einen Esser, das sollte er bald erfahren. Der Titel „es ist ein sparsamer Bursche" ist ein Lockvogel, und auf der Stelle finden sich, freilich nicht Insekten, sondern Mädchen ein, die den Vogel locken möchten.

Der Bodenbauer hatte zwei Mägde, die Meister- und die Untermagd. Die erstere war griesgrämlich, gab nicht drei gute Worte im ganzen Jahr, häßlich, sie hatte haarichte Warzen im Gesicht und Blattergruben, rothe Augen, weiße Lippen und eine blaue Nase; daneben war sie arbeitsam, sparsam und hätte für ihr Leben gerne einen Mann gehabt; aber ihre Liebe konnte sie nicht anders zeigen, als durch Murren und Knurren (so ein Gemisch von Hunde- und Katzengeschrei); und jedesmal murrte und knurrte sie mit dem am meisten, den sie am liebsten hatte. Es schien, als ob sie alle Augenblicke auf ihn schießen, ihn kneipen, kratzen oder beißen wollte. Diese sagte: erst wenn sie einen Mann hätte, lohne es sich der Mühe, zu arbeiten und zu sparen; dann wolle sie zeigen, daß im Sparen sie Keine übertreffen möge.

Die andere aber war ein leichtfertig Ding, mit leichtfertigem Gemüth, leichtfertigem Gesicht, leichtfertigem Leibe: Alles schön roth und weiß angestrichen, glatt gerieben, und die Augen wußte sie so süß glänzen zu lassen und den Mund so süß zu spitzen, daß es Jeden dünkte, er müßte daran kleben bleiben. Sie putzte sich gerne, arbeitete um so ungerner, wußte Nichts von Sparen, gut leben war ihr um so lieber, aber am allerliebsten wäre ihr ein Mann gewesen. In einem Mann dachte sie sich Heil, Glück und Seligkeit, kurz Alles bei einander. Die knurrte nicht und biß nicht; die wußte sich anläßig zu machen und strich an Einem herum, wie eine Katze,

wenn sie bei guter Laune ist. Die meinte, wenn sie einmal einen Mann hätte, so wollte sie ihn lieb haben, wie Keine, und dann wollten sie es sich recht wohl sein lassen. Dann zwinge sie kein Teufel, länger zu dienen, dann wollte sie kochen, was ihr schmecke, und aufstehen, wann es ihr gefalle.

Beide richteten ihre Augen auf Uli und wollten ihn glücklich machen; Beiden gefiel er. Die Erste meinte, der werde ihr sparen helfen: die Zweite, der werde sparen, daß sie mit ihm glücklich sein könne, d. h. daß sie Nichts zu thun brauche und doch Alles habe, nach was es sie gelüste.

Beide warfen ungefähr zu gleicher Zeit nach dem Glücklichen ihre Netze aus.

Stini zankte allemal mit Uli, wenn er in der Küche mit einem Schwefelholz oder auch mit einem Span die Tabakpfeife anzünden wollte: seine Finger wären nicht zu vornehm, eine Kohle zu nehmen, er werde sie einmal nicht verbrennen darob. Sie schnauzte ihn allemal an, wenn er Oel in die Laterne wollte; bald füllte er die Ampel zu sehr, bald kam ein Tropfen daneben. Er werde noch anders müssen sparen lernen, sagte Stini. Seine Lederschuhe standen oft eine Woche lang zum Einschmieren in der Küche. Stini rührte sie nicht an. Holzschuhe seien lange gut genug für ein Knechtlein um's Haus herumzutrappen; dazu brauche man keine Lederschuhe. Stini hoffte, wenn Uli keine Lederschuhe habe, so müsse er daheim bleiben. Wenn zuweilen nach dem Feierabend die Knechte noch auf den Bänken vor dem Hause saßen, so jagte Stini sie in's Bett. „Kein Wunder, sagte sie Uli, daß du am Morgen so faulenzest; wenn du des Abends nicht zu rechter Zeit in's Bett kannst, so giebt es dein Lebtag Nichts aus dir.“ Der Meisterfrau redete Stini beständig von Uli, aber unter lauter Schimpfen und Schelten: es war Nichts recht, was er machte, so daß die Meisterin manchmal sagte: „Aber Stini, ich weiß gar nicht, was du über Uli hast; er thut doch Niemand Etwas zu leid und ist einer von den brävsten Burschen, die es giebt, einen wackerern sieht man nicht.“

Uersi machte es ganz anders. Uersi flattirte, machte ein spitz Zuckermäulchen, stand ganz nahe unter die Augen, hatte immer bei Uli was zu thun, entweder mußte sie ihm helfen oder er ihr, sie neckte ihn, bis er sie anrühren, mit ihr ringen mußte. Bald wollte sie ihm das Schnupftuch stehlen, bald eine Blume von dem Hut, wollte ihm süße Aepfel zustecken

oder weiche Birnen. Beim Kornmähen wollte sie ihm nachlegen und hatte immer ein gutes Wort für ihn auf der Zunge und eine Liebeserklärung in den Augen. Sie wolle einen Mann, sagte Uersi oft, und der solle es gut haben bei ihr, man lebe ja nur ein Mal und da wäre man ja einfalt, wenn man mit einander bös haben, nicht mit einander glücklich sein wollte.

Natürlich sagte ihnen der weibliche Instinkt bald, daß sie Nebenbuhlerinnen seien, und Jede suchte die Andere auszustechen.

Stini schimpfte über die Mannsleute, welche einem jeden Schlärpli nachliefen und beim Heirathen nur auf das Gesicht sehen, und sagte Uli, er sei gerade einer von den Dümmsten und Nichtsnutzigsten, er sei eigentlich gar nicht werth, daß ein brav Mensch sich mit ihm abgebe. So Einer, der so Einer wie der Uersi, dem liederlichsten Uflath, nachsehe und sich mit ihr abgebe, dem sollte man noch die Ruthe geben. Mit so Einer zähle es sich nicht zusammen. Wenn es schon kein solch Gesichtli hätte, das man nicht an der Sonne brauchen könne, wenn es nicht ausbleichen solle, so hätte es doch zwei Dutzend Hemden und sieben Paar Sommerstrümpfe und fünf Winterstrümpfe (einer sei ihm verloren gegangen), vier Mieder, zwe verflucht brav und zwe minger, und dann Geld hätte es auch noch, es sage nicht, wie viel. Aber wenn es mit Einem anfinge, Haus zu halten, so für zwei Bett und zwei Kühe und vielleicht für ein Schaf auch noch brauchte der keinen Kummer zu haben. Das wäre doch dann etwas Anderes, als so ein liederlich Mensch, welches nicht einmal Geld hätte, um Wolle zu kaufen, wenn es einmal seine Strümpfe flicken möchte. Es könnte viel noch sagen, aber es meine dann nicht, daß es geheirathet sein müsse; es hätte zu leben, und sein lediger Leib sei ihm auch noch Etwas werth. Ehedem hätte es schon lange einen Mann gehabt, und vor zwanzig Jahren hätte es mehr als ein Mal heirathen können, aber jetzt sei Nichts mehr zu machen, unter Hunderten gebe es keinen vernünftigen Burschen mehr; so 'ne Mistmore sei heut zu Tage Allen lieber als ein brav Mensch mit etwas Geld. Zu einer solchen Rede machte sie gewöhnlich ein Gesicht, daß man junge Katzen hätte vergiften können, und ließ Klauen hervor, daß ein Lämmergeier neidisch geworden wäre.

Uersi war nicht halb so böse über Stini, sondern lachte

und spottete über dasselbe, führte es aus, wie gerne es heirathen möchte, aber wie es auch seine Zähne vorstrecke, ärger als ein Eber, so wolle doch kein Bursche darein rennen und daran hängen bleiben. Es schnürfle des Nachts, daß es Späne absprenge von der Wand, und brülle manchmal gerade aus mitten in der Nacht. Und wenn sie dann frage, was sie so brülle, so schreie sie: „es hat mir geträumt, es habe mich Einer sitzen lassen, und habe doch gemeint, ich hätte ihn wirklich.“ Hemden habe sie in der Nacht an, von denen sieben keinen Ofenwisch geben würden, und statt Unterröcke ziehe sie Fetzen an einen Faden, als ob es Bohnen wären, binde sie dann um den Leib und rühme, wie die grausam warm gäbten. Wenn es an einem Morgen Stini's Strümpfe anziehen sollte, so könnte es die ganze Nacht nicht schlafen, aus Angst, wie es das vornehmen sollte, denn sie hingen nur noch an einzelnen Faden zusammen, daß man müsse Wunder thun können, um sie an die Beine zu bringen. Es nähme es nur Wunder, wo sie mit dem Geld hinkomme; sie schaffe Nichts an und hätte doch nie fünf Kreuzer bei einander. Es wollte nur, es ließe sich Einer anschmieren durch Stini und heirathe sie in der Hoffnung, er kriege eine reiche Frau; der könnte ihns lächern, wenn er Hudlen zu erlesen bekäme, statt Geld zu zählen. „Uli, das wäre Eine für dich, sagte dann Uersi, da könntest du eine Nase voll kriegen, daß du den Säumist nicht mehr riechen würdest; du hättest sie dein Lebtag voll genug von der Frau. Ich rühme mich nicht halb so, als das Mensch; aber es wäre mir doch noch ein himmelweiter Unterschied, eine reinliche Frau zu bekommen, als so ein Mistloch, so ein ungewaschenes Thier; es gruset mich alle Nächte, wenn ich zu ihm ins Bett muß, und es kötzeret mich allemal, wenn es kocht, und nicht die Meisterfrau.

So führten die Nebenbuhlerinnen ihre Gefechte hinter ihren respectiven Rücken; indessen auch vorwärts schonten sie sich nicht, und Stini schimpfte Uersi und Uersi verspottete Stini. Und Uli, den vernünftigen Kerli in seinem übrigen Betragen, hätte man vernünftig glauben sollen; glauben sollen, da werde es ihm nicht gehen wie einem Esel zwischen zwei Heuhaufen: und doch ging es Uli, dem verständig gewordenen Knechte, so: Es ist eine ganz merkwürdige Sache, wie der gescheidteste Kerli in allen Dingen der Welt beim Heirathen ein dummer Stöffel werden kann. Wie irgend ein Trieb im Menschen, eine verborgene oder schon offenkundig gewordene Lust durch ein Weibs-

stück fast wie mit einer Lunte entflammt werden kann, daß Feuer in ihm aufgeht, ins Dach schießt und ihm wird, als müßte er mit diesem Stück glücklich werden und hätte die ganze Welt gerade Nichts für ihn als dieses Stück, Nichts Reiz für ihn mehr als dieses Stück, das sieht man alle Tage, und wer es hundertmal gesehen, dem geht es gerade zu seiner Zeit, er ist an Andern nicht klug geworden. Man sieht tausend Ehen geschlossen werden, wo Tausende sagen mit aller Bestimmtheit, so gewiß 1 und 1 : 2 machen, werden diese unglücklich, Alle pflichten bei, der Erfolg giebt ihnen Recht, nur die Beiden, oder wenigstens Eins ist blind, hörlos, es schmeckt und riecht Nichts. Irgend eine Begierde lag in ihm in noch unentwickelter Kraft, in mächtiger Anlage: ein Weibsstück tritt als Leben gebendes Element hinzu, und nun entsteht eine Gährung, in welcher alle Besonnenheit untergeht, in welcher diese Aufwallung einzig den Willen bestimmt, alle sonstigen Rücksichten verdunkelt und einzig das ins Licht stellt, was Ziel jenes Triebes ist. Das ist allerdings eine sehr handgreifliche Erklärung vieler sogenannter Liebe. Oder man erkläre es mir anders, wenn die widerwärtigste Person wegen hundert Kronen geheirathet wird; das faulste Schlärpli, weil es eine schöne Haut hat; die sinnlichste, üppigste Wittwe, weil sie das Flattiren versteht, während ihr früheres Leben, welches noch dazu meist den Betreffenden bekannt ist, ihre Umstände, ihre Anlagen die unglücklichste Ehe wie mit Kanonendonner predigen?

Kann man bei einem Menschen die Zeit dieser Gährung vergehen lassen, ehe er ans Heirathen gekommen ist, so geht der Rausch vorbei, er erwacht wie aus einem Traume; es ist ihm, als ob die Augen ihm aufgingen, Schuppen von denselben fielen; ganz anders sieht er Alles an, ganz anders rechnet er, und sein Dringlichstes ist, von seinem sogenannten Lebensglück sich zu befreien. Daher das Geschrei über verschwundene Liebe, über Untreue; daher die Trennung vieler Brautpaare; daher die noch zahlreicheren sogenannten unglücklichen Ehen. Einen solchen Gährungsproceß hat man halt für Liebe angesehen; er hat nun ausgegährt, der natürliche Zustand kehrt wieder: da ist nun keine Liebe mehr; was Eins werden sollte, hat sich nicht binden wollen, sondern liegt ausgeschieden feindselig sich gegenüber.

Nun steckte in Uli noch immer der einige zwanzig Jahre alte Bursche, der beim Flattiren warm wird, und ein hübsches

Mädchen lieber hat, als ein wüstes; dem die Sinnlichkeit zur Brille wird, mit der er ein Mädchen und das durch dasselbe zu erlangende Glück ansieht. Aber in Uli regte sich auch die Sparsamkeit, der Trieb, etwas Selbstständiges anzufangen, ein Meister zu werden. Einige hundert Kronen und eine sparsame Frau hatten daher eigene Bedeutung in seinen Augen; mit so Einer glaubte er Alles gewonnen und seine Dienstjahre um Vieles abgekürzt.

Daher konnte er sich nicht enthalten, mit Uersi zu schätzelen, zu denken, es sei doch ein liebes und gutes Meitschi, und mit ihm würde er ein gut Leben haben. Er spielte oft in Gedanken mit diesem Leben und wie er und Uersi es treiben, wie sie mit einander Freude haben und einen Haushalt führen wollten. Dann kam ihm wieder vor, daß man am Ende von der Hübschi nicht leben könne und daß Uersi nicht nur Nichts habe, sondern noch hoffärtig sei, zu ihren Kleidern nicht recht Sorge tragen könne, wie sie eben nicht die Eifrigste in der Arbeit sei. Indessen, dachte er, daran könne er sie gewöhnen. Dann kam ihm aber auch Stini in Sinn, und es kam ihm vor, als ob er es mit derselben viel besser machen würde. Stini hatte Geld, war arbeitsam und sparsam. Freilich war sie häßlich; aber daran gewöhne man sich, dachte er, daß man es zuletzt gar nicht mehr achte; sie war sehr wüst; aber, dachte er wieder, zuletzt sei eine Frau wie die andere, es könnten nicht Alle schöne Weiber haben, und Mancher würde seine schöne Frau an eine häßlichere tauschen, die aber minder hoffärtig und arbeitsamer wäre. Dann schwatzte er wohl mit Stini und ließ sich mit ihr an: dann grinzte Stini ihn noch grimmiger an, es war fast, als ob die Haare sich ihr zu Berge stellten, und zankte ihn noch einmal so innig und inbrünstig aus und sparte die Ufläthe und wüsten Hunde nicht, während sie noch einmal so wenig Mehl und Butter in die Suppe that. Dann dachte Uli, es sei doch wahrhaftig nicht Alles, mit einer Frau leben zu müssen, deren Freundlichkeit Sauersehen, deren Wohlmeinenheit Zanken sei, und wenn sie ihm Nichts gönne und er bei ihr keine Freude haben könnte, ob er nicht ein geschlagener Mann wäre, und was ihm dann das Häufchen Geld hülfe?

So wurde Uli von zwei Gewalten angezogen und abgestoßen; immer dringlicher kam es ihm vor, sich bald zu entscheiden: denn es schien ihm, als ob er nach und nach veralte, und daß, wenn er sich nicht bald entscheide, es bei ihm mit dem Heirathen

vorbei sein werde, so einen Alten Keine mehr nähme. Denn man kommt sich heut zu Tage viel früher alt vor, als ehemals; der Schnuderbube will schon ein Mann sein, was kann daher ein Mann anders sein als ein Greis? Ehedem schämte sich Einer zu heirathen vor dem dreißigsten Jahre; jezt rümpfen die Mädchen die Nase, wenn Einer über fünfundzwanzig ist, und nehmen am liebsten mit den Flaumbärtigen von achtzehn bis zwanzig vorlieb. Das giebt einen guten Begriff, wie wizig die heutigen Mädchen sind und für was sie die Ehe ansehen und wie wenig sie darnach fragen: was Kinder mit Kindern anfangen sollen?

Glücklicherweise für Uli wurde in diesem Hause nicht geduldet, daß die Dienstboten sich nächtlich besuchten; zudem waren die beiden Nebenbuhlerinnen in einem Bette: da wäre jedenfalls ein strubes nächtliches Besuchen gewesen. Aber eben dieser Hemmungen wegen suchten sie ihn um so eifriger bei Tage auf, denn auch bei ihnen wuchs der Drang, die Vereinigung zu beschleunigen, Uli's sicher zu sein. Deswegen war Uli nirgends sicher. Im Stall beim Melken, in der Futtertenne beim Füttern, auf der Bühne beim Futterbereiten, beim Grasen und Misten schlich sich bald Stini, bald Uersi herbei; Stine zankend, Uersi liebelnd. Aber kaum war Stini da, so war auch Uersi nicht weit, trennte entweder die Zwiesprache oder plagte Uli später deßwegen. Und kaum war Uersi dem Uli an einem Ort unter die Augen gestanden, und blinzelte mit den Augen zu ihm auf, so schoß Stini daher wie aus einer Büchse, ließ die Milch ins Feuer laufen, zischte wie eine wilde Katze, warf mit unverschämten Menschern um sich und Hudelbuben u. s. w. Je länger je ungerner ließen Uersi und Stini sich vertreiben, immer mehr hielten sie einander Stand, hielten sich gegenseitig die wüstesten Sachen vor, und Eine drohte der Andern immer, beim Meister sie zu verklagen: es nähme sie Wunder, ob er denn ein solches Nachziehen und Zusammenkommen dulden wolle? Der Meister und die Meisterfrau sahen das Ding schon lange und allerdings immer mehr mit Unwillen, denn es störte den Gang der Arbeit und weder Stini noch Uersi hatten Sinn für ihre Geschäfte, vergaßen Alles unter den Händen; auch Uli ward lässiger. Die Meisterin meinte schon lange, Johannes sollte doch mit dem Uli reden; sie hätte schon manchmal den Mägden abgeputzt, aber es sei nur, wie wenn sie Oel ins Feuer schütte: es dünke sie, dieselben würden alle Tage stürmer, und sie hätte

Kummer, Stini werde ein Narr; sie hätte letzthin laut pläret, und das hätte sie noch nie gethan, so lange sie sie kenne. Uersi nehme es nicht so schwer, sie denke: giebts nicht Diesen, so giebt es einen Andern. Johannes sagte, es sei ihm zuwider, mit Uli zu reden, er hätte ihm noch Nichts davon gesagt; aber wenn es nicht bald besser werde, so werde es doch sein müssen, so könne es nicht länger gehen.

Uli kam die Sache auch immer peinlicher vor. Er schämte sich nach und nach seiner beiden Schätze, die Gährung war am Verrauchen; Eine war der Andern im Wege gestanden und Beide hatten dem Uli Zeit verschafft, wieder zu sich selbst zu kommen. Er begann nach und nach die Zwiesprachen zu vermeiden; desto hitziger stellten die Mädchen ihm nach, desto wüster sagten sie einander. Er war ohne Laterne im Stall; desto emsiger suchten sie ihn. Einmal gab er den Rossen über Nacht, und kaum hatte er angefangen, so war Uersi da und schätzelte mit ihm und fragte endlich ganz bedauerlich, was er auch habe, er sei nicht mehr der Gleiche? daran sei nur Stini schuld; aber der solle es gezeigt werden, sie wolle Stini dahin helfen, wohin sie gehöre. Und wie Uersi dieses sagte, fing es draußen an zu poltern, zu plätschern und dann so wunderlich zu tönen, es war nicht Muhen und nicht Mäckern, es war Beides untereinander gerührt und gerüttelt. Uersi jauchzte auf und schrie: „sie hat's, sie hat's!“ lief hinaus und Uli leuchtete nach; aus dem Hause liefen die Leute herbei und da fanden sie Stini im Mistloch, das triefende Haupt aus der schwarzen Jauche emporstreckend und gar erbärmlich schnaubend und gurgelnd, hustend und brüllend in allen Tönen. Sie konnte nicht selbst hinaus und Niemand mochte das triefende Frauenzimmer anrühren. Die ganze Haushaltung stand um's Loch herum, Niemand konnte sich des Lachens enthalten, selbst die Meisterin mußte auf die Seite, weil sie nicht mehr Meisterin ihrer Mienen war. Stini streckte beide Hände empor und begann zu fluchen. Uersi lachte immer lauter, Stini brüllte immer wüster: sie wolle es Uersi zeigen, sobald sie heraus sei; denn das Mensch und Niemand anders hätte das Loch abgedeckt, daß sie auf dem Wege zum Brunnen hätte hineinfallen müssen. Während die beiden Mägde lachten und fluchten, wollte Niemand zugreifen: der Eine redete vom Misthaken, der Andere von einer Heugabel, der Dritte meinte, man solle sie mit Pulver heraussprengen. Endlich erbarmte sich der Meister, nahm

einen drei bis vier Fuß langen Knebel, hielt ihn an einem Ende und gab Uli das andere und Stini mußte nun mit beiden Händen diesen Knebel in der Mitte fassen. So hoben sie mit Anstrengung aller ihrer Kräfte Stini langsam aus dem Loch empor. Man kann sich keine Vorstellung machen, was das im Scheine der Laterne für ein Anblick war, als die von Jauche triefende Gestalt, in schwarzen Koth gehüllt, mit den rothen Augen, der blauen Nase, den weißen Lippen so nach und nach aus dem schwarzen Loche tauchte, und schwarze Ströme nach allen Seiten aus ihren Kleidern sich ergossen, bis sie endlich wie ein eigentlicher Drecksack auf festen Boden gestellt werden konnte. Die Zuschauer wollten sich fast am Boden herumwälzen vor Lachen. Aber kaum fühlte Stini festen Boden, so stürzte sie wie eine Hyäne auf Uersi los. Diese, laut aufschreiend, wollte fliehen, aber schon war sie von Stini umkrallt, an den Haarflechten zu Boden gerissen; auf dem schönen Uersi wälzte sich die gräßliche Stini, deren Finger wühlten in Uersi's Gesicht, und wie auch die niedliche Uersi der Tusiggottswillen um Hülfe schrie, schrie, wie am Messer, es kam ihr Niemand zu Hülfe; Niemand mochte Stini anrühren, welche bei jeder Bewegung Jauche weit um sich her spritzte. Da mußte endlich Uersi sich wehren und Stini schrie auf und sie wälzten, verschlungen, zu einem Knäuel geballt, sich am Boden. Von fern her hörte man Schritte; die Meisterin sagte, wenn man die Menscher nicht bald von einander thun wolle, so wolle sie es selbst thun. Das durfte man sich nicht zweimal sagen lassen; man suchte Uersi zu ergreifen. Aber Uersi war um Nichts sauberer als Stini; wer zugriff, wurde besudelt, und als Uli helfen wollte, wären Beide bald über ihn hergefallen, an Allem sollte er schuldig sein. Stini fluchte, daß er sie habe ins Loch sprengen helfen, und Uersi, daß er ihr Stini angehetzt, und wenn der Meister nicht aus Angst vor den nach und nach sich nähernden Nachbarn die beiden Unholdinnen ins Haus gewiesen hätte allen Ernstes, so hätte Uli mit ihrem Zorn noch härter zu kämpfen gehabt, als mit ihrer Liebe.

Wie die beiden Liebhaberinnen ausgesehen, wie sie zusammen in die Kammer gekommen und dann endlich auch ins Bett, das muß ich der Einbildungskraft meiner Leser überlassen. Nur das kann ich sagen, daß ihr Anblick Uli wirklich über den Magen kam und er von Stund an von Beiden genug hatte. Sie fühlten es Beide auch selbst, daß das Ding

ein Ende haben müsse, und erneuerten nur sehr schwach ihre Versuche. Stini tröstete sich damit, daß das Mensch ihn auch nicht kriege, und Uersi faßte sich im Vertrauen: es gebe noch Andere als Uli, und wenn ein schönes Mädchen einen Mann wolle, so brauche es nur zum Fenster hinauszupfeifen, so liefen zehn herbei; einen Jeden nehme es aber auch nicht, es sei nicht gewachsen, für an einem Orte der Schuhwisch zu sein. Aber ganz war Uli die Lust zum Weiben noch nicht vergangen; es dünkte ihn noch immer, es wäre jetzt Zeit und länger dürfe er nicht säumen.

Capitel 10.

Wie Uli um eine Kuh handelt und fast eine Frau gekriegt hätte.

Einmal, und damals war es heiß, hatte Uli eine Kuh zu Markt geführt. Der Meister hatte ihm gesagt, wie viel er lösen solle; was er darüber aus erhalten könne, das könne er behalten, aber er solle sich dabei wohl in Acht nehmen, daß er nicht zwischen Stühle und Bänke komme und am Ende die Kuh heim bringen müsse. Es sei schon Manchem so gegangen, daß er einen ordentlichen Preis hätte lösen können, aber zu hoch gespannt und zuletzt keinen Käufer mehr gefunden habe. Uli hatte beim Mästen dieser Kuh sich viele Mühe gegeben und ging gespannter Erwartungen voll auf den Markt. Kann ich wohl 20, kann ich 40 Batzen herausschlagen, oder muß ich mit gar Nichts vorlieb nehmen? das ging ihm beständig rund um im Kopfe. Schon weit vor der Stadt paßten Leute auf, schrieen ihn an: „Junge, wie theuer das Kuhli?" Sie griffen mit ihren Händen um die Kuh herum, aber Alles war nicht recht an ihr, und die Haut sei gar dünn, sagten sie, und Unschlitt nicht viel mehr, als für einem Kind die Schühli zu schmieren. Sie machten die Kuh aus, daß Uli bald drein geschlagen hätte. Dann kamen Andere und fingen an zu loben, so halb und halb: man müsse sie dieses Jahr nehmen, wie man sie finde; es seien Haufen Kühe feil, aber das

sei noch keine von den schlechtesten; das Mästen gehe etwas hart bei grauem Heu.

Fast wie Bremsen das Vieh beim Eintritt in einen Wald empfangen, wurde Uli und seine Kuh von Leuten umsumst, die ausspotteten, rühmten, bald die Kuh, bald ihn, und verlangten, er solle sie schätzen, er solle doch sagen, was er fordern dürfe für so ein mager Thierchen. Uli begann zu ahnen, daß die Waare besonders gesucht sei, daß er einen Schnitt machen könne. Er forderte fünf Neuthaler mehr, als der Meister ihm gesagt hatte, daß die Kuh gelten müsse. Nun erhob sich ein Gebrüll gegen ihn, wie wenn er ein Wespennest aufgestöbert hätte, und accurat so fuhren die Menschen von ihm weg. Indessen bemerkte er doch, daß ihn Einige nicht aus den Augen ließen und sich den Ort merkten, wo er auf dem Markt sich und seine Kuh stellte. Einen Bekannten, der vorbei ging, rief er herbei, um die Kuh ihm einen Augenblick zu halten, und durchstrich flüchtig den Markt, um zu hören, was Kauf und Lauf sei. Er sah zu seiner Freude, daß seine Ahnung ihn nicht betrogen und heute Etwas für ihn zu machen sei. Als er zurück kam, fand er seinen Stellvertreter in großer Verlegenheit: es waren Käufer da, wollten den Preis wissen und er kannte ihn nicht. Alsobald kam Uli in Handel. Er blieb bei seiner Forderung; man bot, man handelte, man ging weg, aber er merkte, daß die meisten der Bietenden die Kuh im Auge behielten, daß man ungern aus dem Handel trat und einen Andern dazu ließ; er kam zur Einsicht, daß er um einen Louisd'or theurer verkaufen könne, als der Meister geglaubt, und er that es endlich auch, fürchtend, durch zu langes Hinhalten möchte er endlich um alle Käufer kommen. Es verzögerte sich, bis er das Geld in Empfang genommen, und es brannte eben die heißeste Nachmittagssonne, als er heimging. Er war noch nicht weit außerhalb der Stadt, als er ein großes Weibsbild mit vier kleinen Schweinen sich herumtreiben sah. Diese wollten nicht pariren und alle fünfe lechzten und schauften zum Erbarmen. Er erkannte die Tochter eines ihrer Nachbarn, die fast athemlos und erschöpft ihn um Gottes willen bat: er möchte ihr beistehen, sie bringe sonst die Ketzern nicht lebendig heim. Uli half mit etwas mehr Ruhe, als das Mädchen gehabt, und bald brachten sie auch die Schweinchen in einen ruhigen Gang. Denn wie die Thiere thun, hängt meist von ihren Treibern ab. Es ließe sich da ein merkwürdig Capitel für Eltern und Regenten anknüpfen. Doch dießmal haben wir

nicht Zeit, uns mit ihnen abzugeben; wir müssen jetzt erzählen, wie Käthi wieder zu Athem kam, und wie sie mit den ersten freien Athemzügen zu erzählen begann, wie manches Schwein sie daheim hätten und wie viel sie jährlich nur mit dem Schweinemästen gewönnen. Aber die Mutter verstehe das ganz besonders; sie gebe aber ihren Mastschweinen im Winter mehr Sahne als nur so bloße Milch. Aber mit Flachs und Hanf machten sie noch viel mehr. Sie pflanzten alle Jahre grusam viel und alle Jahre gerathe es ihnen besonders wohl, und dann hätten sie Fleiß mit Spinnen und schon zu Weihnacht die ganze Stube voll Strangen gesponnenen Garns. Der Händler habe schon manchmal gesagt, er treffe in keinem Hause so vieles und so schönes Garn an. Und wenn die Mutter schon weben ließe, daß man sich schrecklich verwundern müsse, sie hätte den halben Speicher und alle Tröge voll leinen Zeug, so könne doch die Mutter von Weihnacht bis Ostern alle Wochen mit großen Bürden Garn zu Markte gehen. Für ein jedes Kind hätte sie schon lange die Aussteuer bereit; da seien Anzüge und Ueberzüge und flächserne Leinwand für Hemden und feineres zu Tisch- und Betttüchern, man könne weit laufen, ehe man solches sähe. Schon manchmal, wenn sie Besuch bekommen und die Mutter die Leute in den Speicher geführt hätte, so hätten sie die Händ' über dem Kopf zusammengeschlagen vor Verwunderung und hätten gesagt, so viel Sachen und so schöne hätten sie noch nie bei einander gesehen. Wo das sei, werde auch noch Anderes sein; da möchten sie einst helfen theilen. Der Vater hätte aber auch schon manchmal gesagt, es sei Mancher, er meine, er sei ein Bauer, aber er stünde es nicht aus, nur was jährlich die Mutter an Weber- und Bleicherlohn ausgebe. Es käme ihm wohl, seien die Zinse gegeben. Es käme ihm wohl, wüßte er aus dem Stall zu lösen mehr als ein Anderer; da vermöchte man wohl so Etwas. „Aber das ist noch Alles Nichts, fuhr Käthi fort; aber es hat mir manchmal übel gruset, was jährlich der Müller dem Vater für Geld geben muß, ich glaube, viele hundert Kronen. Aber er sagt auch allemal, so gutes Korn, wie unseres, finde er nirgends, es sei allemal wenigstens eine halbe Krone mehr werth, als das der andern Bauern im Dörfli. Aber wir haben auch Acker dafür, viel Jucharten an einander, ich weiß nur nicht, wie viel, und Alles eben wie ein Teller, und so schöne, schwarze, mürbe Erde, man kann nicht genug sehen, und die Leute haben schon manchmal gesagt, solchen

Acker treffe man nirgends an, das Land auf das Land ab, man möge hinkommen, wohin man wolle.“ Es sei kein schönerer Anblick als einer ihrer Aecker voll Korn, wenn es so schön grad aufstehe und dicht wie eine Bürste und alle Halmen gleich lang, wie wenn man sie mit der Scheere verschnitten hätte. Es stünden dann alle Leute dabei still und sagten, sie wüßten doch nicht, wie es der Vater auch mache, aber solches Korn sehe man nirgends, und es dünke Einem, er müsse es voraus wissen, ob es einen frühen Winter gebe oder nicht; ob er dichter oder dünner säen müsse; er treffe es allemal und hätte alle Jahre immer gleich schönes Korn, immer eben recht dicht und ihm falle es nie, nur hie und da eine Hand voll an einem Abhang. So schwatzte Käthi in Einem fort, während der Schweiß ihr von der Stirne rann und es Einem dünkte, der Mund sollte ihr zusammen kleben und nicht mehr von einander wollen. So Etwas muß wahrscheinlich auch gewesen sein; denn als man zu einem Wirthshause kam, sagte Käthi: wenn es die Ferkel könnte in einen Stall lassen und ihnen Etwas zu saufen darhalten, so glaube es, es thäte ihnen wohl. Unterdessen könnte sie Uli eine Halbe zahlen, weil er ihr so behülflich gewesen; sie glaube nicht, daß sie dieselben allein heim gebracht hätte. Uli sagte, es sei ihm recht, eine zu haben, wenn sie sich nicht schäme, nur so mit einem Knecht im Wirthshause zu trinken; er hätte aber auch Geld, um eine zu zahlen. Käthi sagte: er solle nicht spotten; sie sei schon mit manchem Bauernsohn im Wirthshause gewesen, der weniger vorgestellt als er. Der Vater hätte ihn auch schon manchmal gerühmt und gesagt: er wollte, er hätte einen Knecht, wie er sei, und er wüßte manchen Bauernsohn, er wäre ihm als Tochtermann weniger anständig als Bodenbauern Uli, wenn der schon nur ein Knecht sei.

Der Stall fand sich und eine Halbe auch. Es waren nicht viel Leute im Wirthshaus. Zwischen drei und vier Uhr findet man nicht auf dem Heimwege, wer an einer ordentlichen Mahlzeit sitzt oder tanzen will. Die gehen heim, welche mit einem halben Schoppen vorlieb nehmen; Butter, Garn verkauft haben, oder sonst Etwas; Ziegen, Schafe, Schweine gekauft; die sogenannten kleinen Hausväter oder die Hausmütter, welche sich nicht gerne lange säumen und doch noch Etwas möchten, ehe sie heim an den dünnen Kaffee müssen. Derlei Leute saßen einige in der Gaststube, hatten ihre halben Schöpplein vor sich, ihre Körbchen oder ihre Marktsäcklein neben sich und verhandelten

den Markt, und was dieß oder jenes gegolten, und wenn man es nur gewußt hätte, wie es ginge, so hätte man etwas Anderes auf den Markt gebracht, das gesuchter gewesen, als die Butter, welche man gehabt. Es sei gar schrecklich viel gewesen, fast hätte man glauben sollen, die Körbchen mit Butter wüchsen aus dem Boden heraus und die Leute sollten aus Wasser Butter gemacht haben. Käthi rühmte, wie sie es getroffen. Sie hätten auch Butter gehabt; aber die Mutter hätte es gesagt: heute solle man nicht mit Butter kommen, die Leute, welche einen Kreuzer Geld brauchen, werden alle heute Butter verkaufen wollen. Es dünke ihns, sagte sie zu Uli, sie möchte Etwas essen, der Wein mache ihr Hunger; ob sie Etwas bestellen wollten? Es sei ihm recht, sagte Uli. Er könnte es machen, aber er wolle mit halten. Käthi rief den Wirth und fragte: was sie hätten? Der Wirth sagte: wenn sie noch ein wenig Geduld hätten, so könnten sie Braten haben und Würste und von einem Schinken; aber es sei noch Alles über dem Feuer, sie hätten nicht geglaubt, daß die Leute heute so früh kämen. Käthi war es recht, zu warten, von wegen den Schweinchen, sagte es; es werde unterdessen kühler. Da werden sie noch eine Halbe haben müssen; sie hätten so rasch getrunken und nicht daran gedacht, daß sie noch Etwas essen wollten. Endlich war aufgegessen und ausgetrunken und Käthi rief: „Wirth, was sind wir schuldig?" „Kann man euch nicht noch mit Etwas aufwarten? sagte er, etwa noch mit einem Schoppen?" Als er das Nein vernahm, sagte er: „He nun, wenn es denn sein muß, so ist es sechszehn Batzen." Sie fuhren Beide in die Taschen und Käthi sagte dem Uli: er solle nicht Geld hervornehmen, sie wolle zahlen. Uli sagte: das wäre ihm lustig; er sei auch froh gewesen, Etwas zu nehmen. Uli zog eine Handvoll Münze hervor und Käthi nur sechs Kreuzer oder drei Batzen, dazu dann drei oder vier große Thaler. Sie müsse wechseln lassen, sagte Käthi, aber seine großen Thaler reuten es schier, man bekäme immer so schlechte Münze in den Wirthshäusern. Sie hätte einen ganzen Sack voll Münze bei sich gehabt, aber dem Vater davon geben müssen, als er die Schweinchen gezahlt habe, sein Geld habe ihn gereut. „Weißt was, Uli, sagte Käthi, zahle du auch für mich; ich will es dir wieder geben, sobald wir heim sind. Ich habe zu Hause noch mehr Geld, als dieß da; es hat noch Manche nicht so viel, als ich; es wäre mancher Bauer froh, er könnte mit mir tauschen. Die Mutter sagt immer, es sei nicht manche

Bauerntochter z'Land auf und z'Land ab, die so viel Sackgeld habe, wie ich. Aber ich bekomme Trinkgelder allemal, wenn wir Schweine verkaufen, auf das Mindest immer fünf Batzen von einem. Und wenn Etwas zu vertragen ist, kömmt es an mich. Die Metzg ins Pfarrhaus trage ich auch; aber dort ist es böser geworden. Die vorige Pfarrerin hat fünf Batzen gegeben, wenn ein Schinken dabei gewesen ist; diese giebt nur drei und einen halben Batzen, wenn es viel giebt. Alle Jahre habe ich einen eigenen Flachsplatz, auf welchem ich schon manchmal 25 Pfund gemacht habe. Aber die Mutter sagt, es sei nichts als billig, daß ich für mich pflanzen könne; es gebe z'Land auf und ab nicht Viele, die sich zum Spinnen hielten wie ich, und sie wolle ausbieten, es seien im ganzen Kanton nicht ein Dutzend, die mit mir arbeiten könnten. Dann ist auch der Vater gar gut gegen mich; wenn ihm Geld eingeht, und ich bin zugegen, so thut er es nicht in den Kasten, ehe er mir einen oder zwei Neuthaler gegeben; ja ich weiß schon, ich habe einen Louisd'or bekommen. Aber der Vater hat schon manchmal gesagt, das sei nichts als billig. Wenn er einen Knecht bekommen sollte, der mir die Stange hielte, und den er brauchen könnte wie mich zu aller Arbeit, er müßte ihm vierzig bis fünfzig Thaler Lohn geben und dann könnte er ihn im Winter doch nicht zum Spinnen brauchen, wie mich. Er hat schon manchmal gesagt, er hätte noch kein Mädchen gesehen, welches mähen könne wie ich. Als er jung gewesen sei, so hätte er mich müssen fürchten; und doch hätte nie Einer ihm nachgemäht. Aber das Wetzen verstehe ich aus dem ff, es haut mir durch Maulwurfhaufen und durch die Wurmerde wie durch Schnupftabak, und ich fahre noch lange zu, wenn die Andern schon lange Nichts mehr machen können. Aber sie haben mir auch schon manchmal alle ihre Sensen zu wetzen gegeben und haben gesagt, es nehme sie nur Wunder, wie ich es mache; so scharf hätten sie noch Niemand wetzen sehen, und doch meine man, ich nehme die Sense blos in die Hand und richtig sei es, so leicht gehe mir die Sache. Da bin ich am Morgen immer zuerst auf, und wenn Abends die Knechte schon lange im Bette sind, so schaffe ich noch in der Küche und wasche ab und helfe der Mutter das Frühstück für den nächsten Morgen bereiten. Sie hat schon manchmal gesagt, es nehme sie nur Wunder, wie ich es ausstehen möge. Aber schau meine Arme, Uli, und Beine habe ich noch dickere, da ist was darin. Voriges Jahr habe ich 2000 Korngarben, so schwer

wie wir sie machen, wo wir von acht immer einen Malter dreschen, in einem halben Tag allein auf den Wagen gegeben; der, welcher sie hat abnehmen müssen, ist ohnmächtig geworden. Die Leute haben von Allem Wunder erzählt und gesagt, das sei noch nie erlebt worden, daß ein Mädchen 2000 solcher Garben in einem halben Tag allein hinauf gegeben habe, und ich bin doch gar nicht müde gewesen. Unser Melker hat gesagt, jetzt werde ich doch steif und müde sein. Und da habe ich ihm gesagt, ich wolle ihm es zeigen, wenn er wolle; und da habe ich ihn drei Mal auf den Rücken geschlagen. Da hat er gesagt, es sei im ganzen Berner Gebiet keine Küherstochter so stark wie ich, und es werde es wohl auch kein Küherssohn sein. Aber wie hat der ein Gesicht gemacht, als ich ihm einmal habe melken helfen und immer zwei Kühe gemolken habe, ehe er eine. Da hat er gesagt: es sei verflucht schade, wenn ich nicht eine Küherssfrau gebe. Es könnte Einer denken, er wäre glücklich, wenn er mich bekäme; der wüßte dann, daß er eine Frau hätte, und der könnte ausbieten; im Berner Gebiet und im Luzerner Gebiet fände man keine solche. Aber da hat unser Aetti gesagt, und das Augewasser ist ihm gekommen, so wahr ich lebe wie ein Hausbrunnen, er begehre nicht, daß Einer käme; und wenn ihm Einer die beste Kuh im Stall wegnehme, es ginge ihm nicht so übel, als wenn ich ihm fortkäme, und es müßte Nichts mehr zu machen sein, sonst lasse er mich nicht. Und darauf ist er ins Stübli gegangen und ist mit einer ganzen Handvoll großer Thaler herausgekommen und hat mir sie gegeben und hat gesagt: eine ganze Schürze voll reuten ihn nicht für mich, wenn es sein müßte. Und im Aargau habe ich vier reiche Basen, und wenn es zu machen ist, so erben wir sie alle; und die kommen nie zum Besuch, daß sie mir nicht Röcke und Schürzen mitbringen, von den schönsten, welche es giebt; und wenn sie fortgehen, so drückt mir eine jede noch Silber in die Hand, so viel dieselbe fassen kann. Diese sagen aber alle Mal: erst wenn sie mich sähen, werde es ihnen recht leid, daß sie keinen Sohn hätten; wie der doch glücklich mit mir sein könnte. Im ganzen Aargau sei Keine, die mir nur von weitem die Schuhriemen auflöste. Sie hätten es schon manchmal drunten gesagt; und es nähme sie Wunder, daß nicht ganze Haufen aus dem Aargau gekommen seien, die mich hätten haben wollen, denn da wäre ich doch von anderem Zeug als ihre baumwollenen Mädchen, welche man entzwei sehen könnte. Aber das seien gar einbil-

dische Leute da unten. Die meinten, es gebe nirgends etwas Gutes als in ihrem Aargau, wo der Wein Einem die Zähne abfresse, und die Rüben Magen und Bauch verderben und verkälten thäten, daß man glaube, man habe ganze Körbe voll Eiszapfen im Leibe. Der Vater hat schon manchmal gesagt, wenn ich wollte bei ihm bleiben, und die Basen gestorben seien und sie dieselben beerbt hätten, so wollte er mir ein Wohnhaus bauen lassen, wie in der ganzen Stadt Bern keins sei; und Land zum Pflanzen müßte ich genug haben. Da könnte ich mir lassen wohl sein, besser als manche Herrenfrau. Sie wisse es noch nicht, sagte Käthi, wie sie es machen wolle. Ja, ein schönes Wohnhaus sei schön. Aber sie wisse es nicht; so ein arbeitsam Mensch, wie sie sei, fürchte sie, hätte nur Langeweile. Was sie doch anfangen wollte so alleine? Es dünke sie immer, wenn so Einer käme, der ihm anständig wäre, sie wollte noch lieber heirathen. Sie hätte schon Manchen haben können; aber einen Jeden nehme sie nicht, sie wolle dann auslesen, sie könn's, und wenn ihr Keiner anständig sei, so hätte sie sonst zu essen und dann sei es noch früh genug mit dem Wohnhause. Sie sehe nicht auf den Reichthum; sie hätte schon Solche haben können, welche eigen Haus und Hof gehabt hätten und große, aber die Person habe ihr nicht gefallen. Sie wolle einen Hübschen und einen Sanftmüthigen, auf das Geld brauche sie nicht zu sehen, sie bekäme für sich und noch Einen genug. Es dünke sie, wenn sie so Einen bekäme, sie wollte sich nicht lange besinnen, und die Eltern hätte sie nicht zu scheuen, besonders, wenn der etwa bei ihnen bliebe. Wenn Einer käme, so ein rechter Bursche, der ihm anständig wär' und sagte: Er wolle Käthi ihnen lassen, so lange sie es nöthig hätten, und wenn man ihn etwas schätzte, so wolle er auch kommen, so glaubte sie, sie würden ihm manch tausend Mal lieber Ja sagen, als dem Reichsten, wenn der sie fortnehmen wollte. Sie haßten die Dienstboten gar; denen sei es nicht zu treffen. Wunderselten treffe man Einen an, der zufrieden sei mit dem, wie man es selbsten habe, und sie hätten es doch bei ihnen gut; aber sie meinten, man solle die Erdäpfel selbst fressen und ihnen Pfannkuchen backen. Ja, wenn sie alle wären, wie Uli, sagte Käthi, so wollte sie Nichts sagen; aber solche treffe man unter Hunderten nicht Einen mehr an. „Es nimmt mich, mein Seel, nur Wunder, daß du immer dienen magst; so Einer wie du, so ein mächtiger und sparsamer Bursche, der schon Etwas erspart hat, der kann Etwas wagen, wenn er

will; und wenn ihm das nicht pressirt, so kann er eine Frau bekommen, wo er zu essen hat, wenn er schon nicht Knecht ist." Es wäre Manche froh, wenn sie so Einen genommen hätte, statt so einen reichen Geizhund, der ihr Nichts gönnt und ihr alle Tage vorhält, wie reich er sei. Die Mutter hätte manchmal gesagt, ehe sie ihre Tochter so Einem geben wollte, wollte sie sie lieber dem ersten Besten von der Gasse geben. So Einen aber möchte sie doch nicht, sagte Käthi; aber sie wolle nicht sagen, daß sie sich lange besinnen würde, wenn ein rechter Bursche käme; eigentlich sei man doch auf der Welt um zu heirathen, und man hätte Exempel, daß die, welche am sorgfältigsten ausgelesen, die unglücklichsten Kreaturen auf der Welt geworden seien. Und wenn sie Einen hätte, so wollte sie, sein Seel, eine manierliche Frau sein, und zu essen müßte Einer haben, so gut als sie selber. Da sei sie doch nicht von denen Eine, die etwas Appartigs fressen und dem Mann Nichts davon geben. Das scheine wüst; es scheine ihr, wenn man Alles gemeinschaftlich habe, so sollte man das Essen auch gemein haben; es hätte es ja Eins vom Andern zu genießen.

Käthi erzählte, Uli konnte nicht mit einem Hämmerlein dazwischen; und so kamen sie bis zu ihrem Scheideweg. Da dankte Käthi dem Uli gar schön, und sagte, sie hätte die Teufels-Thiere nicht heim gebracht ohne ihn. „Sollst Dank haben dafür; dann bin ich dir noch 8 Batzen schuldig, und ich bin nicht gerne Etwas schuldig, man könnte es vergessen, und das hätte ich ungern. Komm bald und hole es, hörst! sonst hab' ich's ungern. Oder weißt was, sagte Käthi, schon zehn Schritte weiter mit seinen Schweinchen: Komm schon diese Nacht, es einzuziehen!" „Ist's Ernst?" frug Uli. „Ja, bei meiner armen theuren Seele," anwortete Käthi.

Ganz wunderlich ging es dem guten Uli im Kopf herum. Käthi war eine Person, wie man sagt, von den Stattlichsten eine, hatte eine Positur wie eine Fluh, einen Kopf wie ein Mäs, Arme wie ein Butterfaß, und Beine, wie es selbst gesagt, noch dickere. Käthi war eine Bauerntochter; der Vater hatte ein großes Heimwesen; Käthi hatte Sackgeld, mehr wie mancher Bauer Geld; die vier Basen im Aargau waren auch nicht zu verachten, und Käthi war nicht spröde, und Käthi heirathete vielleicht Uli, er glaubte das aus dessen Worten abnehmen zu können. Ein glücklicher Bursch war, wer Käthi erhielt, so ein

arbeitsam Mensch! Das Alles machte Uli sturm, daß er fast den Weg nicht getroffen hätte.

Als Uli vom Stolpern sich aufschnellte, sah er das Haus des Meisters in der Nähe. Da vergaß er Käthi und dachte an den Louisd'or, welchen er heute verdient hatte. Es fiel ihm ein, dasselbe werde den Meister reuen, und ob es eigentlich nicht besser wäre, er verheimlichte ihn und rede nur von 2 oder 4 Gulden. Kein bekannter Mensch war beim Kauf gewesen und ein fremder Händler der Käufer. Er ersparte auf diese Weise dem Meister Aerger und behielt Nichts für sich, als was ihm von Gott und Rechts wegen zugehörte, was er in eigentlichem Sinne verdient hatte. Aber wußte der Meister, wie Kauf und Lauf ginge; sollte er dessen Gutmeinenheit, daß er ihm das Verkaufen anvertraut, also mißbrauchen? Denn wenn der Meister nicht gut gegen ihn gewesen, so wäre er selbst gegangen und als einem alten Fuchs, den die Zwischenhändler oder Juden nicht täuschen, wäre auch ihm der Profit nicht entgangen. Das arbeitete in ihm, die Wage stieg auf und ab, und es war noch Nichts entschieden, als er zum Hause kam und am Stüblifenster ihm der Meister klopfte und ihn hinein kommen hieß. Er kam und trat mit einer Art Respekt in dieses Heiligthum, in dieses Kämmerlein, das Allerheiligste des Hauses.

Das Allerheiligste in der großen Welt ist ein Salon. Nach diesem fragen die Herren und Damen, wenn sie ein Haus miethen wollen; messen, wie hoch er sei, ob ein Leuchter darin Platz habe, wie breit er sei und wie manchen Spieltisch man placiren könne, und sehen sich an den Wänden um, ob Glanzfarbe daran sei oder geschmackvolle Tapeten: aber nach einem Stübli fragen sie nicht. Und haben sie einen Salon gefunden, so gehen sie glücklich heim, machen ein glücklich Gesicht und rathen ab, ob man die alten Meublen noch brauchen könne, oder neue nöthig habe. Und Mann und Weib machen ein glücklich Gesicht, so lange beide einer Meinung sind; aber sobald in diese irgend ein Unterschied tritt, so ziehen die Gesichter sich schief, das Unglück tritt in alle Züge, die Frau kriegt Krämpfe, der Mann Tobsucht, Eins fällt hier aus, das Andere läuft dort aus. Da können sie den Salon nicht mehr brauchen, und Stübli haben sie keins, höchstens einen Alkoven. Kein Stübli, wo sie mit treuem Sinn und halblauter Stimme die gemeinsamen Angelegenheiten berathen, Keines zu einem hohen oder lauten Ton sich hinreißen läßt, Keines anders als einig mit dem Andern das Stübli ver-

läßt, das Stübli, der Ehe Heiligthum, wo Leiden und Freuden, Hoffen und Kümmern, Meinen und Glauben treuherzig getheilt, treuherzig aufgenommen und treuherzig verarbeitet, getragen werden. Ja, wenn ihnen ein Stübli Bedürfniß würde, und sie nach einem Stübli fragen würden, statt nach einem Salon, es würde manche Ehe wieder eine Ehe, die jetzt nichts Anderes ist als ein Salonstück, bestehend aus einem Mann und einer Frau in einem Salon, beide nach Möglichkeit aufgeputzt, wenigstens die Frau geschnürt und mit einem Schnepf (eine Art Rock) versehen, aber jedenfalls beide mit langweiligen Gesichtern und mit unflätigen hängenden Mäulern, bis das Kammerkätzchen die erste Person anmeldet. Dann strengt man sich zu graziösen Gesichtern an, macht glückliche Augen und rudert wie in einem Meer von Wonne dem Sopha zu. Es ist aber nur Salon-Wonne!

Kein Kammerkätzchen meldete den Uli an, sondern er trat allein ein, aber doch mit einer Art Respekt: denn in demselben war er noch nie gewesen, als wenn ihm der Meister den Kopf gewaschen oder den Lohn gegeben. Darum trat er diesmal ein wie in einen geheimnißvollen Hain, in welchem Einem Dinge begegnen konnten, die noch kein sterbliches Auge gesehen. Drinnen saßen der Meister und die Frau Meisterin bei einem Kaffee und der Meister frug den Uli nach seiner Verrichtung: er werde den Scheck verkauft haben, daß er ihn nicht heim gebracht? Die Frau Meisterin aber stand auf, ob auf einen Wink oder eigenmächtig, war nicht bemerkbar, holte ein Kacheli, schenkte es voll, stellte es zurecht und sagte: „Setz dich und trinke, Brot haue dir selbsten ab; du sollst durstig sein, es macht heiß!“ Nachdem Uli gesagt hatte, das wäre nicht nöthig gewesen, setzte er sich doch und begann zu berichten, wie es ihm ergangen; und von Anfang bis an's Ende war Alles lautere Wahrheit; Alles, was er gesagt, gedacht, gethan, erfuhren der Meister und die Frau Meisterin; es wäre ihm unmöglich gewesen, hier im Stübli ein unwahres Wort aus dem Mund zu bringen. Zuletzt zählte er das Geld auf und Alles bei Batzen und Kreuzer, was er gelöst, und schob es dem Meister dar. Der Meister lachte und die Meisterin sagte: er hätte es den Händlern recht gemacht; aber sie hätte nicht geglaubt, daß er so listig wäre. Sie aßen und tranken, und als der Meister fertig war, nahm er sein Geld und schob, was er versprochen, dem Uli hin mit der Bemerkung, daß er dieses nicht wolle, dieß gehöre ja ihm laut Abrede. Uli sagte:

ja, wenn es ein Gulden wäre, so möchte es angehen; allein ein Louisd'or sei zu viel, das nehme er nicht. Das wäre sonderbar, sagte der Meister, wenn Uli nicht an seinen Profit gedacht hätte, er wäre vielleicht auch nicht so listig gewesen. Er hätte es verdient, und er sollte es auch nehmen. Uli weigerte sich und meinte: er sage nicht, daß er gar Nichts wolle; aber er solle ihm geben, was ihn billig dünke, ein Louisd'or sei zu viel. Der Meister sagte: „Du hast's gehört, weiteres Reden ist unnütz.“ „Aber hör',“ sagte die Meisterin, die, wie die meisten Frauen, nicht gerne grundsätzlich verfuhr, besonders wenn ein ganzer Louisd'or auf dem Spiele stand (einen Louisd'or in Kreuzern hätte sie an so viel Personen, als Kreuzer waren, unbedenklich ausgetheilt), „hör', wenn der Uli vernünftig sein will, so sei nicht thöricht; es scheint mir, wenn ihr halbiren würdet, so hätte keiner sich zu beklagen. Seh da, nimm Uli, zwei große Thaler; und du, Johannes, thue das Geld weg, es könnte sonst noch Jemand dazu kommen, und lachen über euern Streit, und ihr kämet noch in den Kalender.“ Uli sagte: „Ich danke, aber es ist zu viel!“ Im Hinausgehen dachte er Nichts; aber es regte sich doch ein Gefühl in ihm, welches ihm sagte, die Sache sei nicht ganz nobel zugegangen. Indessen, was wollte er anders, er mußte sich darein schicken. Der Meister aber strich sein Geld ein, that es weg, ohne daß er Etwas sagte, weder mit einer Miene noch mit einem Worte.

Nachdem die Tagesgeschäfte vorbei und abgegessen war, sagte Johannes zu seiner Frau, er müsse noch hinaus. Uli hätte noch die Sonntagshosen anbehalten; es nehme ihn Wunder, ob der noch fort wolle, etwa zu Hubechbure Käthi; da wolle er doch auch noch ein Wort dazu sagen. Draußen traf er allerdings den Uli an, verdächtig in den Sonntagshosen und der Gelegenheit abpassend, wo er am unbemerktesten sich vom Hause wegstehlen konnte. Der Meister trat zu Uli und gab ihm zwei große Thaler. „Da nimm noch, was dir gehört, sagte er. Hast du geglaubt, ich wolle dir das vorenthalten, was von Rechts wegen dein ist, da kanntest du mich nicht.“ Uli wollte wieder Komplimente machen und sagte: aber es sei doch nicht billig; der Meister hätte es auch gelöst, wenn er selbst gegangen wäre, und 16 Livres sei doch ein zu großer Taglohn für ein Knechtlein. „Hast du es gehört? sagte darauf der Meister, geredet ist geredet, und wenn es zehn Louisd'or wären; was Einer versprochen hat, das muß er halten, und ich bin zufrieden. Aber wegen meiner Alten

habe ich da nicht wollen zanken, man muß den Weibern etwa ein Mal Recht geben; man kann dann immer noch machen, wie man will, oder wie es recht ist. Die Weiber haben in solchen Sachen nicht immer den rechten Verstand, wenn sie schon das beste Herz haben." Uli nahm endlich den Rest des Louisd'ors, und hoch vor Freude schlug ihm sein Herz, an einem Tage um so viel reicher geworden zu sein, und er legte bei sich selbst das Zeugniß ab: sein Meister müsse doch wirklich ein braver Mann sein; unter Hunderten hätte das nicht Einer gethan. Und wie der Meister so bei ihm stand, so ging das Herz ihm immer mehr auf, es kam ihn an, er möchte ihn doch Etwas fragen. Aber er redete doch von etwas Anderm; und wenn der Meister gehen wollte, so fing er wieder etwas Frisches an, aber doch nicht das Rechte. Endlich sagte der Meister: „es ist Zeit, daß wir zu Bette gehen; gute Nacht." „Gute Nacht, Meister, sagte Uli; aber wenn's dir gleich wär, so hätte ich dich gerne noch was gefragt." „He, was da?" sagte der Meister. „He, es ist mir wunderlich gegangen mit der Hubechbure Käthi. Die hat mir zu Kopfe geredet, daß es scheint, als hieße es dort nicht „Nein", wenn ich sie begehrte. Sie muß ein besonder arbeitsam Mensch sein, für alle Arbeit zu brauchen; sie geht für einen Knecht. Und für Einen, der nicht viel hat, muß da ein großes Vermögen sein; das wäre ein schöner Anfang. Käthi hat mir so um die Stauden herum geschlagen, daß ich glauben muß, sie thue mir die Kammer auf, wenn ich komme; und es wiegt mir sich, ob ich gehen solle. Da habe ich gedacht, ich wolle dich fragen, du meinest es gut mit mir und könnest mir die beste Auskunft geben."

„Für was bedarfst du einen Knecht?" fragte der Meister. „Knecht bedarf ich eben keinen, sagte Uli; aber ich habe geglaubt, Käthi wäre eine rechte Frau für mich." „Jä so, sagte der Meister, aber du hast mir an Käthi ausgestrichen, was zu einem guten Knecht gehört, und nicht zu einer Frau; und eine Frau und ein Knecht sind nicht nur ganz verschiedene Krebse, sondern ein guter Knecht kann eine schlechte Frau, und ein schlechter Knecht eine gute Frau sein. Was trägt es dir ab, wenn deine Frau den Knecht macht und von der Haushaltung so viel versteht, als ein junges Kind vom Geigen? Und so ist es mit Käthi. Sie mäht und mistet, wie Mädchen dies können, und trappet dir den Mist mit den bloßen Füßen, daß er ihr bis weit über das Knie hinaufspritzt; aber eine repetirliche Suppe, die man von irgend einem G'schlüder unterscheiden kann, ist sie nicht im Stande zu machen.

Die Mutter macht die Haushaltung, und nur wenn sie krank ist, treiben die Töchter Allerlei in den Pfannen herum, und sagen, sie müßten kochen, und kochen dann, daß es eine reinliche Sau nicht fressen möchte. Wenn der Vater nicht zu Hause ist, kocht eine jede für sich, was sie gelüstet. Wenn sie nur viel Butter und Eier und Mehl vergeuden können, so meinen sie, die Sache müsse auch gut sein. Keine kann dir ein Loch flicken; ich glaube nicht, daß eine noch je eine Nadel in den Fingern gehabt hat. Es ist da ein schrecklicher Hausbrauch; es sind Sachen genug, Jedes braucht, so viel es kann, und Niemand achtet sich, wie viel. Deswegen sind die Leute nicht reich; da geht es eher zurück, als vorwärts, wie es allenthalben geht, wo keine Ordnung ist. Eine Tochter wird da niemals viel erhalten; Käthi mag sagen, was sie will: das Vermögen ist im Land, dieses nehmen die Buben, und die Mädchen können sehen, was sie kriegen. Von den Basen aus dem Aargau habe ich auch schon gehört; aber das sind nur so Zuckerstengel, die sie den Leuten durch's Maul ziehen. Ich wüßte gar nicht, woher sie Basen im Aargau haben sollten. Es ist nicht richtig mit diesen Mädchen, sie rühmen sich viel zu sehr, da denkt man, es hätte sich nöthig. Schon ihre Mutter hat es so gehabt. Sie hätte mich auch beinahe gefangen, und ich wäre mich übel reuig geworden. Ich glaube, du bekämest Käthi; aber was wolltest du mit ihr? Geld kriegtest noch lange keins, du könntest hingegen dort Knecht sein ohne Lohn, Schwiegersohn. Oder wenn du Etwas anfangen wolltest, so könntest du eine Magd anstellen, für die Haushaltung zu machen, während Käthi dir den Mist vertrappet. Dann würde Käthi nirgend genug sehen, und wenn sie nicht die Milch von vier Kühen verschleudern könnte, so würde sie über Mangel und Noth schreien. Du glaubst nicht, was man mit Baurentöchtern oft angeführt ist, aus denen man das größte Wesen macht und die aus einem großen Wesen herauskommen. Die wissen oft in Gottesnamen Nichts, als mit einem Werkzeug drein zu schlagen, wo man sie gerade hingestellt hat, nie genug zu sehen; wenn sie nicht bis an den Hals in der Milch und in der Butter baden und plätschern können, so meinen sie, es gehe ihnen übel, und wenn nicht immer der Schneider hinter ihnen, die Näherin vor ihnen ist, so sehen sie aus, daß man nicht weiß, was hinten und vornen ist. Und wenn man nicht Mägde vermag, oder diese nicht mehr Verstand haben, als die Meisterin, so weiß man oft in einem solchen Hause nicht, wo trappen, und das Essen ist, wie wenn es die Hühner

von dem Mist gekratzet hätten. Dafür wollen sie manchmal Pflug halten, meinen, was das sei, wenn sie einige Tage im Jahre vom Morgen früh bis am Abend spät mit dem Gesinde auf dem Felde sind. Zwischen den großen Arbeiten machen sie gewöhnlich den Faulpelz. Wenn du so Eine kriegtest, so hielte sie es dir das ganze Jahr alle Tage vor, und in den langen Tagen zwei Mal, wie gut sie es daheim gehabt hätte und aus welchem Hause sie käme, und wie bös sie es bei dir habe und wie sie doch die dümmste Gans gewesen sei; sie hätte Andere haben können als so ein Baurenknechtlein. Das ist meine Meinung, Uli, sagte der Meister; mach darneben, was du willst; aber weil du mich gefragt hast, so rathe ich es dir nicht."

Uli hatte ganz andächtig zugehört und sagte endlich: „So will ich gehen und meine Sonntagshosen abziehen: du hast mir so eine Baurentochter ganz aus dem Kopfe getrieben, aber du magst Recht haben. Wenn man eine Frau will, so muß man nicht auf einen Knecht sehen, und ich könnte da selbst der Knecht sein und Nichts davon bringen, als ein Trupp Kinder und eine böse Frau, die nicht genug sehen würde, und nie genug brauchen könnte. Wenn du mir nicht gewehrt hättest, ich wäre gegangen und hätte da vielleicht den Schuh noch völler herausgenommen als mit Stini oder Uersi. Es ist doch gut, wenn man noch Jemand hat, der weiser ist, als man selbst ist." „Ja, sagte der Meister, das ist bequem; aber dann muß man ihn fragen und ihm glauben, sonst trägt es Einem Nichts ab."

„Du hast Recht, sagte Uli; so weise bin ich doch jetzt auch worden, zu fragen und zu glauben; du sollest Dank haben." „Ist gerne geschehen, sagte der Meister. Gut Nacht." „Gut Nacht," antwortete Uli. „Aber hör', daß du dann Niemand plauderst, was ich dir gesagt," setzte der Meister hinzu. „Habe nicht Kummer, antwortete Uli, solche Sachen behalte ich für mich."

Capitel 11.

Wie bei einem Knechte Wünsche sich bilden, und wie ein rechter Meister sie in's Leben setzt.

So vergingen Uli einstweilen die Heirathsflausen und er ward wieder der recht emsige Knecht, der seinem Dienst alle Aufmerksamkeit widmete. Seine Rosse waren die schönsten

weit und breit, die Kühe glänzten und einen solchen Misthaufen hätte er noch nie gehabt, sagte der Meister. Wenn es Einer verstehe, so könne er mit dem gleichen Stroh fast die Hälfte mehr Dünger machen als ein Anderer; das sehe man hier. Aber er hätte schon Knechte gehabt, wie er es ihnen auch gesagt habe, sie seien in ihrer Gewohnheit fortgefahren und hätten gelächelt in den Mauleсken. Es mach' ihn aber auch Nichts böser, als so ein einbildisches Bürschchen, das Nichts verstehe und sich doch nicht wolle zurechtweisen lassen; das, meine der Meister, habe zu seiner eigenen Sache Nichts zu sagen. Das seien die, welche in Gottesnamen Nichts lernten und ihrer Lebenlang gleich dumm blieben, welche zuletzt Niemand gerne als Tagelöhner brauche für 10 Kreuzer des Tags. Uli hielt sich aber auch zu allen Arbeiten außer dem Hause. Im Fahren war er ein Meister und seine vier Rosse zogen so sachte und gleichmäßig an, wenn er die Geisel hob, daß sie wenigstens ein Drittel mehr als andere vom Platz zogen: ja so viel der Wagen tragen mochte, zogen sie, sie ließen Nichts stehen. Er hielt Pflug trotz einem alten Bauer und mit Säen mochte ihn nicht bald Einer. Selbst den kleinen Samen, Klee, Flachs 2c., konnte ihm der Meister zu säen überlassen, und die Meisterfrau sagte: sie sehe fast keinen Unterschied, wenn der Johannes säe oder der Uli. Der Meister sagte manchmal, das gehe auf's Haar ganz gleich, sei er daheim oder nicht, und man wisse gar nicht, wie viel wohler man sei, wenn man einen Knecht habe, dem es am Dienst gelegen sei und dem man Etwas anvertrauen könne, als wenn man so einen Stock habe, dem Nichts in Sinn komme, als heute eine Unflätherei und morgen eine Lümmelei. Er habe das schon Manchem gesagt; dann habe man ihm geantwortet: du hast gut krähen, du vermagst Lohn zu geben; ich muß Zinsen geben, da vermögen wir nicht vierzigkrönig Knechten, wir müssens mit geringern machen. Dann habe er ihnen gesagt, wenn sie doch rechnen wollten, so würden sie finden, daß die wohlfeilsten Knechte die theuersten seien; aber das hätten sie nicht fassen wollen.

So predigte Johannes oft und war stolz auf seinen Knecht. Uli hatte nach und nach bis auf vierzig Thaler jährlichen Lohn erhalten und von diesen wenigstens zwanzig jährlich vorgespart, und doch war er stolz gekleidet und hatte mehr Hemden, und zwar gute, als mancher Bauernsohn. Er hatte viel über hundert Kronen in der Sparkasse und sah sich bereits für einen ver-

möglichen Mann an. Doch wie oft mit dem Essen der Hunger kommt, so kommt oft mit dem Sparsam-werden, mit dem Vermögen-gewinnen die Ungeduld. Es scheint viel zu langsam zu gehen; es scheint Einem, es sei nicht zu erwarten, bis etwas Erkleckliches beisammen sei, und das müsse anders gehen. Das ist ein eigen Capitel über diese Krankheit, die Alle mehr oder weniger ergreift, die zu einigen Kronen kommen und denen der Gedanke geboren worden ist: vermöglich zu werden. Sie ergriff auch Uli, und es dünkte ihn von Zweien eins: entweder sollte er etwas Eigenes anfangen, oder noch mehr Lohn zu machen suchen; so sechzig Kronen, dünkte ihn, sollte er an einem Orte darnach wohl zu erhalten im Stande sein, und wenn er einen guten Platz als Stallknecht bekommen könnte, so könnte er leicht auf hundert Kronen kommen. Es reue ihn freilich, hier fort zu gehen, dachte er, und es seien ihm Alle lieb: aber es müsse ein Jeder für sich selbsten auch sehen. Der Meister sah diese Krankheit und merkte sie aus einzelnen Aeußerungen; aber er zürnte nicht darüber. Er war nicht von denen Einer, die glauben, wenn sie einem Dienstboten Gutmeinenheit zeigen, so solle derselbe dafür ein lebenslängliches Opfer bringen, d. h. ihnen um einen Lohn dienen lebenslang, der ihren Kräften nicht angemessen ist. Wohlverstanden, ich rede hier nicht von der Sucht der meisten Dienstboten, alle Jahre weiter zu ziehen, um eine, zwei Kronen Lohn mehr, wobei sie gar Nichts in Anschlag bringen, weder ihre Fähigkeit, noch die ihrer wartende Arbeit, noch den sittlichen Namen, den sittlichen Schutz eines Hauses. Das Bewußtsein, etwas Gutes an Einem gethan zu haben, ist auch ein Lohn, und jedenfalls genießt man einige Zeit lang den besser gewordenen Menschen. Aber dann gehe man nicht zu weit. Kann man denselben bei sich nicht seinen Kräften angemessen stellen und lohnen, so sei man ihm nicht selbstsüchtig vor seinem Weiterkommen, sondern setze sein Werk also fort, daß man ihm selbst weiter zu helfen, ihn recht zu stellen sucht; dann hat man für Zeitlebens ein dankbares Herz, einen Freund gewonnen.

So recht klar sah Johannes das gleich Anfangs nicht ein, und es wurmte ihn, daß er Uli für einen Andern erzogen haben sollte; aber er ließ es sich nicht merken und kam endlich doch zum Schluß: entweder mußt du ihn belohnen, bis er zufrieden ist, oder ihn gehen lassen. Als daher Uli in seinem zum Meister gewonnenen Vertrauen ihm einmal eröffnete: er wisse nicht recht, was anfangen: ob Etwas kaufen oder miethen, oder was? so

konnte derselbe ohne Bitterkeit ihm rathen. „Ich begreife es, sagte er, daß du nicht immer bei mir bleiben kannst; du bist jung und mußt deine jungen Jahre brauchen, und dir an dem Lohn noch viel zulegen kann ich auch nicht, wenn es mir vielleicht schon nützlicher wäre. Aber wie kannst du an Kaufen oder Empfangen denken? Was willst du mit deinen hundert Kronen anfangen? Etwas Großes ist nicht möglich, da sind hundert Kronen grad wie Nichts. Und wenn man nicht auch etwas Geld in den Fingern hat, so kann man gar Nichts machen und ist immer am Hag. Man muß Alles wohlfeiler verkaufen Denen, die baar zahlen und die es wohl merken, wenn Einer Geld haben muß; man kann nie warten, bis es die rechte Zeit ist. Dagegen muß man Alles theurer kaufen von Denen, die es Einem auf Borg geben; man kann sich nie wehren, ist immer in Schulden, bis man die Beine ob sich kehren muß. Noch schlimmer ist es mit etwas Kleinem. Es graut mir allemal, wenn ich Jemand so an ein kleines Heimwesen sich hängen sehe, wo man Alles, was darauf wächst, selber braucht; woraus soll man den Zins geben? Die Heimwesen für eine oder zwei Kühe sind zum Kaufen und Empfangen weitaus die theuersten; auf solchen gehen die Meisten zu Grunde, wenn sie den Zins innerhalb des Hages nehmen müssen. Wo ein Gewerbe dabei ist, oder sonst ein anderweitiger Verdienst, da ist es ein Anderes. Mit deinem Gelde kannst du keines zahlen, hast höchstens genug für das nöthige Vieh: was willst du darauf anfangen? Nein, habe noch Geduld; du kämest um deine Sache, ehe du daran dächtest. Aber wenn ich etwa einen Platz vernehme, wo du recht Lohn machen kannst, so will ich dir nicht davor sein. Doch nicht Stallknecht; da giebt es gerne böse Alter: der Gliedersucht oder der Weinsucht entrinnen nicht Viele. Du reust mich freilich; aber ich kann doch nicht klagen, daß du gleich fortgewollt hast und unverschämt Lohn gefordert, nicht eingesehen hättest, daß du mir auch Etwas zu verdanken. Du bist nun bald zehn Jahre bei mir, und so habe ich allerdings auch deine Besserung zu Nutzen gehabt. Zähle darauf, wenn mir Etwas anläuft, so will ich an dich sinnen. Du kannst auch selber nachsehen, nur sag es mir immer zu rechter Zeit." So offen redeten Knecht und Meister mit einander; sie mochten sich das Maul gönnen, und es war Keinem zum Schaden.

Herbst war es. Voll Obst hingen die Bäume, voll Kühe waren die Matten, voll Erdäpfelgräber die Aecker, voll Eich-

hörnchen die Birnbäume, voll Jäger die Wälder, voll Wirthe das Weinland. Der Johannes hatte die Pferde heimgebracht vom Felde und stopfte auf der Terrasse die Pfeife, um sie auf dem Bänkchen zu genießen vor dem Abendessen; seine Frau kam eben aus dem Keller, wo sie Obst auf die Hürde hatte schütten lassen, und sagte schwer Athem schöpfend: „Du, Johannes, ich weiß einmal nicht, was anfangen; drunten sind schon fast alle Hürden voll hoch auf, und es hängen noch fast tausend Körbe: du mußt sehen, daß da Etwas geht, so kann es nicht länger bleiben; wenn es schon fast Nichts gilt, so ist Etwas doch immer besser, als es faulen lassen und gar Nichts kriegen dafür. Der liebe Gott hat es wachsen lassen, und da muß es für Etwas gebraucht sein.“ „Ich möchte mich nicht versündigen, Frau, sagte Johannes, ich habe auch schon daran gedacht. Willst morgen mit auf den Markt damit? Ich habe allerlei zu thun, sollte für eine Kuh sehen, sollte den Metzger suchen, der mir das Kalb noch nicht bezahlt hat, und hätte noch Etwas zu reden mit einem Schreiber wegen Gemeindssachen, und da hab' ich gedacht, es sollte sein, daß ich auf den Markt gehe. Da kann ich nachsehen, ob so ein Essig- oder Branntweinbrenner sie gleich alle mit einander wolle.“ „Eh, was denkest, Johannes, wie könnte ich fort! Ich will von allem Andern noch Nichts sagen: aber wir haben die Schneider im Hause; denk doch, was das sagen will! Da müßte ich Leinwand und Faden für den ganzen Tag rüsten und preisgeben. ich glaube, es wäre ihnen eben das Rechte, aber mir nicht, ich verdiene am meisten, wenn ich daheim bleibe. Auch lasse ich Schneider und Mägde nicht gerne einen ganzen Tag alleine, das ginge wohl wunderlich. Aber gehe du und nimm Roß und Wägeli und nimm ein Füderli Aepfel mit.“ „O, Frau, das trägt Nichts ab, sagte Johannes. Morgen ist der ganze Markt überfüllt. Ein Jeder bringt ein Füderli, und man löset nicht, was Roß und Wagen versäumen und verthun. Aber Roß und Wägeli will ich doch nehmen. Es ist mir zuwider, zu Fuß zu gehen; es ist mir gar in den Beinen und morgen können wir doch nicht pflügen. Es muß Mist geführt sein, und da kömmt man mit drei Rossen so weit als mit vieren. Man kann nicht schwer laden, der Boden ist zu naß.“ „Du hast Recht, daß du fährst. Aber da mußt du mir doch eine Butterballe mitnehmen, ich will gleich noch buttern lassen. Ich kann dann den Schneidern morgen im Vormittag ein Butterbrod geben. Es ist ihnen eine rare Sache, und macht vielleicht, daß sie weniger

zu Mittag essen. Es ist in Gottesnamen kein Segen in den Speisen, wenn die da sind.

„Uli, sagte am Abend der Meister, mache mir doch morgen den Blaß zurecht und putze mir das Wägeli ein Wenig, man hat es lange nicht gebraucht. Ich mag, weiß Gott, nicht mit einem Wägeli fahren, wie die Oberaargauer und die Bauren um Bern: so jährigen Koth an den Rädern, an den Speichen und an der Nabe, und Gras in den Spälten. Es meint Einem, sie könnten keinen Wagen waschen. Das muß sauber aussehen um ihre Häuser; da wird man wohl noch nach fünfzig Jahren des Großvaters Späne und sonstigen Kehricht ums Haus herum finden, damit, wenn er wieder käme, es ihn heimelete.“ Da lachten die Schneider und jeder wußte dem Johannes zu Lieb und Ehr Etwas von den Bauern um Bern herum.

Am Morgen stand der stattliche Blaß und das saubere Bernerwägeli vor dem Hause. Die Bäuerin legte dem Johannes noch das Halstuch um, machte ihm den Hemdekragen zurecht, wie sie meinte, daß er ihm am besten stehe; steckte ihm ein Schnupftuch in die Tasche, nachdem sie es aufgemacht, um sich zu vergewissern, daß nicht etwa ein Loch darin sei; fragte ihn: „hast du jetzt Alles?“ Und als Johannes nach allen Taschen griff, fehlte ihm noch Schwamm, den die Frau ihm aus der Küche holte. Draußen war die Butter gerüstet in einem Bogenkorbe und mit einem schönen weißen Tuche mit rothen Borden bedeckt. Johannes setzte sich auf, nachdem er dem Uli die nöthigen Anweisungen eingeschärft; hinter ihm war die Bäuerin und gab ihm den Korb hinauf und sagte: er könne ihn einstweilen auf den Sitz stellen; aber wenn eine Hübsche und Muntere ihn ums Mitfahren frage, so solle er es ihr nicht etwa absagen: sie sei nicht so eifersüchtig wie die Gufebüri, welche eigene Leute bestelle und bezahle, welche aufpassen müßten, mit wem ihr Mann gefahren sei, daß sie es allemal wüßte, ehe er noch heim wäre. „Komm aber doch nicht zu spät heim,“ sagte die Frau, „und bring den Korb und das Tuch wieder mit. Hast jetzt Alles?“ „Ja, sagte Johannes, behüt euch Gott und tragt Sorge zu einander. Hü, in Gottes Namen!“ Der Blaß schritt stattlich vor, und Uli stand im Wege und die Bäuerin auf der Terrasse und sahen dem stattlichen Meister nach. Nach hundert Schritten, eben als Uli umkehren wollte dem Stalle zu, hielt der Meister. „Lauf geschwind, Uli, sagte die Frau, er hat Etwas vergessen. Es nimmt mich nur Wunder, daß der

nicht einmal den Kopf an einem Orte vergißt; einen vergeßlicheren Menschen als ihn giebt's nicht unter der Sonne," brummte die Bäuerin, während Uli lief und den Bescheid vernahm, der Meister hätte im Stübli auf dem Tischli noch Schriften vergessen; die Frau solle sie ihm geben, er hätte sie zurecht gelegt. Von Weitem schon vernahm die Frau den Auftrag und brachte die Schriften dem Uli. Nun fuhr der Meister fort und kam aus den Augen; und als die Frau in die Stube ging, abzuräumen, sagte sie zu sich selbst: „Ich bin allemal froh, wenn er endlich fort ist; man hat immer nur mit ihm zu thun; er kann nie fort kommen, und doch hat er immer noch Etwas vergessen.

Unterdessen fuhr Johannes dem Markte zu. Seine Augen betrachteten allenthalben den Stand der Herbstarbeit, die Kornäcker, welche gesäet waren, die Erdäpfel, welche noch auszumachen waren; übersah die Bäume, wie sie behängt, und ob nicht hier oder da eine schöne Sorte sei, die er noch nicht besitze.

Er sah vor sich mit einem schweren Korb am Arme mühsam ein schlank Weibchen gehen, welches zuweilen ein rosiges Gesicht zurück drehte. „Hü, Blaß, sagte er, spring ein wenig." Aber kaum war der im Zuge, so zog der Meister das Leitseil wieder an und frug: „Anne Mareili, willst mit fahren?" Und Anne Mareili stand still und sagte: „Gar gern, wenn ich dir nicht im Wege bin; schon von weitem erkannte ich dich und dachte, wenn der mich nehmen will, so schlage ich es nicht ab." „So gieb mir dein Körbchen," sagte Johannes, schlug das Leder, welches über die Füße geht, zurück, versorgte die Körbchen unten im Gestell und bot dann dem Weibchen die Hand, während er mit der andern den Blaß mühsam zügelte. „So, sagte Anne Mareili, jetzt wäre ich oben; es ist mir viel zu gut gegangen. Mein Korb hätte mich plagen sollen, wenn ich ihn hätte tragen müssen bis hinein. Aber ich habe viel zu kaufen, und da habe ich gedacht, ich wolle so viel zum Verkaufen nehmen, daß ich etwa lösen könne, was ich brauche." „Ihr werdet kein Geld mehr haben daheim!" sagte Johannes. „Das nicht," sagte Anne Mareili, eine junge, thätige Nachbarsfrau, „aber so lange man Etwas zu verkaufen hat, welches Einem Nichts abträgt, soll man verkaufen, und nicht das Geld, welches man hat, wiederum aus dem Hause tragen." „Für so eine Junge, sagte Johannes, bist du nicht die Letzte." O, sagte Anne Mareili, es sei nicht gesagt, daß die Aeltesten immer die Besten wären und die Weisesten; wenn manche Junge machen könnte,

was sie wollte, es würde noch an manchen Orten besser gehen. Nicht daß sie etwa klagen wolle; aber es hätte sie schon manchmal dünkt, ihres Mannes Mutter hätte einen Gebrauch, es wäre besser, er wäre nicht. Aber sie sage Nichts, man könne alte Leute nicht anders gewöhnen, und es sei eine Sohnsfrau immer dumm, wenn sie Alles nach ihrem Brauche machen wolle. Wenn man jung sei, so könne man sich am besten gedulden; wenn man einst alt werde, so hätte man es auch nicht gerne, wenn so eine Junge käme und Alles besser machen wollte. Johannes antwortete darauf, wie es einem solchen Manne anständig war. Unter solchen Gesprächen fuhr man durch die sich mehrende Menge von allerlei Geschöpfen, grüßte links und grüßte rechts, und Anna Mareili machte ein recht glückliches, fast stolzes Gesicht auf dem schönen Wägeli und neben dem stattlichen Manne. Endlich angelangt, sprang Anne Mareili zuerst herab, empfing die beiden Körbchen und sagte: wenn er seins ihr anvertrauen wolle, so wolle sie seine Butter auch verkaufen; es gehe ihr in Einem zu, und sie wolle es machen, so gut sie könne; sie wisse wohl, daß die Männer mit dem nicht gerne zu thun hätten. „Anne Mareili, sagte Johannes, du thust mir einen großen Gefallen; aber ich will dir die Körbchen tragen bis auf den Buttermarkt. Ich trage sie leichter als du.“ Anne Mareili machte Komplimente; indessen, sie ließ es geschehen, und Johannes fragte sie noch, wann sie wieder fort wolle? Sie solle mit ihm heim fahren, er wolle auch nicht spät heim. Es könnte ihr doch zu lange gehen, sagte Anne Mareili. Er solle doch sagen, wo sie ihn antreffen könne, so um Mittagszeit. Sie wolle ihm dann das Geld bringen, und da könne man immer noch sehen, ob es sich schicken wolle.

Johannes ging seinen Geschäften nach, that dieses ab und jenes, und bald war es Mittag. Da schien's ihm in dichtem Gedränge, er höre rufen hinter sich: „Vettermann, hör doch! Johannes, wart doch!“ Endlich stand er still, sah um sich, wollte wieder gehen, hörte wieder rufen, stand wieder still, bis ein altes gebrechliches Männchen sich zu ihm durcharbeitete und keuchend sagte: „Ich habe geglaubt, ich bringe es nicht z'weg, bis zu dir zu kommen, Vetter Johannes.“ „Eh, seid willkommen in Gott, Vetter,“ sagte Johannes. „Ich hätte eher an den Tod gedacht als an Euch; was bringt Euch hier auf den Markt so weit?“ „Gerade deinetwegen komme ich, sagte er; ich habe Etwas mit dir zu reden, wenn

du Zeit hast, mich zu hören." „Warum nicht, Vetter? redet nur." „Hier nicht, sagte das Mannli, hier schickt es sich mir nicht; aber wenn wir etwa an einen Ort könnten, wo wir ein ruhig Stübli haben könnten, wo nicht Alles hinein lauft, so wär es mir recht. Aber ich bin hier gar nicht bekannt." „Kommet nur, Vetter; ich weiß schon, wo wir hin wollen. Da, wo ich eingekehrt bin, da giebt uns die Wirthin schon ein Stübli; sie ist noch von Weitem meine Base, und wenn ich Etwas will, so ist es nie Nein, wenns einmal zu machen ist."

Es ging nicht lange, so saßen sie in der freundlichen Wirthin Schlafstübli, nachdem die viel Entschuldigung gemacht, daß sie kein anderes habe; aber es sei heute Alles voll, sie glaube, noch nie so. Hier seien sie ruhig, und womit sie aufwarten könne. „Denk jetzt mit einer Flasche und dann, wenns Mittag ist, auch Etwas zu essen." „Was begehret ihr zu essen und was für Wein soll ich bringen?" „Bring guten, und zu essen, was ihr habt; aber jedenfalls mürbes Fleisch, ich kann gar Nichts mehr daran machen, wenns nicht weich gekocht ist. Ehedem war es mir gleichgültig, wie man es brachte, aber jetzt fühle ich das Alter an allen Orten, und oft wünsche ich, wenn ich nur nicht mehr da wäre." „He, Vetter, sagte Johannes, man sieht's Euch noch gar nicht an; und wenn Ihr so klagen wollt, was sollen wir Andern dann sagen, die nicht den Zehnten Eueres Vermögens besitzen?" „Hör, Vettermann, auf den Reichthum kömmt es nicht an, das erfahre ich alle Tage und das ist gerade, was mir Kummer macht, und deßwegen kam ich heute, um mit dir zu reden. Du weißt, ich habe ein großes Heimwesen und muß eine große Menge Leute haben, um es zu bearbeiten. Meine Alte und ich sind alt und können nicht mehr recht fort. Mein Bub, der Johannes, ist zu vornehm geworden im Weltschland, um auf dem Lande zu arbeiten, dem mußte ich ein Wirthshaus kaufen; den kann ich Nichts rechnen, als daß er hie und da kömmt, wenn er Geld nöthig hat, oder etwas Anderes. Meine Tochter ist gar nichts. Sie hat geglaubt, sie käme gegen den Bruder zu kurz, wenn sie nicht auch ins Weltschland könnte. Und jetzt ist sie, helf mir Gott, nichts Anders als ein kränklich träges Ding, strickt zuweilen Etwas am Schatten und meint, wenn sie Etwas anrühren soll, man wolle sie hängen, und kriegt dazu ein solches Gesicht, als ob man es aus jungem Käse gemacht hätte. Du kannst dir vorstellen, wie das nun geht bei der Menge Leute, die ich haben muß. Da verschleppt Eines hier

Vetter an, bis er sich endlich entschloß, mit Johannes heimzufahren und den Knecht selbst in's Auge zu nehmen. Johannes war fast reuig, daß er Etwas gesagt. Bald befahlen sie anzuspannen und der Vetter bezahlte die ganze Zeche, wie Johannes sich auch wehrte. Als sie hinunter kamen, kam Anne Mareili wiederum daher, und sagte: Da sei es ihm schön ergangen: der Burri Uli hätte ihr versprochen, sie mitzunehmen; er wolle nur noch eine Verrichtung machen, sie solle hier warten. Sie habe nun gewartet, ihn noch gesucht, und könne ihn nirgends finden, und wenn sie jetzt noch heim laufen müsse, so komme sie, es wisse Niemand wann, heim; sie schämte sich schon jetzt, so lange auf dem Markte zu sein. Johannes sagte, der alte Platz warte ihr noch; und so fuhren sie fort. Johannes voran, der Vetter in seinem schönen Wägeli hinterdrein. Er dachte allerlei, so alleine fahrend, und als sie noch etwa eine Stunde vom Bodenhof waren, rief er Johannes; ob nicht im nächsten Dörfchen eine Schmiede sei; er müsse ein Eisen festschlagen lassen, er verliere es sonst. Johannes sagte, ja, und er wolle ihm warten, es sei gleich dabei auch ein Wirthshäuschen. Aber der Vetter wollte nicht. Die Frau, welche er führe, pressire ja, sagte er, und es lohne sich nicht der Mühe, einzukehren; er komme gleich nach. So fuhr Johannes voraus. Joggeli, der Vetter, gar langsam nach; ließ beim Wirthshaus ausspannen und zum Schein einen Nagel einschlagen. Beim Ausspannen frug er den Stallknecht: was das für ein Bauer sei, der da vor ihm her gefahren? Ob das seine Frau sei? Nein, sagte der Stallknecht. Sie werden einander sonst lieb haben, meinte Joggeli. Er wisse Nichts, er hätte von Beiden Nichts dergleichen gehört, sagte der Stallknecht. Er habe ein braves Roß im Wägeli gehabt, sagte Joggeli, er bedürfe so eins und hätte auf dem Markte nichts Anständiges gefunden; ob das wohl dem Bauer feil wäre und ob er noch mehrere hätte? Der hätte einen ganzen Stall voll Rosse, sagte der Stallknecht. Da finde man selten die besten Rosse; wenn man so viele habe, so werde gewöhnlich schlecht gefüttert und schlecht zu ihnen gesehen, warf Joggeli ein. Das sei da nicht der Fall, antwortete der Stallknecht, der Bauer thäts nicht so, das sei einer von den Bessern; und dann hätte er einen besonders guten Knecht, wie weit und breit kein solcher zu finden wäre. Joggeli schwieg, ließ den Stallknecht das Pferd besorgen, ging in die Stube und fing dort mit der Wirthin fast das gleiche Examen an, während er seinen

Schoppen trank, nur mit ganz andern Wendungen, kam aber am Ende aufs Gleiche heraus: daß sein Vetter Johannes ein gar braver Mann sei, so viel man einmal wisse, seine Gefährtin ein ehrbares, unbescholtenes Weib, und daß der Bodenbauer allerdings einen berühmten Knecht hätte, den ihm schon Mancher gerne abgedungen hätte; aber der Meister und der Knecht seien gar wohl für einander, die ließen nicht von einander. Ob es denn nicht kurzum Etwas zwischen ihnen gegeben habe? frug Joggeli. Gar Nichts, das man wisse; sie hätten erst am Sonntag hier mit einander eine Halbe getrunken; daneben wüßten sie nichts Genaueres, erhielt er von den Wirthsleuten zur Antwort.

Unterdessen war Johannes heim gefahren, hatte Anne Mareili bis zum Hause mitgenommen, und als seine Frau zum Wägeli kam und die Peitsche abnahm, sagte Johannes: „Jetzt, Frau, magst recht liebenswürdig sein, sonst will Anne Mareili bei mir bleiben.“ „Da werde ich mir Mühe geben müssen,“ sagte die Bäuerin freundlich, nahm auch die Körbchen ab, hieß Anne Mareili hineinkommen, sie hätte Kaffee bereit und thät es nicht anders, als daß Anne Mareili ein Kacheli nehme. Anne Mareili wehrte sich, sagte, es werde daheim auch finden; sagte, es hätte schon früher absteigen wollen, es wüßte Weiber, es wollte nicht um zwanzig Batzen mit ihren Männern bis zum Hause fahren. „Hast du geglaubt, ich sei so eine Eifersüchtige?“ sagte die Bäuerin lachend. „Nein, da bin ich zu alt dazu. Ich will nicht sagen, daß es nicht auch eine Zeit gegeben habe, wo es mir scharf in den Kopf gekommen, wenn der Johannes eine Andere angesehen hat; dazumal schien es mir, er sollte allen Weibern und Mädchen böse saure Augen machen, nur mir nicht. Aber es vergeht Einem so nach und nach, wenn man sieht, daß man keine Ursache hat, eifersüchtig zu sein.“ Das gab zu einigen Geschichten Anlaß von eifersüchtigen Weibern, bis die Bäuerin auffuhr und fragte: „Was kommt dort für ein Wägeli gegen das Haus?“ „Ja, das habe ich vergessen, es ist der Vetter Joggeli aus der Glungge, er kommt zu uns zum Uebernachten,“ sagte Johannes. „Und sagst Einem Nichts? du bist mir doch Einer! Was will der, daß der kömmt? der ist ja viel Jahr nie da gewesen.“ „Du wirst es schon erfahren,“ sagte Johannes; und Anne Mareili nahm Abschied und ging am herbeifahrenden Vetter vorbei. Beim Hause stand Alles bereit, den Vetter zu empfangen, der etwas schlotternd und mühselig vom Wägeli

stieg, während Uli herbeisprang, das Roß abzunehmen. „Reib es mir doch ein wenig ab, sagte Joggeli, und gieb ihm nicht gleich zu saufen, es hat warm. Ihr füttert noch Heu?" fragte er den Johannes; und erst, als er über Alles beruhigt war, ging er auf seinen wackeligen Beinen ins Haus. Kaum war er abgesessen, so fragte er: „Ist das Uli gewesen?" „Ja," sagte Johannes. „Er scheint mir etwas jung und leichtfüßig." „Er ist bald dreißig, sagte Johannes, und rasch auf den Beinen; aber so ist es mir doch lieber, als wenn sie gehen wie mit Centnersteinen an den Beinen." Da er also geantwortet, ging er in den Keller und holte Wein und Käs, und im Vorbeigehen in der Küche frug ihn die Frau: „Was hat der nach Uli zu fragen, was will der mit Uli?" „Ich habe jetzt nicht Zeit, es dir zu sagen, antwortete Johannes; komm herein, du wirst es dann schon hören." „Was hat's dem Johannes gegeben? dachte die Frau; er ist ganz wunderlich, und so angefahren hat er mich jetzt lange nie." Darinnen fing der Vetter wiederum an, sein Leid zu klagen, und wie sie arme, betrogene Leute wären; und kaum war Johannes hinaus, um das heutige Tagewerk zu überschauen, so fragte er: „Base, was ist mit eurem Knecht, dem Uli? Johannes hat mir ihn angetragen als Meisterknecht." „Das wird doch nicht sein! fuhr die Bäuerin auf, Uli ist der beste Knecht, den man weit und breit antrifft; wir haben noch nie so einen gehabt." „So? sagte der Vetter; aber wie hat er's denn mit den Weibsbildern? es hat mir geschienen, er sei gerade so Einer, wie sie am schlimmsten seien." Es wäre gut, sagte die Frau, wenn es keine schlimmeren geben würde; er sei mehr als ein Jahr des Nachts nie aus dem Hause gewesen. „So, so," sagte der Vetter. „Der Johannes ist da mit einem hübschen Weibchen heim gefahren und hat sie bis zum Haus gebracht, wie ich gesehen; wer ist das gewesen?" „Das ist unsere Nachbarin, ein besonders braves Frauchen, sie ist mir besonders lieb und ihr Haus das einzige, in welches ich zuweilen gehe." „So, so, sagte der Vetter; Uli wär' euch denn eigentlich nicht erleidet?" „Wer sagt das? fragte die Frau; der Johannes wird doch nicht so dumm sein und den Uli fortthun wollen; da wollte ich auch noch ein Wort dazu sagen." Da kam Johannes wieder herein, redete von Gleichgültigem; die Frau ging hinaus, und der Vetter sagte: „Sag, Vettermann, es scheint mir, deine Frau vertrage sich sehr gut mit Uli, er sei ihr gar werth." „Ja, sagte Johannes, es ist ihr noch keiner so werth gewesen; über alle hat sie

mir zu klagen gehabt, aber seit manchem Jahr über den kein Wort. Es ist ein ganz anders Dabeisein.“ Es schade dann vielleicht nicht, wenn sie aus einander kämen, sagte Joggeli. Er wolle aber ja damit nichts Böses gesagt haben; aber es sei doch nicht allemal gut, wenn es die Weiber und die Knechte zu gut mit einander hätten. O, das mache Nichts, sagte Johannes, wenn es dabei die Weiber noch besser mit den Männern hätten, als mit den Knechten. Und das sei bei ihnen so. Er und seine Frau seien einig und Keins mache eine Partei weder gegen die Kinder noch gegen die Dienstboten, und seit einiger Zeit seien sie auch mit ihren Dienstboten einig und die machen keine Partei gegen sie und unter sich, und so befänden sie sich besonders gut dabei. „Ich weiß es nicht, sagte der Vetter; wenn sie zu einig sind, so hat sich sonst der Meister zu klagen. Wenn es Allen gegangen wäre, wie mir, so würde noch Mancher anders reden.“ Die Bäuerin konnte nicht ins Klare kommen, was das Gerede in die Kreuz und in die Quere bedeuten solle, bis endlich bei Tische das Capitel wieder auf Uli kam und sie sich überzeugen mußte, daß es Ernst sei mit einem Dienst für Uli bei Joggeli. Da sagte sie: „Aber Johannes, denkst auch, was du machst?“ „Ich möchte dem Uli nicht vor seinem Glück sein,“ antwortete er. „Es ist nicht immer Alles Glück, was glänzt,“ sagte sie halb laut und ging zur Thüre hinaus. Da fing der Vetter an, zu treiben, daß man den Uli hineinkommen heiße, er möchte mit ihm reden; und Johannes meinte, das pressire diesen Abend noch nicht, morgen wolle er dem Vetter Alles zeigen, und dann könne er noch immer machen, was er wolle. Aber der Vetter sagte, er müsse morgen zeitig fort, wolle die Sache heute noch richtig machen, so könne er vielleicht wieder einmal gut schlafen; und Uli mußte herein.

Uli war ganz voll Neugierde, was er im Stübli solle, und stellte sich an der Thüre auf. Der Vetter füllte sein Glas, brachte es Uli und sagte: „Thue Bescheid und komm und sitz; ich möchte Etwas mit dir reden.“ Nun begann er, wie Johannes ihm Uli als Meisterknecht angeboten habe, wie er einen brauche, wie er einen schönen Lohn gebe und bei Zufriedenheit noch mehr nicht scheuen wolle. „Und wenn es dich gelüstet, zu kommen, so fordere Lohn; wir wollen es gleich mit einander richtig machen.“ Uli war ganz verstummet. Endlich sagte er, es sei ihm hier ganz wohl, er begehre gar nicht fort. Wenn der Meister meine, es sei sein Glück, so

wolle er probiren, aber ungern. „Du kannst probiren, sagte Johannes; und wenn ihr nicht für einander seid, so nehm' ich dich wieder jede Stund." „Und nun, was forderst du für Lohn?" „Der Meister soll für mich fordern," sagte Uli. „Was dünkt Euch: sechzig Kronen, zwei Paar Schuhe, vier Hemden und dann noch Trinkgelder?" sagte Johannes. Ihm sei es recht, sagte Uli, wie es der Meister mache. Es sei wohl viel, sagte der Vetter, und so für den Anfang hätte man es mit etwas Wenigerem auch machen können; indessen wolle er nicht markten. Nur mit den Trinkgeldern könne er nicht viel versprechen; für die Rosse nehme sie der Pferdeknecht, für die Kühe der Melker und sonst gebe es nicht viel. „He nun, sagte Johannes, so gebt Ihr am Neujahr noch einen schönen Kram, wenn Ihr zufrieden seid." Das werde sich schon machen, sagte Joggeli; da hätte er für's Erste zwanzig Batzen Haftpfennig, und dann soll er ihm zur rechten Zeit kommen, um anzustehen. Somit gab er Geld und Hand, und die Sache war abgethan, ehe Johannes und Uli es sich versahen und ehe die Bäuerin ein Wort dazu sagen konnte. Er hätte gedacht, er wolle es heute noch richtig machen, sagte Joggeli; es hätte sonst vielleicht Nichts mehr daraus werden können; man wisse nie, was es über Nacht gebe.

Und Joggeli, der alte Fuchs, hatte verdammt Recht. Die Frau schwieg jetzt, sie fühlte, jetzt könne sie nicht mehr reden. Aber sobald Johannes neben ihr hinter dem Vorhang lag, begann sie mit der Frage: „Aber sag mir auch, was sinnest du? ich hätte nie geglaubt, daß du ein solcher Tropf wärest. Einen solchen Verdruß hast du mir nicht gemacht, seit wir verheirathet sind. Du bist oft fort, und wie soll es gehen, wenn Uli nicht mehr da ist? Der alte Verdruß kommt wieder an mich. Dem alten wunderlichen Narr, der Niemand trauet und meint, alle Leute seien schlecht, den besten Knecht anzubieten! Man sollte dich, mein Seel, bevogten. Ich glaube, du bist betrunken gewesen, wo du das gemacht hast. Sag mir nur, was hast du auch gesinnet?" Aber Johannes, dem der Handel selbst über's Herz gekommen, wußte nicht viel zu sagen; seine Gründe schienen ihm selbst nicht mehr stichhaltig. Er wisse es selbsten nicht, seufzte er. Er habe geglaubt, dem Uli sein Glück zu machen. Knecht könne der auch nicht immer bleiben; und um Etwas anzufangen, müsse er Geld haben, und einen größern Lohn zu geben, vermöge er nicht. Aber die Frau that ihm Alles durch und wollte

von dem Glück Nichts wissen, welches Uli mache, oder daß sie ihm einen größern Lohn nicht vermöchten: kurz, sie war zu einem eigentlichen Redhaus geworden und ließ Johannes in selbiger Nacht wenig schlafen. Auch Uli schlief nicht, er war auch halb reuig, nur der Vetter schnarchte behaglich, daß man meinte, es sprenge Laden an der Diele auf und Steine vom Dache.

Am andern Morgen war Alles wie verstört; aber dessen achtete Joggeli sich wenig; er machte, daß er fort kam, gab Uli noch einen stark rothen Batzen Trinkgeld und fuhr vergnügt von dannen.

Uli hätte den Handel gern aufgegeben und auch die Frau Meisterin war der Meinung. Was frage man dem Vetter nach, man hätte ja sein Lebtag Nichts von ihm gehabt und werde Nichts von ihm haben, und er wohne ja sieben Stunden weit draußen in der Welt, man sehe ihn vielleicht in seinem Leben nicht mehr. Uli sagte, wenn er am neuen Dienstorte noch allein wäre, so würde es ihm noch weniger machen; aber daß er da drei, vier Knechte regieren solle, noch Jungfrauen dazu und Tagelöhner die Menge, das gruse ihm. Er wisse wohl, wie er es mit denen bekomme. Sage er zu Allem Nichts, so sei er nur ihr Schuhwisch, und der wolle er nicht sein; wolle er regieren, so gebe es Händel, er hätte lauter Streit und wisse nicht, wie dann der Meister ihn unterstütze. Es wäre wohl am besten, er schicke das Handgeld zurück zu rechter Zeit. Aber Johannes war nicht dieser Meinung. Es wäre schlecht, einen fremden Menschen so anzuführen, geschweige denn einen Vetter. Es komme Nichts von ungefähr, und man wisse nicht, wofür das gut sei. Gewöhnlich seien die Sachen, welche Einem im Anfang am meisten zuwider seien, später Einem die vortheilhaftesten. Jetzt müsse man der Sache ihren Lauf lassen; es werde wohl beidseitig gut gehen. Wenn Uli nur im Anfang recht leise thue und suche Boden zu bekommen, so werde sich Alles machen. Hans, ihr zweiter Knecht, sei gut angeleitet und hätte vielen guten Willen; es wäre möglich, daß man mit ihm auch nicht schlecht fahren werde. Jedenfalls sei die Sache jetzt so, lasse sich nicht ändern; es wäre daher am besten, wenn man sich hineinschicken würde und so wenig als möglich davon redete.

So verstrich die Zeit und Weihnachten nahte. Schneider, Näherinnen, Schuhmacher wechselten ab im Hause; und wenn man es auch nicht sagte, so war es doch größtentheils Uli's wegen, dessen Kleider man alle in den besten Stand setzen ließ,

fast wie einem Sohne, der in die Fremde will. Bald hatte die Meisterin noch ein Restchen Leinwand, das sie sonst nicht zu brauchen wußte, zu einem Hemde, oder der Meister einen Rock, der ihm zu enge war, oder eine Weste, welche ihm der Schneider verpfuscht hatte. Eines Abends sagte der Meister: „Uli, du mußt noch einen Heimathschein holen beim Pfarrer; gehe morgen, damit man Zeit hat, ihn ausfertigen zu lassen." „Meister, das ist mir zuwider, sagte Uli. Zwar ist mir der Pfarrer lieb, und ich halte viel auf ihn, seine Predigten haben mir wohl gethan, und ich habe bei ihm einsehen gelernt, daß, wenn man ein Mensch sein will, man unserm Heiland nachfolgen müsse. Aber ich bin gar ein wüster und ungeschickter Bube gewesen in der Unterweisung, er hat viel mit mir müssen sich plagen und daher habe ich ihn seither immer geflohen und kein einzig Wort mit ihm geredet. Das habe ich nun ungern, ich darf mich nicht vor ihm zeigen; denn wenn ich gehe, so wird er glauben, ich sei noch immer der wüste Bube, wie früher, und mir einen Abputzer geben aus dem Salzfaß. Du könntest mir ihn nehmen, Meister; du kommst wohl zum Pfarrer." „Nein, sagte der Meister, es ist anständig, daß du selbst gehst, und wenn er dir schon noch eine Ermahnung giebt, so schadet die dir allweg Nichts."

Uli mochte wollen oder nicht, er mußte selbst gehen. Aber es wurde ihm recht schwer, als er gegen das Pfarrhaus kam; das Herz klopfte ihm, als er hinein geheißen wurde, und als drinnen der Pfarrer fragte: „Was willst, was wär dir lieb?" da fand er das einfache Wort „einen Heimathschein" fast nicht und brachte es mit Mühe heraus. Der Pfarrer schlug große Bücher auf, frug: „Du heißest Ulrich Merk; dein Vater hat Christian geheißen, deine Mutter Madle Schmöck, dein Pathe ist der Vrenechbur gewesen." Das wunderte Uli gar fast, wie der Pfarrer das Alles so wissen könne, und daß er ihn noch gekannt hätte; seit der Unterweisung sei er doch fast einen Schuh größer geworden. Dann fragte ihn der Pfarrer wieder: „Du gehst in die Glungge, in die Gemeinde Ueflige? He nun, es soll mich freuen, wenn es dein Glück ist, sagte der Pfarrer. Es hat mich schon lange gefreut, daß du dich so brav aufgeführt hast; es freut mich allemal, wenn ich Einen auf einem bessern Weg sehe. Als du in die Unterweisung gekommen bist, hätte ich das nicht von dir erwartet. Aber es ist dem lieben Gott gar viel möglich, woran der Mensch nicht denkt. Vergiß aber in der Glungge nicht, daß dort der gleiche Gott ist, der hier sein Auge

auf dir gehabt hat, und daß es dir nur so lange wohl geht, als er dir hilft und du ihm treu bist. Vergiß nie, daß er Alles sieht und Alles hört, wenn es schon dein Meister nicht sieht und nicht hört. Jetzt wirst du über Viel gesetzt; es wird auch Viel von dir gefordert werden. Jetzt hast du Gott nöthiger als je, und denke immer, was du sagst, wenn du betest: Führe mich nicht in Versuchung! Denke daran, was der Heiland gesagt hat: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtungen fallet! Es wird mich immer freuen, wenn ich gute Nachricht von dir habe, und wenn du hieher zum Besuch kömmst, so komm auch zu mir und gieb mir Bericht, wie es dir geht, es wird mich recht wohl freuen."

Uli ging ganz gerührt und verwundert fort und konnte kaum erwarten, bis er dem Meister sagen konnte: „Denke, der Pfarrer hat mich noch gekannt und es ist ihm Alles bekannt gewesen. Er hat gewußt, daß ich mich geändert, daß ich in die Glungge komme, und wie es dort ist, hat mir geschienen, wisse er auch. Wie ist das auch möglich, er hat doch nie mit mir geredet und ist die längste Zeit nicht bei dir gewesen?" „Jä, sagte der Meister, das ist der Name, von dem ich dir gesagt habe. Der gute Name kommt weit und der böse noch weiter, und es ist kein Mensch so gering, es wird von ihm gesprochen. Und so ein Pfarrer soll auf diese Namen mehr oder weniger Acht haben, damit, wenn die Gelegenheit kommt, er weiß, wie er mit den Leuten reden soll. So ein unerwarteter Zuspruch bei Gelegenheit thut manchmal recht gute Wirkung; es schadet Niemand, wenn man weiß, daß auf Einen gesehen wird." „Ja, das muß ich sagen, sagte Uli, der Zuspruch hat mich gefreut, und ich wollte nicht, daß ich nicht selbst gegangen wäre. Er hat mir da ein Paar wichtige Worte gesagt; die ich nicht vergessen will."

Der Meister hatte sich entschlossen, Uli selbst auf seinen neuen Platz zu führen; er soll mit dem Ziehen nicht Kosten haben, sagte er, und dann könne er ihm vielleicht noch einen oder den andern Rath geben, wenn er die Gelegenheit selbst angesehen. Uli ließ seinen Lohn fast ganz zurück und hatte nun in der Kasse ordentlich über 150 Kronen. Einen Kasten hatte er machen lassen mit einem guten Schloß, damit ihm nicht Jeder über seine Sachen könne.

Neujahr kam, dieses wurde gefeiert nach allgemeinem Gebrauch. Wein und Fleisch war genug auf dem Tisch. Sonst ging es recht lustig zu; jetzt saß man beisammen, aß und trank und wollte lustig sein. Da sagte Uli: „Sitze ich wohl zum letzten

Male da?" und das Augenwasser schoß ihm über die Backen und er stand auf und ging hinaus. Und Allen kam das Augenwasser und benahm ihnen den Appetit und sie redeten lange Nichts, bis endlich die Frau sagte: „Johannes, du mußt hinaus und sehen, wo Uli bleibt; er soll hinein kommen. Es ist jetzt so, und ich bin nicht schuld daran; aber wir wollen die letzte Stunde doch bei einander sein."

Capitel 12.

Wie Uli seinen alten Dienstort verläßt und an den neuen einfährt.

Am folgenden Morgen wurde der Schlitten zurecht gemacht, der Kasten aufgebunden und Uli mußte noch im Stübli mit ihnen frühstücken, Kaffee, Käs und Eierkuchen. Als angespannt war, konnte er fast nicht fort, und als es endlich sein mußte und er der Meisterin die Hand reichte und sagte: „Lebet wohl, Mutter, und zürnt mir nicht!" da schoß ihm wieder das Wasser aus den Augen, und die Bäuerin mußte die Schürze vor die Augen nehmen, und sagte: „Ich wüßte nicht, was ich zürnen wollte, wenn's dir nur gut geht; aber wenn es dir nicht gefällt, so komm wieder welche Stunde du willst, je eher, je lieber." Die Kinder wollten ihn fast nicht lassen; es war Uli, als wolle es ihm das Herz zerreißen, als endlich der Meister sagte: sie sollten ihn lassen; sie müßten fort, wenn sie noch heute an Ort und Stelle wollten, und es werde nicht das letzte Mal sein, daß sie einander sähen. Es sei einmal jetzt so. Als sie fort fuhren, wischte sich die Frau noch lange die Augen ab und mußte die Kinder trösten, die fast nicht vom Klagen und Jammern lassen wollten.

Die Beiden fuhren lange stillschweigend durch den glitzernden Schnee. „Na, na!" mußte der Meister zuweilen sagen, wenn der wilde Blaß in Galopp fiel, den leichten Schlitten pfeilschnell dahin riß und mit hoch aufgeworfenen Beinen den Schnee weit in die Luft warf. „Es macht mir Kummer, sagte Uli, und je länger, je mehr, je näher wir kommen; es ist mir so schwer, ich kann nichts Anderes glauben, als daß ich meinem Unglück entgegenfahre; es ist mir, als wenn es mir vor den Augen stünde."

„Das ist nicht anders, sagte der Meister, und ich wollte

das nicht für eine böse Bedeutung nehmen. Denke daran, vor bald zehn Jahren, wo du ein Nichtsnutz gewesen bist, und ich zum Bessern dich angetrieben: wie schwer kam dich die Besserung nicht an; wie wenig Glauben hattest du an die Möglichkeit, daß Alles gut kommen werde! Und doch kam es nach und nach gut, dein Glaube mehrte sich und jetzt bist ein Bursche, von dem man wohl sagen kann, daß es mit dem gewonnen sei. Darum so kümmere nicht: was du jetzt vor dir hast, ist viel leichter; da kann es nicht übler gehen, als daß du nach einem Jahre wieder zu mir kommst. Halte dich nur gut, nimm dich in Acht, der Vetter ist grausam mißtrauisch; aber wenn er dich einmal erkannt hat, so kannst du dich seiner trösten. Mit den Dienstboten wirst du es am schlimmsten haben; da mach sachte nur nach und nach; so lang es geht, in der Liebe, und nützt das nicht, so rede einmal recht auf, daß du weißt, woran du bist; so darinnen hangen ein ganzes Jahr möchte ich auch nicht."

Es war ein heller, klarer Jännertag, als sie durch schöne Felder, dann zwischen weißen Zäunen, glitzernden Bäumen durch der Glunggen zufuhren. Dieses Gut lag etwa eine Viertelstunde von Uefligen, war über hundert Jucharten groß, sehr fruchtbar, doch nicht ganz in einer Einhäge; einige Aecker und eine Matte lagen entfernter. In nassen Jahren mochte es an einigen Orten wohl naß werden, doch dem ließ sich helfen. Als sie anfuhren, trottete Joggeli an einem Stock ums Haus herum, welches etwas in der Tiefe lag, und sagte: Er hätte schon lange auf sie gesehen und geglaubt, sie kämen nicht mehr. Es soll Einer kommen, und das Roß abnehmen, rief er gegen die Ställe, welche ans Haus gebaut waren. Es kam Niemand. Uli mußte selbst abspannen und frug, wo er mit dem Blaß hin solle? „Seh, es soll Einer kommen!" Keiner kam. Da ging der Alte ärgerlich gegen den Stall, riß die Thüre auf, und da striegelte der Pferdeknecht ganz gelassen Pferde. „Hörst denn Nichts, wenn man ruft?" sagte Joggeli. „Ich habe Nichts gehört." „So hör einmal und komm, nimm das Roß." Er müsse ihm zuerst Platz machen, schnauzte der Bursche, und fuhr nun unter seine Rosse, wie der Habicht in ein Taubenhaus, daß die in die Krippe schossen, aufwarfen und Uli unter beständigem ü, ü, ü und Lebensgefahr seinen Blaß zu hinterst in den Stall brachte. Dort konnte er lange keine Halfter kriegen. „Hättest eine mitgebracht!" erhielt er erst zur Antwort. Als er wieder zum Schlitten kam und seinen Kasten abband, sollten Holzhacker

ihn tragen helfen; aber lange rührte sich keiner. Endlich schickten sie den Bub, der auf der Treppe die Handhabe fahren ließ, so daß Uli beinahe rückwärts hinabgestürzt wäre, und nur seiner Kraft es zu verdanken hatte, daß es nicht geschah. Das Gemach, in welches man ihn führte, war nicht hell, unheizbar und mit zwei Betten besetzt. Etwas trübselig stand er darin, als man ihn hinunter rief: Er solle kommen und etwas Warmes nehmen. Draußen nahm ihn ein munteres, schönes Mädchen in Empfang, nußbraun an Haar und Augen, roth und weiß an den Backen, kußlicht die Lippen, blendend die Zähne, groß, fest, aber schlank gebaut, mit ernsten Mienen, hinter denen der Schalk lauerte, aber auch die Gutmüthigkeit. Ueber das Ganze war das bekannte aber unbeschreibliche Etwas gegossen, das da, wo es sichtbar wird, von innerer und äußerer Reinlichkeit zeuget, von einer Seele, die das Unreine haßt, deren Leib daher auch nie unrein wird oder nie unrein scheint mitten in der wüstesten Arbeit. Vreneli, so hieß das Mädchen, war eine arme Verwandte im Hause, die ihr Lebtag nirgends hätte sein sollen, allenthalben für Aschenbrödel gehalten wurde, aber immer die Asche abschüttelte, weder äußerlich noch innerlich getrübt wurde, Gott und Menschen an jedem jungen Tage in neuer Frische entgegen lachte, daher auch allenthalben sein konnte, und sich Platz machte in den Herzen, wie man sich dagegen wehren mochte; daher es oft schon lange von Verwandten innerlich geliebt wurde, während sie glaubten, sie haßten es noch als den Zeugen des unerlaubten Umganges einer vornehmen Verwandtin mit einem Tagelöhner. Vreneli hatte die Thüre nicht aufgemacht. Als Uli heraustrat, überflogen ihn die braunen Augen und ganz ernst frug Vreneli: du wirst der neue Meisterknecht sein sollen; du sollest hinunter kommen und etwas Warmes nehmen. Es sei nicht nöthig, sagte Uli, sie hätten unterwegs Etwas genommen. Indessen ging er stillschweigend hinter dem raschen Mädchen her der Stube zu. Dort saßen Joggeli und Johannes am Tische hinter dampfendem Fleische, frisches und gesalzenes; hinter Sauerkohl und Birnschnitzen, und eine alte, runde, freundliche Frau trat ihm entgegen, strich die Hand noch an der Schürze ab, bot ihm sie dar und sagte: „Bist du der neue Meisterknecht? He nun so dann, wenn du so treu bist als hübsch, so wird es schon gut kommen, ich zweifle nicht. Sitz ab und iß, sei nicht schüchtern, das Essen steht da, damit man es brauche. Auf dem Ofentritt

saß noch eine dünne Gestalt mit weißem Gesicht, blassen, glanzlosen Augen; die that, als bekümmere sie sich um Alles nicht, eine schöne Schachtel vor sich hatte und blauen Seidenfaden von einem Knäuel auf den andern wand.

Joggeli erzählte, wie er es mit dem letzten Meisterknechte gehabt habe und über was Alles er seither noch gekommen sei, und wie es ihn dünke, es sei noch viel übler gegangen, als er jetzt nur sinne. „Was Einem doch so ein Kerl Verdruß machen und schaden kann und solche darf man nicht hängen: es ist, mein Seel, nicht recht. Ehedem ist das nicht so gewesen; es ist eine Zeit gewesen, wo man Jeden gehängt hat, der eines Strickes werth gestohlen. So war's recht, aber jetzt ist es mit aller Ordnung aus. Man sollte glauben, die schlechtesten Leute sollten lauter ihres Gleichen an der Regierung haben, so sehen sie ihnen durch die Finger. Ja, nicht einmal die Weiber, welche ihre Männer vergiften, hängt man mehr. Es nimmt mich nur Wunder, was schlechter ist, wenn man Einen gegen das Gesetz tödtet, oder Einen gegen das Gesetz lebendig läßt; es deucht mir Eins wie das Andere. Und dennoch dünkt mich, wenn die, welche die Gesetze aufrecht erhalten sollen, selbst sie auflösen, so sei das ihnen vor Gott und Menschen nicht zu verzeihen. Da, dünkt es mich, sollte man das Recht haben, die zu thun, wo sie hin gehören, statt ihnen noch den Lohn geben zu müssen." Während dieser langen Rede von Joggeli, die er glücklicherweise innerhalb seiner vier Wände hielt, ansonst sie ihm leicht nicht sowohl einen Preßprozeß, denn die waren damals noch nicht Mode, sondern eine Hochverrathsgeschichte hätte zuziehen können, sagte seine Frau fortwährend zu Johannes und besonders zu Uli: „Nehmt doch, nehmt, es ist da, damit es gegessen werde, oder schmeckt es euch nicht? Wir geben es, wie wir es haben, schlecht genug, aber gönnen thun wir es desto besser. Joggeli, schenke doch ein, sieh, sie haben leere Gläser, trinket doch, es ist noch mehr, wo der gewesen. Der Sohn hat uns ihn gegeben, er soll gut sein, er hat ihn selbst gekauft im Weltschland, er hat wahrhaftig fünf und einen halben Batzen die Maaß gekostet, und war noch schlecht genug gemessen. Als Uli nicht mehr nehmen wollte, so legte ihm die Alte immer noch vor, stach die größten Stücke mit der Gabel an, und stieß sie dann mit dem Daumen ihm auf den Teller ab und sagte dazu: „He, du wärest mir Einer, wenn du dieß nicht noch zwingen möchtest; ein so gewaltiger Bursche muß gegessen haben, wenn

er bei der Kraft bleiben soll, und wir gönnen es den Leuten; wer arbeiten soll, muß auch essen. Nimm doch, nimm.“ Indessen, Uli vermochte doch endlich Nichts mehr, nahm die Kappe in die Hände, betete und stand auf, um weiter zu gehen. „Bleib doch, sagte Joggeli, wo willst hin? sie werden schon zum Blaß sehen, ich habe es ihnen streng befohlen.“ „He, ich will ein wenig hinaus, mich umzusehen, wie es mir gefalle,“ sagte Uli. „So gehe; komm aber wieder, wenn es dich friert, arbeiten sollst du heute nicht, hörst!“ sagte die Mutter. „Der wird noch Etwas erleben, sagte Joggeli; sie sehen ihn gar grausam ungern kommen; ich glaube, der Pferdeknecht wäre selbst gerne Meisterknecht geworden. Aber es ist mir recht, wenn sie schon wider einander sind. Es ist nie gut, wenn das Gesinde zu einig ist; der Meister muß es immer entgelten.“ „He, sagte Johannes, das ist, wie man es nimmt. Ja, wenn das Gesinde auf einer Seite ist, und der Meister auf der andern, so geht es dem Meister bös, und er kann Nichts machen. Aber wenn auch das Gesinde wider einander ist, und Eines dem Andern das Mögliche zu leid thut, Keines dem Andern helfen will, so geht es dem Meister auch bös; denn es geht am Ende doch Alles über den Meister und seine Sache aus. Ich meine, das Wort sei allweg richtig: Friede bauet, Unfriede zerstört. Es will mir hier nicht recht gefallen. Da ist kein Mensch gekommen, das Roß abzunehmen; Niemand wollte dem Uli tragen helfen; da macht ein Jeder, was er will, und sie fürchten Niemand. Das, Vetter, kommt nicht gut. Das muß ich sagen, so bleibt Uli nicht dabei. Wenn er Meisterknecht sein, die Verantwortung haben soll, so will er auch Ordnung; da läßt er nicht Jeden machen, was er will. Da wird's nun Lärm geben; Alles wird auf ihn her kommen, und wenn Ihr ihn nicht unterstützet, so läuft er fort. Ich will es gerade aus sagen: Ich habe ihm gesagt, wenn er es hier nicht länger ausstehen könne, so solle er wieder zu mir kommen, für ihn hätte ich immer Platz. Er reut uns übel genug, und meine Frau hat geweint, als ich mit ihm fortgegangen bin, wie wenn er ihr Kind wäre.“ Das dünkte die alte Mutter gar schön und sie wischte blos vom Hörensagen schon die Augen aus und sagte: „Habe nicht Kummer, Vetter Johannes, dem soll es einmal nicht übel bei uns gehen, wir vermögen es auch, zu ihm zu sehen. Es dünkt mich, wenn wir nun endlich Einen hätten, dem man trauen könnte, und dem an der Sache gelegen wäre; es reute mich kein Lohn.“ „Base,

sagte Johannes, es kömmt auf den Lohn nicht Alles an, aber Unterstützung muß Uli haben und glauben muß man ihm. Wir haben ihn fast gehabt, wie ein Kind vom Hause, und da thäte es ihm gar ungewohnt, wenn er nur so der Knecht sein sollte." „He, sagte die Mutter, habe nicht Kummer, Johannes, wir wollen das Mögliche thun. Wenn wir für uns einen Kaffee machen in der Zwischenzeit, so muß es nicht zu machen sein, oder er muß ein Kacheli davon haben. Und wir haben alle Tage unser Stücklein Fleisch, die Dienstboten aber nur am Sonntag. Wo käme man hin, wenn man ihnen alle Tage geben wollte? Aber, wenn du meinst, so wollen wir es schon machen, daß Uli zuweilen auch Fleisch bekömmt." „Base, sagte Johannes, das macht die Sache nicht aus, und Uli begehrt das auch nicht, es macht die Andern nur eifersüchtig. Wie man es anstellt, die Andern merken es doch. Wir haben eine Magd gehabt, die hat allemal, wenn sie vom Felde kam, in alle Töpfe gerochen und hat allemal es richtig errathen, wenn ein Kaffee gemacht worden, von dem sie Nichts erhielt, wohl aber ein anderer Dienstbote; und dann hat sie acht Tage den Koller gehabt, daß man es bei ihr kaum aushalten konnte. Aber Zutrauen müsset ihr haben und ihm helfen, dann kömmt's gut." Der Vetter mochte das Gespräch nicht länger dauern lassen und führte den Johannes herum, in Ställen und Speicher, so lange es Tag war; fragte um Rath und erhielt welchen; aber rühmen wollte ihm Johannes Nichts. Bei den Kälbern, sagte er, es wäre gut, wenn man dazu thäte, die hätten Läuse, und bei den Schafen, die wären wohl dicht in einander, sie erdrückten sich und die Lämmer verkümmerten ganz. Die übrige Inspektion that er stillschweigend ab. Als sie wieder hineingingen, trafen sie Uli trübselig vor dem Hause an, nahmen ihn hinein, aber trübselig blieb er den ganzen Abend. Das Weinen war ihm nahe, sobald Jemand ein Wort zu ihm sagte.

Am folgenden Morgen rüstete Johannes sich zur Abreise, nachdem er über Vermögen hatte essen und auf Alles hinauf noch ein Schnäpschen hatte trinken müssen, wie er auch sagte: er trinke nie Solches des Morgens. Uli hing ihm fast am Rocke, wie ein Kind, das fürchtet, der Vater laufe ihm fort; und als er ihm die Hand geben wollte, so sagte Uli, wenn's ihm erlaubt würde, so wollte er noch ein Stück mit ihm fahren, er wisse nicht, wann er ihn wieder sehe. „Und wie gefällt es dir?" sagte Johannes, sobald sie vom Hause weg waren. „O Mei-

ster, ich kann nicht sagen, wie es mir ist. Ich bin an vielen Orten gewesen, aber so habe ich es nirgends angetroffen. Da ist, helf mir Gott, nirgends Ordnung. Die Jauche läuft in den Stall, der Mist ist noch nie recht ausgemacht worden, die Rosse stehen hinten höher als vornen, am Stroh ist noch das halbe Korn, auf der Bühne ist es schweinische Unordnung, das Werkzeug sieht aus, man darf's nicht ansehen. Sie sehen mich Alle an, als ob sie mich fressen wollten. Entweder geben sie mir keinen Bescheid, oder messen mir unverschämte Worte zu, daß es mich dünkt, ich müss' ihnen eins hinter den Kopf geben."

„Habe Geduld und beruhige dich," sagte Johannes. „Fange sachte an, nimm das Heft unbemerkt, mach selbst, so viel du kannst, sag Alles mit Manier, und sieh, daß du sie nach und nach herum bringest, oder wenigstens einige auf deine Seite. So warte eine Zeitlang und sieh, wie es geht, und bis du recht gut mit Allem bekannt worden bist, daß du siehst, wo du am besten zurecht kommen magst. So gleich Anfangs in's Zeug zu fahren, trägt Nichts ab; man kennt die Sache gewöhnlich zu wenig und greift's nicht recht an. Wenn du dann weißt, woran du bist, und gutet es nicht, so turnire dann einmal recht aus dem ff aus, damit sie wissen, woran sie mit dir sind, und mach, daß Einer oder Zwei fort müssen, es wird dann schon bessern. Darneben habe nur guten Muth, du bist ja kein Sclave, kannst gehen, wann du willst. Es ist aber eine Lehrzeit für dich, und je mehr ein junger Mensch ausstehen muß, desto besser ist es ihm. Du kannst da viel lernen; kannst lernen Meister sein, und das ist eine größere Kunst, als du meinst, und es ist mir immer, als könnest du da so recht dein Glück machen und ein Mann werden. Mach nur, daß du mit den Weibern einig bist, aber doch nicht, daß der Alte mißtrauisch wird; wenn's mit denen einig bist, so hast du schon viel gewonnen. Aber wenn sie dich zu viel neben aus rufen wollen zu einem Kaffee, so thue es nicht; habe es wie die Andern und in der Arbeit sei immer voran, so müssen sie sich am Ende ergeben, sie mögen wollen oder nicht."

Das richtete Uli auf, er fand neuen Muth, und doch konnte er fast nicht vom Meister. Erst jetzt kamen ihm eine Menge Dinge in Sinn, die er noch hätte fragen sollen. Es schien ihm, als wüßte er gar Nichts. Er fragte über's Säen, und wie er wohl dies hier anfangen solle, oder jenes; ob diese Pflanze hier käme, wie jene besorgt sein müsse? Er wurde nicht fertig mit

Fragen, bis Johannes endlich bei einem Wirthshause anhielt, noch eine Flasche mit ihm trank und ihn dann fast gewaltsam heim sandte. Ermuthigt ging endlich Uli und fühlte nun allein zum ersten Mal so recht seine Bedeutsamkeit. Er war Etwas, er that seine Augen ganz anders auf, als er auf das anvertraute Gut trat, welches von ihm allein seine Besorgung erwartete; er ging mit ganz andern Schritten dem Hause zu, wo er gewissermaßen regieren sollte, wo man ihn erwartete, wie ein rebellisch Regiment seinen neuen Obersten.

Capitel 13.

Wie Uli sich selbsten als Meisterknecht einführt.

Ruhig, mit gefaßtem Entschluß kam er zu den Arbeitenden; es war Nachmittag, bald nach dem Essen. Zu sechsen wurde gedroschen. Der Melker und der Pferdeknecht rüsteten Futter; zu diesen trat er und half mit. Sie brauchten ihn nicht, sagten sie, und könnten das allein. In der Tenne könne er heute nicht helfen, bis das Korn gereinigt werde, und so wolle er ihnen helfen heute Futter rüsten und dann misten, antwortete er. Sie brummten; allein er griff zu, schüttelte mit seiner gewohnten Geschicklichkeit das Futter durch einander, den Staub davon und zwang dadurch die Andern stillschweigend, es auch besser zu machen, als sonst. Drunten im Gange schüttelte er wieder und häufte das Futter schön in gleicher Höhe an die Wände hin, und kehrte dann mit dem Besen den Gang zwischen dem Roß- und Kuh-Futter, daß es eine Freude war. Der Melker sagte: Wenn das alle Tag so gehen sollte, so vermöchte man in zwei Tagen nicht zu rüsten, was das Vieh an einem Tage fressen möchte. Das käme darauf an, sagte Uli, wie man sich gewöhnt hätte zu rüsten, und je nachdem das Vieh gewohnt wäre mit dem Futter umzugehen. Beim Misten hatte er seine liebe Noth mit dem Melker, der nur das Gröbste oben abnehmen wollte, so gleichsam die Sahne von der Milch. Es sei schön warm draußen, sagte Uli, da erkalte ihnen das Vieh nicht; sie wollten einmal gründlich misten. Und wirklich war es nöthig; es waren da alte Reste, daß sie fast die Bickelhaue nehmen mußten, um nur zu den Steinen zu kommen, mit welchen der Stall besetzt war,

den Mist jedoch, welcher zwischen die Steine getreten war, herauszugäbeln, dazu kamen sie nicht einmal. Es mußte aus dem Jauchebehälter geschöpft werden, da das Wasser sich auftrieb, fast bis zu hinterst in den Stall; und daß das Ausgeschöpfte in die Hofstatt geführt und nicht auf die Straße geschüttet würde, konnte er nur mit Mühe erzwingen. Als der Mist draußen war, wollte ihn Niemand auf dem Düngerhaufen gehörig zerstreuen, in Haufen, wie er ausgeleert worden, wollten sie ihn liegen lassen, und auf seine Frage erhielt er zur Antwort: „Heute hätte man nicht Zeit, man müßte bald füttern, es sei morgen noch früh genug.“ „Das sei gar kommod zwischen dem Füttern zu machen und den Mist müsse man streuen, während er warm sei, besonders im Winter. Sei er einmal gefroren, so setze er sich nicht mehr und man erhalte keinen gut gefaulten Dünger,“ bemerkte Uli. Somit ging er selbst an's Werk und die Beiden ließen getrost ihn machen und spotteten ihn aus hinter den Stallthüren und in der Futtertenne.

Drinnen hatte man schon lange sich gewundert, daß der neue Meisterknecht nicht heim komme, und schon Kummer gefaßt, er möchte auf und davon gefahren sein. Joggeli hatte sich an das Fenster gesetzt, von wo aus er auf den Weg sehen konnte, und sah sich fast die Augen aus und begann zu schimpfen: den Johannes habe er doch so schlecht nicht geglaubt und dazu sei er sein Vetter, und Solches möchte er dem fremdesten Mensch nicht machen. Aber es sei sich heut zu Tage auf Niemand zu verlassen, nicht einmal auf die eigenen Kinder. Während er am besten im Zuge war, kömmt Vreneli herein und sagt: „Da könnt ihr lange hinaussehen, der neue Knecht verlegt draußen den Mist, den sie herausgemacht; er wird auch der Meinung sein, es sei besser, ihn nicht von zwei Malen lassen zusammen zu kommen. Wenn es Niemand anders thut, so wird er meinen, er müss' es selber machen.“ „Warum kündet der sich nicht, wenn er heim kommt?“ sagte Joggeli; und: „Du mein Gott, warum kömmt er nicht zum Essen?“ sagte die Mutter. „Gehe und sag ihm, er solle auf der Stelle hineinkommen, es sei ihm Essen an die Wärme gestellt.“ „Wart, sagte Joggeli, ich will selber gehen und sehen, wie er es macht und was gegangen ist.“ „Aber heiß ihn kommen, sagte die Mutter, es dünkt mich, der Appetit sollte ihm gekommen sein.“ Joggeli ging hinaus, sah, wie Uli den Mist sorgfältig verstreute und tüchtig niedertrat; das gefiel ihm. Er wollte den Melker und den Pferdeknecht

suchen, um ihnen zu zeigen, wie Uli es mache, und daß sie es künftig auch so machen sollten; er blickte in die Futtertenne und konnte lange seine Augen nicht heraus bringen, als er die schönen runden, appetitlichen Futterwalmen sah und den gesäuberten Gang dazwischen. Er blickte in den Stall, und als er wohlbehaglich die Kühe in reinem Stroh stehen sah und nicht mehr auf altem Mist, da ward ihm auch wohl und erst jetzt ging er zu Uli und sagte ihm, das sei doch dann eigentlich nicht so gemeint, daß er das Wüsteste selbst mache, das sei eigentlich an andern Leuten. Er hätte wohl Zeit gehabt, sagte Uli, beim Dreschen sei er zu viel gewesen und da hätte er es gemacht, um zu zeigen, wie er es künftig haben wolle. Joggeli hieß ihn in die Stube kommen, aber Uli sagte, er möchte noch gern beim Reinigen und Putzen des Kornes sein; er möchte auch wissen, wie es da gehe. Dort sah er, daß Alles nur auf frühen Feierabend hin gemacht werde. Das Korn war schlecht gedroschen, es waren noch eine Menge halber Aehren, dann noch schlechter gesiebt und gewannet; das Korn in der Bütti war unsauber, es gelüstete ihn, es auszuleeren und die Arbeit von Neuem anfangen zu lassen; indessen faßte er sich und dachte, er wolle das morgen anders machen. Joggeli aber sagte drinnen: der neue Knecht gefalle ihm wohl, er verstehe die Sache; aber wenn er nur nicht zu viel regieren wolle, das wäre ihm doch zuwider. Man könnte es nicht an einem Orte machen, wie am andern, und zuletzt hätte er selbst Nichts mehr zu befehlen.

Nach dem Abendessen suchte Uli den Meister und fragte ihn, was eigentlich Alles noch zu thun sei diesen Winter; es dünke ihn, man sollte so die Arbeit ordnen, daß, wenn der Frühling komme, man fertig und parat sei für die neue Arbeit. Ja, sagte Joggeli, es wäre wohl gut; aber zwingen könne man nicht Alles auf einmal, es wolle Alles seine Zeit haben. Man habe noch circa 3 Wochen zu dreschen, dann könne man anfangen zu holzen, und wenn man mit dem fertig sei, so werde der Frühling wohl da sein. Wenn er Etwas sagen dürfe, sagte Uli, so dünkte es ihn, man sollte jetzt das Holz herbeimachen. Es sei gar schön Wetter und der Weg gut, es gehe noch einmal so leicht. Im Februar sei meist schlecht und weiches Wetter, da bringe man Nichts vom Platz und verfahre alle Wagen. Das könne es nicht wohl geben, meinte Joggeli, es sei nicht Sitte, erst im Februar zu dreschen. Das sei nicht seine Meinung, sagte Uli. Man solle fortfahren, zu dreschen. Er und noch Einer

wollten dem Pferdeknecht wohl so viel Holz niedermachen und zurüsten, als er heim zu fahren vermöge. Und bis Etwas fertig sei, könne der Pferdeknecht ihnen ja auch im Wald helfen. Dann könne man nicht mehr zu sechs dreschen, wenn er Einen aus der Tenne nehme, sagte Joggeli, und wenn Alle mit einander holzeten, so hätte man bald viel geholzet. „He, sagte Uli, wie Ihr wollt; aber ich dachte, der Melker könnte wohl auch dreschen, wenn man über Mittag ihm Futter rüsten oder misten hilft. Und manchmal verrichten Zwei im Walde mehr als eine ganze Trusche, von welcher keiner Etwas anrühren will.“ „Ja, sagte Joggeli, es geht manchmal so; aber wir wollen das Holzen doch bleiben lassen, das Dreschen ist jetzt nöthiger.“ „Wie Ihr wollt,“ sagte Uli, und ging gedankenschwer in's Bett.

„Du bist doch ein wunderlicher Mensch,“ sagte die Alte zu ihrem Manne. „Es hat mir besonders wohl gefallen, was Uli gesagt hat. Es wäre unser Nutzen gewesen; und wenn schon da die zwei Musjö, der Pferdeknecht und der Melker, nicht könnten beständig ihre Nasenlöcher an der Sonne trocknen, so schadete es diesen zwei Lumpenhunden Nichts. So thut dir Uli bald nicht mehr gut, wenn du es so machst.“ „Ich will aber von einem Knecht mir nicht lassen befehlen. Wenn ich ihn so machen ließe, so würde er gleich meinen, es hätte Niemand zu befehlen, als er. Man muß es so Einem gleich von Anfang zeigen, wie man es haben will,“ brummte Joggeli hässig. „Du bist der Recht, für es ihnen zu zeigen; die Guten verderbst du, und die Schlechten fürchtest du, und lässest sie machen, was sie wollen; so hast du's, sagte die Alte. Wir haben es immer so gehabt, und es wird jetzt auch nicht anders gehen sollen.“

Am andern Morgen sagte Uli der Meisterfrau, eine Magd sei überflüssig in der Tenne, sie solle die für das Haus behalten, welche ihr anständiger sei. Und Uli hielt nieder (dreschen, daß der Schlag durch die ganze Schicht bis auf den Boden geht) in der Tenne, stellte den Flegel und traf den Nebenmann auf den Flegel, daß er über die ganze Länge des Korns, von der Wurzel bis zur Aehre, dreschen mußte; und wenn eine Tenneten fertig war, so wurden die Zwischenarbeiten rasch abgethan und zu einer neuen geschritten, und das zwang Uli nicht durch Worte, sondern durch das Drängen mit der eigenen Arbeit. In der Stube sagten sie, es dünke sie, sie hätten in der Tenne ganz andere Flegel; das töne ganz anders als sonst, das gehe doch

auch bis auf den Grund. Die Magd, welche in der Stube bleiben konnte, erzählte Vreneli, wie man es dem Uli machen wolle; der müsse nicht meinen, daß er eine neue Ordnung einführen wolle; von so Einem wollten sie sich nicht plagen lassen. Er daure sie noch, es wäre ein manierlicher Bursche und arbeiten könne er, man müsse es bekennen. Alles, was er in die Finger nehme, stehe ihm wohl an. Unterdessen man in der Tenne drosch, war der Pferdeknecht auf einem Rosse ausgeritten; es hieß, er sei in die Schmiede. Der Melker war mit einer Kuh fortgefahren, er hatte aber Niemand gesagt, wohin. Es war Mittag, ehe einer von ihnen heim kam; keiner hatte einen Streich gearbeitet. Nach dem Mittagessen half Uli noch die übrig gebliebenen Kartoffeln schälen, wie es in geordneten Haushaltungen, wenn die Zeit es erlaubt, üblich ist; die Andern liefen hinaus, nahmen sich kaum Zeit zum Beten. Als Uli hinaus kam, war Lärm in der Tenne; zwei Paare rangen auf dem Stroh der letzten Tenneten, die Andern sahen zu. Uli rief dem Melker, er solle kommen, sie wollten geschwind die Kälber heraus nehmen und sehen, wie es mit ihnen stehe; wahrscheinlich müßten sie geschoren und gesalbet werden. Der Melker sagte, das gehe Uli Nichts an; die Kälber solle ihm Niemand anrühren, die seien noch lang wohl so. Und der Pferdeknecht trat zu Uli und frug: „Wollen wir etwa auch eins mit einander probiren, wenn du darfst?“ Es kochte Uli in den Adern, und er sah, daß das ein angelegtes Spiel sei, dem er sich nicht wohl entziehen könne. Früher oder später, das wußte er wohl, mußte er ihnen stehen und sich probiren lassen. Darum also gerade jetzt, so wüßten sie doch, woran sie mit ihm seien. „He! wenn's probiren willst, es ist mir gleich,“ antwortete er, und zweimal hinter einander warf er den Pferdeknecht auf den Rücken, daß es krachte. Da sagte der Melker, er wolle es auch probiren; es sei ihm zwar fast nicht der Mühe werth mit einem solchen Spazierstock zu ringen, welcher Beinchen hätte wie Pfeifenröhrchen und Waden wie Fliegenschmeißen. Mit seinen braunen haarigen Armen packte er Uli an, als ob er ihn wie einen alten Lumpen verrupfen wollte. Aber Uli hielt Stand, der Melker brachte Nichts ab. Er wurde immer zorniger, setzte immer giftiger an, schonte weder Arme noch Beine, stieß mit dem Kopf wie ein Thier, bis endlich Uli die Sache auch satt hatte, alle Kraft zusammen nahm, und dem Melker einen solchen Schwung gab, daß er über den Kornwall in die Mitte der Tenne

flog und auf dem jenseitigen Schenkel der Tenne niederfiel, alle Viere in die Höhe streckend, lange nicht recht wissend, wo er sei. Wie zufällig hatte Vreneli den Schweinen ihr Fressen gebracht und Uli's Sieg gesehen. Drinnen sagte es der Pathin, es hätte Etwas gesehen, welches sie gefreut. Sie hätten Uli zu Schanden machen wollen, er hätte mit ihnen ringen müssen, aber er hätte sie Alle überwältigt. Den borstigen Melker hätte er auf den Rücken geworfen, als ob er nie gestanden wäre. Das sei ihm kommod, wenn er stärker sei als die andern, so müssen sie ihn doch fürchten und Respekt haben. Uli aber, an seinem Kälberexamen gestört, ergriff den Flegel und sagte dem Melker blos: heute habe er keine Zeit mehr für die Kälber, sie wollten denen dann an einem andern Tag lausen. Das Kornreinigen nahm diesmal mehr Zeit weg, und doch war man früher fertig als sonst, und das Korn besser geputzt; aber man hatte sich auch anders gemühet als sonst und dabei auch weniger gefroren. Als Uli dem Meister angab, wie viel es Korn gegeben, so sagte der: so viel hätten sie noch nie gemacht in diesem Jahre, und doch hätten sie Gefallenes gedroschen.

Am Abend, als sie bei Tische saßen, kam der Meister und sagte: es scheine ihm, das Holzen wäre jetzt kommod, man hätte die Pferde nicht zu brauchen und das Wetter sei schön; und es dünke ihn, das Holzen und Dreschen sollte mit einander gehen, wenn man es recht einrichte. Der Pferdeknecht sagte, die Wege seien mit Eis belegt, die Pferde nicht gespitzt; und ein Anderer meinte, dann könne man nicht mehr zu sechsen, sondern höchstens zu vieren dreschen und werde so nie fertig. Uli sagte Nichts. Endlich fragte Joggeli, als er Nichts mehr zu antworten wußte, von den Dienstboten übermaulet: „Was meinst denn du?" „Wenn der Meister befiehlt, so muß es gehen," antwortete Uli. „Hans, der Pferdeknecht und ich bringen das Holz schon heim, und wenn der Melker dreschen hilft, und die Andern ihm misten und Futter rüsten helfen, so säumt das Holzen das Dreschen nicht." „He nun, so machet es so," sagte Joggeli und ging. Nun brach das Wetter über Uli los, in einzelnen Schlägen erst, dann in ganzen Batterien Donnerwettern. Der Pferdeknecht verfluchte sich, er gehe nicht in's Holz; der Melker verfluchte sich, er rühre keinen Flegel an; die Andern verfluchten sich, sie wollten nicht zu vieren dreschen. Sie ließen sich nicht kujoniren, sie seien keine Hunde, sie wüßten, was recht und gebräuchlich sei rc. Sie wüßten wohl, von wem es käme; aber der solle sich

in Acht nehmen, wenn er hier wolle Sechse läuten hören (im Winter läutet es Abends um 3, im Sommer um 6). Es sei schon Mancher gekommen wie ein Landvogt und hätte sich streichen müssen wie ein Hund. Es sei Einer ein schlechter Kerl, wenn er, um dem Meister die Augen auszubohren, seine Nebendiensten vermolestire. Aber einem Solchen hätte man bald das Handwerk gelegt. Uli sagte nicht viel dazu, als daß, was der Meister befohlen, vollzogen werden müsse. Der Meister hätte befohlen, und nicht er, und wenn Keiner schlechter da weg käme, als er, so sollten sie Gott danken. Er wolle Niemand kujoniren, aber er lasse sich auch von Niemandem kujoniren; er hätte keine Ursache, einen von ihnen zu fürchten. Der Meisterfrau sagte er, sie solle doch so gut sein und für ihrer Drei Etwas rüsten zum Mitnehmen, denn sie würden zum Essen kaum heimkommen aus dem Walde.

Am Morgen ging es in den Wald. Wie der Pferdeknecht brummte und fluchte, er mußte mit. Der Melker wollte nicht dreschen und der Meister zeigte sich nicht. Da nahm die Meisterfrau sich zusammen, ging hinaus und sagte: es dünke sie, er sollte nicht zu vornehm sein zum Dreschen; es hätten schon viel vornehmere Leute als er gedroschen. Sie vermöchten keinen Melker zu haben, der den ganzen Morgen die Zähne am Winde trocknen wolle. So wurde das Holz heim gebracht, man wußte nicht wie, und im Februar war Wetter und Weg so bös, daß man bös gelebt hätte beim Holzen.

Wie Uli auch draußen gearbeitet hatte und bös gehabt im Walde (denn er nahm immer am schweren Orte, er wollte der Meister sein nicht nur im Befehlen, sondern auch im Arbeiten), so half er doch am Abend rüsten, was die Meisterfrau aufzuschütten befahl; es mochte sein, was es wollte. Er drehte sich nie davon und wehrte auch den Andern, es zu thun; je mehr man einander helfe, desto eher sei man fertig, sagte er, und wenn man davon essen wolle, so sei es doch billig, daß man helfe das Essen rüsten, wie es überall üblich und bräuchlich sei. Ueberhaupt war er behülflich, wo er nur konnte. Wenn eine Magd einen Korb mit Kartoffeln gewaschen hatte und ihn nicht gerne allein trug, weil sie dabei ganz naß wurde, so half er selbst tragen, oder befahl es dem Buben (halb Knecht, halb Kind); und als der sich Anfangs weigerte, an seine Worte nicht kam, so gewöhnte er ihn mit Ernst zum Gehorsam. Das sei Nichts gemacht, sagte er, wenn ein Dienstbote dem andern nicht helfe

Sorge tragen zu seinen Kleidern, überhaupt ein Dienstbote den andern plage. So mache man sich ja selbst das Dienen muthwilligerweise noch schwerer, als es sonst sei. Sie wollten das lange nicht fassen. Es war überhaupt da eine merkwürdige Weise. Die Knechte plagten die Mägde, wo sie nur konnten; da war nirgends eine gegenseitige Hülfsleistung. Wenn ein Knecht dem Weibervolke Hand bieten sollte, so höhnte er und fluchte, und rührte sich nicht, selbst die Meisterfrau mußte sich dieses gefallen lassen; und wenn sie Joggeli klagte, so sagte er: sie hätte immer nur zu klagen. Er hätte die Knechte nicht, um dem Weibervolk zu helfen; die hätten Anderes zu thun, als das Blumenzeug herumzuschleppen. Das Benehmen von Uli, der an eine solche Zwiespältigkeit in einem Hause nicht gewöhnt war, fiel daher auf und zog ihm von den Knechten argen Hohn und Spott zu. Dieser Hohn, dieser Spott steigerte sich noch wegen andern Sachen bis zum Unerträglichen auf. Am ersten Samstag schon wollte der Melker aus bloßem Muthwillen nicht misten, sondern es versparen auf den Sonntag Morgen. Uli sagte, das thue er nicht; es sei durchaus kein Grund dazu da, es aufzuschieben. So könne man ja am Samstag nicht aufräumen um's Haus herum, wie es der Gebrauch sei. Zudem heiße es, man solle am Sonntag nicht arbeiten, du und dein Knecht und deine Magd. Am allerwenigsten schicke es sich, die wüsteste Sache auf den Sonntag zu sparen. Der Melker sagte: „Sonntag hin, Sonntag her: was geht mich der Sonntag an, und heute miste ich nicht.“ Uli kochte es hoch im Kopf; indessen faßte er sich und sagte blos: „He nu, so miste ich.“ Der Meister, der den Zank hörte, ging hinein und brummte für sich: „Wenn doch Uli nicht Alles erzwingen wollte und neue Gebräuche einführen; das ist mir nicht recht. Man hat lange am Sonntag gemistet, und es ist Allen recht gewesen; es wäre auch noch gut genug für ihn.“

Capitel 14.

Der erste Sonntag am neuen Orte.

In der Samstagnacht ging es aus und ein, wie in einem Taubenhaus. Als am Sonntagmorgen Uli zur gewohnten Stunde hinunter kam, war es still von Menschen; aber die Pferde scharrten, die Kühe brüllten und kein Melker, kein Pfer-

derknecht waren da. Uli gab einmal Futter, gab zum zweiten Mal, setzte sich endlich selbst an's Melken; denn es ist Nichts schlimmer, als wenn nicht immer zur nämlichen Stunde gemolken und gefüttert wird. Mit Schrecken sah er, wie verwahrloset die Euter der Kühe waren; nicht die halben Striche gut; es schien ihm, als wenn der Melker nicht melken könne, oder sich nicht Zeit nehme es gut zu machen. Er war fast fertig, als der Melker fluchend kam und sagte, das hätte nicht so pressirt, die Kühe hätten wohl Zeit gehabt, zu warten, bis er gekommen, und wenn er ihm mehr unter eine Kuh sitze, so schlage er ihn unter sie, daß er sich seiner Lebenlang daran besinne. Uli sagte, das könne er machen, wie er wolle; aber es wäre möglich, daß der Melker eher unter der Kuh wäre, als er. Uebrigens wolle er, daß zur rechten Zeit gemolken würde, und zwar gut, sonst thue er es. Die Kühe hätten es sehr nöthig, daß man gut zu ihnen sehe. Im Hause verwunderte man sich gar sehr, als diesmal die Milch so früh kam, und Breneli sagte: es sei gut, wenn es eine andere Ordnung gebe; es wäre schon lange nöthig gewesen. Als man zum Essen rief, war Uli zuerst auf dem Platz; selbst die beiden Mägde erschienen erst später, zerzaus't und klebricht (schlüpferig) anzusehen; die Knechte drehten sich mit unerträglicher Langsamkeit herbei. Breneli klagte ärgerlich: es sei ein unerträglich Warten, man könne an einem Sonntag gar nicht mehr fertig werden, um in die Kirche zu gehen. Von den Schlingeln gehe keiner; es wäre auch schade um die Kirche, wenn einer hinein käme; aber das sei das Arge, daß ihretwegen auch Niemand anders hineinkomme. Uli fragte, wie weit es sei bis zur Kirche, und wann man gehen müsse, um zu rechter Zeit zu kommen, und wo Bursche wie er säßen darin? „Die werden doch Augen machen, sagte Breneli, wenn Einer aus der Glungge in die Kirche kommt; das ist schon manches Jahr nicht geschehen. Der Vetter geht, wenn er Pathe sein muß; die Base zweimal im Jahr zum Nachtmahl und über's ander Jahr an dem Bettag; Lisabethli (Elisi sollte man sagen) allemal, wenn sie ein neues seidenes Jäckchen bekommen; ich, wenn ich einmal Allen wüßt gesagt, daß sie doch zur rechten Zeit zum Essen kämen; die Andern gar nie, diese denken so wenig daran, daß sie eine Seele haben, als unser Hund, der Ringgi. Es nimmt mich Wunder, was einist der liebe Gott aus solchen Klötzen, wenn sie gestorben sind, macht; besonders mit dem Melker. Wenn ich er wäre, den wollte ich einbeizen hundert

oder zweihundert Jahre, und ihn dann erst hervornehmen und sehen, ob er noch stinke; dann wär es erst noch Zeit, zu denken, was man aus ihm machen wolle. Aber, Uli, sie lachen dich aus, sagte Vreneli, wenn du gehst, und du hast Verdruß." „In Gottesnamen, sagte Uli; aber zur Kirche zu gehen brauche ich mich doch nicht zu schämen; und wenn ich hier nicht gehen dürfte, so wollte ich lieber fort. Der Lohn wäre mir noch lang zu klein, als daß ich meine Seele darob vergessen sollte." „Du hast Recht, sagte Vreneli, geh du nur; ich wollte, ich könnte mit dir. Aber diesen Hallunken will ich einmal wieder recht wüst sagen, vielleicht kann ich dann den andern Sonntag gehen." „Warum sagt auch der Meister zu solchen Sachen Nichts? frug Uli. Mein Meister, wohl, der hat uns gesagt, ob wir in die Kirche sollten oder nicht." „Der Vetter, sagte Vreneli, sagt: es gehe ihn Nichts an, was sie mit ihren Seelen anfangen wollten; wenn sie ihm nur brav arbeiten und nicht stehlen thäten; und das sei fast nicht zu erwehren." „Das glaube ich, sagte Uli, das kann er nicht erwehren; wenn da nicht ein Anderer wehret, so ist Joggeli lang zu klein dazu." Uli machte sich zurecht, trotz dem Gespött der Andern, nahm ein Psalmenbuch in die Tasche und wanderte der Kirche zu. Die Andern lachten ihm nach und sagten: er wolle zu Ueßligen den neuen Meisterknecht zeigen; er werde meinen, die Leute werden auf die Bänke hinaufsteigen, um ihn zu sehen. Aber Solche hätte man schon manchen gesehen und noch Schönere. Vielleicht meine er gar, der Pfarrer beziehe sich auf ihn in der Predigt; aber solche Flausen wollten sie ihm schon vertreiben. Vreneli war vielleicht zufällig, vielleicht nicht unter der Thüre gestanden und hatte ihm nachgesehen und sagte den Andern: es wäre eher möglich, daß der Pfarrer sich auf sie in der Predigt bezöge und von Hurenbuben, Faullenzern und Lügenbuben redete, — darum dürften sie nicht in die Kirche gehen. Vielleicht sage ihnen auch das Gewissen, daß solche Schufte an Leib und Seele nicht in die Kirche gehörten. „Höre du, sagte Einer, ein unverschämt Maul hast du. Das ist wahr; aber auch wahr wird sein, daß dieser dir gefiele, sonst redtest du nicht so. Denken wirst du, wenn der nur einmal mit dir zur Kirche ginge, so daß er es hielte dein Lebtag. Dann könnte die Kirche deinetwegen auch sein wo sie wollte." „Das geht dich Nichts an; einmal mit dir begehre ich nicht z'Kilche, lieber mit einem Schinderhund," sagte Vreneli und verschwand. Wildes Gelächter scholl ihr nach.

Uli fand bald Begleiter auf seinem Wege und viele Leute um das Schulhaus, wo die Predigt abgehalten wurde. Das werde der neue Meisterknecht in der Glungge sein, sagte hier Einer, dort Einer. Es nehme sie Wunder, wie lange er es mache. Meisterknecht möchten sie da nicht sein. Alle Andern, welche dort arbeiteten, hätten es gut; der müsse für Alle ausfressen. Könne er es wohl mit den Dienstboten und mache auch, was sie, so passe ihm Joggeli auf, wie ein Polizeidiener, bis er ihn fortschicken könne. Wolle Einer Ordnung halten und das Land arbeiten lassen, wie es etwa üblich sei, so säßen ihm die Dienstboten auf, und Joggeli werde zuletzt noch gar eifersüchtig und meine, er wolle regieren, und statt ihn zu unterstützen, kujonire er ihn, bis er fortlaufe. Hintendrein sei er dann reuig und laufe ihm nach; aber kaum habe er ihn wieder, so fange das alte Spiel von Neuem an. Das sei der wunderlichste Joggi, den es auf der Erde gebe.

Jeder wußte von Joggeli eine Geschichte zu erzählen, was er gemacht und wie es ihm dieser und jener wieder gemacht, und Alle ermahnten ihn, er solle sich da nicht plagen, sondern für sich sehen; wenn er es verstehe, so sei da Etwas zu machen. Uli wurde ganz sturm darob und konnte seine Gedanken gar nicht bei der Predigt behalten. Alles, was er schon gesehen, bestätigte ihm das Gesagte; dasselbe kam ihm immer ärger, greller vor; das Unangenehme wuchs handgreiflich vor seinen Augen bis zur Unerträglichkeit. Er werde wohl nicht mehr oft in die Kirche gehen, dachte er, da halte er es nicht lange aus. Als er heim ging, finster und trübselig, schien die Sonne so freundlich, und es glitzerte der Schnee so rein und weiß, und traulich hüpften und flogen die Goldammern vor ihm her, daß ihm ganz heimelig zu Muthe wurde; daß es ihm ward, als sei er wieder am alten Orte und Johannes gehe neben ihm und rede zu ihm. Und da ward ihm, als hörte er ihn sagen: „Weißt du noch von den zwei Stimmen, die Einen begleiten im Leben, einer verführerischen und einer mahnenden; und weißt du, wie die aufweisende, schmeichelnde Stimme vom Versucher kömmt, der Schlange im Paradiese, und wie sie Einem den Kopf groß machen, ableiten will vom rechten Pfade und hintenher auslachet, wenn sie Einen in Unglück und Schande gebracht? Wie man die von sich weisen und sagen muß: Weiche von mir, Satanas! wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen!" So glaubte Uli den Johannes reden zu hören; und da

gedachte er, was die Menschen, welche gekommen waren, an Gottes Wort sich aufzuerbauen, zu ihm gesagt; wie sie ihn aufgeredet, den Kopf groß gemacht. Da erkannte er, was das für Stimmen seien, was sie für eine Bedeutung hätten und wie er vor ihnen die Ohren verschließen müsse. Aber es fing ihm fast an zu grauen vor den Leuten, die zusammen kommen, das Wort Gottes zu hören, Gott zu dienen, wie sie sagen, und die, statt Gott zu dienen, dem Satan dienen; statt sich zu erbauen, Andere niederziehen wollen in den Abgrund der Sünde. Es sei doch fürchterlich, dachte er, wenn den Leuten die Kirchenwege zu Höllenwegen würden; und es sei doch fürchterlich, ein Herz zu besitzen, welches Einem das Wort Gottes in Gift verkehre und dem Satan angehöre, während man mit dem Leibe Gott zu dienen vermeine. Da richtete er sich wieder auf und ward wohlgemuth, daß er wieder wußte, woran er sei, und den rechten Weg wieder unter den Füßen fühlte. Doch schämte er sich fast, daß er beinahe und so leicht verführt worden, und er dachte, daß der Mensch fast sei, wie ein Rohr, das der Wind hin und her bewege; und wie nothwendig es sei, zu wachen und zu beten, damit man nicht in Versuchung falle. Nun begriff er, was aus den Menschen werden müsse, die nicht wachen, nicht beten; und es kam ihm fast verwunderlich vor, daß nicht noch größere Ruchlosigkeit sei unter den Menschen.

Beim Mittagessen konnte er ohne Zorn die Spöttereien ertragen: Er solle sich schicken, er werde wohl noch in die Kinderlehre gehen und den Katechismus aufsagen wollen. Er solle doch für sie Alle beten; es käme ihnen jetzt kommod, daß sie einen Geistlichen unter sich hätten; der könne es für sie Alle machen. Aber fluchen werden sie denn doch dürfen? Uli hätte es nie geglaubt, daß an einem Orte die Gottlosigkeit auf einem solchen Punkte stünde; daß sie so frech sich zeigen und die offen verfolgen dürfe, welche Gott dienen wollten. Uli wußte darum nicht, daß Alle, die etwas Appartiges wollen, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit nur so lange fordern wollen, bis sie in dieser Duldsamkeit zur Macht erwachsen sind, dann despotisch und gewaltsam Zwang und Tyrannei des Gewissens und des Glaubens einführen, sonder Zaudern und Erbarmen, siehe Exempel an der französischen Revolution. Und merkwürdigerweise ist gerade die Gottlosigkeit am unduldsamsten, sobald sie das Recht erstritten hat, mit Frechheit offen sich zeigen zu dürfen. Sie will keine Gottesverehrung mehr dulden und

verfolgt jede mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln; legt Euch Glaubens- und Gewissensfreiheit so aus, daß Niemand mehr einen Glauben haben, Niemand ein Gewissen zeigen solle. Wer fühlt nicht diese zur Macht strebende Gottlosigkeit und den Zwang, den sie bereits auszuüben beginnt? Nach dem Essen ging Uli in sein Stübchen hinauf, welches kalt und dunkel war. Er nahm die Bibel hervor, die er im Kasten verschlossen hatte; es war eine sehr schöne, die ihm seine Meisterfrau zum Andenken geschenkt, mit großem, weitem Druck und stattlichem Einbande. Da schlug er gleich das erste Capitel auf, las die Schöpfungsgeschichte und staunte ob den Wundern, die Gottes Hand geschaffen, und dachte, wie weislich Alles sich gestaltet und wie unendlich der Raum sein möge, den Gottes Allmacht mit Sternenheeren bevölkert. Er freute sich ob der Herrlichkeit des Paradieses und dachte sich in dieses wunderherrliche Thal, über das ein ungestörter Friede sich gelagert hatte; das noch keine Leidenschaft gesehen, keine Störung erfahren. Er mußte es sich denken in herrlichem Sonnenschein wie ein himmlischer Sonntag, der in aller seiner Heiligkeit sich ausbreitet, wie ein unsichtbarer, aber Alles verklärender Teppich über diesem schönen Garten. Vor seine Augen stellte sich, wie ein himmelanstrebender dunkler Tannenbaum an silbernem Gewässer, der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Goldene Früchte sah er strahlen in dunklem Laube; er sah die bunte Schlange schimmern in den dunklen Aesten, sah sie spielen mit der goldenen Frucht und naschen davon mit lustfunkelnden Augen. Und wie zwei Lichter strahlten diese Augen weit hin in die Ferne; zwei andere Augen begegneten ihnen, und er sah flüchtigen Schrittes die junge Mutter des alten Menschengeschlechtes nahe dem verhängnißvollen Baume. Und in zierlichen Ringen funkelte die Schlange so herrlich in dunklem Laube, und naschte so zierlich von der prangenden Frucht, und ringelte sich noch funkelnder hinaus auf des Baumes Aeste, wiegte sich in süßem Behagen; und hinauf mit glänzenden Augen sah die junge Mutter. Die Schlange prangte so üppig, die Frucht duftete so süß, in der Mutter Brust schwoll das Gelüsten auf. Da wiegte die Schlange näher und näher sich, wälzte spielend die schönsten Früchte zu des Weibes Füßen und lockte in süßen Tönen die neu geborne Lust zum fröhlichen Genuß. Schmeichelnd pries sie des Weibes Wohlgestalt und herrlich Wesen und schalt bitter des Allvaters Mißgunst, der ihr

diesen Genuß verpönt, damit sie nicht an Herrlichkeit würden wie er. Er sah, wie die giftig süßen Worte schwellten die Lust, wie sie höher und höher wuchs, wie die schmeichelnde Stimme verdrängte des Allvaters gebietend Wort; er sah, wie Eva naschte in neugieriger Schüchternheit; wie sie eilte, mit Adam die Sünde zu theilen; wie einer düstern, geheimnißvollen Wolke gleich ein düsteres Etwas über das Thal sich senkte, es verhüllte. Wüst und dürre breitete der Erdboden vor ihm sich aus, und im Schweiße ihres Angesichtes sah er die ersten Eltern verdüstert und verstört den ersten Acker bauen, sie, die ersten Opfer der verlockende Stimme, die vom Vater die Geschöpfe locket und ihnen Elend giebt zum Lohne.

So saß Uli in seinem kalten Stübchen vertieft in die heilige Geschichte, und seine Einbildungskraft stellte ihm das Alles so lebendig vor, als wenn er es wirklich vor Augen hätte. Er vergaß, daß er in der Glungge war, und es kam ihm wirklich vor, als sei er im Paradies hinter einem alten Hollunderbaum und erlebe Alles mit. Da wurde plötzlich die Thüre aufgerissen und eine rauhe Stimme sagte: „Bist du da, und wieder geistlich!“ Uli, obgleich er nicht an den Nerven litt, fuhr doch hoch auf, als die unerwartete Stimme ihn anrief; er wußte es nicht gleich, war es die des Engels Michael, der ihn dem Adam nachjagen wolle; und erst bei näherem Besinnen merkte er, daß es einer der Knechte war. Sie hätten ihn allenthalben gesucht, sagte dieser, aber nicht gedacht, daß er in diesem kalten Loche sei. Er solle hinüber kommen in die Küherstube. Uli war aufgestanden und fühlte erst jetzt die Kälte, die ihn ganz steif gemacht. Was er dort solle? fragte Uli. Er solle nur kommen, hieß es, er werde es dann schon sehen. In des Kühers großer, warmer Stube, welche in einem alten Nebenhause war, war die ganze Dienerschaft versammelt, sogar die zwei Mägde. Einige spielten mit einem Kartenspiel, welches so beschmutzt war, wie zehnjährige Küherhosen; Andere lagen auf dem Ofen herum. Fluchen und Zotenreißen waren Trumpf. Als Uli kam, brüllte ihm Alles entgegen: er müsse Branntwein oder Wein zahlen, was er lieber wolle; das thäte jeder neue Meisterknecht. Es komme auf sie an, ob er da bleiben könne oder nicht, und sie wollten ihn bald weg haben, wenn er sich nicht nach den Andern richten wolle. Uli wußte Anfangs gar nicht, was er da machen solle. Das Geld reute ihn, er hatte nicht Lust, gemeine Sache mit ihnen zu machen, fürchtete sich nicht vor ihnen: aber geizig

mochte er auch nicht scheinen; und zuletzt dachte er, wenn er hier Etwas nachgebe, so könne er vielleicht um so besser beharren auf seinen Anforderungen an sie.

Es wurde abgeredet, daß sie nach dem Abendessen in's Wirthshaus wollten; und die Leute, die nicht Zeit hatten, für die Kirche sich anzuziehen, die hatten jetzt Zeit genug, sich anzuziehen für das Wirthshaus; die Leute, welche um Gottes und ihrer armen Seele willen zu faul waren, zu rechter Zeit aufzustehen, diese waren jetzt mit Freuden bereit, um einer Maß Wein willen viele Stunden ihres Schlafes zu opfern. Als beim Nachtessen die ganze Sippschaft sonntäglich angezogen erschien und die Mägde mit dem Essen pressirten, machte Vreneli große Augen und fragte, was das geben müßte? He, sie wollten Alle in's Wirthshaus, hieß es; Uli müsse Wein zahlen. Vreneli war das nicht recht. Es konnte nicht begreifen, warum Uli dazu sich verstanden habe. Wollte er jetzt auch mit ihnen gemeine Sache machen, und war er schon satt, ihr Gegentheil zu sein? oder hatte er sich bethören lassen? Es hätte das für sein Leben gern gewußt. Vreneli war kurz angebunden beim Nachtessen und trümpfte Alles, was ihm nahe kam, verzweifelt ab. Und als Uli, ehe er wegging, fragte: Vreneli, willst nicht auch mit kommen? so antwortete sie: Es würde sich schämen mit solchem Gesindel in's Wirthshaus zu gehen; für so was sei es noch lange nicht gut genug. Als Uli schon unter der Thüre war, rief es ihm noch nach: „Nimm dich in Acht, wenn ich dir rathen soll!" Auf dem Wege nach dem Wirthshause und in demselben wollte Jeder Uli der Liebere sein. Einer drängte sich näher als der Andere; Einer rühmte dieß an ihm, ein Anderer etwas Anderes. Hie und da warf Einer einen Zweifel auf, aber nur, damit die Andern ihn desto höher heben könnten. Der Melker meinte: er hätte nicht bald Einen gesehen, der sich auf das Vieh besser verstünde; und der Pferdeknecht sagte: im Fahren fürchte er Keinen; aber beim Holzführen hätte er von Uli lernen können. Und wenn der jüngste Knecht sagte, sie wollen sehen, ob er vormähen könne, da wollten sie ihm noch heiß machen, so sagte ein Anderer: einmal er begehre nicht, mit ihm zu wetteifern, sondern er wolle es im Voraus verspielt geben. Und wenn die eine Magd klagte, er sei gar so ein Stolzer und möge sich nicht mit einem Mädchen von ihrem Stande und Schlage abgeben, sie wisse aber wohl, wer ihm in die Augen scheine, sagte die andere: einmal sie hätte

Nichts über ihn zu klagen, so ein Hülfreicher und Manierlicher sei ihr noch nicht bald vorgekommen. Die seien ihr dann auch nicht die Liebsten, welche meinten, es sei ihnen alsobald Alles erlaubt. Und dann sei Uli auch erst acht Tage da und wisse es noch nicht, mit wem er sich könne einlassen, und wer es eigentlich gut mit ihm meine Während sie so rühmten, verschwand eine Maß nach der andern und Uli konnte gar nicht Einhalt thun. Vom Rühmen ging man in Vorschläge über und sagte ihm, er werde bald sehen, wer es gut mit ihm meine. Er solle doch nicht ein Narr sein und meinen, er wolle dem Meister sparen und zu seiner Sache sehen. Gerade das wolle der selbst nicht; und wer es am besten mit ihm meine, den nehme er am meisten auf's Korn. Wenn man aber mache, wie es Einem in den Kopf komme, und mit ihm aufbegehre, wenn er Etwas sage, so fürchte er Einen und habe Respekt. Er sollte doch nicht sich und Andere plagen für Nichts und wider Nichts, sein eigener Sohn mache es accurat nicht besser, und wenn er den Alten beschummeln könne, so lache er sich den Buckel voll. Wenn man einander verstehen wolle, so ließe sich da Etwas machen, nur müsse er es nicht machen, wie der frühere Meisterknecht: der habe Alles für sich wollen, und Andern Nichts gegönnt; darum sei es ihm auch so gegangen. Wenn er auch Andern Etwas gegönnt, er hätte noch lange gut Sach haben können, Joggeli hätte Nichts vernommen. So erzählte und berichtete man Uli, daß er ganz sturm wurde und lange nicht wußte, waren dieß die gleichen Leute, welche die ganze Woche durch ihm alles Mögliche in den Weg gelegt, oder waren es ganz andere. Ein Glück für ihn war, daß die Vorgänge des Tages ihm noch im Gedächtniß waren; der Wein, das Rühmen, die Gutmeinenheit hätten ihn überwältigt. Nun aber an das Erlebte, an Vreneli's Rath denkend, blieb er vorsichtig, konnte sich aber des Gedankens fast nicht erwehren: die Leute seien doch besser, als er sie gedacht und sie im ersten Augenblick ihm geschienen hätten, und es müßte bös gehen, wenn er mit ihnen nicht fertig werden sollte. Endlich wollte der Wirth keinen Wein mehr geben, weil es über die gesetzliche Zeit sei. Hier wußte man noch, was für Zeit es sei. Wo man aber nie weiß, was für Zeit es ist, da ist eine Hudelordnung, mag's nun ein Haus, ein Bureau oder gar ein Oberamt sein. Ach, so ein verhudeltes Oberamt ist doch eine gräßliche Sache! Es schämt sich jeder Mensch, in verhudelten Kleidern zu gehen, und Man-

cher, der keinen vorräthigen Kreuzer hat, schickt doch sein Kleid zum Schneider zum Flicken: aber ein Oberamt läßt man verhudeln und läuft in diesem verhudelten Oberamte herum dick und breit und meint noch, wer man sei. Du guter Gott, hat man denn ganz vergessen, daß die Welt Alles verachtet, was in Hudeln herumgeht, Hudeln an sich hängen hat? Wenn aber Einer nie weiß, was für Zeit es ist, so ist er immer wie sturm im Kopf, legt die Nachtkappe an, wenn er einen Dreimaster aufsetzen sollte; setzt sich auf's hohe Roß, wenn er kusch machen sollte unter den ersten besten Ofen.

Während Uli mit innerlichen Seufzern die ziemlich hohe Zeche bezahlte, ging einer seiner Gäste nach dem andern hinaus, nur ein Knecht blieb bei ihm. Draußen war es dunkel, es schneite stark, man sah kaum eine Hand vor den Augen. Sein Begleiter sagte ihm: jetzt wolle er ihn vor das Fenster eines Mädchens führen, wo sie vielleicht einen Besuch machen könnten. Ihm seien alle Mädchen bekannt, weit und breit, und er wolle sie alle unter's Fenster bringen, und es sei in der ganzen Gemeinde nicht manche Kammer, in welcher er noch nicht gewesen sei. Uli weigerte sich und sagte: er sei noch fremd hier und habe keine Lust, zu erfrieren an unbekannter Mädchen Fenstern; sie wollten machen, daß sie den Andern nachkämen, welche vorausgegangen seien. So solle er doch mit ihm nur einen Augenblick da nebenaus kommen, nicht fünfzig Schritte vom Wege; es nehme ihn Wunder, ob dort die Tochter des Hauses einen Besuch hätte oder nicht. Es solle sie nicht fünf Minuten aufhalten. Uli ging. Kaum war er vom Wege ab, in einem dunkeln Gäßchen, zwischen schwarzen Gebäuden, so pfiff ein Scheit ihm hart am Kopf vorbei; ein Streich sauste ihm in den Nacken, ein anderer auf die Achsel. Rasch griff er in das Dunkel hinein, packte eine Hand mit einem Scheit, riß es aus derselben, that zwei, drei tüchtige Schläge um sich, daß es krachte, schmiß mit gewaltiger Kraft einen im Wege stehenden Gegenstand weit in eine Hofstatt hinaus und war verschwunden, wie wenn ihn der Boden verschluckt hätte. Man hörte noch hie und da einen fallenden Streich, dann flüsternde Stimmen: „Nicht doch, nicht. Donnerwetter, ich bin es ja! Wo ist er, wo ist er? Ich weiß es nicht, es ist, als ob ihn der Teufel genommen. Kommt doch, helft mir den Pferdeknecht aufstellen, der hat einstweilen genug. Ich blute wie ein Schwein; aber dem verfluchten Kerl muß es noch eingetrieben werden. Wir

wollen ihm vorlaufen und dann beim Thürli ihm warten; es müßt der Teufel thun, wenn wir ihn dort nicht erwischen, und dort wollen wir ihn dann salben, bis er zufrieden ist.“ Sie liefen, taumelten, warteten beim Thürli, aber kein Uli kam. Endlich wurde ihnen Angst, er könnte vielleicht bewußtlos niedergefallen sein und nun erfrieren. Sie schlichen sich heim, und der Pferdeknecht fluchte in einem fort: einen solchen Streich hätte er noch nie bekommen und er wollte, Uli erfriere; aber wenn es dann nur nicht auf sie herauskäme, weil sie mit ihm aus dem Wirthshaus gegangen; es sei jetzt gar verflucht kalt im Gefängniß. Am Morgen erschraken sie heftig, als Uli's Stimme, wie gewohnt, sie weckte und aufrief. „Der Hund lebt, scheint's noch!“ sagte der Pferdeknecht zum Melker. „Wie Teufel ist der heim gekommen?“ Aber Niemand konnte Bescheid geben. Sie fragten Uli, wie er heim gekommen; sie hätten ihm lange gewartet, doch umsonst; er werde bei einem Mädchen gewesen sein. Darauf erzählte Uli's Begleiter, wie es ihnen im Gäßchen ergangen, und klagte Uli an, daß er ihn im Stich gelassen und davon gelaufen sei, ohne sich darum zu bekümmern, ob er zu todt geschlagen würde. Uli antwortete blos, daß Jeder zu sich selbst sehen müsse. Er hätte übrigens nicht gewußt, wie ihm helfen, da er ihn gleich nicht mehr gesehen. Die Andern thaten gar unbefangen, und wünschten nur, daß sie dabei gewesen; denen hätten sie es zeigen wollen. Uli nahm das hin, ohne nach ihren Beulen zu fragen, ohne einläßlich über die Art seiner Heimkunft zu antworten. Vreneli, welches auf die Heimkehr der Abwesenden bange gewartet, hatte Uli zuerst und allein heimkommen hören und schlief darauf ein. Am Morgen sahe es blaue Beulen an einigen Köpfen, und im Vorbeigehen sagte ihm Uli: „Du sollst Dank haben, du hast Recht gehabt.“ Aber mehr zu sagen schickte es sich nicht. Vreneli wurde natürlich neugierig, und endlich gelang es ihm, von der einen Magd, die sich etwas auf Uli's Seite neigte, zu vernehmen, wie die Abrede gewesen, Uli recht tüchtig zu prügeln, nachdem man seinen Wein getrunken und mit Rühmen ihn recht zutraulich gemacht hätte. Man habe das schon im Dorfe versucht, damit man die Schuld auf die Dorfbuben werfen könnte. Aber sie wisse nicht recht, wie es gegangen, und Niemand könne rechten Bericht geben. Es seien ein Paar Streiche gewechselt worden, der Pferdeknecht sei ohnmächtig geworden, der Knecht sei unter einen Wagen gefahren, wie aus einer Kanone, der

Melker habe ein Loch in den Kopf erhalten, daß das Blut herausgefahren wie aus einer Brunnröhre, aber keinen Uli hätte man mehr gemerkt, so daß sie fast glauben, sie hätten einander selbst geschlagen. Sie hätten ihm noch aufgepaßt beim Thürli, aber kein Uli sei gekommen; dagegen habe er sie heute geweckt; sie könnten gar nicht wissen, wie das gekommen, da auch sie Mägde, die auf der Straße geblieben, von Uli gar Nichts gemerkt. Heute beim Bettmachen habe sie Blut auf Uli's Hauptkissen gesehen, so daß sie glaube, er müsse doch dabei gewesen sein. Aber wie es zugegangen, könne sie nicht sagen, und wenn man ihr den Kopf abreiße. Und Niemand kam darüber. Auch Breneli hätte es nie erfahren, wenn Uli es später nicht selbst erzählt, wie er, nachdem er Einige ausgewischt, unter das schwarze Dach eines Ofenhauses gestanden, weil er zu alt dazu gewesen, eine Schlägerei auf Tod und Leben fortzusetzen. Da, ganz in ihrer Nähe, hätte er ihre Reden vernommen, ihre Stimmen gekannt, und sei unvermerkt aber schnell ihnen, die noch mit dem Pferdeknecht zu thun gehabt, voraus gekommen und heim, ehe sie daran gedacht. Es hätte ihn freilich gelüstet, selbst beim Thürli zu lauern, allein am Ende habe er gedacht, es könnte ein Unglück geben und am wohlsten sei er daheim im Bett. Das habe ihm wieder die Augen aufgethan, was man den Leuten trauen könne und wie er hier stehe. Er solle nur nicht gleich erschrecken, sondern sich an Niemand kehren und seine Sache recht machen, so werde das schon gut kommen, sagte Breneli. Dann aber sagte es auch der Mutter, was vorgegangen und wie die Dienstboten den Meisterknecht verfolgeten, und man müsse doch ein wenig zu ihm sehen, sonst laufe er fort, ehe man daran denke. Er scheine ein braver Bursche und nehme sich der Sache an, man kriege vielleicht nicht bald wieder so Einen. „Wir wollen sehen, sagte die Mutter, wir wollen machen, was wir können; wenn nur der Vater nicht so ein Wunderlicher wäre, dem ist beim Tausend Keiner recht.“

Capitel 15.

Uli kriegt Platz in Haus und Feld, sogar in etlichen Herzen.

Am nächsten Sonntag rief die Mutter Uli in's Stübli. Joggeli war zum Sohn gefahren mit der Elise (z'Elisi ward

sie aber genannt), die dort einem Ball beiwohnen wollte und deßwegen Schneider, Näherin, Schuhmacher fast auf den Tod geplagt hatte, sie schön zu machen, und, da Alles Nichts helfen wollte, weinte und Krämpfe kriegte: „Im Weltschland, jammerte sie, sei sie immer von den Schönsten eine gewesen, und hier wolle Alles Nichts helfen, wie sie anwende und kein Geld sie reue; aber die Schneider und die Näherinnen könnten in Gottsname Nichts, und dann scheine es ihr immer, man hätte hier gar nicht solches Zeug, wie im Weltschland; dort möge man anziehen, was man wolle, so stehe es Einem wohl an, und sollte es der Ofenwisch sein. Wie unbedeutend es sich angezogen, so hätten doch die Frauen, bei welchen es in Pension gewesen, gesagt: „o wie niedlich, o wie schön, die Figur so elegant, das Gesicht so nobel, wahrhaftig wie ein Engel!“ Und hier sage man ihm nur: „wie bleich bist du doch und so mager wie ein Rebstock!“ das sei noch das Schönste, was man ihm sage.

„Uli, sagte die Mutter, sieh, trinke, nimm Brot und ein Stück von dem Schinken, wenn du magst.“ Er begehre Nichts, sagte Uli, er hätte ja erst gegessen. Er möchte sie nur etwas Anderes fragen, und wenn es ihr nicht recht sei, so solle sie es ihm nur gleich sagen, er zürne es nicht. Er wisse wohl, daß an jedem Ort ein anderer Gebrauch sei. Er möchte fragen: ob sie ihm nicht erlauben wollte, an Sonntag Nachmittagen in der Wohnstube zu sein, wenn ihn der Meister nicht etwa aussende? Er gehe nicht gerne, wohin die Andern gingen; er wisse nur zu gut, wie es da gehe. Ins Bett möge er auch nicht. Er lese am Sonntag gerne ein Capitel und möchte seinem frühern Meister einen Brief schreiben, und dazu sei es gar zu kalt in seinem Stübchen. „He, ja freilich, sagte die Frau, ja freilich; Joggeli wird wohl Nichts dagegen haben, und dem Elisi wird es auch Nichts machen. Du bist nicht wie die Andern; die begehrte ich nicht, die können meinethalben sein, wo sie wollen. Mit dem Rüsten und mit dem Garnhaspen magst du dich mühen, wie es noch Keiner gemacht hat. Und überhaupt, wenn du so fortfährst, so bin ich mit dir besonders wohl zufrieden und der Joggeli auch. Aber er kann es nicht zeigen, und wenn er schon zuweilen ein wenig wunderlich ist, so mußt du seiner nicht achten und deine Sache nur fort machen.“ Während sie ihm so zusprach, nöthigte sie ihm doch Etwas vom Schinken und Etwas aus der Flasche auf, und trug ihm noch auf: er solle morgen Korn zu

Mehl für die Schweine besorgen, der Joggeli brauch' eben nicht Alles zu sehen. Er sagte freilich Nichts darwider, aber er hielte ihr doch immer vor, wie viel sie brauche zum Saumästen. Verschleppen wolle sie ihm Nichts, und er esse so viel von den Schweinen als sie, und so werde das wohl keine große Sünde sein.

Vreneli machte ein furios Gesicht, als Uli mit seinem Schreibgeräthe daher gezogen kam. „Was soll's?" fragte es, „was kömmt dich an?" „He, die Meisterfrau hat mir erlaubt, am Sonntag Nachmittag hier zu sein," sagte er. „Beim Küher mag ich nicht sein, droben ist's mir zu kalt, und alle Sonntage ins Wirthshaus will ich nicht." Vreneli ging zur Base und sagte: es habe Nichts gegen Uli; aber wenn es mit ihm ins Geschrei komme, so solle sie daran denken, daß sie schuld sei; und der Vetter werd' auch ein wunderlich Gesicht machen, wenn Uli thue, wie wenn er daheim wäre. „Du Närrchen, sagte die Base, was hab' ich machen sollen, als er mich fragte ganz manierlich? Und er ist doch auch kein Hund, so zu sagen, wenn er schon ein Knecht ist, und zuletzt ist es doch besser, er sei da, als daß er uns beim Küher hilft ausspolten und hinuntermachen." „Wie gesagt, sagte Vreneli, ich habe Nichts darwider; allein sinnet dann daran, daß ich nicht schuld bin, wenn allerlei geredet wird."

Das ärgerte allerdings den Joggeli den nächsten Sonntag gar sehr, als er Uli Platz nehmen sah in der Stube, und die gute Mutter hatte manches Stichwort auszustehen, ja sie sollte ihn fortschicken. Das wollte sie aber doch nicht; er könne es ihm selber sagen, sagte sie; das wollte aber Joggeli nicht.

Am meisten rümpfte z'Elisi die Nase. Die packte gewöhnlich alle Nachmittage ihren Kram aus, sonnete ihn und packte ihn dann wieder ein in die schönen Schachteln: Korallen, seidene Faden, Kettchen, Ringe, silberne mit Gold belegte Hafte, schöne Tüchlein, gestickte Vorhemdchen u. s. w.; sie hatte manchmal damit, wenn es sie recht ankam, den ganzen Tisch überlegt und alle Stühle dazu, hielt eins nach dem andern bald ans Licht, bald an den Kopf oder an den Rücken, und dann sollten ihr die Anwesenden sagen, was ihr am besten stehe; das legte sie zurecht für den nächsten Sonntag. Da sie dieses aber fast alle Nachmittage vom Montag bis am Samstag trieb, so änderte der projektirte Putz gar manchmal; denn man trieb das Spiel mit

ihr. Die Eltern durften ihr Nichts sagen, sonst plärete Elisi, lag ins Bett, wollte sterben, weil sie verfolget würde; man mußte den Doktor holen lassen, und es gab eine Geschichte vom Henker. Vreneli und Elisi waren einander nicht hold. Elisi behandelte Vreneli wie eine arme Verwandte, die das Gnadenbrot ißt, und bedachte nicht, daß die Last der ganzen Haushaltung eigentlich auf Vreneli lag; auch mochten Vreneli's gesunde Farbe und rüstiges Wesen nicht wenig geheimen Neid erwecken, obgleich Elisi manchmal sagte: im Weltschland hätten sie ein Wochenmensch gehabt, welches Vreneli auffallend ähnlich gewesen sei, von der hätten seine Frauen immer gesagt: „o Himmel, welch gemeines Aussehen diese doch hat!“ Vreneli dagegen sah mit Bedauern der Verwandtin kindisches Wesen und Meisterlosigkeit, nahm derselben Hochmuth nicht sehr zu Herzen, ließ hie und da ein Wort fallen, um Elisi abzumahnen, sich doch nicht lächerlich zu machen, was aber allemal übel aufgenommen und ausgelegt wurde, als ob Vreneli nur eifersüchtig sei.

Elisi rümpfte schrecklich die Nase, als sich Uli an den Tisch setzte und Etwas zu lesen begann. Er war ihr allenthalben im Wege, er sollte nicht an diesem Platze sein, sondern an einem andern, und war er an dem andern, so war er doch wieder nicht am rechten. Elisi hatte wieder den ganzen Tisch überlegt, eine ganze Menge Haarschnüre aufgerollt, eine schöner als die andere; Uli hatte kaum ein Plätzchen für sein Buch. Er ward in sich böse. Er sah die verdrießlichen Gesichter wohl und die offenbare Absicht, ihn zu verdrängen, und nun meinte er bei sich selbst: wenn er eine ganze Woche bös habe, an Wind und Wetter sei, allenthalben der Erste und der Letzte, so sollte doch wohl zwei oder drei Stunden für ihn Platz in einer warmen Stube sein. Er war darauf und daran, seinen Unmuth laut werden zu lassen und aufzuprotzen, obgleich es ihm so halb und halb vorkam, als wäre dieses dumm, indem er sich damit selbst strafe; das Klügste sei, zu thun, als achte er ihrer nicht, und zu machen, was ihm bequem sei. Aufzubegehren sei es dann immer noch Zeit, wenn man ihm Etwas sage. Wenn aber Aerger im Menschen ist, so macht er selten das Klügste, sondern gewöhnlich das Dümmste. Da fiel eins der Bänder Uli zu Füßen, er hob es auf, sah darüber hin und sagte unwillkürlich: das sei das schönste Seidenband, das er noch gesehen; es nähme ihn nur Wunder, wie man solche Blumen hineinweben könne. Das sei noch gar Nichts, sagte Elisi, sie hätte noch viel schönere.

Diese schönern brachte sie herbei, und Uli bewunderte sie aus aufrichtigem Herzen, denn er hatte wirklich noch keine solchen gesehen. Es nehme ihn aber nicht Wunder, setzte Uli hinzu, daß sie schöne Haarschnüre begehre, sie hätte auch schöne Haare darum zu flechten. Von da an fand Uli Platz am Tische und Gnade in Elisi's Augen. Elisi war nun alle Sonntag-Nachmittage in der Wohnstube, flocht die Haare darin und Uli mußte rathen, welche Haarschnur einzuflechten sei. Uli war aber auch ein hübscher Mann, freilich bald dreißig Jahre alt, aber schön von Wuchs und Farbe; im Kopf hatte er blaue, heitere Augen und auf demselben dunkelblondes, gekräuseltes Haar, eine schöne Nase und darunter weiße Zähne, welche die Juden auch gestohlen haben würden, wenn sie sich an einen solchen Mann getraut hätten.

Das sah aber Joggeli wiederum nicht gerne; er wurde überhaupt immer ärgerlicher auf Uli. Der Schnee war vergangen und mit dem Holzen war man fertig geworden. Aber Uli hatte zugleich unnöthiges Holzwerk aller Art, welches um das Haus lag, aufgeholzt und weggeräumt und die Scheiterbygen so zierlich gemacht, daß die Bäuerin große Freude daran hatte und sagte: jetzt sei Einem doch recht wohl, man könne rings um das Haus gehen, man stolpere über Nichts und könne rings um das Haus sehen, und es mache Einen Nichts zornig. Joggeli aber brummte gewaltig: so Einen hätte er noch nicht gehabt, dem Nichts recht sei; er lasse Nichts am alten Orte und zuletzt komme er ihnen noch ins Stübli und räume da auf. Zugleich hatte er um Erlaubniß gefragt, die Bäume, die in ganz jämmerlichem Zustande, voll Moos, Misteln und dürre Aeste waren, putzen zu dürfen. Er machte es meisterlich, aber Joggeli doch nicht recht; und alle Knechte schimpften, er ziehe die Arbeit aus der hintersten Ecke hervor, um sie zu fujoniren. Die Jauche mußte ausgethan werden, damit man für das Frühjahr neue machen könne; das war wieder Keinem recht. Sobald es recht auffror, ging es hinter die Matten, die eigentlich im Herbst hätten in Stand gesetzt werden sollen. Hier waren die kleinern Wassergänge zu reinigen und neue Schleusen hätten sollen gemacht sein. Aber Joggeli, obgleich er das Holz hatte, sperrte sich mit allen Füßen und wollte nicht; es war, als ob Uli den Nutzen davon hätte. Die seien lange gut gewesen, sagte er, er wüßte gar nicht, warum jetzt auf einmal Alles neu sein solle. Die andern Knechte hätten

mit denen wässern können, und wenn Uli so ein Meister sein wolle, so dünke es ihn, er sollte es mit denen auch können.

Im März, an einem hellen Sonntag-Nachmittage, sagte Uli zu Vreneli, er möchte gern ein Wort mit dem Meister reden, es solle ihn doch bitten herauszukommen. Vreneli richtete den Auftrag aus und Joggeli brummte: „Was will er wohl wieder, was ist ihm Neues eingefallen? er ist ein unerträglicher Treibauf, läßt Einem weder Sonntag noch Werktag Ruhe."

Draußen nun fragte ihn Uli um die Frühlingsarbeit. Sein Meister und er, sagte er, hätten in jeder Jahreszeit und vor jeder Hauptarbeit alle Geschäfte ins Auge genommen und dann sich eingerichtet, daß Alles zusammen gegangen und Nichts zurück geblieben sei. Wenn man Alles ein wenig ins Auge nehme, so wisse man, was für Leute man nöthig habe, wenn man anfangen, und wie man die Leute brauchen müsse, daß an allen Orten Etwas gehe. Wenn man die Sache nur so von einem Tag zum andern nehme, so vergesse man immer Etwas; man glaube immer, mehr Zeit zu haben, als es sich ergebe, und weniger Geschäfte, als sich dann nach und nach zeigen; so rücke die Arbeit nicht vor mit der Jahreszeit und zuletzt werde Alles zur Unzeit gemacht und schlecht, so auf und davon gearbeitet. Er möchte daher fragen, da es bald angehen werde: was für Sommerfrucht gepflanzt werde, wie viel Erdäpfel, wie große Hanf-, Flachs- und Kabisstücke rc. und wo man dieses und jenes haben wolle. Wenn es ihm anständig wäre, so sollte er ihm heute das Land anweisen; es sei ein so freundlicher Nachmittag, daß es ein rechtes Pläsier sei, ein wenig an der Sonne herum zu gehen.

Da sei es noch lange Zeit dazu, sagte Joggeli, der Schnee sei ja kaum ab; wenn es dann Zeit sei, so wolle er es ihm schon sagen. Das Pressire trage Nichts ab; sie hätten bis dahin den Hof arbeiten können ohne ein solch Pressier. „Aber Nichts desto besser," sagte die Frau, es giebt ja bald keine Sachen mehr. Und ich wollte mit Uli gehen; es thut dir nur wohl, wenn du dich auch ein wenig an die Sonne lässest. Warum willst du zurückhalten und den Leuten umsonst zu essen und den Lohn geben? Andere Jahre sind wir mit Holzen und Dreschen drei Wochen später fertig gewesen und mußten immer um so viel später anfangen, als andere Leute, und blieben so das Jahr durch zurück. Was sollen die Leute jetzt machen, wenn du nicht Arbeit anweisen willst?" Joggeli zog brummend seine warmen,

wollenen Schuhe aus und andere an; die Frau mußte ihm das Halstuch umbinden und ein Schnupftuch in die Tasche thun. Hinter dem Ofen suchte er einen Stock und ging endlich zankend und ärgerlich.

Joggeli hatte sein Lebtag noch nie sein ganzes prächtiges Gut ins Auge genommen und darüber nachgedacht, wie es zu benutzen sei, daß nicht nur ein bedeutender Ertrag herauskomme, sondern daß das Gut selbst gesünder werde, ein Theil dem andern nachhelfe u. s. w. Er säete so viel an, als er Mist hatte, oder die Zeit erlaubte. Mußten Kartoffeln gesetzt werden, so suchte er ein Stück Land dazu, aber immer so klein als möglich, daß man nach dem Neujahr mit den Erdäpfeln zu sparen anfangen mußte. So machte er es mit den Flachs-, Reps- und Hanfplätzen. Er ließ sich die von der Frau nur so abmarkten, und Mist dazu und Jauche mußte fast gestohlen werden. Alles Land, welches nicht Korn oder Futter trug, reute ihn; er hielt es wie für verloren. So war auf dem ganzen Gute nur so eine Stümperei. Hier ein Plätzli von dem, dort ein Plätzli von jenem, je nachdem zufällig ein Stücklein wenig oder viel Gras gehabt. Zudem stand das Angebaute mit dem Liegenden nie in rechtem Verhältniß. So wenig als sein Gut nahm er seine Dienerschaft ins Auge, berechnete und vertheilte nie ihre Kräfte in der Bearbeitung des Gutes. Er hatte eben nicht am liebsten zu viele Leute, die Leute aber, die er hatte, wußte er nicht zu beschäftigen und anzuleiten; er brummte freilich, wenn sie so wenig und so schlecht als möglich arbeiteten; allein weiter brachte er es nicht. Daher fehlten dem Gute die nöthigen Kräfte, es wurde nicht bearbeitet, bald fehlte Mist zum Ansäen, meist die Zeit. Man wurde nie fertig, und doch wurde kaum die Hälfte von dem, was nöthig gewesen wäre, gethan. Daher nahm das Leben des Gutes, denn jedes Gut hat ein Leben, das halb von der Beschaffenheit des Bodens, halb von der Arbeit abhängt, ab, und somit auch alle Jahre der Ertrag. Und das ist die Ursache vom unglücklichen Siechthum vieler Güter, daß man das Gleichgewicht nicht zu finden weiß zwischen dem, was das Gut will, und dem, was sein Besitzer will; zwischen den Kräften und Bedürfnissen des Gutes; daß man das Maß und die Art und Weise der Arbeit nicht gehörig würdigt. Uli hatte seine liebe Noth mit dem Alten. Es reute ihn jeder Boden, den er hergeben sollte für dies oder das, aller Mist, der nöthig war.

Er wollte Boden und Mist immer für etwas Anderes, Besseres sparen. Vergebens stellte ihm Uli vor: man könne doch nicht Alles auf den Herbst sparen, und es dünke ihn, für eine solche Weite Landes sei viel zu wenig angesäet; man müsse schon den Frühling benutzen, um mehr Land umzupflügen, und Mist für den Herbst wolle er schon genug besorgen. Mit der größten Noth brachte er ein größer Erdäpfelstück heraus, als sonst Sitte war, und einigen Sommerweizen, in den er dann Klee säen wollte. Daneben sah er auf dieser Wanderung Häge, zwei Klafter breit; unbenutzte Ränder und wilde Stücke; sah Arbeit für die Zwischenzeit auf viele Jahre.

Auf dem Heimwege sagte Uli: er müsse ihm noch Etwas sagen, wenn er es nicht ungern haben wolle. Joggeli sagte: es dünke ihn, er hätte ihm schon viel gesagt und sollte zufrieden sein für heute. Doch solle er es auch noch sagen, es gehe am Ende in Einem zu. „Meister, sagte Uli, es ist in den Ställen nicht Alles, wie es sein sollte. An unsern Rossen ist nicht mehr viel zu erfüttern; wenn man nicht Etwas ändert, so kommen die meisten in Abgang. Bei den Kühen ist es noch viel schlimmer. Sie geben nicht Milch, wie sie sollten; die meisten haben nur zwei oder drei Striche, sind auch wohl alt und es dünkt mich, wenigstens mit vieren sollte man fort, und dagegen etwas Junges einstellen, mit ganzen Eutern; man käme viel weiter. So wie es jetzt ist, füttern wir Thiere ohne Nutzen und Ertrag."

„Ja, ja, sagte Joggeli, verkaufen kann man wohl, verkaufen kann ein Jeder, wenn er Etwas hat; aber wenn man dann etwas Anderes hätte!" Man werde heut zu Tage mit Allem betrogen. Und wer sich mit diesem Handel abgeben solle? er möge nicht mehr nach, und wem er es anvertrauen solle, daß er nicht betrogen werde? O, sagte Uli, das müsse ein jeder Bauer riskiren, und betrogen sei schon ein Jeder geworden; aber bei seinem Meister habe er Rosse und Kühe gekauft und sei noch glücklich gewesen dabei. „Jä so, sagte Joggeli, du wolltest das also machen: verkaufen und einkaufen; jä so, das ist etwas Anderes, jetzt nimmt's mich nicht mehr Wunder. He nun, wir wollen sehen, wir wollen sehen; das ist eine wunderliche Sache."

Daheim klagte er seiner Alten wieder, wie Uli ihn gedrängt und geplagt habe. Nichts sei ihm recht. Er würfe ihm das ganze Gut um, wenn er ihn machen ließe. Und beide

Ställe wolle er ihm neu besetzen. Er merke aber das Bürschli wohl und wolle es ihm zeigen, wer er sei. So Einer, der keine Hand breit Land hätte, wolle, wie man ein Gut behandle, besser wissen als Einer, dessen Vater und Großvater schon vornehme Bauern gewesen seien. Das sei ein Hochmuth in den Leuten vom Teufel; es sei gar nicht mehr auszukommen. Als er nun insbesondere erzählte, warum Uli ihn gedrangsalet, so sagte seine Alte: „Bauern hin, Bauern her; aber wenn Mancher nur halb so gescheidt gewesen wäre, als mancher Knecht ist, so wäre er noch einmal so reich und sein Hof trüge ihm noch einmal so viel ab."

Indessen lief die Arbeit, und alle Welt verwunderte sich, wie früh man in der Glunggen erwacht sei. Kamen die Uefliger zu den Dienstboten, zum Pferdeknecht, der Mist führte, zum Melker, wenn er Salz holte ꝛc., so sagten sie: das müsse scheint's streng gehen in der Glunggen; das sei doch schlecht von einem Knecht, die Leute so zu fujoniren; aber sie thäten es nicht, sie würden aufbegehren und so von einem hergelaufenen Burschen sich nicht lassen befehlen; sie wollten ihm zeigen, daß sie länger da gewesen seien, als er. Es gehe Alles, bis es genug sei, sagte der Pferdeknecht; man solle nur sehen. Kamen sie zu Joggeli, so sagten sie: Was ihn ankomme, daß er so pressire? Oder ob er etwa einen neuen Meister bekommen habe? Es sei eine Gegend nicht wie die andere, und sie hätten noch nie gesehen, daß zu viel pressiren viel abtrage. Er lasse den neuen Knecht wohl viel Meister für den Anfang. Daneben wollten sie Nichts gesagt haben; er werde wohl wissen, was er mache. Kamen sie dann zu Uli, so sagten sie: so Einer wäre auf der Glunggen schon lange nöthig gewesen. Man sehe es schon von weitem, daß da ein Anderer predige. Daneben sei er ein Narr, daß er sich so plagen möge; er bleibe doch nicht lange da, bei Joggeli halte er es nicht aus, und ein solcher Kerli, wie er, werde nicht immer Knecht sein wollen, oder dann doch auf einem andern Platz.

Dieses trug nicht dazu bei, die gegenseitige Anhänglichkeit zu vermehren, den Gang der Dinge zu erleichtern. Erst jetzt nahm Uli's Bürde zu, und es war ihm, als ob er bis an die Kniee im Lehm wandeln müsse. Alles mußte er Joggeli abdisputiren, abzanken, und wenn er es endlich ausführen wollte, so hatte er allenthalben unwillige, ungeschickte Hände. Er mußte allenthalben stoßen, ziehen und schieben; an Allem

machte man so lange und so schlecht, als möglich. Er glaubte es nicht dahin bringen zu können, daß man die Flachsstelle sauber rüste, daß man auf irgend einem Acker die Furchen auch recht zu Boden hacke. Man sah noch in zweijährigem Grasboden Furchenstreifen; so oberflächlich war gehacket worden hier in so schwerem Boden, was freilich in leichterm Sandboden nur so obenhin oder gar nicht zu geschehen braucht. Er wußte, wie schwer sich über das Arbeiten Etwas sagen läßt; wie ungern sich ein Mensch vorwerfen läßt, er mache eine Landarbeit nicht gut; wie ein sechskreuzeriges, drei Schuh hohes Knechtlein auffährt, wie ein Hahn, wenn man ihm sagt, er könne nicht mähen oder nicht hacken; wie er sagt: „ich bin schon bei manchem Meister gewesen und habe es ihnen recht gemacht, und wenn ich dir nicht genug arbeite, so brauchst du es nur zu sagen; ein Kerli, wie ich, findet Meister so viel er will.“ Nehmen es die Leute von einem Meister nicht an, wie sollen sie es von einem Knecht annehmen? Er meinte daher auch, Joggeli sollte dieß, sollte jenes sagen; aber Joggeli wollte nicht. „Sag' du es ihnen, wenn es dir nicht recht ist, was sie machen, sagte er; das ist deine Sache, darein mische ich mich nicht. Ich wollte ein Narr sein, einem Meisterknecht einen großen Lohn zu geben, und dann noch Alles machen zu sollen, was an ihm ist!“ Wenn aber die Dienstboten Joggeli klagten, heute hätten sie das machen müssen und jenes noch und am Ende wieder von vornen müssen, es sei Alles nicht gut genug gewesen, so klagte Joggeli: von dem hätte er Nichts gewußt; es thäte Uli doch wohl, zu fragen; aber er mache, wie wenn ihm Niemand Etwas zu befehlen hätte, wie wenn der ganze Hof der seine wäre. Uli begriff es alle Tage besser, wie man von Einem sagen könne: er habe die Wände auf springen wollen; kam es ihn doch selbst alle Tage an.

Indessen ging die Sache doch, wenn auch mühselig. Sie waren mit den Frühlingsarbeiten so früh fertig wie andere Leute, und hatten mehr gepflanzt als sonst. Sie konnten dieses Jahr zwei Mal in die Erdäpfel, konnten hacken, die Erde um die Stauden häufen und mußten nicht das Unterlassen des Einen oder des Andern mit einem Drittheil oder der Hälfte der Ernte büßen. In den Flachs wurden kleine Stöcke gesteckt, von Fuß zu Fuß Faden gezogen, das Fallen des Flachses zu hindern, und er war so schön, daß die Bäuerin fast alle Tage hinging, ihn zu besehen, und wenn die Uefliger vorbeigingen,

so sagten sie zu einander: „Es ist Schade, daß Joggeli diesen Knecht hat. Man sieht, er versteht die Sache; es bekäme gleich Alles eine andere Nase in der Glungge. Er wird ihn aber bald fortgekneift haben.“

Capitel 16.

Uli kommt zu neuen Kühen und neuen Knechten.

Unerwartet sagte Joggeli eines Morgens dem Uli: Er hätte der Sache nachgesinnet und gefunden, daß es nicht übel wäre, wenn man im Stall Etwas ändere. Morgen sei zu Bern Monatmarkt, dort mache man es gewöhnlich am besten. Er solle den Zingel und den Stär (Kuhnamen) nehmen und Nachmittags mit ihnen Bern zu. Er könne übernacht sein, wo es sich ihm schicke, damit er Morgens zeitig auf dem Markte sei. Wenn ihm auf dem Markt etwas Anständiges anlaufe, so solle er es kaufen; sonst könne man am Burgdorfmaimarkt sich umsehen. — Uli hatte nicht viel einzuwenden, obgleich es ihn seltsam dünkte, daß er mit zwei alten Kühen fünf Stunden weit auf den Markt gehen sollte auf die Gefahr hin, im Fall Nichtverkaufens sie nicht mehr heimbringen zu können auf der harten Straße mit ihren nur des Stalls gewöhnten Füßen.

Es war ein warmer Mainachmittag, Staub auf den Straßen, die Kühe des Gehens, des Sonnenscheins ungewohnt; Uli hatte Mühe mit ihnen. Doch die Kühe kannten ihn; sie sprangen nicht erschrocken, wenn er ihnen nahe kam; sie folgten ihm zutrauensvoll ohne Metzgerhund. Während er langsam ihnen den Weg zeigte, hatte er Augen für Alles, an welchem er vorbei kam; keine Pflanzung entging ihm, keine Hofstatt, keine Einrichtung an einem Hause, und Alles erwog er in verständigem Gemüthe. Und wenn er nichts Besonderes bemerkte, so dachte er über die Preise nach, die er machen müsse; denn Joggeli hatte ihm durchaus Nichts sagen wollen. Er solle sehen, wie Kauf und Lauf sei, hatte er gesagt, und dann machen, was ihn gut dünke. Uli hatte sich lange geweigert, mit dieser allgemeinen Instruktion sich zu begnügen, bis endlich die Frau sagte: „Was willst du doch da lange dich weigern? du hörst ja, daß er dir's überläßt; mach's so gut

du kannst, und da wird es wohl gut sein.“ Joggeli hatte ihm noch einige Louisd'or mitgegeben, damit er mit dem Einkaufen es machen könne so gut als möglich. Uli ergötzte sich an dem Gedanken, wenn er doch die alten Kühe verkaufen könnte und junge schöne heim bringen für das gleiche Geld und dem Joggeli seine Louisd'or darzählen! Wie der Alte Augen machen würde! dachte er.

Weiter als vier Stunden kam er nicht mit seinen Kühen. Er dachte, wenn er sie heute nicht übertreibe, so komme er am folgenden Morgen um so besser vorwärts. Es war wenig Ruhe im Wirthshause, wo er einkehrte; das kam und ging die ganze Nacht durch; rechtliche Leute und Hudelpack, schmutzige Juden und geizige Christen, Käufer und Verkäufer, Alles im Schweiße des Angesichtes rennend und jagend gutem Glücke nach, das Vorspiel der morgigen Schlacht bereits eröffnend um die Ställe herum, in der Gaststube, ja bis in die Schlafkammern hinauf; das war ein Handeln und Markten, ununterbrochener als in einer großen Schlacht der Kanonendonner. Es war ihm nicht geheim unter diesem Volke mit seinen Louisd'ors im Sacke; er nahm seine Hosen unter's Hauptkissen, zog ein Bein davon herab und lag darauf und schlief nur wenig. Er wollte aus den Juden heraus, die ihm schon am Abend zugesetzt hatten, und zog am Morgen in aller Frühe von dannen.

Der Morgen war heraufgezogen in aller Schöne, die Mattenblumen dufteten köstlich, in süßem Thau erglänzend, munter und heiter wanderten er und seine Kühe in die Zukunft hinein.

Nicht lange war er gegangen, so gesellte sich ein langer, hagerer Mann zu ihm, von dem er nicht wußte, wie er zu ihm kam. Alsobald begann derselbe mit ihm zu handeln um die Kühe, ließ nicht nach, bis Uli schätzte, und ehe sie in Bern waren, hatte Uli verkauft, und zwar, wie er glaubte, wenigstens um zwei Louisd'ors zu theuer. Noch vor der Stadt zahlte ihn der Mann aus, trieb die Kühe von dannen, und er sah ihn nicht wieder. Es wurde Uli doch noch Angst, er möchte sich übereilt haben, der Preis anders stehen, als er gemeint. Allein er sah bald viele Kühe daher kommen, sah, daß sie sehr wohlfeil waren, weil man wegen trockenen Wetters nicht viel Heu erwartete. Das sei ihm gut gegangen, dachte er, und er hätte Glück gehabt. Er wartete nicht weit vom obern Thore

und sah die schönen Rinder herbei treiben, die aus den reichen Gemeinden oberhalb der Stadt und aus dem Freiburger Gebiete kamen. Es fiel ihm eine große junge Kuh mit gewaltigem Knochengebäude in die Augen, welche ein kleiner Mann mit einem lang- und breitschößigen Rocke und breitem, niederm Wetterhute führte. Die Kuh war mager, borstig, kriegte das Kalb noch lange nicht; aber an der sei Etwas zu machen, dachte er, wenn sie gesund sei. Das war sie, die Haut ließ schön von den Knochen. Aber der Mann roch gar übel, daß man ihn auf zehn Schritte in die Nase faßte; sein ganzes Aussehen belehrte, daß er nebenaus wohne und in der Welt nicht recht daheim sei. Diese sind sehr oft im eigenen Hauswesen auch nicht daheim, haben absonderliche Gebräuche, wissen sich nicht zu helfen, fangen Alles verkehrt an, geizen, thun genug bis aufs Blut, und kommen doch nicht vorwärts, sondern hangen so zwischen Leben und Sterben. Das Mannli sagte, als Uli die Kuh visitirte: „Ja, visitir sie nur, der Kuh fehlt Nichts. Ich habe den halben Winter durch Stroh füttern müssen, ich habe zu viel Vieh gehabt, und doch hat es mich gereut, Etwas zu verkaufen, und Heu kaufen vermag Unsereiner nicht. Ich habe mich auf das Gras getröstet und jetzt will das auch fehlen und so muß ich jetzt verkaufen. Sie reut mich übel; aber wenn ich alles Gras verfuttere, so habe ich dann im Winter kein Heu. Der Vater hat immer drei Kühe gehabt, und ich zwinge es jetzt, fünf Stück zu halten; es ist mir von wegen dem Mist; aber es geht manchmal kaum genug zu." Das gute Nebenausmannli wußte auch noch nicht, daß zwei gut gefütterte Kühe mehr Nutzung und Mist geben, als vier schlecht gefütterte. (Dem Nebenausmannli war aber das nicht zu verargen, wissen dieses große Männer an großen Straßen nicht, halten dreizehn Kühe und bringen es auf zehn Maß Milch von dreizehn Kühen.) Das Mannli weinte fast, daß er das Thier verkaufen mußte, und Uli hatte das Herz nicht, ihn zu drücken, wie er vielleicht gekonnt hätte; denn Niemand sah auf die strublige Kuh, Niemand kam ihm in den Handel. Er kaufte sie wohlfeil; doch war das Mannli zufrieden, und wünschte ihm alles Glück zu der Kuh, der er mit nassen Augen nachsah. Zu dieser kaufte Uli noch eine andere, nahe beim Kalben, leicht in den Hörnern, fein von Haaren, hinten aus breit, spitz und fein vornen aus, kurz, wie man die Kühe, von denen man Milch haben will, gerne hat. Bald

nach zehn Uhr fuhr er schon zum Thore hinaus mit fröhlichem Herzen, denn er hatte drei Neuthaler weniger ausgegeben als gelöst, und glaubte doch viel bessere Kühe heimzutreiben, als er fortgeführt.

Was Joggeli sagen werde und der Melker! dachte er. Freilich werden sie ihm die Magerkeit vorhalten; aber er wolle sie nur reden lassen, bis zum Kalben solle sie ein anderes Aussehen haben, wenn er das Salz an ihr nicht spare und zu rechter Zeit einen Trank gebrauche, damit die bessere Fütterung nicht böse Säfte erzeuge und krank mache. Die drei Neuthaler konnte er dabei nicht aus den Fingern lassen. Es kam ihm immer mehr vor, als ob die eigentlich ihm gehörten. Es war ja ganz sein Verdienst, daß so theuer verkauft, so gut eingekauft worden. Dazu hatte er schon manchen Batzen für Joggeli gebraucht, den er nicht anrechnen konnte; hatte schon manchen Schuhnagel ausgesprengt, der bei minderer Anstrengung im Schuh geblieben wäre. Es begann ihm vorzuschweben die große Zeche, die er den Dienstboten bezahlt um Fried und Ruhe willen, wovon der größte Nutzen eigentlich Joggeli zugefallen wäre. An der hatte ihm auch Niemand Etwas gegeben, zu seinem Lohn war ihm auch Nichts gekommen, die Trinkgelder aus den Ställen fielen dem Melker und dem Pferdeknecht zu. Billig und recht war es nicht, daß er, der die meiste Mühe und Sorge hatte, Nichts extra erhielt. Wenn er die drei Neuthaler für sich behalte, so könne der Meister sich wahrhaftig nicht beklagen; er müsse noch zufrieden sein, daß er ihm nicht mehr anrechne. Die gekauften Kühe wolle er ihm nicht theurer anschlagen, hingegen könne er den Erlös für die zwei verkauften um drei Neuthaler geringer angeben, ohne daß das Jemand im Geringsten merke. Sie seien ja immer noch zu theuer, er habe sie einem fremden Mann verkauft und kein Mensch sei ja dabei gewesen, der Etwas ausplaudern könnte. Hatte er das so recht sich festgestellt, so tauchte bald wieder etwas Unheimliches in ihm auf, das sagte ihm, es sei doch nicht recht, und was er da aussinne, seien nur Ausreden des Teufels, nur Versuche, einer Schelmerei ein schönes Mänteli umzuhängen. Er begann sich zu erinnern aus früheren Zeiten, daß er damals für sein Wüstthun auch gerade solche Ausreden gehabt und sich selbst eingeredet habe, er thue von Gott und Rechts wegen wüst. Es fiel ihm ein, wie er schon früher einen ähnlichen Kampf bestanden und die Ehrlichkeit ihm wohl bekommen. Und

mehr und mehr erhob sich in ihm das Bewußtsein, es solle ihm Niemand Etwas vorzuhalten haben; er wollte unbescholten, untadelig sein, damit er mit ungebrochener Kraft gegenüber den Andern Meisterknecht sein könne. Er fühlte es in sich, wenn er diese Untreue begehe, so sei er schon nicht mehr der Gleiche; er müßte Vieles übersehen; er hätte das Herz nicht mehr, gegen die Andern aufzutreten, weil er sich als Ihresgleichen fühle. Und wenn es herauskäme, welch Gesicht sollte er machen? wie würden die Andern frohlocken! welche Schmach würde ihn überfluthen! (Der gute Uli könnte es Einem fast glaublich machen, die gegenwärtige Schonung des Lasters habe ihren Grund nicht in christlicher Milde, sondern in schlechtem Gewissen — ein Schelm hängt selten gern einen andern Schelm; er müßte ja denken: heute dir, morgen mir.) Vor Gott könnte er es ja auch nicht verantworten, dachte er, und wie kindlich zu Gott beten mit solcher bewußten Untreue auf dem Gewissen? Nein, das wolle er nicht thun, dachte er, und ließ die drei Neuthaler aus den Fingern fahren, pfiff munter ein Liedchen, bis er zu einem Wirthshause kam. Da stellte er seine Kühe in den Schatten, setzte sich hinter einen Schoppen, ließ sich etwas Warmes geben: ein Stücklein Fleisch, Suppe und Gemüse, und ließ die größte Hitze vorübergehen. Unerwartet früh und wohlgemuth kam er heim. Seine Kühe wollte man ihm nicht besonders rühmen. Es komme auf den Preis an, meinte Joggeli, und mit so mageren Kühen wisse man nie, wie es Einem gehe. Die einen würden so zäh, daß sie nicht mehr nachzufüttern seien. Daneben wolle er Nichts sagen, sondern zuerst hören, was sie kosten. Uli mußte ins Stübli, legte dort Rechnung ab frank und wohlgemuth und zählte das erhaltene und gewonnene Geld vor. Joggeli hörte mit wunderlichem Gesicht zu, verwunderte sich über den guten Handel, meinte aber, ob er aus den Kühen nicht noch mehr gelöſ't hätte, wenn er sie bis nach Bern genommen? Indessen seien sie gut bezahlt; die gekauften seien auch nicht theuer, indessen wisse man noch nicht, wie es mit ihnen gehe. Das Trinkgeld für die verkauften Kühe, welches Uli auch dargelegt, solle er mit dem Melker theilen, und seinen Antheil nehmen an Vergütung des ausgelegten Geldes. Jä, sagte Uli, das verstehe er nicht so; er sei gesinnet, die Kosten ihm anzurechnen, denn er habe ihn geschickt, und solche Auslagen zahlten allenthalben die

Meister. Da komme bei dem weiten Marktgeläufe nicht viel heraus, sagte Joggeli, und bezahlte mit Widerstreben die wenigen Batzen. „Du bist doch beim Kreuz ein wüster Mann,“ sagte die Frau, als Uli heraus war. „Der hätte einen Neuthaler aus deinem Sack verdient, und jetzt willst du ihm noch das Trinkgeld abzwacken. So verderbst du alle Dienstboten; es ist keine Freude, dir helfen zu sparen.“ „Meinst du, das sei ein guter Verkauf gewesen und Uli schuld daran? Jä, nein! Ich habe Einen gesandt, der hat ihm auf meine Rechnung die Kühe abgekauft; ich habe wissen wollen, ob er mich betrügt oder nicht.“ „Du bist doch abscheulich, sagte die Frau. Und jetzt ist es dir noch leid, daß er nicht ein Schelm an dir gewesen ist! Nein, das hat doch auf meine arme theure Seele keine Art! Statt daß du dem lieben Gott danken solltest, einen solchen Knecht zu haben, willst du ihn noch zum Schelm machen. Nimm dich in Acht, wenn er dich merkt, so wirft der dir den Bündel an den Kopf, daß er dir dein Lebtag wackelt.“

Es ging nicht lange, so kam Uli zum Meister mit der Frage: wann man anfangen wolle zu heuen, es dünke ihn, es wäre Zeit, daran zu denken. „Du bist ein ewiger Treiber; es hat ja noch Niemand angefangen und ich habe nie gemeint, daß es gut sei, in Allem der Erste zu sein.“ „Ja, sagte Uli, wir können nicht auf andere Leute sehen; wir haben weit aus am meisten zu heuen, und wenn wir nicht bei Zeiten anfangen, so sind wir bald ein ganzes Stück hinter Allen drein. Wenn man einmal zurück ist, so kömmt man nie nach und hat am bösten dabei. Das ist accurat gleich wie beim Militär, die Hintersten müssen am schnellsten und mühsamsten laufen, und versäumen sie sich ein Bischen, so kommen sie gar nicht mehr nach; und wenn man zurück mit dem Geld ist, so scheint kein Sparen helfen zu wollen.“ Joggeli sperrte sich, drehte, doch mußte er dießmal der Erste sein, der zu heuen anfing.

Uli war gewohnt, mit gutem Werkzeug zu arbeiten; als man aber das Sommerwerkzeug untersuchte, war alles im schlechtesten Zustand. Er fand keine einzige Sense, die sich ihm in die Hand schickte. Joggeli behauptete, er hätte im vergangenen Jahre vier neue und Rechen und Gabeln in Menge gekauft. Er wisse nicht, wo Alles hingekommen, und wenn es ihm gestohlen werde, so wollte er ein Narr sein,

immer Neues zu kaufen. Ja, sagte Uli, das könne er machen, wie er wolle; aber mit den Beinen könne er nicht mähen, mit den Fingern nicht rechen; wenn die Sache gehörig gemacht sein solle, so müsse Werkzeug dafür da sein. Endlich kaufte Joggeli, aber Alles so wohlfeil, als möglich. Wie nützlich schlechte, wohlfeile Sensen sind, weiß Jeder. Uli kaufte sich endlich eine aus eigenem Gelde. Wollte er nun aber dem Einen oder dem Andern über sein Mähen Etwas zu verstehen geben, so sagte ihm dieser: er solle ihm eine bessere Sense geben, oder aber schweigen.

Uli war gewohnt, mit dem Mähen Morgens um drei Uhr anzufangen. Um diese Zeit wollte ihm Anfangs Niemand aus dem Bette; er hatte Mühe, um vier Uhr sie auf die Matte zu bringen. Der Melker und der Pferdeknecht wollten nicht anbeißen und mähen helfen, selbst wenn man zunächst des Hauses mähte; und wenn sie kamen, so trieben sie nur Flausen, wollten es Uli zuvorthun und ihm vormähen, bis er ihnen seine Meisterschaft beurkundet und sie zehn Schritte im Rücken gelassen hatte. Hatte er endlich die Knechte auf der Matte, so fehlten ihm noch die Tagelöhner und kamen erst, um vor dem Morgenbrot noch einen Zug durch die Matte zu thun. Der Eine hatte Etwas für sich gemäht, der Andere seine Sense anders anschlagen müssen, der Dritte seiner Frau Jauche geführt: aber Alle meinten, der Meister brauche es nicht zu wissen, und wollten den ganzen Tagelohn.

Uli hätte es nie geglaubt, welch Unterschied es sei, von drei bis zehn Uhr Morgens, mit zehn rüstigen Burschen, versehen mit gutem Werkzeug und gutem Muth, zu mähen, oder aber mit zehn lässigen, wo alle nach dem Takte „komm' ich nicht heute, so komm' ich doch morgen" arbeiten, Einer hier aus zieht, der Andere dort aus liegt. Es schien ihm, als sei man förmlich verhexet, während die Andern jammerten: so drangsalirt und kujonirt seien sie noch nie worden. Hatte er seine liebe Noth am Morgen ausgestanden, so war am Abend erst das rechte Elend da. Kam er des Mittags nach dem Dängelen (das Schärfen der Sensen mit dem Hammer) und Rüsten der Wagen auf die Matte, so war das Heu nicht einmal gewendet, geschweige zusammengemacht und zum Laden bereit, er mußte warten; ging er mit den Andern hinaus, so mußte man auf die Wagen warten. Lud er auf der Matte, und sollte ein Theil der Leute die heimgebrachten Fuder ab=

laden, so verrichteten diese Nichts; die Wagen kamen nie zurück, sie mußten halbe Stunden auf der Matte müßig warten. Ging er an's Abladen, so wurden sie fertig, aber der Pferdeknecht brachte kein Heu, sie konnten lange Zeit ruhig am Schatten liegen. Am Abend hatte Niemand Zeit zum Aufharken, er mußte es mit Wüstthun erzwingen; von Haufenmachen war vollends keine Rede; die konnte er selbst machen, wenn er welche gemacht haben wollte. Er trieb und quälte sich fast zu Tode von früh bis spät, die Weiber hatten rechtes Mitleid mit ihm; aber es half Alles nicht; er fühlte, es war da ein angelegtes boshaftes Spiel. Und Joggeli sah der Sache nicht blos kaltblütig, sondern fast boshaft zu, wie die Weiber hinter ihm waren, er solle doch auch ein Wort sagen; er sehe ja, Uli möge nicht Meister werden und die Andern thäten ihm Alles zum Aerger. He, sagte er, dem sei es nur gut, wenn er nicht Alles zwingen könne; wenn Alles nach seinem Kopf ginge, so kriegte er bald einen so großen, daß Sonne, Mond und Sterne nicht mehr neben ihm Platz hätten.

Es war zudem ein Sommer mit sehr unbeständigem Wetter. Es gab wohl schöne Tage, aber mit vielen andern untermischt, an denen man nicht Heu machen konnte. Es bedurfte also an den schönen Tagen doppelten Fleiß; mit diesem ist ein guter Landmann im Stande, mittelmäßiges Wetter gut zu machen. Uli konnte das; aber nicht blos einer, sondern zehn Hemmschuhe legten sich ihm unter die Beine. Das ist ein peinvoller Zustand; es begreift ihn aber nur der, welcher ihn erlebt hat. Entweder erstickt, erwürgt man in demselben, oder aber es giebt einen Ausbruch, daß Funken sprühen, die Wände zittern, Haare fliegen und Brülle durch die Welt fahren, daß Kometen und Planeten davon fliegen und nirgends mehr warten dürfen. Uli schrieb am Sonntag seinem alten Meister: So halte er es nicht mehr aus. Der Zorn sei ihm zu oberst, er könne ihn mit einem Finger erreichen. Essen bringe er keins mehr hinunter; es dünke ihn, er müsse an jedem Stücklein Brot ersticken; und wenn er einen von den Schlingeln nur sehe, so jucke es ihn in den Fingern. Sie hätten noch viel zu mähen und morgen das Gemähte von dreien Tagen einzuführen. Wenn sie es ihm nun machen, wie die andern Tage, und der Meister noch seine Freude daran hätte, so schirre er aus und komme ungesinnet zu ihm. Das sei ein teufels Dabeisein, wenn man das Gesinde wider

sich hätte und auch noch den Meister. Die Frau sehe das wohl ein, aber sie könne nicht viel zwingen; wenn sie Meister wäre, so ginge es anders. — Schön Wetter war es am Morgen; auf den Abend drohte ein Gewitter. Schon um acht hörte Uli auf, zu mähen, um bei Zeiten das Heu rühren zu können, damit es dürr werde; schon am Morgen wurden zwei Fuder eingeführt. Beim Mittagessen sagte Uli, das Abendessen soll man nicht früh bereit haben, heute werde es wohl späten Feierabend geben. Das Heu werde alles gut, solle alles hinein; es wäre Schade, wenn es noch einmal Regen kriegte. Im Nachmittag fing die Arbeit an zu stocken, es wollte Nichts mehr vorwärts; man steckte die Köpfe zusammen, statt daß man die Arme rührte. Wo Uli war, ging es; wo er hin kam, war Alles im Stocken. Der Melker zeigte sich nicht auf der Matte, der Pferdeknecht fuhr, wie wenn er Schnecken hätte vor dem Wagen, und als Uli ihm sagte: er solle doch schneller laufen lassen, die Pferde vertrügen es wohl, warf er muthwillig ein Fuder in den Bach, daß man darob fast eine Stunde verlor. Und als Uli dazu kam und aufbegehrte, es müsse Einer doch fahren, wie ein Blinder, um da ein Fuder umzuwerfen, so sollte er an Allem Schuld sein mit seinem Pressir; so lange er da sei, gehe es schlecht, hieß es. Er könne Nichts, sagte der Pferdeknecht, als alle Leute kujoniren, und wenn er ihm nicht recht fahre, so solle er selbst fahren; er rühre keine Peitsche mehr an, bis der Meister es ihm selbst befehle. Damit warf er Uli die Peitsche zu und legte sich behaglich auf einen Heuwalm. Uli hatte schon die Peitsche am dünneren Ende gefaßt, um zu versuchen, was ungebrannte Asche vermöge; doch faßte er sich und fuhr kochend im Zorn das Fuder heim.

Die Mutter rüstete zum Abendessen, und als sie Uli mit dem Fuder kommen sah, fragte sie Vreneli, die voran kam: was es gegeben, daß Uli fahre? „Frag ihn selbst, Base,“ sagte Vreneli. „Es ist ein großer Streit unter den Dienstboten, und wenn sich der Vetter des Uli's nicht annimmt, so kommt's nicht gut. Ich wäre schon lange fortgelaufen.“ Da stand die Base auf, ging Uli entgegen und frug: „Warum fährst du? was hat's gegeben?“ Uli fragte mit bleichen, bebenden Lippen: „Wo ist der Meister? er soll herauskommen.“ „Du mein Gott, wie siehst du aus! Komm du in die Stube, er ist dort. Es soll Einer die Rosse halten.“ Uli ging nach

und die Base nahm aus einer Ecke auf dem Ofen ein Kacheli mit Kaffee und sagte: „Nimm das geschwind und trink's. Ich hatte es dem Vreneli bei Seite gestellt, aber nimm du's; es bekommt dann ein ander Mal. Aber sag mir geschwind, was hat's gegeben, was ist's?" „Meisterfrau, ich will fort, und das auf der Stelle; so will ich nicht mehr dabei sein. Ich will dem Meister die Peitsche geben, will meinen Lohn und noch heute fort. Ich will mich nicht tödten für Andere und noch dazu ausgelachet sein." „He Uli, Uli, wer lachet dich aus?" „Gerade der Meister; der treibt nur den Narren mit mir und ist kein Meister, sonst würde er begreifen, was seine Pflicht und sein Nutzen ist; darum will ich fort." „Und was ist denn meine Pflicht und mein Nutzen?" sagte Joggeli, der eben zur Thüre hineinkam. „Ich will meinen Lohn, sagte Uli, und will fort." „Du hast keinen Grund, sagte Joggeli, du wirst wohl bleiben." „Nein, Meister, ich bleibe nicht und habe guten Grund. Ihr habt mich als Meisterknecht angestellt, und unterstützt mich nirgends. Ihr befehlet selbst Nichts; ich soll aber auch nicht befehlen; da kann ein Jeder machen, was er will. So braucht Ihr keinen Meisterknecht und habt mich falsch gedungen, und deßwegen will ich nicht mehr dabei sein." „Aber was hast du denn zu klagen?" fragte Joggeli, schon nicht mehr recht keck. „He, daß Ihr kein Meister seid. Wenn Ihr ein Meister wäret, so wäret Ihr heute gekommen, und hättet auch pressirt und befohlen, oder hättet wenigstens gesagt, man solle sich sputen. Aber statt dessen habt Ihr mich allein stecken lassen, habt wohl gesehen, wie sie drehen, der Melker, der Pferdeknecht nicht vom Hause wollen; darum will ich fort." „He nur nicht gleich so preußisch, sagte Joggeli, ich kann nicht immer an allen Orten sein. Hättest du mir das Maul gegönnt, so hätte ich kommen und Etwas sagen können; aber wenn man so viel zu denken hat, wie ich, so kann man nicht immer an Alles denken." „Denken hin, Denken her, sagte Uli, ich will meinen Lohn, ich bleibe nicht mehr." „He, Uli, sagte die Meisterfrau, nimm noch ein Kacheli Kaffee und besinne dich. Du bist uns ganz der Recht' und es hat dir noch Niemand von uns ein böses Wort gegeben. Im Gegentheil; das Vreneli und ich haben schon manchmal zu einander gesagt: wenn es so seinen Fortgang nehme, so komme der Hof wieder in Stand und es gebe auch wieder eine Ordnung." „So lange der Pferdeknecht und der Melker da sind, kommt

es nicht gut, und mit ihnen bleibe ich nicht mehr, keine Stunde; entweder gehe ich, oder sie müssen gehen.“ He, he, sagte Joggeli, man mache im Zorn leicht etwas Unrechtes, sie wollten sich gegenseitig noch besinnen, bis morgen; man könne dann immer noch sehen. „Meister, das ist ausbesonnen, sagte Uli, das ist mir schon zu lang auf dem Magen gelegen; entweder gebt Ihr dem Pferdeknecht und dem Melker noch heute den Lohn, oder mir, eins von beiden.“ „Ich werde mir doch von einem Knecht nicht sollen befehlen lassen!“ sagte Joggeli. „Ich will Euch Nichts befehlen, ich lasse Euch ja die Wahl; aber eins von beiden muß sein.“ „Bis doch gescheidt, sagte die Meisterin, da wollte ich mich bald ausbesonnen haben.“ „Jä, aber wo dann einen andern Pferdeknecht und einen andern Melker hernehmen in dieser Zeit, wo man keine Hand entbehren kann? das kann nicht gehen.“ „He, sagte Uli, wenn die fort sind, so geht die ganze Sache noch einmal so leicht, und dann kann ich auch noch melken und fahren, so gut als die. Ich will einstweilen den Dienst für Beide machen, und ich denke, es wird nicht lange gehen, bis man Andere hat. Aber Ihr könnt's machen, wie Ihr wollt, es ist mir ganz recht, zu gehen. Ich habe es gestern dem Johannes geschrieben, ich werde wohl bald wieder kommen.“

Das schlug bei Joggeli ein und er bequemte sich, den Pferdeknecht und den Melker kommen zu lassen, um ihnen den Lohn zu geben. Diese meinten, er wolle ihnen nur ein Capitel lesen, und begehrten gleich von Anfang ganz fürchterlich auf und machten, als ob sie die ganze Erde dem Mond ins Gesicht spucken wollten. Als Joggeli so sachte von Lohn-geben zu reden anfing, da sagten sie, das sei ihnen gerade recht, und sie begehrten es; aber dann könne er sehen, wie es ihm ergehe, wenn Uli alle die weggebissen hätte, die ihm im Wege seien. Er solle nur hervorrücken mit dem Gelde, es sei ihnen mehr als recht; größern Lohn hätten sie schon längst haben können. Joggeli wurde ganz weich. Glücklicherweise war die Frau in der Stube geblieben, um den Wagen zu leiten, wenn er stecken bleiben oder in den Graben fahren sollte. Diese sagte nun: „Seh, Joggeli, gieb ihnen ihren Lohn, sie haben ja gesagt, sie begehrten ihn. Die zwei Schlingel sind mir schon lange im Wege gewesen; es ist gut, wenn die einmal fort sind; ich hoffe, sie gehen noch heute.“ Keine Stunde länger blieben sie in einem solchen Hause, sagten beide. Sie könnten ihret-

halben heuen bis Martini, es lächere sie nur, und je eher sie fort könnten, desto lieber sei es ihnen.

Joggeli zählte Beiden den Lohn vor. Draußen fing es an windig zu werden; die Wolken flogen am Himmel, schwarze Wände, der Zukunft einer kummervollen Seele vergleichbar, erhoben sich langsam, die Vögel suchten die Gebüsche, die Fische sprangen nach Mücken, Wirbelwinde rissen hoch in die Lüfte bald Heu, bald Staub. Draußen mühete sich Uli, Heu so viel als möglich einzubringen; drinnen zählten hohnlächelnd die Beiden ihr Geld und meinten: ob Joggeli nicht auch noch wolle gehen und helfen, es wäre nöthig bei dem schönen Heuwetter. Der Wind riß das Heu von den Gabeln, die Mähnen der Pferde flogen im Winde, die Heulader flogen den Walmen nach, die schönen Recherinnen sputeten sich wie flüchtige Rehe, in hochgefüllten Schürzen das Zusammengerechete nachtragend. „Halte dich!" scholl es von unten herauf; die mächtigen Rosse jagten im Trabe, die Heraufgeber sprangen nach, warfen mitten im Laufe Gabeln voll auf den Wagen, welche der kundige Lader auf den Knieen mit ausgebreiteten Armen empfing. Schwere Tropfen rauschten, der Wind stieß heftiger, nach dem Bindbaum sprang Einer; im Hui war er auf dem Fuder, mit dicken Wellenseilen wurde er niedergeschnürt; flink eilten die Recherinnen um das Fuder, kämmten es glatt. Da jagte das Wetter heran, es glitzerte der schwere Regen, es krachte aus den schwarzen Wolken, Staub stob weit dem Regen voran. Die mächtigen Rosse flogen weit ausgreifend, aber durch Uli's sichere Hand geleitet, der Scheune zu. Mit den Gabeln auf den Achseln rannten die Heuer nach, und mit den Schürzen über Achseln oder Kopf formirten den flüchtigen Nachtrab die lustigen Heuerinnen, die unter Lachen und Schäkern sich schüttelten unter sicherem Dache. Da platzte der Regen herab in ungemessenen Strömen; es zuckte die Gluth des Blitzes durch die dunkle Tenne, hart krachte es über dem Hause. Aengstlich und andächtig stand das Gesinde unter dem schirmenden Dache: es wußte, der Herr rolle nahe über seinen Häuptern weg. Es dunkelte, man rief zum Essen, schwarz war es noch am Himmel, aber der Regen rauschte sanfter, der Donner rollte ferner: da kamen aus der Kammer herab der Melker und der Pferdeknecht in Sonntagskleidern, sagten Lebewohl ihren Freunden, die ganz erstaunt frugen, was das geben solle?

He, sie sollten Uli fragen, hieß es, der sei jetzt der Meister, und weil sie nicht unter einem Solchen sein wollten, so gingen sie lieber, sie möchten für kein Geld bleiben. Nachdem sie ihre Sachen, die sie würden holen lassen, guter Obhut empfohlen, den Andern geweissaget, daß sie es auch nicht lange mehr da aushalten würden, wanderten sie fort wie zwei Nachtvögel zwischen Tag und Nacht, das angebotene Essen verschmähend. Uli sah sie nicht gehen, aber als er hörte, daß sie fort seien, leichtete es ihm ordentlich um's Herz und die ihm zugefallene Arbeit kam ihm fast wie ein Lohn, eine Freude vor. Es war auch, als ob zwei Sperrhölzer aus einer Maschine genommen worden. Trotz dem, daß zwei Arbeiter weniger waren, wurde doch nicht weniger gemacht. Uli sputete sich freilich ganz wunderbar und es schien manchmal, als ob er zwei- und dreifach sei. Er mähte und besorgte doch die Ställe, dängelte größtentheils die Sensen, und war doch nicht viel länger daheim als die Andern; aber er wußte Alles einzurichten, konnte zwei, drei Sachen fast mit einander machen. Im Vorbeigehen gleichsam ging ihm dieß und jenes, wozu ein Anderer eine Stunde brauchte. Erst da sieht man, was für ein Unterschied es ist zwischen einem Klotz und einem beseelten Menschen. Zudem konnte nun Uli die Kräfte recht zusammenspannen, daß Eins dem Andern helfen mußte. Unter ihm verrichtete der Bub so viel als sonst ein Knecht. Aus der übrigen Diener- und Tagelöhnerschaft schien ein böser Geist gefahren zu sein, es war Alles willig und rührsam. Es schien fast, als ob ihnen selbst Etwas an der Sache gelegen sei. Die, welche in der Verschwörung gegen Uli am tiefsten verflochten waren, zeigten sich nun nach deren unglücklichem Ausgang als die Eifrigsten in der Arbeit. Ja sie rühmten nun Uli und erzählten ihm Alles, was der Pferdeknecht und der Melker gethan, gesagt und im Sinn gehabt, und wie sie ihnen oft abgewehrt und gesagt hätten, es komme nicht gut; wie es sich ihnen aber nicht geschickt hätte, sich darein zu mischen, und dazu hätten sie ihn nicht gekannt, wie jetzt.

Der Melker und der Pferdeknecht hielten mit großem Jubel in einer nahe gelegenen Schenke sich auf, rühmten mit weitem Maul, wie sie es gemacht, und konnten vor Freude nicht schlafen, weil sie nicht erwarten mochten, welche Zerstörung und Verwirrung nun in der Glungge zum Vorschein kommen werde, weil sie nicht mehr da seien. Aber es ging

den ersten Tag. Da sagten sie: ja, das sei noch so gegangen, aber man werde es morgen schon sehen. Es ging aber morgen auch. Da vertrösteten sie die Leute auf den dritten Tag. Aber auch dieser verstrich; in der Glunggen war Alles emsig und ruhig. Kein Mensch fragte nach ihnen. Ja, wenn sie sich von weitem zeigten, so thaten ihre ehemaligen Freunde, als hätten sie keine Augen. Das begann doch ihnen fatal zu werden, denn es hatte insgeheim jeder für sich die Erwartung gehegt, man werde nach ihm schicken und ihn wieder haben wollen. Jeder hatte bei sich schon ausgedacht, wie er aufbegehren, wie viel Lohn er mehr fordern wolle; und jetzt kam Niemand. Niemand sah nach ihnen. Da sandte der Pferdeknecht eine geheime Botschaft an Joggeli ab. Diese sollte verblümt zu verstehen geben, der Pferdeknecht käme wieder. Eigentlich sei der Melker an Allem schuld, der habe immer Alles hinter einander gehetzt, und der Pferdeknecht es nicht besser verstanden. Es sei ihm jetzt leid, er sehe sein Unrecht ein. Der Melker aber sandte eine gleiche Botschaft an Uli, ließ ihm einen Neuthaler versprechen, wenn er mache, daß er wieder an seinen Platz komme. Der Pferdeknecht sei an Allem schuld; wenn der nicht da gewesen wäre, so hätte der Melker nicht daran gedacht, so wüst zu thun. Sobald er zu Uli komme, wolle er ihm sagen, was der Pferdeknecht für Einer sei. Er wisse noch Sachen, woran jetzt Niemand denke.

Als Uli dängelte, kam Joggeli zu ihm und sagte: „Der Pferdeknecht wäre Willens, wieder zu kommen; er hat sich eines Bessern besonnen, der Melker sei an Allem schuld. Es wird wohl am richtigsten sein, wenn man ihn wieder kommen heißt. Er ist sich gewohnt hier, einen Neuen muß man erst wieder mühsam dressiren, wie man ihn haben will."

„Meister, sagte Uli, das könnet Ihr machen, wie Ihr wollt; aber mit dem Pferdeknecht will ich Nichts zu thun haben. Der Melker hat mir einen Neuthaler versprechen lassen, wenn ich ihm zum Guten rede, und giebt dem Pferdeknecht an Allem Schuld. Es ist Einer wie der Andere, ich kehre nicht die Hand um. Und so gewiß Einer wieder kommt, so haben wir wieder Streit."

„Jä nun, sagte Joggeli, so ist's. Aber was meinst du denn, was sollen wir anfangen, wenn dir kein Anderer recht ist? Gehörig muß doch Alles gearbeitet werden; so kann es nicht länger gehen."

„He, sagte Uli, er glaube, die Sache sei gearbeitet worden, so gut als zur Zeit, wo der Melker und der Pferdeknecht da gewesen. Mit dem Heuen seien sie ja bald fertig und hätten trotz dem schlechten Wetter weit weniger lang daran gemacht, als die Leute sagen, daß man andere Jahre damit sich geschleppt habe. Er glaube nicht, daß Etwas versäumt worden sei.“ „Du bist wie ein Pulverfaß, Uli, sagte Joggeli, man kann gar nicht mit dir reden.“ „Nein, so bin ich nicht, sagte Uli, aber ich habe auch gemeint, ich schaffe, daß nicht viel dahinten bleibt; und da macht es mich böse, wenn ich immer hören muß, ohne Melker und ohne Pferdeknecht gehe es nicht.“ „Ja, das habe ich nicht gesagt, antwortete Joggeli, verstehe mich wohl. Aber was soll dann gehen? so kann es nicht bleiben. Jemand muß herzu.“ „Ja, sagte Uli, das meine ich auch, und ich habe geglaubt, Ihr hättet für Andere gesehen.“ „Nein, sagte Joggeli, ich habe geglaubt, du wollest nach Andern sehen, weil du die Andern nicht mehr gewollt.“ „Ich bin ja nur Knecht, sagte Uli, und kann ja nicht andere Knechte miethen; das würde Euch doch wohl nicht anständig sein. Aber wenn Ihr Nichts darwider habt, so möchte ich Euch Etwas sagen.“ „He, sagte Joggeli, so rede; ich habe nicht geglaubt, daß ich dir das Reden noch erst erlauben müsse.“ Nun setzte Uli auseinander, daß, wenn es gut kommen solle, Einer Meister sein müsse. Bisher sei ein Jeder Meister gewesen; der Pferdeknecht, der Melker, Jeder Herr in seinem Stall, über seine Person, seine Zeit, und alle Andern hätten nach ihrem Beispiel nach der gleichen Freiheit gestrebt. Joggeli solle es ihm nicht für übel nehmen, aber er müsse es sagen, er habe nicht recht den Meister gemacht und befohlen; die Leute hätten ihn nicht gefürchtet und doch hätte er Niemand die Meisterschaft anvertrauen wollen; daher sei ein Jeder Meister geworden, Eins habe hier aus, das Andere dort aus gezogen und mit Allem sei man in Rückstand gekommen. Er wolle nicht lebendig da weg kommen, wenn mit dem Hof nicht noch einmal so viel zu machen wäre, wenn man recht zum Lande sehe und auch aus den Ställen ziehe, was an andern Orten. Aber dafür müsse Einer da sein, der befehle, und die Andern müßten wissen, daß sie zu gehorchen hätten. Nun sei ihm ganz recht, wenn Joggeli befehlen wolle; aber wenn er es nicht thue, so müsse es ein Anderer thun in seinem Namen, sonst wolle er lieber Nichts mit der Sache zu

thun haben. „So befiehl doch, sagte Joggeli, ich habe dir ja manchmal gesagt, du sollest befehlen, es sei deine Sache.“ „Ja, gesagt habt Ihr mir es wohl, aber den Andern nie, daß sie mir gehorchen sollen.“ „Du bildest dir das nur ein, sagte Joggeli, aber du mußt nicht meinen, man könne da so Einem, den man nicht kennt, gleich das ganze Heft in die Hand geben und ihn machen lassen, als wenn Niemand sonst mehr daheim sei. Meinethalb befiehl Allen, nur der Frau nicht, was sie kochen soll.“ „Das begehre ich nicht, Meister, sagte Uli; aber dem Pferdeknecht und dem Melker muß man befehlen dürfen, was sie machen sollen und wie man es haben will. Man kann nicht in einem Stall die Ordnung haben und im andern eine andere, und Einer muß dem Andern helfen. Das geht bei den Herren, welche Güter haben, gewöhnlich so schlecht, weil die nicht wissen, wie eine Sache sein soll, und daher auch nicht befehlen können, wie sie es haben wollen. Es macht es nun ein Jeder nach seinem Kopf. So ist man hinter dem Haus im Emmenthal, vor dem Haus im Oberland und neben dran im Seeland, und zuletzt ringsum im Uflath.“

Joggeli ergab sich in sein Schicksal. Zwei Knechte wurden angestellt mit der Weisung, Uli zu gehorchen. Der alte Pferdeknecht und der Melker wanderten endlich in die Weite hoffnungslos, nachdem sie in der Nähe umsonst Platz gesucht. Sie fluchten nicht übel über die Falschheit der Leute. Als sie noch in der Glungge gewesen, hätte sie Jeder gerühmt, ihnen den Kopf groß gemacht, als ob Jeder sie wolle; jetzt, da sie zu haben wären, begehre sie Niemand.

Capitel 17.

Wie Vater und Sohn an einem Knechte operiren.

In der Glungge zog Alles schön an einem Seile, und die Mutter sagte: es sei ihr lange nicht so wohl gewesen, es sei ganz ein anderes Leben, und so freu es Einen auch, dabei zu sein. Es sei ihr ganz ungewohnt, wie man jetzt melke im Stall. Von den gleichen Kühen kriegten sie fast noch ein Mal

so viel Milch. Sonst sei es gewesen, als ob die Kühe ihr es expreß zu Leide thäten, daß sie selten in einer Hauptarbeit genug Milch gehabt, und wenn man nicht Milch habe, so wisse man gar nicht, wie die Haushaltung machen. Jetzt dürfe sie die Ernte auch erwarten, die Buttervorräthe gingen ihr am Erntefest nicht aus.

Joggeli hingegen war es nicht wohl. Es schien ihm immer, als hätte er zur Sache Nichts mehr zu sagen. Noch einmal so häufig strich er auf dem Lande herum, in den Ställen, suchte Etwas zu sehen, an dem er sich ärgern, über das er zürnen konnte, wenigstens vor seiner Frau. Gegen Uli redete er nicht recht heraus, stichelte nur so hinten um, konnte sich aber nicht enthalten, hie und da das Gegentheil von dem zu befehlen, was Uli angeordnet hatte.

Einst strich er auch so mißmuthig um einen Kornacker herum, ärgerte sich über dessen schlechtes Aussehen und hätte gern Uli Schuld gegeben; aber der hatte noch keine Hand daran gelegt. Da trat der Müller zu ihm und sagte: „Da hast du einen braven Acker voll und bald reifes Korn! Und ich möchte dich eben gefragt haben, ob du mir nicht etwa dreißig Mütte geben könntest. Ich hätte sie sehr nöthig und weiß sie gar nicht zu bekommen.“ Joggeli und der Müller wurden des Handels einig. Da sagte der Erste: „Du könntest mir einen Gefallen thun. Versprich meinem Knecht einen Neuthaler, wenn er mache, daß du das Korn um den und den Preis kaufen könnest. Es nimmt mich Wunder, was er macht. Man kann Keinem zu viel trauen; wenn man schon meint, man habe es getroffen, so ist man gerade am Uebelsten dran.“ Der Müller versprach es natürlich, und machte sich an einem Abend an Uli. Dieser las just einen Brief von seinem alten Meister, worin ihm dieser zusprach, auszuhalten. Er solle nur mit Joggeli recht reden und ihm die Sache in der Manier sagen. Das sei weit besser, als den Aerger so in sich zu verschlucken; da gähre dann dieser, mache Einem übel und breche zuletzt unaufhaltsam und ungereimt aus, daß man sich dessen schämen müsse. Er sei kein Mädchen, welches am Aerger und Herzweh sterben müsse. Darum solle er nicht muthlos werden, es hätte im Leben Jeder seine Bürde, und je eher man sich daran gewöhne, sie manierlich zu tragen, desto leichter komme sie Einem später vor. Er solle nicht Alles auf einmal wollen, und wenn er wieder dinge, auf die Entlassung derer

bringen, mit denen er nicht fertig werden könne. Dann waren noch viele Grüße dabei und wie er bald einmal kommen solle, es verlangten Alle gar grusam nach ihm.

Zu dem in seinen Brief Vertieften trat der Müller, setzte sich zu ihm und redete mit schönen Worten von Allerlei über Uli's Verdienste, rühmte den Misthaufen und das Gras in der Hofstatt, dem man es ansehe, daß es beschüttet worden sei. Nach langem Vorspiel kam er endlich zum Kornkauf. Er müsse Korn haben und Joggeli könne ihm geben. Aber der sei ein gar Wunderlicher und könne die Sache nie im Preis geben. Zuerst wolle er viel zu viel, hernach werde er ihrer überdrüssig, und er gebe sie um's halbe Geld. Er könne dießmal aber nicht auf die zweite Periode warten, und doch möchte er nicht gar zu viel bezahlen. Er wisse nun, daß auf Uli Alles ankomme, und was er sage, das müsse geschehen. Er solle ihm doch zu Gunsten reden, und wenn er mache, daß er den Mütt um neunzig Batzen kriege, so komme es ihm auf einen oder zwei Neuthaler nicht an. Neunzig Batzen seien zwar immer noch zu viel, indessen hätte er das Korn sehr nöthig und wisse vor der Ernte nirgends zu bekommen. Uli sagte: darein mische er sich nicht, das sei seines Meisters Sache. Der Müller aber gab nicht nach, zog endlich einen großen Thaler heraus und wollte ihn ihm in die Hand drücken. Uli stand auf und begann nun dem Müller wüst zu sagen; er müsse ein schlechter Mann sein, daß er Dienstboten schlecht machen wolle; es müsse ihm, scheine es, Alles um Geld feil sein, daß er meine, Andere hätten es auch so. Aber um eines Müllers willen wolle er sein Gewissen nicht beladen, und wenn er ihm alles Mehl geben wollte, welches er in seinem Leben den Bauern gestohlen habe u. s. w. Das machte am Ende den Müller auch warm, und er sagte: es gebe Bauern, die noch schlechter seien als die Müller, mit denen er sich noch lange nicht zusammen zähle. Uebrigens habe er das nicht aus sich selbst gemacht und er habe noch Niemand schlecht machen wollen. „Wer hat dir denn das angegeben?“ fragte Uli. „He, das sollte dir doch in Sinn kommen, wenn du so ein gescheidter Kerl sein willst,“ antwortete der Müller. „Etwa der Meister?“ „Ich will Nichts gesagt haben, antwortete der Müller, aber da solltest nicht lange fragen.“ Da faßte eine zornige Wehmuth Uli, preßte ihm die Brust, daß ihm fast der Athem fehlte, große schwere Tropfen aus den Augen kamen, und

die geballten Fäuste stieß er gerade aus. Er konnte Nichts mehr sagen, als: „ist das so gemeint?“ und sprang hinauf in seine Kammer. Der Müller schlich sich hinter dem Haus durch zur Küche und sagte dort der Meisterin: sie solle doch hinauf in die Kammer gehen und sehen, was Uli mache; er glaube, man hätte etwas Dummes gemacht; und darauf erzählte er, wie er ihn habe prüfen sollen, und wie Uli es aufgenommen und den Meister errathen. „Vreneli, geh', sieh', sagte sie, und bring Bericht, was er macht.“ Zum Mann aber ging sie und sagte: „Du bist doch der abscheulichste Mensch; hast du denn nicht an einem Male genug gehabt? du hast den besten Knecht weit und breit, und es reitet dich der Teufel, bis du ihn fort getrieben.“ Man könne Niemand zu viel trauen, sagte Joggeli, und weil sie an Uli den Narren gefressen, so müsse er zusehen; es wüßte kein Mensch, wie es ginge, wenn er nicht ein wenig zur Sache sehen würde, und es könne sich ein Mensch von einem Tag zum andern ändern. Man probire ja jedes Roß, und so wüßte er nicht, warum man nicht auch einen Menschen, auf den es doch noch viel mehr ankomme, als auf ein Roß, sollte probiren können. Und wenn er schon den Neuthaler genommen hätte, deßwegen hätte er ihn nicht fortgeschickt, aber er hätte dann gewußt, wie weit er ihm trauen könne oder nicht. „Aber Joggeli, glaubst du denn, ein braver Bursche sei an einem Ort, wo man ihm nicht trauet, wo man ihm alle Finger lang eine Falle legt? Wer ein rechtes Gefühl hat, kann nicht in einem Hause sein, wo er sieht, daß man eine schlechte Meinung von ihm hat.“ „Du bist immer ein Kind, Alte,“ sagte Joggeli. „Heut zu Tag sieht man auf den Nutzen und nicht auf die Meinung, und es nähme mich Wunder, wo Uli einen größern Lohn machen könnte. Er wird sich wohl besinnen, was er macht.“

Unterdessen war Vreneli hinaufgegangen und hatte gesehen, wie Uli einpackte, während ihm große Tropfen über die Backen kamen und zuweilen „der Donner!“ halb verdrückt über die Lippen kam. Vreneli trat unter die Thüre und fragte: „was machst, was hast?“ Uli antwortete lange nicht, bis Vreneli näher trat und endlich vernahm: „fort will ich.“ „Das thue nicht, sagte es, es lohnt sich ja nicht der Mühe; du mußt den Vetter nehmen, wie er ist.“ Aber Uli sagte: an Solches sei er nicht gewöhnt, und habe es nie er-

fahren. Ob das nun der Lohn sei, daß er sich halb todt arbeite und dem Meister seinen Nutzen suche, wo er könne. Er sehe wohl, wo das hinaus solle. Zuletzt hänge ihm der alte Donner noch einen schlechten Namen an; er begehre ihn zum Schelmen zu machen. Er wolle gehen, während es Zeit sei; der Tropf könne dann sehen, wo er einen Andern hernehme. Er sei schon mehr als ein halbes Jahr da und der wüste, alte Teufel hätte ihm noch nie gesagt, daß er zufrieden sei. „Du hast es dann auch wie die Andern, sagte Vreneli. Ich mache die ganze Haushaltung, er giebt mir keinen Lohn und ist noch im Stande, mir zu sagen, er hätte mich um Gottes willen. Wenn die Base nicht wäre, wer weiß, was ich schon gemacht hätte. Aber hör', thue es uns nicht zu leid; du bist Allen anständig, es ist jetzt ein freundlich Dabeisein und es geht Alles, daß man Freude daran hat. Denk nur, was der Melker und der Pferdeknecht für Freud' hätten, wenn du auch fort gingest! Sie würden dir einen Lärm machen weit und breit, wie du fortgejagt worden. Du möchtest sagen, was du wolltest, die Leute glaubten doch das Bösere." „Meinethalben, sagte Uli; was kümmert's mich; so dabei sein will ich nicht mehr." Da dröhnten die schweren Schritte und der schwere Athem der Mutter die hölzerne Treppe auf, welcher die Verhandlungen in der Kammer zu lange dauerten. „Es ist gut, daß du kommst, Base, sagte Vreneli; du kannst ihm nun selbst sagen, er solle nichts Einfältiges machen. Er will absolut fort." „Das sollst du mir nicht, sagte die Alte. Was haben wir dir zu Leid gethan?" „He, Ihr Nichts, sagte Uli, Ihr wäret mir gar recht, aber der Meister ist wüst gegen mich, und trauet mir Nichts, will mich zum Schelmen machen, und bei einem Solchen bleibe ich nicht, meine arme —" — „Schwöre nicht, Uli, sagte die Alte. Denk, es ist ein alter Mann; man muß Geduld mit ihm haben; du wirst einmal auch froh sein, wenn man Geduld mit dir hat. Das soll nicht mehr geschehen, ich verspreche es dir, und wenn wir dir Etwas thun können, so sag' es nur, es soll nicht Nein sein." „Ihr könnet lange versprechen, sagte Uli, ich weiß wohl, daß das nicht Euer Wille ist, aber für Euren Mann könnt Ihr nicht gut sagen." „Wohl, das kann ich, wenn es sein muß; er muß mich zuweilen auch noch fürchten; aber er soll selbst noch kommen und versprechen, daß er dich künftig mit Versuchungen und Fallenstellen verschonen will. Vreneli, geh und sag ihm, er solle herauf kommen."

Aber Vreneli hatte einen sehr harten Stand; Joggeli sagte: Das wäre das erste Mal, daß er vor einem Knecht die Kniee beuge; das thue er nicht. Wenn Uli es auf das Aeußerste treiben wolle, so könne er; aber mit Bitten ihn abhalten, thue er nicht. Vreneli sagte: „Aber Vetter, Ihr seid doch zuerst wüst gegen Uli gewesen; wenn Ihr mir es so machtet, ich lief auch fort.“ „Würdest aber bald wieder kommen, wenn dir Niemand nachliefe,“ sagte Joggeli. „Das ist noch die Frage, sagte Vreneli; aber Uli kommt nicht wieder, das kann ich Euch sagen, und wer soll dann ernten?“ „Ach, so sag' der Alten, sie solle ihm gute Worte geben und ein paar Batzen in die Hand drücken, so wird er sich schon niederlassen.“ „Base hat Euch schon manchmal gut gemacht, sagte Vreneli, aber dasmal macht es sich nicht damit. Uli will fort, wenn Ihr ihm nicht versprechet, daß so Etwas nicht mehr geschehen soll, und dann könnt Ihr sehen, wie es gehen wird in der Ernte, während jetzt ja Alles wie am Schnürchen läuft.“ „Gell, es ging dir am übelsten, wenn Uli fort ging; du könntest dann nicht mehr mit ihm dich herum treiben.“ „Vetter, ich treibe mich mit Niemand herum; aber Ihr seid der wüsteste Mann, den es giebt; Ihr müsset ein arger, nichtsnutziger Mensch gewesen sein, daß Ihr Niemand trauet. Aber machet meinethalb, was Ihr wollt; was kümmert mich Uli, und was kümmert's mich, wenn das Korn auf den Aeckern bleibt!“ Damit war Vreneli verschwunden, umsonst rief ihm der Vetter nach. Er nahm nun seinen Stecken, ging langsam hinaus, rief seiner Frau. Als die nicht Bescheid gab, kam er immer näher an Uli's Kammer, bis seine Alte ihm sagen konnte, er solle hinauf kommen, sonst gebe es nicht gut. Das sei ihm doch ein Lärm um Nichts, sagte Joggeli, er könne gar nicht begreifen, was er da thun solle und warum Uli so den Kopf mache; das lohne sich doch nicht der Mühe. Er hätte es ja nicht böse gemeint und nur wissen wollen, woran er sei; und dazu habe er das Recht, das lasse er sich nicht nehmen. „Du hättest doch Ursache gehabt, dem Uli zu glauben,“ sagte seine Frau. Er hätte auf dem Glauben nicht viel, sagte Joggeli, er wolle seine Sache lieber gewiß haben. Wenn Einer so viel betrogen worden sei in seinem Leben, wie er, so sei es ihm erlaubt, genau aufzupassen. Es sei immer Alles unter einer Decke gegen ihn, er nehme Niemand aus. Das sei schon lange gewesen und werde immer so bleiben, bis er die Augen zuthue. Darum begehre er nicht

mehr dabei zu sein, sagte Uli, er sehe wohl, daß er ihm nie trauen werde, und er möge nicht an einem Orte sein, wo Keins dem Andern traue. Ja, sagte Joggeli, da könne er weit laufen, ehe er einen Ort finde, wo Alles einander traue. Darum solle er nicht so wüst thun. Versuchen wolle er ihn nicht mehr, das wolle er ihm gesagt haben. Aber er solle dann deßhalb nicht meinen, er hätte nicht zwei Augen im Kopf. Es müsse sich ein Mensch immer Etwas zu fürchten haben, der Teufel gehe ja umher wie ein brüllender Löwe und suche, wen er verschlinge. Dießmal sei aber er der Teufel gewesen, der ihn habe verschlingen wollen, und das sei wüst von ihm, sagte Uli. He, er wolle es nicht mehr thun, sagte Joggeli, er solle jetzt zufrieden sein, er selbst sei auch zufrieden, und es wäre ihm zuwider, wenn er wieder um einen neuen Knecht aus müßte, und er glaube, er fände kaum einen bessern. Die Leute seien so heut zu Tage Nichts mehr werth. Wenn man sie schon übergülden wollte, so finde man sie nicht, wie man sie suche. „He, sagte die Frau, wir sind Alle arme Sünder und du bist auch kein Engel. Gebt jetzt einander die Hände und laßt das Wortwechseln. Uli, du hast gehört, mein Mann will das nicht mehr thun, und komm jetzt herab, ich habe einen Kaffee bereit, du mußt auch ein Kacheli nehmen. Man wird erst recht mit einander zufrieden, wenn man mit einander ißt und trinkt, besonders ein Kacheli Kaffee.“ Uli, auch an den Brief seines Meisters denkend, ließ sich dazu verstehen, ward wieder zufrieden. Joggeli that auch zufrieden, bei sich selbst aber dachte er: seinem Weibervolk müsse er aufpassen, das könne es viel zu gut mit Uli; wenn das so fort gehe, so sei er verrathen und verkauft.

Die Ernte kam mit all ihren Anforderungen. Zur Erntezeit treffen mehrere Arbeiten zusammen. Die Kirschen sind reif; Flachs, Hanf wollen gezogen, besorgt sein. Es beginnt auch an manchen Orten schon das Ackern, Repssäen 2c. Es ist keine Hauptarbeit, wo so das Ganze ins Auge gefaßt, die Zeit benutzt, die Arbeiter vertheilt sein wollen, damit Allem sein Recht geschehe, Nichts zu Schanden gehe, wie die Ernte. In derselben wird recht eigentlich die Tüchtigkeit des Landmannes auf die Probe gestellt. Fast allemal in der Ernte hatte Joggeli's Frau das Gallenfieber gehabt. Entweder war Niemand da, der ihr Kirschen pflücken wollte, als die Sperlinge; der Hanf überreifete, oder man ließ ihn an Haufen heiß wer-

den; den Flachs vergaß man entweder zu ziehen oder auszubreiten und gehörig zu wenden. Für Nichts hatte man Zeit. Wohl aber konnte man ganze halbe Tage ums Haus herum drehen und sich bedenken, ob man an dieses hin wolle, oder an jenes? Und während man für dieses die Zeit zu kurz fand, für jenes zu lang, verrann die Zeit, und es blieb keine mehr als für zu essen und zu Bette zu gehen.

Nun ging die Sache anders. Uli hatte Alles im Auge und daher auch für Alles Zeit. Jeder Augenblick wurde benutzt, jeder Arbeiter wußte, was er zu thun hatte. Hatte man nicht mit dem Korn zu schaffen, so wußte man schon im Voraus, woran man mußte; verlor mit Stehen, Fragen, Bedenken keine Zeit. Es wurde auch nicht gezankt, nicht die Last von Einem zum Andern geschoben; denn sie war gleichmäßig vertheilt; daher fühlte sich Niemand gedrückt. Die Arbeit ging aus den Händen fort, man wußte nicht, wie, und der Meisterfrau lachte ununterbrochen das Herz im Leibe, wenn die Körbe mit Kirschen kamen, Flachs und Hanf in schönen Spreiten vor ihr sich ausdehnten — dort hing man den Flachs nicht an Schatten, ehe man ihn vom Samen befreite. Hingegen Joggeli trippelte gar unruhig umher, er dachte nur an's Korn, hatte Angst, man versäume dasselbe, und konnte gar nicht begreifen, wie das zuging, daß man an Allem sein konnte, und doch das Korn auch einkam, und zwar so, daß sie das häusliche Erntefest mit den andern Leuten am gleichen Samstag haben konnten. Sonst war es Sitte, daß man es in der Glunggen 8 oder 14 Tage später hatte. Und Joggeli meinte sich noch damit. Er sagte: „Wir haben unser Erntefest erst über acht Tage; es ist sich aber nicht zu verwundern, kurze Haare sind schneller gebürstet als lange.“ Er wollte es daher fast ungern haben, als er mit Andern fertig war. Die Leute werden meinen, dachte er, er vermöchte nicht mehr so viel anzusäen, als sonst. Die Leute wußten aber wohl, woher es kam.

Das Erntefest ist einer der Haupttage im Bauernleben. Einem armen Tagelöhner und seinem Weibe, welche das ganze Jahr durch die Erdäpfel sparen müssen und kein Stückchen Fleisch sehen, ist ein Erntefest, an welchem Wein, zwei oder drei Arten Fleisch und Kuchen genug sind, wirklich ein Tag aus dem tausendjährigen Reiche, auf den sie sich das ganze Jahr durch freuen, und traurig seufzen, wenn er vorbei ist.

Der Geizigste schämt sich an diesem Tage zu sparen, und wenn es ihn schon reut, er verbirgt es. Es liegt auch eine Art von religiösem Gefühl, oder wenn man will, eine Art von Aberglauben zu Grunde. Es ist eine christliche Opfermahlzeit. Der Geber alles Guten hat wiederum seine Hand aufgethan, den Fleiß des Landmanns gesegnet, den Schooß der Erde gesegnet; da kommts auch dem Härtesten in's Gemüth, daß er Gott Dank schuldig sei, Etwas opfern solle. Er rüstet eine Mahlzeit, giebt ungezählt den an solchen Tagen fast heerdenweise herumziehenden Armen die Kuchen weg an der Küchenthüre und läßt essen und trinken eine Nacht und einen Tag lang seine Leute, seine Söhne und Knechte und Mägde und den Fremdling, der bei ihm wohnet, so viel ihr Herz gelüstet. Wo die rechte alte Freigebigkeit noch vorwaltet, da heißt man nicht nur Die, welche in der Ernte gearbeitet haben, kommen, sondern Alle, welche durch das Jahr für das Haus gearbeitet haben. Und weit und breit wird erzählt, wie einst Einer einen Arbeitsmann im Hause gehabt habe an einem Samstag, der am Abend mit aller Arbeit fertig geworden wäre. Am Mittag sei der Bauer zu ihm gegangen und habe ihm gesagt, er wolle mit ihm richtig machen, sie könnten ihn jetzt entbehren. Darauf habe jener gesagt, es sei ihm zuwider, jetzt fort zu gehen, so verliere er einen halben Tag, und bis am Abend würde er fertig. „Nein, sag du nur, was ich dir jetzt schuldig bin. Ich will dir es gerade sagen, warum: Diese Nacht haben wir das Erntefest, da haben wir nicht Platz für dich. Komm dann eher morgen ein wenig wieder, wenn du magst."

Ist dieser Opfertag vorbei, dann lies't der Geizige die Brosamen zusammen, benutzt sie sorgfältig und schließt Kisten und Kästen für ein Jahr lang zu.

Freilich muß es dem Landmann an diesem Tage wohl zu Muthe sein. Es hat ihm der Herr für ein Jahr das tägliche Brot beschert, sein Fleiß ist gesegnet worden, seine Kinder dürfen nicht Hunger leiden, und seine Frau kann wieder Arme speisen, Dürstende tränken; in behaglicher Fülle sitzet er. Da kann es ihm wohl sein, es ist ihm erlaubt. Aber Essen und Trinken sollten doch nicht das einzige Opfer für Gott sein, nicht die einzigen Dankeszeichen. Der Herr hat die eingeernteten Früchte ein ganzes Jahr durch gesegnet und behütet: kann man ihn wohl mit einem einzigen Tage abspeisen?

Sollte man für diesen Herrn nicht auch das ganze Jahr hindurch ein Herz im Leibe tragen, welches in Dankbarkeit fruchtbar ist, nie vergißt, daß ohne den Willen des Herrn kein Haar von unserm Haupte fällt, und daß jedes Wort und jeder Gedanke vor ihm offenbar ist, und daß wir die Armen allezeit bei uns haben, und nicht nur am Erntefeste?

In der Glunggen war das auch ein sehr festlicher Tag und Nichts wurde gespart. Viele Menschen genossen ihn da, und aus der Butter, welche verküchelt worden war, seit die Glungge bestand, hätte man wohl einen Murtensee machen können. An diesem Tage, wenn auch das ganze Jahr nie, kam der Sohn mit seiner Familie von Frevligen, wo er sein Wirthshaus hatte, und that sich gütlich an dem väterlichen Kuchen. Er that wie Einer, der gern hätte, man meinte, er sei vornehm; er setzte den Hut auf die Seite, hatte die Hände in den Hosentaschen, oder schleuderte die Arme, und machte ein Gesicht, wie wenn er die sieben Haimonskinder sammt ihrem Rosse Bayard lebendig gefressen hätte, und sagte Allem: Bunschur, Bunschur! Seine Frau war ein Zierpüppchen und sah aus wie eine Pflanze, welche blos am Schatten gewachsen ist, und sagte merci. Sie war eine reiche Tochter gewesen und hatte gelernt zu schlottern und zu zittern, wenn sie Etwas anrühren sollte. Sie zog sich prächtig an, aber Alles hing an ihr herum, wie an einem Peitschenstock. Sie that sehr herrisch und ungezogen, der Flügel von einem Hähnchen war das Gemeinste, an dem sie leckte und kaute. Sie geberdete sich sehr vornehm, aber das gemeinste Mensch war ihr gut genug, um ihm zu rühmen, wie reich sie sei und wie vornehm, wenn es ihr nur zuhören wollte. Sie hatten drei Kinder, in denen Vater und Mutter verschmolzen waren. Sehr hoffärtig waren sie angezogen und schrecklich aufgedonnert und machten sehr freche Gesichter. Alle Augenblicke schrie eins, und dann schrie der Mann: „wer macht die Kinder brüllen? Ich will doch sehen, ob dann dies immer so gehen muß!" Sie aber schrie: „schweig nur, schweig, du mußt dann eine Feige haben und ein Paar Mandeln dazu!" Hatte dieses das erhalten, so schrieen die andern, bis sie auch hatten. Sagte die Mutter: „jetzt hab ich keine mehr," so fingen alle drei zu schreien an. Dann fluchte der Vater: warum sie auch nicht genug mitgenommen hätte; sie mache es immer so. Aber sie sollten nur schweigen; beim nächsten Krämer wolle er kaufen, bis sie genug hätten. Die

Knaben hießen Edewarli und Rudeli, das Mädchen aber Carelini.

Joggeli hatte immer einen heimlichen Schrecken, wenn sie kamen; er wußte wohl, warum; indessen that er doch freundlich mit ihnen. Die Mutter hatte eine recht mütterliche Liebe zu ihrem Sohne und eine noch größere zu seinen Kindern; indessen klagte sie, sie kämen ihr gar so fremd vor, und wenn sie fortfuhren, so leichtete es ihr allemal, denn sie wußte nach zwei Tagen schon Nichts mehr zu essen zu geben, daß es ihnen recht war. Elisi hatte rechte Freude, wenn sie kamen. Elisi und die Schwägerin Trinette (ehemals Trini, Verkürzung für Katherine) zeigten einander ihre Kostbarkeiten und Eine redete vornehmer als die Andere von ihren Krankheiten, und Eine that dümmer als die Andere mit ihren sogenannten feinen Manieren. Glaubte nun Elisi Meister zu sein mit den Kostbarkeiten und Krankheiten und Manieren, so hatte sie große Freude und ließ Trinette ungern ziehen und plärete und wollte nicht Abschied nehmen. Ward aber Trinette Meister und hatte schwerere Häfte oder ein seideneres Tschöppli, mehr Krämpfe gehabt oder eine längere Badefahrt gemacht, eine vornehmere Miene ersonnen oder süßere Geberden, so plärete Elisi, so lange sie noch da waren, versteckte sich und kam erst wieder zum Vorschein, wenn Trinette schon im Charabank war. Da lächelte Elisi dann, hatte Handschuhe an, an denen die Fingerspitzen abgeschnitten waren, ein schönes weißes Schnupftuch in der Hand, eine Kappe mit kostbaren Spitzen oder kostbaren Bändern verziert auf dem Kopf, glitzerte von lauter Gold und Silber, sagte: „à revoir“ und „bon voyage“, und wenn der Rappe zog, so sagte Elisi: Sie sei doch froh, daß sie endlich fort seien; der Bruder sei ein Grobian, Trinette hätte schlechten Geschmack und die Kinder schlechte Manieren. Sie möchte keinen Mann, psi Tusig! Aber wenn sie einen bekommen sollte, so möchte sie keine Kinder, psi Tusig! Aber wenn sie deren bekommen sollte, und man wisse ja, was man hasse, müsse man haben, so wolle sie die ganz anders erziehen; sie müßten ihr nicht so dicke Klötze sein, so erfrorne Nasen haben und rothe Schuhe; sie müßten schlanke Tournure haben und feine Gesichter und g'wirte Stifeli. Sie würde sich schämen, mit solchen groben Gestalten spazieren zu fahren.

Vreneli sprach selten ein freundlich Wort, so lange der Besuch da war. Sie behandelten sie nicht wie eine Dienst-

magd, sondern mit recht eigentlicher Verachtung; höchstens versuchte der Sohn einige handgreifliche Späße an ihr auszulassen. Zudem ärgerte es ihns, wie sie die Alten auszubeuten suchten auf jegliche Weise, und ihnen doch Alles nicht gut genug war. Trinette konnte nicht genug erzählen, wie viel sie von Hause erhielte und wie sie es gar nicht machen könnten, wenn ihre Eltern nicht so viel geben würden. Dann wußte sie zu sagen, dieses hätte ihr der Vater gegeben und jenes die Mutter, und als sie das letzte Mal bei ihnen gewesen, hätte ihr der Vater 6 Neuthaler gegeben und die Mutter 10, und beide ihr gesagt, wenn sie Etwas mangle, so solle sie nur kommen; wo das gewesen sei, sei noch mehr. Natürlich wollte dann die gute Mutter auch nicht die Letzte sein, rückte auch aus, fast über Vermögen, und bekam kaum einen freundlichen Dank dafür.

Die Kinder waren in Allem, verdarben Alles, und wehrte man ihnen das Geringste ab, so sagten sie Einem entweder wüst oder schrieen wie angeschossene Seekälber. Der Sohn trieb seine Speculationen in der Glungge dagegen in's Große. Bald kaufte er dem Vater eine Kuh ab und zahlte sie ihm nie, oder brachte ein lahmes Roß und nahm das beste von des Vaters Rossen mit, vorgebend, das eine zurückzusenden, das andere holen zu lassen, vergaß es aber; oder er mußte einen Wechsel zahlen, den ein Weinherr auf ihn gezogen, und war nicht überflüssig im Gelde, und der Vater sollte es ihm vorschießen, erhielt es aber nie wieder. Irgend einer dieser Aderlasse ging allemal vor, wenn er da war. Dabei behandelte er Vater und Mutter als dumme Bauernleute mit souverainer Verachtung, nicht viel besser als zwei Geldsäcke, zu denen man Sorge trägt, so lange Geld darin ist. Er brachte es allemal als einen Tageswitz heim nach Frevligen, wie er seinen Alten abermals zu Ader gelassen. Er wunderte sich diesmal gar sehr über die Ordnung, die er in der Glunggen antraf. Die schönen glatten, saubern Bäume, aufgebunden die jungen, der stattliche Misthaufen, die Reinlichkeit allenthalben, trotz der Ernte, fielen ihm alsobald in die Augen. Als er sein Pferd in den Stall begleitete, wie üblich, wunderte er sich noch mehr über die Sauberkeit im Stall, über die schönen, wohlbesorgten Pferde, und ärgerte sich, daß er diesmal kein lahmes mitgebracht. Nicht weniger gefiel ihm der Kuhstall und ab-

sonderlich die junge Kuh, welche Uli in Bern gekauft, die jetzt zu kalben stand und wenigstens 3 Louisd'ors mehr werth war, als vor drei Monaten, so gut hatte sie zugenommen. „Vater, was fängst du an in deinem Alter? sagte der Sohn; fängst erst jetzt recht an, dich zu rühren? hast das schönste Vieh, und es ist allenthalben wie an einem Sonntage.“ „Gefällt es dir? sagte Joggeli kurz. Aber die Mutter konnte sich nicht enthalten, zu sagen: „Wir haben einen gar guten Meisterknecht; der nimmt sich der Sache an, wie wenn sie sein wäre, und versteht Alles wohl, wie ein alter Bauer; es ist jetzt auch eine rechte Freude, dabei zu sein.“ Der Sohn sagte nicht viel darauf, aber er trappete mehr als sonst auf dem Lande herum, sah das letzte Korn laden und einführen, ging durch die Matten, daß der Alte sagte: er könne nicht begreifen, was der Johannes habe, er laufe allenthalben herum und besehe Alles so wohl; ob er wohl meine, er könnte den Hof vielleicht bald erben? Aber er habe nicht im Sinne, bald da weg, und es hätte schon mancher Alte mit jungen Beinen Aepfel von den Bäumen geworfen. Nicht daß er das begehre, aber nur so zu sagen.

Als es dunkelte, sollte das Erntefest angehen; aber man hatte seine liebe Noth, die Leute herzuzubringen. Vreneli, krebsroth vom Backen und Kochen den ganzen Tag, ward zuletzt zornig und sagte: die dummen Leute hätten den ganzen Tag schon die Finger geleckt bis zu den Achseln und noch weiter nach hinten, jetzt wolle sich Keiner dafür halten, Keiner sich herbeilassen; so könne man nicht anrichten, nicht mit der Sache vorwärts, und dann am Morgen sei Keiner vom Tisch wegzubringen, und säßen da wie eingebrannt oder angenagelt. Man mußte diesem nachschicken und jenem, und am Ende war doch noch Jemand nicht da, den man bei den Ohren hätte herbeireißen sollen.

Da war Fleischsuppe mit Saffran in mehreren Schüsseln auf dem Tische, in welche das Brot so dick eingeschnitten war, daß man auf eine Schüssel hätte knieen können. Dann kam Rindfleisch, grünes und dürres, Speck, süße Apfelschnitze, Kuchen von drei Arten, Alles hoch aufgethürmt, und einige weiße Flaschen mit Wein, von welcher jede eine Maaß faßte, standen auf dem Tisch, und für Alles war kaum Platz, daß die Auftragenden oft in der größten Verlegenheit waren, wo abstellen. Sperlingen im Hirse muß es wohl sein; aber die

wissen doch noch lange nicht, wie es Einem an einem Erntefesttische ist, der unter seinen Lasten sich biegt, und unter dem man seine Beine gar nicht zum Stillehalten bringen kann, weil sie auch hinauf möchten und sehen, was da oben so herrlich riecht.

Und doch war es nicht Allen gut genug dort. Elisi und Trinette mochten nicht zu den groben Leuten und groben Speisen. Im Stübli war ein besonderer Tisch gedeckt, auf dem war rother Wein, waren Fische an einer Sauce und Zuckererbsen und Braten von Kälbern und Tauben, gebackene Fische, Schinken und Kuchen, Eierwecken statt Brot, und ein Kännchen voll süßen Thees für die Liebhaber, und Dessert, den die Wirthin seit ihrem letzten Kindbettschmaus aufbewahrt hatte. Die Kinder gingen von einem Tisch zum andern, thaten immer an einem Tische wüster als am andern, bis sie endlich, zu voll von Speise und Trank, wie wüste kleine Teufelchen zu Bette gebracht werden mußten. Elisi und Trinette erzählten einander, was sie ertragen möchten, was nicht; rümpften über Alles die Nase und sagten, was ihnen dies mache und was jenes; das Eine blähte sie und das Andere lag ihnen sonst im Magen; das Eine ließ sie nicht schlafen, das Andere brachte ihnen den Alp; das Eine schlug ihnen in die Augen, das Andere in die Ohren; das Eine verstopfte sie, das Andere machte ihnen den Durchlauf.

Unterdessen aßen sie von dem, was sie verstopfte, und was ihnen Durchlauf machte; das mußte sich ja gegenseitig aufheben; und auch dem Trinken sah man ihre Kränklichkeit eben nicht sehr an.

Johannes hielt sich nicht lange am Familientische auf, sondern machte sich bald hinaus zum Gesinde und blieb dort, bis der Morgen grauete und Alles die Betten suchte. Er gab sich besonders mit Uli ab, setzte ihm zu mit Trinken, gab ihm Tabak und führte mit ihm Gespräche über Allerlei, daß es Uli vorkam, der Wirth von Freyligen sei nicht halb so hochmüthig, als man ihn verschreie. Am meisten aber verwunderte sich Uli, als derselbe schon Morgens früh in den Stall kam, wo er allein handtierte, während die andern Knechte noch schliefen.

„So, bist du schon auf und allein?“ sagte der Wirth. „He ja, antwortete Uli. Die Thiere haben gestern nicht Erntefest gehabt und hart arbeiten müssen; da wäre es nicht billig,

wenn sie lange auf ihr Fressen warten müßten." „Es denken aber nicht Alle so, sagte der Wirth, und darum habe ich dich Etwas fragen wollen. Weißt du was? komm du zu mir; ich hätte einen Platz für dich, wo du wenigstens zehn Thaler höher kommst als hier, und alle Tage mußt du deinen Wein und dein Stücklein Fleisch haben." „Aber was sagt der Meister, wenn Ihr mich abdinget?" „Was geht das dich an? sagte der Wirth; da laß du mich sorgen. Du bleibst doch nicht lange hier; mein Alter ist viel zu wunderlich und mißtrauisch, er kann Niemand behalten. Bei mir ist das ganz anders: ich bin oft nicht daheim und meine Frau ist ein Pflartsch; da muß ich einen Knecht haben, dem ich Alles anvertrauen darf. Wenn mir Einer anständig ist, so hat Einer bei mir einen Posten, wie im ganzen Lande keiner mehr ist; er kann es haben wie ein Herr. Komm, du sollst dich nicht reuig sein. Sieh, da hast du einen großen Thaler Draufgeld." „Behaltet nur Euer Geld, sagte Uli, das macht sich nicht so geschwind. Ich habe diesen Augenblick Nichts zu klagen; vor vier Wochen wäre es anders gewesen. Man ist gut gegen mich, besonders die Meisterfrau; und dann halte ich Nichts darauf, weiter zu gehen, wenn es Einem an einem Orte wohl ist." Der Wirth ließ nicht nach mit Drängen, man hörte Geräusch am Brunnen, Uli sagte endlich, er wolle sich besinnen. Er mußte versprechen, in 14 Tagen den Bescheid zu geben. Als sie aus dem Stall traten, ging eben Vreneli mit einem Eimer Wasser in's Haus.

Am Mittag ging Essen und Trinken von Neuem an; nur Elisi und Trinette thaten schmächtig, klagten über Allerlei und thaten, als ob sie kein Bischen hinunterbringen könnten, packten aber doch unvermerkt ziemlich ein. Im Nachmittag reisete der Besuch wieder ab, nachdem Johannes noch einen neuen, schönen Fünfbätzler dem Uli in die Hand gedrückt und mit den Augen bedeutsam zugewinkt hatte. Die Großmutter sah dem Charabank lange nach und sagte endlich: „Die Kinder sind mir lieb, aber wüst thun die doch, es hat keine Art; die müßten mir noch anders gewöhnt werden, wenn ich immer um sie sein sollte." Drinnen sagte sie zu Vreneli: „Johannes macht doch je länger je mehr den Großen; denk doch, hat der Narr nicht dem Uli einen neuen Fünfbätzler Trinkgeld gegeben!" „Er wird wohl wissen, warum er das gethan hat," sagte Vreneli. „Den Herrn will er spielen, zeigen, daß er

wisse, was unter der Herrschaft Sitte sei, das will er," sagte die Alte. „Nein, Base, sagte Vreneli, er will noch etwas Anderes; ich darf es Euch fast nicht sagen; es ist aber ein wüstes Stücklein vom Johannes. Dieses Mal hat er den Vetter weder um ein Roß, noch um eine Kuh gebracht, aber den Uli will er ihm abdingen; darum hat er ihm auch das Trinkgeld gegeben." „Was du nicht sagst, der Uflath! sagte die Alte. Wenn man den eigenen Kindern nicht mehr trauen darf, dann ist doch nicht mehr dabei zu sein. Johannes, Johannes, was bist du doch für ein Unmensch! Aber seine Frau ist schuld daran, sie macht ihn so; er ist ehemals doch nicht so gewesen! Aber woher weißt du das?" „Ich holte am Morgen früh Wasser; es wollte eben keine Magd aufstehn. Da war Johannes, der sonst bis um 10 Uhr im Bett liegt, schon bei Uli im Stall; das wunderte mich. Während mir das Wasser in den Eimer lief, paßte ich der Sache ab, und hörte, wie Johannes den Uli drangsalirte, bei ihm Dienst zu nehmen, und ihm einen großen Thaler drauf geben wollte." „Uli, hat er ihn genommen?" frug die Mutter ängstlich. „Nein, er stellte sich recht brav; ich hätte es nicht von ihm geglaubt. Sie hörten mich wahrscheinlich, und brachen ab; ich vernahm nur noch, wie Uli vierzehn Tage Bedenkzeit nahm. Aber ich glaube, wenn der Vetter ihn zur rechten Zeit fragt um das Dableiben, so werde es keine Noth haben." „Er hat mich schon manchmal fast wild gemacht, sagte die Alte. Er will die Dienstboten nie fragen; er meint, es sei an ihnen. Aber seit wann fragt ein rechter Knecht selbst? Dann sagte er, sie arbeiteten viel besser, ehe man sie gefragt habe. Sobald man sie einmal wieder für ein Jahr gedungen, sie des Dienstes sicher seien, so würden sie ganz gelassen, sie dächten, es hätte es wieder für ein Jahr, ob sie nun etwas mehr oder etwas weniger arbeiteten." „Ja, sagte Vreneli, der Vetter meint halt, es seien alle Menschen über einen Leisten geschlagen, und weil er die guten wie die schlechten hält, so kommt er nie zu guten." „Er muß den Uli noch heute dingen," sagte die Alte. „Aber verrathet mich nicht, daß ich es gehört, sonst hängt mir der Vetter wieder eine Verdächtigung an; er trauet mir auch nicht mehr, als der schlechtesten Dirne," ermahnte Vreneli.

Die Alte suchte ihren Eheherrn und brachte ihm vor: „Denke doch, was Johannes für ein Unflath und Unmensch ist, will er uns nicht den Uli abdingen!" Joggeli that nicht

halb so verwundert, sondern meinte, Etwas müsse der Johannes immer verüben, entweder ihm Etwas abstehlen, oder abschwatzen; er sei von Jugend auf so gewesen; aber er sei nicht schuld daran. Darauf wollte er wissen, wie seine Frau die Sache vernommen. Natürlich bekannte sie bald, daß sie es von Vreneli habe. „Ich kann dir nicht sagen, Frau, sagte Joggeli, wie mir das Mädchen zuwider ist; es hat seine Nase in Allem und hinten und vornen heißt's immer nur: Vreneli, Vreneli. Das zieht dem Uli nach, zähl' darauf, da wird es wieder einen schönen Verdruß absetzen von wegen der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Was hätte es so früh beim Stall zu thun gehabt, wenn es ihm nicht hätte nachstreichen wollen? Aber zähl' darauf, sobald ich darüber komme, so jage ich es fort. Es hat schon Schande genug in die Familie gebracht, es soll nicht noch mehr bringen, die wüste Dirne!" Dann könne er selbst die Haushaltung machen, sagte seine Frau. Das sei nicht recht, daß Vreneli jetzt Alles ausessen solle. Es hätte es ja mit seinem Bericht gut gemeint, und jetzt wolle er es schlecht machen. Wenn sie von Allen verrathen und verkauft würden, so sei er selbst schuld daran. Sobald Eins ihnen einen Dienst erweise, so hänge er ihm Etwas an, statt ihm zu danken. „Aber mach meinethalb, was du willst, man ist thöricht, wenn man um dein Bestes sich kümmert."

Joggeli bedachte sich die Sache wohl, und sie ging ihm im Leibe herum, wie ein Wurmpulver.

Capitel 18.

Wie eine gute Mutter viel Ungerades gerade, viel Böses gut macht.

Am Abend ging Uli den Kirschbäumen nach, um zu sehen, wo noch gekirschet werden müsse; unversehens war Joggeli bei ihm. Nachdem sie allerhand verhandelt, sagte Joggeli: die Ernte sei gut gegangen, die Arbeit gut gelaufen, nur müsse er nicht meinen, daß man dem Weibervolk Alles machen müsse, woran es sinne; das Korn sei die Hauptsache, der andern Sache hätte man sich wenig zu achten, wenn es nur mit dem Korn gut gehe. Zum Zeichen der Zufriedenheit wolle er ihm

da Etwas geben. Er drückte ihm einen großen Thaler in die Hand. Uli dankte, sagte aber doch: es sei ihm nicht wegen dem Weibervolk, und er wisse wohl, daß das Korn die Hauptsache sei; aber er meine, man müsse alle Sachen achten und wo möglich gar Nichts Schaden leiden lassen. Er hätte ihn auch gleich fragen wollen, ob er gedenke bei ihm zu bleiben, fragte Joggeli. Er wisse nicht recht, was er sagen solle, es sei ihm zuwider, weiters; aber er sei auch nicht gern an einem Orte, wo man nicht mit ihm zufrieden sei, ihm nicht traue. Wenn er wüßte, daß noch Etwas der Art geschehen würde, wie letzthin, so wollte er gleich geben, antwortete Uli. Er hätte es ja gehört, sagte Joggeli, daß er zufrieden sei, und so wolle er ihm gleich noch einen großen Thaler Draufgeld geben. Er thäte es sonst nicht, wenn er wieder dinge; aber am Ende vermöchte er es so gut als Andere. Er wolle lieber seine Thaler selbst brauchen, wie er wolle, als Andere mit seinen Thalern ihm Streiche spielen lassen. Da dachte Uli an diesen Morgen und fragte: wer ihm das schon wieder gesagt habe? „He, Uli, sagte Joggeli, es ist denen immer am mindesten zu trauen, welche vorwärts am meisten lecken und Einem nachstreichen. So machen es gewöhnlich die falschen Katzen; die geben Einem hinterrucks die Tatzen;" und damit trippelte Joggeli an seinem Stecken gegen Uefligen zu, wo er gern an einem Sonntage seinen Schoppen nahm.

Die letzten Worte warfen Uli einen Stachel in's Herz; er wollte fast, er hätte den letzten Neuthaler nicht genommen. Wem sollte er nicht trauen? wer hatte ihm die Tatzen eingeschlagen? doch wohl Vreneli! Das war vom Brunnen weggegangen, mußte aller Vermuthung nach die Verhandlungen gehört haben. Er hatte es mit Allen gut gemeint, Niemand Etwas zuwider gethan, und glaubte sich namentlich mit Vreneli in einem gewissen zutraulichen Einverständnisse ohne alle Liebe. Die Bezüglichkeit, die mehr oder weniger zwischen einem hübschen Burschen und einem hübschen Mädchen, welche in einem Hause wohnen, entweder anziehend oder abstoßend, stattfindet, merkt man oft lange nicht. Aber Vreneli war im Hause, was Uli außer dem Hause; sie konnten einander viel zuwider, viel zu lieb thun. Uli hatte nun geglaubt, das Letztere gethan zu haben, weil es auch der Meisterleute Nutzen war, daß sie einander in die Hand arbeiteten und gemeinsam das Gemeinsame förderten. Uli's schlichter Verstand begriff, wohin es

kommen muß, wenn eine Behörde, eine Gewalt in einem Hause oder in einem Staate hie aus will, die andere da aus, und die Gewalten ungefähr das vorstellen im Staate, was die unbändigen Hengste an einem Verbrecher, der zerrissen werden soll.

Nun war also Vreneli falsch an ihm und verklagte ihn hinterrücks; das that ihm weh. Er haßte die Ohrenbläserei, wo immer Feindseligkeit herrscht, bald die Einen verbündet sind, und bald wieder die gestern Verbündeten als Feinde sich gegenüber stehen; er war daran nicht gewöhnt.

Je länger die Sache ihm im Herzen wurmte, desto ärgerlicher wurde er; er war oft darauf und daran, das Draufgeld wieder zu geben und expreß zu Johannes zu gehen. Natürlich war er dabei mürrischer als sonst, hatte sein fröhliches Aussehn nicht, war einsylbig über Tisch, ließ hie und da einen Trumpf fliegen und that manchmal, als höre er Etwas nicht, das ihm gesagt wurde. Die Mutter fragte mehr als ein Mal: „Was hat doch auch Uli, er ist ganz ein Anderer; was ist ihm über den Weg gelaufen, oder wer hat ihm Etwas zu leid gethan?" Es wußte Niemand Etwas. Sie fragte Joggeli: ob er ihm Etwas gethan, und ob er ihn eigentlich gedinget oder nicht? Der lächelte und sagte: sie solle nicht Kummer haben, es sei Alles im Reinen. Sie sagte Vreneli, was doch wohl das sei? und es solle mit Uli reden. Aber Vreneli sagte: das thue es nicht. Es hätte Uli Nichts zu leid gethan, und doch sei er gerade gegen sie am wüstesten. Wenn es ihm Etwas sage, so thue er, als höre er es nicht, und handkehrum lasse er Etwas fliegen, welches ein Trumpf sein solle; aber es wisse nicht auf was. Sie solle selbst mit Uli reden, es schicke sich für sie am besten. So sei allerdings ein langweilig Dabeisein und es wollte lieber, das währte nicht zu lange.

Die Mutter ging einmal wieder zur Kirche, es war ein Ereigniß zu Uefligen. Die gute Mutter hatte so viel zu sehen: die Kanzel war neu angestrichen worden, einige Bänke hatten Lehnen bekommen, junge und alte Menschen waren da, welche sie nicht kannte, — so daß die Predigt aus war, ehe sie daran dachte. Sie hätte ihr Lebstag noch nie so kurze Zeit in einer Predigt gehabt, sagte sie, sie müsse künftig wahrhaftig öfter gehen. Der Pfarrer könne das Predigen wohl, es komme ihm wie zu einer Brunnenröhre heraus, nur mache er es wohl kurz, sagte sie. Nach der Predigt ging sie zum Krämer, kramete Aller=

lei, unter Anderm auch ein seidenes Halstuch mit schönem Rande.

Als sie heim kam, wartete Alles mit Verlangen auf sie zum Essen, denn die gute Frau hatte gar lange beim Krämer sich aufgehalten. Dort war ja fast noch mehr zu sehen, als in der Kirche; dazu mußte man noch handeln und konnte darüber ein noch über Manches fragen, das man in der Kirche gesehen. Sie konnte sich nicht satt erzählen von ihren Genüssen während diesem Morgen und sagte auch: Das müsse ihr künftig wahrhaftig fleißiger in die Kirche gegangen sein. Wenn der Pfarrer nur nicht so exakt läuten ließe; sie glaube, sie ginge alle Sonntage. Nachmittags, als das Volk verflog, sah sie unvermerkt Uli nach, und sah, daß er in sein Stübchen ging.

Als sie ihm nach einiger Zeit dorthin folgte, fand sie ihn in der Bibel lesend. „Du siehst ja Nichts hier, sagte die Frau, warum kommst du nicht mehr hinab in die Stube? Du thust seit einiger Zeit so wunderlich, ich kann mich nicht auf dich verstehen, und sonst wäre ich so zufrieden mit dir. Du hast mir so schön zum Flachs und zu den Kirschen gesehen und deswegen habe ich dir nur so als ein Zeichen ein Halstuch gekramet; aber jetzt möchte ich auch wissen, was du hast. Hat dir Jemand Etwas in den Weg gelegt oder dich aufgeredet; oder was ist's?“ „Das hätte sich nicht gebraucht, sagte Uli, das Halstuch mit Wohlgefallen betrachtend, er hätte nichts Appartes gemacht.“ „Aber was schmollest, was hast dann?“ He, so wolle er es gerade aus sagen. Böse sei er über Vreneli. Das hätte ihn nicht gebraucht beim Meister zu verrätschen und anzuschwärzen, als Johannes ihn hätte dingen wollen; er hätte sich dessen Nichts vermocht und Nichts gesagt, was nicht alle Leute hätten hören dürfen; aber was es dazu gelogen habe, das wisse er nicht. „Wer hat dir gesagt, daß Vreneli dich angeschwärzt? sagte die Frau. Das ist gar nicht wahr.“ „Es wird doch wohl wahr sein, sagte Uli, der Meister hat es selbst gesagt; freilich nicht gerade heraus, aber er hat es merken lassen, daß man es mit den Pelzhandschuhen greifen konnte.“ „Er ist doch immer der Wüsteste, verzeih mir Gott meine Sünde, antwortete die Frau. Vreneli hat ihm ja gar Nichts gesagt, sondern bei mir den Johannes verklagt und dich noch gerühmt dazu; du bist aber auch nicht der Klügste, daß du gleich Alles glaubst. Du weißt ja, wie er ist. Du solltest doch wohl sehen, daß Vreneli dir Nichts in den Weg legt, sondern daß

du ihm gar anständig bist.“ „Was weiß man? sagte Uli, es ist schwer sich auf das Weibervolk zu verstehen, und es ist doch auch traurig, wenn man dem Meister nicht glauben darf.“ „Was willst, sagte die Frau, es ist einmal so, und ich meine, wenn man wolle, so sei es sich auf das Weibervolk besser zu verstehen als auf das Mannenvolk; von dem sagt man ja: es sei fälscher als Galgenholz. Und dann möchte ich auch wissen, wer den Heiland verrathen hat: ob ein Mann oder eine Frau? Sei wieder zufrieden, aber sage es dem Vreneli nicht, was du gehabt, es hassete sonst meinen Alten noch mehr als jetzt, thäte wüst mit ihm und bekehrte ihn doch nicht. Er ist ehemals nicht so gewesen, aber seit Alles ihn betrügen will und an ihm saugen, ist er so mißtrauisch geworden und trauet keinem Menschen mehr, ja selbst mir nicht. Anfangs habe ich pläret, daß es mir den Kopf fast oben abgesprengt. Ich habe gemeint, das müsse nicht sein, das könne ich nicht leiden. Aber so nach und nach habe ich mich darein ergeben, ich weiß jetzt nichts Anders mehr, und ich lebe doch und, ich will es gerade heraus sagen, nicht schlimmer als ehemals. Als dies nicht war, war etwas Anderes da, Etwas muß man immer haben, ist es nicht dies, so ist es jenes, und was man eben tragen muß, scheint begreiflich am schwersten. Da kommt es nur darauf an, ob man sich darein schicken kann oder nicht, und ob man annehmen kann, was man nicht wehren kann: das ist die Kunst. Uli, das laß dir gesagt sein, an allen Orten ist Etwas, und Meiner ist noch nicht der böseste. Wenn du immer bleibst, wie du bist, so hast du ihn ja nicht zu scheuen, und er plagt sich am meisten selbst. Er hat mich manchmal erbarmet, daß ich pläret habe seinetwegen. Ich habe gedacht, er müsse unter seinen eigenen Fehlern weit aus am meisten leiden. Mit den Meisterleuten müssen die Dienstboten auch Geduld haben, es haben ja alle Menschen ihre Fehler. Aber sag doch dem Vreneli Nichts; ich glaube, es liefe fort oder sagte meinem Alten wüst. Es ist ein gutes Meitli, aber solches verträgt es nicht, und kann dann wüst thun, daß es Einem übel gruset.“ Uli versprach es, und die Meisterfrau hatte im Treppeabgehen eine Ausrede bei der Hand für das Vreneli, welches wissen wollte, was sie da oben gemacht habe. Als der Friede wiederkehrte, die Spaltung aufhörte, welcher der Alte mit Freuden zugesehen hatte, wunderte er sich sehr; aber er fragte mit keinem Worte. Eben so wenig verrieth ihm seine Frau, daß sie ihm über seine

Schliche gekommen und den Friedensstifter gemacht. Diesmal ging Alles so diplomatisch zu, daß selbst Louis Philipp sich darob verwundert hätte.

Nun lief die Arbeit wieder freudig fort, wie am Schnürchen. Denn wenn man einig ist und zufrieden die Gemüther, so geht Alles noch einmal so leicht; und es that Noth, es war sehr viele Arbeit. Aber eben wenn am meisten Arbeit ist, dieselbe fast über den Kopf wachsen will, so bemächtigt sich eine gewisse Hast, eine Ungeduld des Menschen; diese läßt sich an den Umgebungen, an den Mitarbeitenden aus; diese werden böse, hinterstellig, und der Hemmschuh ist untergeworfen.

Der Herr hatte die Bäume gesegnet, daß man fast nicht wußte, wo mit diesem Segen hin. Es war viel Mist, viel Land bedurfte desselben: es war also viel anzusäen. Wildes Land kriegte man unter den Pflug, welches doppelter Arbeit bedurfte. Nun war man aber in der Glunggen, wie schon gesagt, an ein Hacken gewöhnt, das dem Sahne-von-der-Milch-nehmen gleicht. Man hieb nur so das Gras von oben ab, die zähe Furche und das darin befindliche Wurzelgeflecht blieb unverhauen, das Samenkorn fand keinen mürben, uneingenommenen Boden zum Wurzeln und zur Nahrung, daher mageres, schlechtes Korn trotz allem Misten. Zu gleicher Zeit wurde der Pflug nicht tief geführt, trotz dem, daß es in der Glunggen nicht steinichter Boden war. So mußte der Boden unfruchtbar werden. Tiefer gefahren, besser gehackt mußte er werden, wenn es eine gute Ernte geben sollte. Dazu es zu bringen, hatte Uli Mühe; man war der Sache halt nicht gewöhnt. Es grusete Joggeli, als er die dichte Reihe der Hacker sah, als Uli sechs Thiere vorspannte, statt sonst nur viere, als der rohe, wilde Boden an die Sonne gekehrt ward. Das sei ja die dümmste Sache von der Welt, sagte er halb laut vor sich hin, die gute Erde zu vergraben und die böse, magere obenauf zu kehren; so mache man ja den Boden expreß wieder mager, wenn man den Mist so tief hinunter fahre, daß er ganz gegen Amerika hinunter komme, und dort hervor gewässert werde, während man in den schlechten, wilden Boden pflanze. Das könne unser Lebtag Nichts geben, das komme doch jedem Kind in Sinn. Glücklicherweise ging er mit seinem Sohne ins Weltschland, um Wein zu kaufen, oder vielmehr, um für den Sohn zu zahlen, was dieser kaufte. Er mußte also freie Hände lassen und war ganz verwundert, als er, zurückgekehrt, die

junge Saat so schön emporgeschossen sah im rein gemachten Acker. Man werde es aber im Frühling sehen, dachte er, wie das komme; der größte Theil werde im Winter dahinten bleiben.

Indessen war vergnüglich eingeerntet worden, denn wieder hatte man früher angefangen, als Andere. Nichts mußte unter dem Schnee hervorgeholt werden; man fand Zeit, bei schlechtem Wetter unter Dach zu bleiben, und fand dort auch immer Dinge zu thun, welche die Arbeit draußen förderten. Das Wetter mache freilich viel, sagte die Mutter, aber sie erinnere sich an Herbste, wo das Wetter noch schöner gewesen sei, und doch sei man später fertig geworden und habe nicht so viel angesäet und nicht so viel Mist auszuthun gehabt. Da sehe man, daß man selbst auch Etwas zwingen könne. Freilich, wenn das Wetter darnach sei, so könne man Nichts machen (im sechzehner Jahr stand der Hafer noch um Weihnacht draußen), aber sie wisse Leute, die nicht fertig würden, und wenn der Herbst bis Fastnacht dauern würde, die meinten, es sei eine Sünde, wenn sie nicht Etwas den ganzen Winter draußen ließen, Kartoffeln, Rüben, oder sollten es nur die Bohnenstangen sein.

Die Matten kamen in Ordnung. Gräben, große und kleine, wurden aufgethan, der gewonnene Schlamm aufs Land geführt, ja Uli schlug sogar noch das Tonen vor in der nassen Matte. Tonen sind nämlich tiefe Graben im Boden, unterirdische, mit Steinen oder Holz bedeckte, mit Erde überworfene Kanäle, welche das Wasser sammeln und abführen, so daß die Oberfläche austrocknet und fruchtbar wird. Solchen Tonen hat man viele Tausend Jucharten gutes Land zu verdanken, und noch viele könnten durch sie gut gemacht werden. Das kam Joggeli aber zu streng vor. Sie wollten doch nicht Alles auf einmal machen, sagte er, es sei das andere Jahr auch noch ein Jahr. Und dann sei es Zeit, das Dreschen anzufangen, sonst werde man ja bis Ostern damit nicht fertig. Wenn man Zeit finde, so könne man im Frühjahr sehen; aber das Unterste zu oberst zu kehren sei ihm nicht anständig. Es gebe nur Kosten und man wisse nicht, was dabei herauskomme. So redete er. Bei sich dachte er noch, die Leute müßten doch nicht meinen, daß dem Uli Alles allein in Sinn komme, und daß man in der Glungge nur auf ihn gewartet habe, um solche Sachen zu machen. Der Bursche würde ihm nur zu übermüthig, er mache

jetzt schon, wie wenn Alles sein wäre, und wie wenn vorher Niemand daheim gewesen wäre. Ja Joggeli rühmte noch den andern Knechten: was sie würden gesagt haben, wenn sie noch den ganzen Winter hätten tonen müssen? Uli hätte wollen. Er aber hätte es doch besser mit ihnen gemeint, als sie hinter eine solche Arbeit zu schicken, bei welcher man alle Kleider verderbe. Uli könnte doch etwa nicht Alles zwängen, er sei selbst immer noch Meister, und das komme ihnen noch manchmal wohl. Er hätte noch mehr Verstand als Mancher, der es doch eigentlich mit ihnen halten sollte. Begreiflich fanden die Knechte die Rede des Meisters sehr erbaulich. Alle Extra-Arbeiten sind den meisten Knechten zuwider, weil die laufende Arbeit doch gethan, also strenger und fleißiger gearbeitet werden muß. Gar manch Knechtlein verläßt seinen Platz, wenn es eine solche Arbeit kommen sieht. „Machen sie es meinethalb, wenn ich fort bin, sagt es, ich aber wollte ein Narr sein, mich da halb zu tödten und meine Kleider zu verderben. Da kann ein Anderer den Genuß haben." Diese Sucht, nichts Ungewohntes zu machen, geht so weit, daß Viele, wenn sie nur die geringste nicht täglich vorkommende Arbeit machen sollen, den Kopf aufsetzen, poltern, fluchen, aus dem Dienste laufen. Daher kommt es auch, daß so Viele die geringste Handbietung dem weiblichen Geschlechte verweigern und nie Ohren haben für einen Befehl oder Wunsch der Meisterfrau. Das giebt die Leute, die nie zum Geschwindschritt und aus dem ordinären Marsch zu bringen sind, die sich nie weder anstrengen können, noch anstrengen mögen, die mit der gelassensten Lauheit dem Elend zuwandern, im Elend sich wälzen. Allerdings sind viele Meisterleute da daheim, daß sie mit wenig Dienstboten das Unmögliche erschinden wollen. Und wie das Kameel sich weigert aufzustehen, wenn man ihm zu schwer aufgeladen, so werden übermäßig angestrengte Dienstboten halsstarrig und weigern sich des Dienstes. Diesen kann man es nicht verübeln. Nun aber verbreitet sich von diesen aus die Halsstarrigkeit nach und nach über die ganze Klasse, und wenn einmal ein Dienstbote schwitzen muß, so schreit er Zeter Mordio, und wenn er einmal ermahnt wird, schnell zu machen, so wirft er den Bündel vor die Füße und begehrt auf wie ein Bürstenbinder. Du mein Gott, was soll aus Menschen werden, welche sich nicht rasch rühren können, nicht rasch rühren wollen; die, wo es immer möglich ist, vier Stunden an einer

Sache machen, welche in zwei leicht abzuthun wäre! Das giebt die armen Leute. Sie strafen sich also selbst, und da erfüllt sich das Sprüchwort wieder, daß Untreue den eigenen Herrn schlägt. Da entsteht die böse Gewohnheit, von der wir schon gesprochen haben, und die Rührigkeit, welche durch das Leben hilft, vergeht.

Gar viel besser als andere waren Joggeli's Knechte nicht, und wenn man schon dem Meister es verübelt und flucht, wenn er Etwas extra vornimmt, so mußten sie es dem Mitknecht noch weit böser aufnehmen, daß er eine so wüste Arbeit ihnen auffalzen wolle. Sie fluchten nicht nur über den Arbeitsteufel, den er im Leibe habe, und der ihm und Andern nie Ruhe lasse, sondern sie suchten hinter seinem Fleiß und Eifer, der ihnen so ungewohnt vorkam, Gründe, und zwar eigennützige und selbstsüchtige. Es ist dieß ein eigenthümlicher, tief liegender Zug im Volke. Im Fragenbuch heißt es: alle unsere guten Werke seien mit Sünden befleckt, und Paulus sagte: all unsere Gerechtigkeit sei wie ein unfläthig Kleid. Diese Aussprüche haben allerdings ihren guten Grund in unserer Natur. Gar zu oft regt der äußere Nutzen uns zu einer guten That an, und wenn wir auch aus innerm, schönem Triebe etwas Gutes vollbracht, so kommt hintendrein gezogen die Eitelkeit, der Stolz, der Uebermuth, und beschmutzt die That. Das sind die Befleckungen der guten Werke. Nun nimmt das Volk diese Befleckungen, obgleich die Meisten der eigenen sich nicht bewußt sind, so allgemein als sich von selbst ergebend an, daß alsobald, sobald man etwas Gutes sieht, nach den Flecken gespürt wird. Und je weniger man sich selbst innerer, guter Triebfedern bewußt ist, um so mehr sucht man nach den äußern Befleckungen, nach eigensüchtigen, äußern Beweggründen, die zum Guten angespornt. Je eifriger Einer z. B. der Uneigennützigkeit sich ergiebt und mit raschem Hervorthun für Andere lebt, um so eifriger wird man ihn der geheimen Eigennützigkeit zeihen und verdächtige Absichten ihm zudichten. Die unwillig gewordenen Knechte begnügten sich daher nicht mit bloßem Fluchen und Stichelreden, sondern sie suchten nach den Triebfedern von Uli's Thun, und die glaubten sie mit leichter Mühe gefunden zu haben. Sie wüßten wohl, was der Narr meine, aber er habe den Bären noch nicht im Sack. Er wolle sich liebes Kind machen, hätte Flausen im Kopf, und meine, da Bauer zu werden. Aber das komme nicht nur auf das Püppchen an und die alte

sturme Frau, da predige dann noch ein Anderer. Diesem allgemeinen Satz reihten sie eine Menge Einzelnheiten an, und Jeder wußte neue dazu zu fügen sammt neuem Spott und neuem Hohn.

Capitel 19.

Eine Tochter erscheint und will Uli bilden.

Elisi hatte nämlich großes Wohlgefallen an Uli und that recht dumm mit ihm.

Schon im Winter hatte sie dasselbe gefaßt, und wenn des Sonntags Nachmittags Uli allein in der Stube war, so machte sich Elisi an ihn, kramte ihm Alles aus, und er mußte rathen und bewundern, so daß es Uli unangenehm wurde, in die Stube zu kommen. Die bessere Jahreszeit unterbrach diese Konferenzen; da bekam Elisi Langeweile. Sie hatte ein halb Dutzend Blumentöpfe. Diese hatten bisher Monate lang ruhig an einem Orte stehen können, wenn Vreneli sie nicht der Sonne oder dem Regen nachtrug. Nun waren sie Elisi nie am rechten Orte. Uli stand selten vom Essen auf, daß Elisi ihm nicht sagte, er müsse ihm seine Blumentöpfe irgend wohin tragen, das Vreneli trüge gar keine Sorge zu ihnen, es ließe sie je eher je lieber zu Grunde gehen. Und selten kam Uli so schnell fort, als er wollte; er mußte bald an dieser bald an jener Blume riechen, und wenn er fort wollte, so kam es Elisi in Sinn, an einem andern Orte wären sie noch besser, und er mußte sie noch ein Mal weiter tragen und noch an einer andern riechen, welche das vorige Mal übersprungen worden war. Saßen die Knechte am Abend auf dem Bänkli vor dem Stalle, so kam Elisi mit einer Gießkanne zum Brunnen und that so ungeschickt and schüttete sich Wasser in die Schuhe, bis Uli ging und half, während die Andern tapfer lachten und ziemlich unverholen über das dumme Ding spotteten. Regnete es, oder waren ihm die Blumen sonst nicht im Kopf, so trippelte sie doch um die Bank, ja einige Mal nahm es sogar eine Stricketen in die Hand und spazierte damit unter dem Dache auf und ab, weil es seine kalten Füße erwärmen müßte, wie es sagte. Ja einmal im Grummet setzte es sein

gelbes Schwefelhütchen auf, zog lange Handschuhe an, schob zwei Paar Bracelets daran herauf, nahm sein Sonnenschirmchen und ging hinaus, als sie mit dem Wagen Grummet holen wollten. Uli mußte ihm einen Rechen auslesen und nun fuhr Elisi, mit der einen Hand das Sonnenschirmchen haltend, mit der andern den Rechen, in die Matte, sich schrecklich geberdend über den harten Sitz auf dem Wagen und dessen jämmerliche Stöße. In der Matte wollte sie Uli, der Heu auf den Wagen gab, nachharken; das ging aber nicht. Erstens saß der Rechen immer im Grase, daß sie ihn nicht loskriegen konnte; zweitens konnte es nicht harken und zugleich das Schirmchen halten, und die Sonne schien doch so heiß! Elisi setzte sich daher auf den Wagen mit ihrem offenen Schirmchen. Es war eine schwere Aufgabe für den Lader, den Wagen gehörig zu laden bei der darauf sitzenden Elisi, welche kein Glied rühren durfte; welche, wenn sie etwas Platz machen sollte, Brülle ausließ, daß die Schwalben, welche den Wagen umflogen, fast ohnmächtig wurden. Er mußte sie hin und her heben sammt ihrem Sonnenschirmchen wie ein kleines Kind. Rings um in den Wiesen standen die Leute still, als sie das Sonnenschirmchen auf dem Heufuder sahen, wußten zuerst nicht, was das war, denn so Etwas hatten sie noch nicht gesehen, und lachten sich dann fast todt, als sie unter dem seidenen Ding auch das Elisi wahrnahmen. Als das Fuder höher und höher wurde, war Elisi in einem beständigen Kreischen und wollte doch nicht herab. Als sie auf dem schwankenden Wagen heimfuhr, hörten die „ach haltet mich, haltet mich um Gottes und des Heilands willen!“ nicht auf. Endlich war man glücklich in der Tenne; aber nun fing die Noth erst an. Elisi durfte weder hinten dem Wellenseil nach hinunter, noch vornen über das quasi Leiterchen, in welchem der Bindbaum befestigt war. Der Vater und die Mutter kamen heraus, als sie das Geschrei hörten, und als die Letztere ihre Tochter mit dem Schirmchen schreiend auf dem Fuder sah, sagte sie: „Du dummes Babeli, was kommt dir doch in Sinn? hat man unser Lebtag einen solchen Narren mit einem Sonnenschirm auf einem Heufuder gesehen?“ Joggeli begehrte mit der Mutter auf, daß sie jetzt hinten drein aufbegehre; sie hätte vorher wehren sollen, daß Elisi die Dummheit nicht verübe; jetzt mache sie ihm nur Angst. Diese war in der That groß. Uli hatte hinten an's Fuder eine Leiter angestellt, und Elisi sollte auf die hin-

austreten und da hinunter. Aber Elisi stand zitternd auf dem Fuder, das offene Schirmchen in der Hand; und allemal, wenn sie den Fuß hob, schrie sie: „Du mein Gott! haltet mich, haltet mich, ich falle!“ Endlich sagte Joggeli: das gehe nicht so! Uli solle hinauf und Elisi holen; es sei aber dumm von ihm, daß er Elisi einmal da hinauf gelassen; er hätte wohl denken sollen, das komme so. Uli ging die Leiter auf und wollte Elisi die Hand bieten. Aber Elisi schrie noch ärger. Da ging er aufs Fuder und wollte Elisi hinaus auf die Leiter heben, damit sie auf derselben allein hinunter gehen könne; da schrie aber Elisi auf, als ob man sie am Messer hätte. Es blieb Uli endlich Nichts übrig, als Elisi auf den Arm zu nehmen, wie ein kleines Kind, und so sie zu tragen. Das ließ auch Elisi sich gefallen und hielt sich so wacker an Uli's Hals, daß er ganz braun und blau den Boden erreichte. So lange Elisi lebte, bildete diese Heufahrt ihre Hauptgeschichte. Wenn man sie erzählen hörte, was sie da ausgestanden und erlebt, so standen Einem fast die Haare zu Berge und man kam zur Ueberzeugung, daß, was der Kapitän Parry auf seiner Nordpolexpedition erlebt, nur Kleinigkeiten seien gegen das, was Elisi von der Matte bis in die Tenne erfahren. Darneben behandelte Elisi Uli, ehe man sich's versah, wieder mit gar mächtigem Hochmuth, antwortete ihm so wenig als den andern Dienstboten, wenn er guten Tag oder gute Nacht wünschte; hielt ihm vor, er rieche nach dem Kühstall; redete über seine rauhen, großen Knechtenhände, konnte sich aber denn doch nicht enthalten, mit ihren magern bleichen Händen daran herumzufingerlen.

Uli war dieses sehr unangenehm, ohne daß er eine weitere Bedeutung darein setzte. Er meinte, das gehöre zu den Eigenthümlichkeiten und Meisterlosigkeiten des verzogenen Kindes. Er war damit geplagt und wurde von den andern Dienstboten ausgespottet. Indessen benahm er sich anständig, denn es war immerhin die Meisterstochter, während hingegen die Andern das Mädchen zum Besten hielten oder es so rücksichtslos verhöhnten, besonders wenn sie zu Weihnacht aus dem Dienste wollten, daß Elisi gar oft heulend und schreiend vor seinen Alten Klage führte und sich ins Bett legen mußte, sich geberdend fast wie ein wirbelsinnig Kind. Joggeli nahm dann seinen Stock und höpperlete zum Hause hinaus. Die Mutter sprach zu, sie solle doch nicht so

plären, es sei doch nicht des Weinens werth, gab ihr Tropfen, und wenn es weit kam, so ging sie hinaus und putzte dem Sünder ab, daß er inskünftig ihr Kind ruhig lasse. Dagegen erhielt sie gewöhnlich zur Antwort: daß man Elisi gern ruhig lasse, aber sie solle dann in der Stube bleiben und brauche nicht zu ihnen zu kommen und anzufangen. Man sei doch nicht dafür da, sich von einer Solchen, welche auf der Himmelswelt Nichts sei, kujoniren zu lassen.

Elisi kam es auf einmal in Kopf, sie wolle ihren Bruder besuchen; es wußte Niemand, warum? Es war eine unbequeme Zeit. Der Vater wollte sie nicht fahren lassen, man wollte es ihr ausreden: aber Elisi fing an zu plären, zu schnopsen, als ob sie ersticken wolle, bis es endlich hieß: Uli solle sie morgen fahren. Nun kam Elisi schnell zu sich selbst, that Kästen und Schränke und Kommoden auf, füllte die ganze Stube mit ihren Herrlichkeiten und rief das ganze Haus zu Rathe, mit was sie die Trinette ärgen könnte. Uli war die Reise nicht lieb, er ging nicht gern zu Johannes, auch hörte er den Spott seiner Mitknechte nicht gern, die sich lustig darüber machten, daß er mit der Meisterstochter im Lande herum fahren könne. Zudem schien ihm Vreneli puckt und böse, gab ihm kurzen Bescheid und warf seine Schuhe, die er zum Einschmieren brachte, gar unsanft in eine Ecke. Diese Unfreundlichkeit wurmte Uli doch und er hätte gern gewußt, woher sie stamme; aber er hatte keine Gelegenheit, zu fragen. Als er am Morgen erschien, schön angethan, mit dem Halstuch, welches ihm die Meisterfrau gekramet, warf Vreneli ihm spöttische Blicke zu und sagte ihm: er hätte sich ja unbändig herausgeputzt; aber er werde gedacht haben: Helf, was helfen mag! aber mit Elisi komme er doch nicht mit. Allerdings erschien diese gar schön und glitzerig, umbunden und aufgezäumt mit allem Möglichen. Zwei Mägde hinter sich, von denen jede ein Pack mit Kleidern trug, und hinten drein die Mutter mit einer Schachtel, worin noch die Kappe und die Vorhemdchen waren, die nicht verdrückt werden durften. Elisi wollte freilich den andern Tag wieder kommen, aber sie sagte: man wisse nie, was es gebe, und es sei Einem nicht wohl, wenn man sich nicht wenigstens zwei Mal anders anziehen könne. Als der Zug durch die Stube war, ergriff Vreneli die Katze und trug sie einige Schritte nach mit der Frage auf der Zunge: ob sie die nicht auch noch mitnehmen wolle.

Doch besann es sich eines Andern, setzte die Katze wieder ab, ging zurück und drückte trübe Augen an das angelaufene Fenster.

Uli hatte sich vorauf gesetzt, im verdeckten Sitze saß vergnügt Elisi. Es versuchte, sobald das Haus im Rücken war, mit Uli zu reden; aber das wilde junge Roß fesselte dessen Augen so, daß er nicht rückwärts sehen, seine Antworten nur so abgebrochen über die Achsel geben konnte. Da wurde Elisi ungeduldig, und einige Regentropfen gaben ihr den Vorwand, den Uli zu heißen, hinein auf den Sitz zu kommen. Er machte Umstände; allein da er endlich den Regen und seinen Hut bedachte, so setzte er sich neben Elisi. Nun war dieser recht wohl neben Uli und sie sagte ihm mehrere Male, er solle sich nur nicht so in die Ecke drücken, sie hätten gar wohl Platz neben einander, sie seien ja Beide noch nicht so dick wie der Vater und die Mutter, und die müßten doch auch Platz haben. Die Mutter sei auch nicht immer so dick gewesen wie jetzt, sie hätte manchmal gesagt, sie sei zu ihrer Zeit noch dünner gewesen als Elisi. Es werde ihr auch schon bessern; der Doktor hätte ihr schon manchmal gesagt, wenn sie einmal einen Mann habe, so werde sie schon wieder rothe Backen bekommen. Aber pfui, wer möchte doch, dem Doktor kratze sie noch einmal die Augen aus, wenigstens eins, und dabei rückte sie um ein Gutes näher zu Uli. Sie sei das schönste Kind gewesen, wo man hätte sehen wollen. Die Leute seien bei ihm still gestanden, und hätten die Hände über dem Kopf zusammen geschlagen und gesagt: Nein aber, wie ist das doch ein Kind! so ein schönes haben wir noch nie gesehen! Sie besinne sich gar wohl daran. Noch als sie ins Weltschland gekommen sei, sei nicht manches so schöne Mädchen im Kanton gewesen. Backen hätte sie gehabt, wie gemalt, und eine Haut, so glatt, man hätte sich können darin sehen wie in einem Spiegel. Wenn sie damals ihre Guitarre an einem roth und schwarzen Bande umgehängt habe, und vor dem Hause auf und ab spaziert sei und schöne Lieder gespielt und gesungen habe, z. B.: Im Aargäu sy zweu Liebi und die händ e nandere gern, oder: Uesi Chatz und z'Herre Chatz hey e nandere bisse, — so seien ganze Haufen Weltsch um sie herum gestanden und hätten ihr flattirt; sie hätte nur brauchen Ja zu sagen, so hätte sie Zehn für Einen haben können von den Vornehmsten, welche im Weltschland seien, und so schön, so schön, daß man hier Nichts so sehe. Das seien dort andere Leute als

hier. Da sei sie aber krank geworden und hätte wieder heim müssen, und da sei man gar wüst gegen sie gewesen; sie hätte arbeiten sollen, wie eine gemeine Bauerntochter, und Speise hätte sie brauchen sollen, so wie sie andere Leute auch hätten, wie sie aber kein Hund im Weltschland fresse. Seither hätte sie, sie könne es wohl sagen, keine gesunde Stunde gehabt; aber es werde ihr schon noch bessern. Darauf erzählte Elisi ihre ganze Krankengeschichte dem Uli; diese dauerte, bis sie das Städtchen vor sich sahen, wo Elisi noch einkaufen wollte. Da ließ es halten und sagte dem Uli, es regne nicht mehr, er solle wieder vorauf sitzen, die Leute würden sonst nicht wissen, was das gegeben habe, daß sie mit dem Knecht im Chaischen sitze, und könnten einen wüsten Lärmen machen, den es nicht begehre. Das stach Uli in die Nase, und schweigend setzte er sich vorauf. Im Wirthshaus machte sich Elisi ganz breit, ließ sich nicht übel aufwarten, nachdem sie doch auch an Uli gedacht und befohlen hatte, daß man ihm einen Schoppen gebe und etwas Weniges zu essen, etwa einen Mund voll Fleisch und eine Hand voll Gemüse, und aß nur vom Besten. Elisi that vornehm am Tische. Rindfleisch nahm es keins; deren hätten sie daheim alle Tage, sagte sie; Gemüse hätte sie keins gegessen, seit sie konfirmirt sei, es treibe gar auf, Kalbfleisch ebenfalls nicht, seit sie im Weltschland gewesen, weil es zu fett mache. Den Fischen, Tauben, Hähnchen, den Torten und dem Dessert sprach Elisi zu, als ob sie gedroschen hätte. Dann kramete sie tüchtig und sagte in jedem Laden, sie wolle ihren Knecht schicken, die Sache zu holen. „Wo ist mein Knecht?" frug sie, sobald sie wieder im Wirthshause war. „Mein Knecht muß mir das holen, mein Knecht soll anspannen." So ging es an Einem fort, bis sie endlich wieder zum Thor aus waren. Kaum dachte Elisi, nun könne vom Städtchen aus sie Niemand mehr sehen, nicht einmal mehr der Sigrist im Thurme oder der Landjäger im Schlosse, so zog sie ein rothes Nastuch hervor und sagte Uli: sie hätte ihm auch Etwas gekramet, er solle sehen. Er begehre Nichts, sagte Uli, es sei unnöthig. „So sieh doch," sagte Elisi. Er hätte nicht Zeit, sagte Uli, er müsse auf das Roß sehen. Er solle halten und herein kommen, befahl Elisi. Er sei wohl da, sagte Uli, es könnte es ja Jemand sehen. „Bist bös, Uli? sei doch recht nicht böse!" sagte Elisi. „Was kann ich dafür? Wir Vornehme müssen thun, was gebräuchlich ist, wollen wir nicht verbrüllet werden. Gemeine Leute haben es bequem, auf sie

giebt Niemand Acht; sie können thun, was sie ankommt; uns aber paßt die ganze Welt auf. Sei doch ja nicht böse, sonst habe ich ja gar keine Freude mehr!" So bat, befahl, jammerte, weinte Elisi, bis Uli hineinging, aus Angst, Elisi möchte Krämpfe kriegen. Nicht weit von Freyligen hielt er aber von selbst und wechselte stillschweigend seinen Platz.

Freyligen ist ein großes Dorf, in ebenem Lande, reich an Feldern und Wäldern; eine Heerstraße zieht sich durch dasselbe und schöne Bäche bewässern das Land, welches dazu gehört; viel Reichthum ist dort, aber auch viel Uebermuth. Die Leute können nothdürftig lesen und schreiben, haben Bildung, darum sind sie auch grenzenlos eingebildet. Weil sie vom A bis Z alle Buchstaben geläufig kennen, so meinen sie, sie kennten auch alle Dinge im Himmel und auf Erden, sprechen daher mit weiten Nasenlöchern, den Hut auf der Seite und die Hand am Geldseckel, über himmlische und irdische Dinge ab, daß Funken davon fahren, als ob die sieben Weisen Schnuderbuben gegen sie wären, und jeder von ihnen eine lebendige herumwandelnde Universität mit allen vier Fakultäten und den sieben freien Künsten im Leibe. Und wenn sie zufällig eine Tabakspfeife im Maul haben, dann will ich Niemand rathen, ihnen zu widersprechen. Jupiter mit Blitz und Donner in beiden Händen, im Begriff, Städte, Länder zu zerschmettern, muß ein lieblich Gesichtchen gemacht haben, mit dem Gesichte zu vergleichen, welches ein Freyliger macht, wenn er eine Tabakspfeife im Maul hat und Widerspruch vernimmt. Die Flüche entströmen ihm nicht einzeln, sondern dutzendweise, und die Himmelsdonner und der Teufel soll mich holen an einander wie Froschlaich, und je gebildeter er sich glaubt, um so länger und um so gräßlicher flucht er, daß Einem dünkte, er sei nicht blos eine lebendige Universität, sondern auch eine lebendige Dampfmaschine, die Flüche fabrizirt im Großen. Wenn sie von Weitem eine Wahrheit hören, sei es nun eine religiöse oder eine medicinische, eine politische oder juridische, so blähen sie sich dagegen auf mit Schnauben und Tabak, als ob sie Schwefel unter der Nase fühlten. Wenn ihnen aber ein halbwitziger Kreuzreiter oder ein am Verunglücken begriffener juridischer oder medicinischer oder politischer Spekulant die sinnlosesten Unwahrheiten, die wüstesten Lästerungen vorplaudert, so thut es ihnen wohl durch den ganzen Leib; sie strecken wohlbehaglich die Beine von sich aus und wohl Einer oder der Andere steht

auf, schlägt auf den Tisch und brüllt, indem er Maul und Augen aufreißt, daß sein ganzes Gesicht nur ein Loch scheint; der hat Recht, auf meine arme, theure Seele, der verfluchte Millions-Tausends-Donner!! Diese Leute sind ein fürchterlicher Beweis von einem menschlichen Zustande, in welchem man nur Lügen zu lieben, zu glauben im Stande ist; sie beweisen die Wahrheit der Worte, daß nur, wer aus der Wahrheit ist, ein wahrhaft Gemüth in sich trägt, Wahrheit begreifen, lieben und glauben kann. Wer diese psychologische Wahrheit im Auge behält, der kann sich gar manches Räthsel im Staatenleben erklären, und gar manche Erscheinung, mit der er sonst Nichts zu machen wußte, wird ihm deutlich. Wenn der widerlichste, wüsteste, selbstsüchtigste Lümmel mehr Glauben, mehr Anhang findet, als der aufrichtigste Menschenfreund, so weiß er, was da einzig trösten kann.

Als sie dort vor das Wirthshaus fuhren, worin Johannes der Wirth war, so kam der Stallknecht, das Pferd abzunehmen. Kinder standen vor dem Hause, aber bewegten sich nicht; Gesichter fuhren vom Fenster weg und zeigten sich nicht. Elisi stand da vor dem Wirthshaus in grüner Seide, mit halb erfrornem Gesicht, wie ein Kohlblatt im Winter, und Uli packte aus, Pack um Pack, die ihm Niemand abnahm. Als endlich Alles ausgepackt, das Pferd längst im Stall war, wanderten sie der Hausthüre zu, bei den Kindern vorbei, die sie mit großen Augen anglotzten, die liebe Tante weder mit Geberden noch Worten begrüßten, sondern sich umkehrten und den Rücken wiesen, wenn man sie anreden wollte.

Endlich, als sie unter der Hausthüre waren, kam Johannes durch den Gang und grüßte zärtlichst seine Schwester: „Bunschur! Bunschur! was D.. kömmt dir jetzt in Sinn, daß du zu uns kommst? Eher an den Tod als an dich hätten wir gedacht! Wo D.. willst du hin mit deinem Bagagi?“ Den Uli grüßte er vertraulich und hätte ihm sogar die Hand gegeben, wenn Uli eine freie gehabt hätte. Elisi, sagte er, hätte Langeweile gehabt, und Lust bekommen, sie einmal zu besuchen. Der Vater und die Mutter ließen ihn grüßen. Somit hatte Johannes die Stube geöffnet, wo die honetteren Reisenden eintraten, und die Elisi hineingeführt. Uli legte seine Packs ab und ging, Johannes ihm nach, sagend, er wolle es seiner Frau sagen, daß sie da sei. Die aber hatte Elisi wohl gesehen, Johannes brauchte es ihr nicht zu melden. Er ging Uli nach, der

zu seinem Roß sehen wollte, sprach mit ihm des Langen und Breiten darüber, zeigte ihm dann seine Pferde und Kühe und machte ihm zwischendurch Vorwürfe, daß er nicht zu ihm gekommen, er hätte ein ander Leben bei ihm haben sollen, als er in der Glungge habe, wo ein ewig Tadeln sei und man es nie treffe, bald zu wenig, bald zu viel mache. Unterdessen saß Elisi allein in der Wartstube, sah sich zuerst die gräulichen Gemälde an, welche an den Wänden hingen, zu großer Erbauung manches Gevattermannes, der nie etwas Gemaltes gesehen, als die Wegweiser, die Kirchenuhren und Hochzeitschränke und Kasten. Nachdem Elisi diese und endlich alles Andere angesehen, was in der Stube war, so fing sie an auszupacken, und Trinette kam noch immer nicht und Niemand offerirte Elisi Etwas, nicht einmal etwas Kaltes, geschweige etwas Warmes. Trinette machte nämlich die Toilette. So wie sie war an diesem Nebeltage, mit schmutzigem Vorhemde und Fingern, ohne Busennadel und Ringe, in Schuhen ohne Hacken und Rock ohne Häfte, einer gewöhnlichen Haarschnur und wohlfeiler, baumwollener Schürze, wollte sie sich vor Elisi, welches sie in Seide gesehen, nicht zeigen. Während nun Trinette sich putzte und aufzäumte, blies Elisi unten Trübsal und nahm sich allerhand vor, was sie thun und sagen wolle. Mitten in den besten Entwürfen rauschte Trinette heran und sagte: „Bon soir, Elise; es freut mich, dich zu sehen!" und Elisi sagte: „Merci, Trinette; ich habe geglaubt, man habe mich ganz vergessen." Trinette entschuldigte sich, sie habe noch mit der Näherin zu thun gehabt, die ihr das Maaß zu einem neuen Tschöpli habe nehmen müssen, und sie habe geglaubt, der Mann sei da. Unterdessen musterten die beiden Schwägerinnen einander mit Kenneraugen von oben bis unten, und während Trinette in stolzer Freude, dießmal die Schönere zu sein, Elisi Erfrischungen anbot, der Köchin und der Stubenmagd Befehle gab, sagte Elisi, sie möchte in ein Stübli, sich anders anzuziehen. Sie hätte für die Reise die schlechtesten Kleider angezogen, welche sie gehabt. Sie sei nicht gewohnt, in solchen Kleidern zu sein, und möchte sich anziehen, wie es der Brauch sei. Was nun Trinette auch einwandte, Elisi sei ja so schön angezogen, wie wenn es eben aus dem Weltschland käme, setzte es Elisi doch durch, daß man ihr eine Stube anwies und eine Magd ihr Alles nachtrug. Drunten wurde nun aufgetragen allerlei Gutes, die Köchin mußte ein Leibgericht

machen und der Johannes sollte Neuenburger holen im Keller, that aber nur Roquemoore, einen herben, geringen, französischen Rothwein, in eine Neuenburgerflasche und sagte für sich: „Was wissen doch die, was Neuenburger ist? Roquemoore ist lange gut genug für diese zwei Närrinnen.

Endlich erschien Elisi, und dießmal nicht grasgrün, sondern schön himmelblau, mit gesticktem Vorhemdchen, großer Busennadel, goldener Uhrenkette, Haften am Kittel oder Mieder wie Zwanziger, und Göllerketteli, welche es ganz vorüber zogen und deren Behänge mit Gold ausgelegt waren. Es war eine helle Pracht, wie das funkelte und so neu und schön aussah. Trinette ward ganz grün und gelb vor Neid, und war auf dem Punkte, das beste Gericht abzusagen. Indessen faßte sie sich doch und rühmte Elisi's Pracht, aber stichelte dabei: Wie es gar kommod sei, hoffärtig zu sein, wenn man noch bei Vater und Mutter sei; da habe man, was man wolle. Wenn man aber für Alles selbst sorgen müsse und noch Kinder habe, so lerne man sich einschränken, man möge wollen oder nicht. Sie hätten beide noch Nichts geerbt, und wenn ihre Eltern nicht so gut gegen sie wären, sie könnten es nicht machen. Wenn man schon grusam viel verdiene, so gehe doch grusam viel darauf in so einer Wirthschaft. Elisi wurde nun ganz fidel, aß und trank nach Herzenslust, rühmte das Essen und besonders den Neuenburger. Der Vater müsse auch solchen anschaffen, sagte sie, er hätte immer nur so Sauern, mit welchem man im Weltschland die Mäuse vergifte; man sage ihm Taveller, er komme da von Biel her. Nun packte Elisi auch seinen Kram aus, unter welchem feines Tuch zu einem Tschöpli für Trinette war, über das dieselbe aber gar sehr die Nase rümpfte. Sie sei gar froh darüber, sagte sie, es sei schön warm, und sie hätte schon lange so Etwas nöthig; sie sei voriges Jahr beim Sauerkrauteinmachen schier erfroren im Keller. Freilich machten Solches die Mägde; man müsse doch aber auch zuweilen sehen, wie sie es machen. Die Dienstboten seien heutzutage gar schlecht, sie dächten nur an sich. Das war die längste Rede, welche diesen Abend Trinette hielt. Da kriegte Elisi doch nach und nach Langeweile. Aus der Nebenstube ertönte Gelächter, der Stoff der Rede ging bei der schweigsamen Schwägerin Elisi aus, und sie dachte, es sei doch schade, wenn Niemand in Frevligen seine himmelblaue Kleidung sehe, als die mißgünstige Trinette und die dumme Stubenmagd, die

noch mit keinem einzigen Worte ihre Bewunderung bezeugt hatte. Immer mehr wuchs ihr das Gelüsten, wenn die daneben doch auch sehen könnten, wie schön sie angezogen sei; vielleicht wäre Einer darunter, der ihr gefiele, und da könnte sie eine gute Partie machen unerwartet. Sie müsse daheim versauern, und komme den Leuten nicht vor die Augen; da sei es doch kein Wunder, daß sie noch keine Partie gefunden. Darum wolle sie doch, wenn sie zur Seltenheit einmal draußen in der Welt sei, nicht in einem Hinterstübli vergrauen und sich vor Niemand zeigen. Aber Trinette, wie sehr auch Elisi auf den Busch schlug, bewegte sich nicht; und wenn Elisi fragte, wer wohl drüben sei? so sagte Trinette, es werden die Säutreiber sein von Lutern oder von Eschlismatt. Aber es schien Elisi, die Säutreiber von Lutern sollten nicht so mögen lachen, und endlich sagte sie: ihr Knecht werde wohl auch dort sein? Trinette antwortete: er werde wohl. Da sagte Elisi, sie müßte doch gehen und ihm sagen, wann sie morgen fort wollten; sie hätte ihm noch Nichts befohlen. Trinette aber antwortete: sie wolle ihn kommen lassen, man könne ihm hier ja auch befehlen. Aber Elisi wollte hinüber, stand auf, entschuldigte sich, daß sie nicht Mühe machen wolle, und that die Zwischenthüre auf.

Drinnen saßen an zwei Tischen, einem den Fenstern, einem der Wand nach, viele Männer, fluchend, lachend, rauchend, trinkend, spielend. Es waren aber allerdings nicht Säuhändler von Lutern, sondern alte und junge Frevliger, die an ihrem gewohnten Abendwerk saßen; denn da war des Wirthshauses wegen alle Tage Sonntag, in der Kirche aber alle Tage Werktag. Bei ihnen saßen Johannes und Uli, der letztere vom erstern zu Gast gehalten mit Tabak und Wein. Langsam kam aus dem dunklen Hintergrunde das himmelblaue Elisi, klopfte dem Uli auf die Schulter und sagte ihm: sie wollten am Morgen früh fort, er solle machen, daß zu rechter Zeit gefüttert sei. Jenseits dem Tische saß ein lustiger Gemeindsvorgesetzter; der fragte: was das für eine Jungfer, für ein vornehmes Mädchen sei, ob er ihr sein Glas anbieten dürfe? Ein Wort gab das andere. Elisi saß bald auf einem leeren Platz und freute sich über die Späße der Alten und Jungen, sagte aber nicht viel, sondern lachte nur zimperlich und fuhr oft mit dem schönen Schnupftuch manierlich zur Nase, wobei man die Fingerringe sah, und zog oft an der goldenen Kette, wobei man dann eine

kleine goldene Uhr sah nach alter Façon, wie man sie wohlfeil beim Uhrenmacher kauft. Elisi saß da gar wohl, mehr als zwei Stunden lang, und hatte ihre Schwägerin ganz vergessen. Als endlich Niemand mehr viel zu ihr sagte, ging sie wieder in die Nebenstube. Da war aber keine Trinette mehr, sondern nur die Kellnerin, die den Tisch deckte und sagte, Trinette sei zu Bette gegangen, sie hätte gar Zahnweh gehabt. Ob vielleicht Etwas auf dem Wege sei? fragte Elisi. Sie wisse es nicht, sagte die Stubenmagd; daneben könnte es wohl sein, wunderlich genug sei sie dafür. Da war Elisi auf das rechte Thema gebracht, und vielleicht wären die Beiden die ganze Nacht hinter Trinette gewesen, wenn nicht die Köchin mit einem Fluch zur Thüre hereingefahren wäre: Ob die Kellnerin wieder angebacken sei, daß sie die Suppe nicht hole? es brenne draußen Alles an. Als aufgetragen war, kam Johannes mit Uli und fluchte nicht wenig, als er nur zwei Teller sah; fluchte über seine Frau, daß sie schon im Nest sei; eine solche faule Plättere gebe es keine mehr im Kanton, entweder fehle es ihr am Kopf oder im Kopf; fluchte über die Stubenmagd, daß die dumme Gans nicht drei zählen könne, oder meine sie fressen wie die Säu aus einem Trog. Johannes behandelte Uli wie einen alten Kameraden und sagte ihm alle Augenblicke: „Seh suff! seh friß!" Mit Elisi war er nicht halb so freundschaftlich, sondern fragte blos: „Willst?" und wenn Elisi nein sagte, so sagte Johannes: „He nun, so hast du schon!" Daneben spottete er sie aus: ob sie nicht bald einen Mann habe, am Wollen fehle es nicht. Er wollte an ihrem Platz lernen eine Suppe kochen und Strümpfe stopfen; vielleicht bekäme er dann einen. „Vielleicht nähme dich Uli, sagte er, wenn du ihn fragst; soll er diese Nacht etwa zu dir kommen?" Mit solchen brüderlichen Späßen würzte Johannes das Mahl.

Am folgenden Morgen sah man Uli zuerst, nicht gar viel später erschien Johannes, zu großem Schreck seines Gesindes, zu eigenem großen Zorn. Gewöhnlich pflegte Jedes seiner Behaglichkeit, im Glauben, der Meister thue es ebenfalls; der Meister faullenzte im Glauben, es wüßte jeder Dienstbote, was er zu thun hätte. Als er nun einmal zur unerwarteten Stunde aufstand, da erfuhr er, was die Faulheit der Meisterleute für Wirkung thut auf die Dienstboten. Er fluchte sich fast die Zähne aus dem Maul, die Zehen von den Füßen; aber am andern Morgen lag er wieder bis gegen Neune; was half

da das Fluchen? Was kann in einem Wirthshause Alles gehen von Morgens Fünf bis um Neun, wo der Herr Wirth und die Frau Wirthin erst aufstehen? Nirgends straft wohl Gott die zeitlichen Sünden schneller und deutlicher, als die der Wirthe, welche bis spät in die Nacht hinein offen haben. Wenn Wirth und Wirthin nicht Ruhe schaffen in ihrem Hause zu rechter Zeit mit Hudeln, mit Spielen, oder auch nur da sitzen und zusehen, wie Andere hudeln über die Zeit, so haben die Einen einen schweren Kopf und zitternde Glieder am Morgen, die Andern mögen sonst nicht auf, und während dieser Zeit geht ihnen weit mehr zu Grunde, als sie am Abend verdient haben; und zum Trinkgeld haben sie den ganzen Tag den schweren Kopf, die faulen Glieder; zum Trinkgeld haben sie ein böses Alter und schlechte Kinder; und was Mancher am Ende seines Lebens davon bringt, ist Bettlerbrot, Spitalsuppe und ein schlechter Strohsack. O, wenn mancher Wirth wüßte, was vorginge, ehe er aufsteht, er würde wohl am Abend früher Feierabend machen!

Johannes donnerte und wetterte, so lange er seine verstrupften Dienstboten sah, welche die Gaststube noch nicht aufgeräumt, die Kühe nicht gemolken, die Pferde nicht gestriegelt hatten, und auf dem Wege zu seinem Lande, welches er Uli zeigen wollte, klagte er gar bitterlich über alle seine Dienstboten, wie sie Alle Nichts werth seien, und wie er hundert Thaler geben wollte um einen guten Knecht. Er wußte noch nicht, daß ein schlechter Meister nie gute Dienstboten hat, daß die einen unter ihm schlecht werden, die, welche gut bleiben wollen, ihm weglaufen müssen.

Als sie endlich zurück kamen von ihrem Beschauen, fanden sie das Elisi dießmal ganz in schwefelgelber Montur, d. h. in schwefelgelbem Tschöpli und Schürze von gleicher Farbe, betrübt in der Nebenstube, wohin man eben das Frühstück gebracht hatte, circa um halb zehn Uhr: Küchli von gestern, Butter, Käs, Sahne, Kaffee und schönes weißes Brot. Trinette ließ sich nicht sehen. Es hieß, sie hätte in der Nacht nicht schlafen können und hole jetzt etwas nach. Nachdem man fertig war, sagte Elisi noch Nichts vom Anspannen. Johannes führte den Uli in seine Keller und Elisi spazierte schön schwefelgelb vor dem Hause, auf der Terrasse im Garten, ums Haus herum, die Handschuhe an den Händen, das Schnupftuch darin, spazierte hin und her, auf und ab, bis es endlich eilf Uhr schlug.

Da winkte Elisi dem Uli und sagte: sie müßten fort, er solle das Roß rüsten, sie wolle gehen und sich anders anziehen; sobald sie fertig sei, müsse er anspannen. Es verging fast eine Stunde, bis Elisi grasgrün wieder zum Vorschein kam. Und wer saß da prächtig in chokoladefarbener Seide (Donna Maria war noch nicht Mode), kostbar um und um, hinten Silber und vornen Gold? Es war Trinette, Trinette, welche die schwefelgelbe Pracht nicht sehen wollte und auf das grasgrüne Elisi gewartet hatte, um ihr zu zeigen, daß sie dann auch noch Kleider hätte, wenn sie sich zeigen wolle, und noch nicht geerbt hätte und nicht mehr daheim sei. Elisi wurde noch einmal so grün, als sie die vor ihr sitzende Herrlichkeit sah, und brachte den Mund gar nicht auf zu einem Bonjour und der Frage nach dem Zahnweh. Hingegen Trinette that wohl etwas schmächtig, war übrigens die Freundlichkeit selbst, wollte Elisi nöthigen, heute (so grasgrün) noch da zu bleiben. Als alle Bitten umsonst waren, erhielt die Kellnerin Befehl, schleunig den Tisch zu decken und aufzutragen, wie Elisi auch wehrte, weil sie erst gefrühstückt hätten.

Es war ein stattlich Essen da, das Beste, was das Haus vermochte; allein es schmeckte heute dem grasgrünen Elisi nicht halb so gut, als gestern dem himmelblauen; sobald sie Trinette ansah, stockte ihr der Bissen im Halse, selbst der sogenannte Neuenburger hatte heute einen ganz andern Geschmack als gestern. Elisi hatte keine Ruhe, bis angespannt war.

Als endlich angespannt, Alles eingepackt war, Elisi im Sitz saß, wollte Uli vorauf; aber Johannes litt es nicht. Er solle doch nicht ein Narr sein, sagte er, sie werden da innen einander nicht beißen, nicht kneifen, hingegen draußen regne es und sei unlustig. Sie sollten sich nur gut zusammenlassen, so hätten sie nicht kalt; man sei ja dafür auf der Welt, für einander zu helfen. Uli mochte wollen oder nicht, er mußte hinein, und Elisi rückte weg, drückte sich in eine Ecke und ließ sich nicht hervor, bis sie weit außerhalb Frevligen waren.

Endlich hob Elisi den Kopf auf und sagte, sie sei froh, daß sie auf dem Heimweg seien, des Bruders Leute seien wüst, er sei ein Grobian, ein Unflath, Trinette ein böses Mensch, ein halber Narr. Diese würden ihr Vermögen schön verbrauchen. Sie könnten Beide wohl brauchen, aber Nichts verdienen; was das Maul wolle, müsse gefressen, was den Augen gefalle, gekauft sein. Für diese ledig zu bleiben, die sie nur zum Besten

zu halten begehrten, dazu sei sie nicht dumm genug; sollte sie Einen von der Gasse nehmen, so wollte sie heirathen, nur daß die keinen Kreuzer von ihr bekämen. Wenn einst Vater und Mutter gestorben seien und sie noch keinen Mann hätte, so wüßte sie wohl, wie es ihr ginge: die würden sie hinter Schloß und Riegel halten, bis sie mürbe genug zum Erben wäre. Aber sie sei ihnen noch zu schlau und wolle dem Trini sein schokelah-seidenes Tschöpli eintreiben. Ein Mädchen, welches 50,000 Gulden erben könne, lasse so das Spiel nicht mit sich treiben. Auf den Reichthum brauche sie nicht zu sehen, sie vermöchte einen Mann zu erhalten, daß sie Beide gut haben könnten. Aber hübsch müßte er sein und friedlich, sie wolle Freude an ihm haben können. Die Alten scheue sie nicht; wenn sie wüst thue, so könne sie bei ihnen Alles erzwingen. Wenn sie nur schon Einer wollte, noch heute wollte sie die Sache richtig machen, ihnen zum Trotze. Sie hätte bereits gar Manchen haben können und sie Alle abgewiesen, sie hätten ihr nicht gefallen. Aber jetzt meinten die Thoren, sie wolle gar Keinen, und es dürfe sich Niemand mehr an sie lassen. Wenn sie vornen anfangen könnte, so machte sie es ganz anders; sie nähme den Erstbesten. So redete Elisi aus ihrem ingrimmigen Herzen und rückte immer mehr aus ihrer Ecke hervor und sagte: „Uli, du mußt nicht so schüchtern thun!" Kurz, aus lauter Zorn wurde Elisi unter dem Fußsacke recht zärtlich. An dem Städtchen ließ sie vorbei lenken und bestimmte einen unbedeutenden Ort zum Füttern. Uli ward es bei dem Allen wunderlich zu Muth; indessen vergaß er nicht, daß seines Meisters Tochter neben ihm sitze, machte von ihrem Gerede keine besondere Anwendung auf sich und von allem Näherrücken keinen Gebrauch, trotz der Aufforderung, nicht so schüchtern zu sein.

Dießmal bannte Elisi Uli nicht zu einem aparten Schoppen in die Nebenstube, sondern ließ gleich eine Flasche für sie Beide bringen, und dann Etwas auf einem Teller, und dann schien ihr dieser Wein noch nicht gut genug, sondern sie befahl vom bessern und dem Rappen noch eine Portion Hafer, ließ sich da gründlich wohl sein und sorgte dafür, daß es dem Uli und dem Rappen nicht übler sei. Der Erstere mußte Schinken essen, bis er zuletzt glaubte, selbst zu einem Schinken geworden zu sein.

Als sie wieder fortfuhren, störte der Sonnenschein die Tagesheitere nicht mehr und Elisi wurde noch zärtlicher, lehnte

sich an Uli und redete Allerlei, bis sie endlich sagte: es gelüste sie, ihm einen Kuß zu geben; ob er Etwas dawider hätte? Seit dem Weltschland hätte sie keine mehr gegeben; sie müsse doch probiren, ob sie das noch könne. Im Weltschland hätte man beim Pfänderspiel immer gesagt: es könne das Keines so gut, wie sie. Was sollte Uli dagegen haben? Elisi küßte ihn nun nach Herzenslust ab und er gab wohl hie und da einen Kuß wieder, aber ziemlich kaltblütig. Elisi waren sie wirklich auch wohl kalt und sie meinte, dem Vreneli würde er wärmere geben und ungeheißen. Uli wollte von Vreneli Nichts wissen und sagte, er hätte Vreneli noch keine gegeben; er wüßte nicht, wie dazu kommen. Elisi meinte: das sei doch kurios; es seien nur Küsse und thäten Einem doch so wohl; man würde es Niemand glauben, wenn man es nicht selbst erfahren thäte. Und sie, eine reiche Tochter, hätte so manches Jahr keine erhalten, daß sie ganz vergessen gehabt, wie wohl sie Einem thäten. Aber das müsse ihr künftig nicht mehr so gehen, nicht wahr, Uli? Als Uli antworten wollte, that der Rappe einen Satz, daß sie Beide hoch auffuhren, wollte in einen Acker hinaus, daß Uli mit beiden Händen halten mußte. Endlich wieder gerade auf der Straße, war er so erwildet, daß Uli aus Leibeskräften ihn halten mußte. Da war es mit dem Küssen aus, und Elisi froh, mit ganzen Gliedern heim zu kommen.

Capitel 20.

Uli kriegt Gedanken und wird stark im Rechnen.

So lief die Fahrt glücklich und unschuldig ab, aber nicht ohne Folgen. Es stieg Uli nach und nach doch zu Haupt, daß er da leicht zu einer reichen Frau kommen, glücklich werden könne. Denn so unsinnig es ist, so ist doch im gemeinen Sprachgebrauch glücklich werden und reich werden gleich bedeutend. Man hört ja so oft: „der kann wohl lachen, er ist glücklich gewesen im Heirathen und hat mehr als 10,000 Gulden erheirathet. Freilich ist seine Frau ein Tropf und er hat viel Plage mit ihr; aber was macht das, wenn man Geld hat? das Geld ist doch die Hauptsache.“ Von dieser allgemeinen und doch so unbegründeten Ansicht war Uli nicht frei,

wollte er ja doch auch reich, ein Mann werden. Wenn er an Elisi's Aeußerungen dachte, die freilich im Nebel und im Regen gethan waren, so kam es ihm immer wahrscheinlicher vor, daß sie ihn nehmen würde, wenn er es recht begehrte. Der Bruder hatte ihn so freundschaftlich behandelt, so viel Zutrauen ihm gezeigt, daß er meinte, der würde wirklich nicht sehr darwider sein. Wenn es Einer sein müßte, so wäre er ihm lieber als mancher Andere. Den Eltern, dachte er, wäre es wohl im Anfang nicht recht, und sie würden wüst thun, aber wenn einmal Elisi es erzwungen hätte, die Sache geschehen sei, so machte es ihm keinen Kummer, ihnen lieb zu werden. Der Gedanke, einmal auf der Glungge Bauer zu sein und so ganz frei schalten zu können, that ihm gar unendlich wohl. In zwanzig Jahren, rechnete er manchmal aus, wollte er recht gut noch einmal so reich sein; der ganzen Gegend wolle er zeigen, was das Bauren könne. Es stieg ein Plan nach dem andern vor ihm auf, wie er es anfangen, was er Alles vornehmen wolle; was der Pfarrer sagen werde, wenn er mit der reichen Tochter die Hochzeit angebe; was die Leute in seiner Heimath sagen werden, wenn er einmal mit eigenem Roß und Wagen daher komme und es heiße, der Uli hätte sechs Rosse im Stalle und zehn Kühe von den schönsten? Freilich, wenn er dann Elisi sich herumschleppen sah so träge und mühselig, so verdunkelte sich ihm die Rechnung und es gab Klepse darein. Er sah wohl, daß sie für die Haushaltung Nichts, daneben wunderlich und verschwenderisch sei. Das Letztere würde besser werden, dachte er, wenn sie einen Mann hätte. Er vermöge auch Dienstboten genug zu haben, und bei stolzem Reichthum habe es nicht viel zu sagen, wenn schon eine Frau Nichts thue. Es sei bei einer Jeden Etwas zu scheuen; er hätte noch von Keiner gehört, die gewesen sei, daß man nicht noch etwas Anderes gewünscht. Reich, reich! das sei doch immer die Hauptsache. Und doch, wenn er Elisi sah, so wollte das Kalkuliren nicht mehr recht rutschen. Das verschienene, schmächtige, schläferige Ding kam ihm gar zu unappetitlich vor. Wenn sie ihn mit ihren feucht-kalten Händen anrührte, so schauderte es ihn; es war ihm, als müsse er den Fleck abwischen, den sie berührt. Wenn er sie erst reden hörte, so zimperlich und doch so dumm, so wollte es ihn aus der Stube treiben, und er mußte denken: nein, bei dieser hieltest du es nicht aus; bei jedem Wort, das sie sagt, müßtest du dich ja

schämen. Aber wenn er dann von Elisi weg war, so sah er wieder den schönen Hof, hörte das Geld klingen, sah sich im Ansehen, und es kam ihm vor, als sei Elisi doch so häßlich nicht, und nach und nach wollte es ihn dünken, als sei sie wirklich gescheidter, als man glaube, und wenn sie Liebe zu Einem hätte und man vernünftig mit ihr rede, so wäre noch Etwas mit ihr zu machen, und bei einem rechten Mann könnte sie noch eine recht vernünftige Frau abgeben.

Das Alles ging nur in Uli's Kopf vor; allein es ist Nichts so rein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Die Reise hatte Elisi und Uli vertraulicher gemacht, es war ein anderer Ton, in welchem sie zu einander redeten, und mit den eigenen Augen eines gewissen Einverständnisses blickte ihn Elisi an. Uli freilich suchte die Augen zu meiden, besonders wenn sie in Vreneli's Gesichtskreis waren. Denn so wie Elisi's Reichthum ihn alle Tage heftiger lockte, so schien ihm Vreneli alle Tage hübscher und anschlägiger. Am besten, dachte er oft, würde es gehen, wenn Vreneli bei ihnen bleiben und die Haushaltung machen würde. Mehr als früher zog Elisi Uli nach, und wenn sie an einem Sonntag Nachmittag einen Augenblick allein mit ihm in der Stube war, so ruhte sie nicht, bis es an's Küssen kam. Sie wäre für ihr Leben gern wieder einmal mit Uli ausgefahren, allein sie wußte nicht, wohin, und an die Märkte kamen Vater oder Mutter mit. Indessen, hätte Uli Böses im Sinne gehabt, und auf schlechtem Wege zu einer Heirath kommen wollen, wie man deren Beispiele von Schlechtern, als Uli war, viele hat, Elisi hätte Gelegenheit genug dazu gegeben und in sich Nichts getragen, welches sie davor geschützt. „Uli, sei nicht so schüchtern!“ hätte sie vielleicht noch gesagt. Aber Uli war brav, begehrte nichts Böses, mied solche Gelegenheiten, ging der Anlässigkeit von Elisi recht oft aus dem Wege, wollte viel lieber Elisi verdienen als verführen. Er arbeitete um so emsiger, ließ sich Alles besonders angelegen sein, und wollte sich das Lob erwerben: wenn er schon jetzt nicht reich sei, so könne es ihm bei solcher Anstelligkeit nicht fehlen, es zu werden. Das, glaubte er, werde so viel bei den Eltern ziehen, als viele tausend Gulden. Er dachte nicht an das Schreckenswort — es ist nur der Knecht! Nun aber hatte das übrige Gesinde auch Augen im Kopf, und weit eher, als Uli noch an Etwas gedacht, hatten sie Elisi's zutäppisches Wesen bemerkt und Uli damit aufgezogen. Sie schrieben immer

mehr seine Thätigkeit der Absicht zu, Tochtermann zu werden. Die Veränderung seit der Reise blieb ihnen nicht verborgen. Sie ersannen allerlei Mährlein über die Vorgänge auf derselben, stichelten Uli in's Angesicht und verläumdeten hinter seinem Rücken. Alle Zumuthungen zu wackeren Arbeiten, welche er an sie stellte, deuteten sie, als ob er sich nur auf ihre Kosten werth machen wolle, nahmen sie daher böse auf, stellten sich ungeberdig und dachten, dem wollten sie den Fuß schon vorhalten. Sie paßten Elisi und Uli auf, wo sie nur konnten, suchten ihr zufälliges oder absichtliches Beisammensein zu stören oder zu belauschen, allerhand Schabernack ihnen zu machen, und hätten gar gern irgend ein grobes Aergerniß aufgedeckt; aber dazu gab Uli keine Gelegenheit. Noch ging die Waage bei ihm auf und ab. Es erleidete ihm manchmal Elisi und das Dasein in der Glungge, daß er gern 100 Stunden da weg gewesen wäre. Das Mädchen aber ward immer verliebter; framete Uli bei jeder Gelegenheit; schenkte ihm mehr, als er annehmen wollte; that so närrisch mit ihm, daß es endlich selbst den Eltern auffiel. Joggeli brummte: da hätte man es jetzt; da könne man sehen, was Uli eigentlich im Schilde führe; dem wolle er aber einen Strich durch die Rechnung machen. Indessen that er Nichts; insgeheim hätte er es seinem Sohne, der ihn so oft beschummelte, gönnen mögen, wenn Elisi einen dummen Streich gemacht und hätte heirathen müssen.

Die Mutter nahm sie mehr zu Herzen und sprach Elisi zu: sie solle doch mit Uli nicht so närrisch thun, und denken, was die Leute sagen und wie sie in's Gerede kommen werde. Es schicke sich doch wahrhaftig nicht für ein reiches Meitschi, mit einem Knecht zu thun, wie mit einem Schatz. Nicht daß sie was hätte wider Uli, aber er sei doch immer nur der Knecht, und Elisi werde doch keinen Knecht wollen. Dann plärete Elisi und sagte: es sei Alles nicht recht, was sie mache; man hätte in Gottesnamen immer an ihr zu balgen; bald halte man ihr vor, sie sei zu hochmüthig, bald, sie mache sich zu gemein. Wenn sie mit einem Knecht ein freundlich Wort rede, so mache man ihr einen Lärm, einen ärgern könnte man ihr nicht machen, wenn sie schwanger wäre. Aber man gönne ihr in Gottesnamen keine Freude und Alles sei nur auf ihr. Es wäre ihr am wohlsten, wenn sie bald sterben könnte. Und Elisi plärete dabei immer heftiger, bis sie keinen Athem mehr hatte, die Mutter in aller Eile das Schnürleib aufthun mußte

und wirklich glaubte, Elisi wolle sterben. Dann schwieg die gute Mutter wieder, denn sie wollte wirklich nicht, daß Elisi sterbe. Sie klagte nur zuweilen Vreneli, sie wisse nicht, was sie da machen solle. Thue sie wüst, so wäre Elisi im Stande, etwas Ungeschicktes zu machen; lasse sie es gehen und geschehe dann wirklich auch etwas Ungeschicktes, so werde sie an Allem schuld sein sollen, und man werde sagen, warum sie nicht zu rechter Zeit dazu gethan. Aber einmal jetzt wüßte sie Nichts zu machen. Ueber den Uli könne sie nicht klagen, er führe sich vernünftig auf, und sie glaube, es sei ihm eher zuwider. Und so mir Nichts, dir Nichts, bis man mehr zu klagen habe, ihn fortzuschicken, reue sie. Und wenn sie es thäte, so wäre Joggeli der Erste, der ihr immer vorhielte, sie hätte aus leerem Kummer den besten Knecht fortgeschickt, den sie noch gehabt. Aber er mache es immer so: da, wo sie möchte, daß er rede, schweige er, und wo er schweigen sollte, da möffele er drein. Vreneli solle immer gut Achtung geben, und wenn es etwas Apartes sehe, es ihr sagen. Aber von Vreneli hatte die Alte wenig Trost, das that, als ob die Sache sie Nichts anginge. Elisi konnte sich nicht enthalten, zu Vreneli von Uli zu reden, wie er ein Hübscher und Guter sei, und wie sie sich nicht verschwören wolle, daß sie ihn nicht noch einmal heirathe; wenn sie sie einmal zornig machten, und sie nicht thun wollten, was sie begehre, so sollten sie nur sehen, was sie mache. Es besinne sich dann nicht lange, und es brauche nur ein Wörtlein zu sagen, so gehe Uli und gebe die Hochzeit an. Wenn Vreneli dann auch zu diesem wenig sagte, so hielt Elisi ihm vor, es sei eifersüchtig. Oder wenn Vreneli ihr zusprechen wollte, sie solle doch Uli nicht so zum Narren halten, sie begehre ihn doch nicht, oder, sie solle den Eltern nicht diesen Verdruß machen, so hielt sie ihm vor, es möchte Uli selbst, und wolle Elisi nur abspenstig machen, um selbst an's Brett zu kommen; aber so Eine ohne einen Kreuzer Vermögen nehme Uli nicht, dafür sei er zu gescheidt. Es solle sich nicht einbilden, daß es sobald einen Mann bekäme; der schlechteste Knecht besinne sich, ehe er so ein arm Meitli nehme, und zwei Mal, ehe er ein uneheliches nehme. Das sei immer noch die größte Schand, die es gebe. Obgleich Vreneli solche Reden tief empfand, so ließ sie es doch nicht merken, weinte nicht und zankte nicht, sagte höchstens: „Elisi, daß du nicht auch unehlich bist, dafür kannst du Nichts; und daß du nicht schon ein Unehliches hast, daran bist du auch nicht schuld.

Am meisten Noth machte Vreneli das eigene Betragen gegen Uli. Je mehr diesem Elisi's Geld zu Kopfe wuchs, desto mehr fühlte er sich zu Vreneli gezogen; er konnte es gar nicht leiden, wenn es ihm kurzen Bescheid gab oder böse über ihn schien, und suchte es auf alle Weise zu versöhnen, gut zu stimmen. Er floh Elisi oft und suchte es nie auf; er floh Vreneli nie, suchte es aber oft auf, während es ihn floh, und Elisi ihn suchte. Vreneli wollte mit Uli kurz sein und trocken, und doch konnte es, wenn es den besten Vorsatz hatte, oft nicht anders als freundlich mit dem freundlichen Burschen sein, konnte zuweilen sich bei ihm vergessen und zwei, drei Minuten mit ihm schwatzen und lachen. Wenn das dann zufällig Elisi sah, so gab es gräßliche Geschichten. Zuerst hielt sie Vreneli die wüstesten Sachen vor, bis sie nicht mehr reden, kaum Athem finden konnte. In diesem Zustande schoß sie manchmal zu ihr hin und hätte sie prügeln mögen, wenn es ihr nicht an Kraft gebrochen hätte. Dann ging es über Uli her; er mußte hundertmal hören, daß er ein Unflath sei und nur der Knecht. Sie sehe jetzt schon, was sie zu erwarten hätte, wenn sie so dumm wäre, wie man meine. Aber es sei Gottlob noch früh genug, und sie wolle nicht so ein Narr sein, ihr Geld Einem zu bringen, von dem sie fürchten müsse, er verbrauche es mit H. Dann fing sie an zu heulen über solche Falschheit und wollte sterben auf der Stelle, sich hängen oder mit Pulver in die Luft sprengen. Manchmal versöhnte sie sich schon während dieser Thränen, und Uli mußte versprechen, nicht mehr Andern nachzulaufen, dem wüsten Vreni, das ihn locken, verführen wolle, kein gutes Wort mehr zu geben. Bald dauerte der Unfriede lange und Elisi schmollte. Dann kam es Uli doch vor: Eine, die so eifersüchtig sei, die ihm den Knecht so oft vorhalte, so heulen oder schmollen könne, sei doch nicht die liebenswürdigste Frau, und da gebe es ein bös Dabeisein, und es wäre besser, wenn er die ganze Sache sich aus dem Sinne schlüge. So wie er nun gleichgültig gegen das Schmollen ward, so ward es Elisi angst und sie suchte die Versöhnung, kramete Etwas, oder suchte sonst eine Gelegenheit, wo sie Uli flattiren, ihm anhalten konnte, er solle sie doch lieb haben, sie habe sonst keine Freude mehr am Leben. Wenn sie ihn so bös mache, so solle er ihr nicht zürnen; das geschehe nur, weil die Liebe so groß sei, weil es ihn keiner Andern gönne u. s. w. Wenn sie ihn einst ganz hätte, so wollte sie nicht mehr eifersüchtig sein; aber so lange sie so da hänge und nicht wisse,

woran sie sei, komme es ihr manchmal, als ob sie lieber sterben wollte. Sie wisse auch nie recht, ob Uli sie lieb habe; es dünke sie manchmal, wenn er sie recht lieb hätte, so setzte er ganz anders an und nähme die Sache besser in die Hand; er sei da so wie eine Holzpuppe und rühre kein Bein. Wenn dann Uli sagte, er wüßte es nicht besser zu machen, er wisse ja auch nicht recht, ob Elisi ihn eigentlich wolle, und wenn es ihr Ernst sei, so solle sie mit den Eltern reden, oder sie wollten zum Pfarrer gehen und die Hochzeit angeben und dann sehen, was daraus werden wolle, so sagte Elisi: Das pressire nicht halb so; Hochzeit halten könnten sie immer noch. Das sei die Hauptsache, daß er sie lieb habe; und dann sei es in einem Jahr noch frühe genug, oder wenn er recht dran setze (das komme auf ihn an, sie wolle sehen), in einem halben. Aber mit dem Vreni solle er Nichts mehr zu thun haben, sonst kratze sie Beiden die Augen aus und das Mensch müsse aus dem Hause.

Natürlich gab die Sache ein groß Gerede weit umher, und man redete weit mehr davon, als daran war. Es gab zwei Partien: die eine gönnte die Geschichte den Eltern, die andere die reiche Frau dem Uli. Je länger die Sache dauerte, und das ging nicht nur ein Jahr, desto mehr gewann der Erfolg an Wahrscheinlichkeit, desto mehr unterzogen sich die Dienstboten dem Uli und stellten sich auf die Seite des muthmaßlichen Tochtermanns, so daß der Hof ein immer blühenderes Aussehen bekam und Uli immer unentbehrlicher wurde. Selbst Joggeli, dem der baare Gewinn in den Sack floß, und der wohl rechnen konnte, was 20 Fuder Futter, 1000 Garben Korn mehr zu bedeuten hätten, verbiß seinen Aerger, that ein Auge zu und tröstete sich damit, er wolle Uli brauchen, so lange als möglich; wenn es einmal Ernst gelten sollte, so könnte man immer noch sehen. Als einmal der Sohn daher kam, der auch von dem Gerede gehört hatte, und verdammt aufbegehrte und forderte, daß man Uli fortschicke, so wollte Joggeli Nichts davon hören. So lange er lebe, hätte er hier zu befehlen, und Uli wäre Johannes der Rechte, wenn er ihn hätte. Was hier gehe, gehe Johannes Nichts an, und wenn man dem Uli Elisi geben wolle, so gehe es ihn auch Nichts an. Er müsse nicht glauben, daß er Alles allein erben wolle; einstweilen sei, was sie noch hätten und was er ihnen nicht abgelocket, noch ihr. Je wüster Johannes thue, desto eher müsse Elisi heirathen; es sei nicht, daß es Uli sein müsse; es gebe Andere auch noch. Sie wüßten wohl,

wie lieb sie ihm Alle seien; wenn er das Geld hätte, so früge er Vater und Mutter und Elisi Nichts mehr nach; sie könnten seinethalb Alle noch ein Mal heirathen, und wenn es Zigeuner, Keßler oder Panduren wären, so wäre es ihm gleich. So redete Joggeli zu seinem Sohne in seinem keifenden, hustenden Tone, daß es der Mutter ganz angst wurde und sie einredete, Johannes solle doch nicht Kummer haben, das geschehe nicht, sie sei auch noch da, und Elisi werde nicht Alles erzwingen, und Uli sei ein braver Bursche u. s. w. Johannes wollte nun mit Uli selbst reden; aber der war nicht zu finden. Er sei um eine Kuh aus, hieß es. Trinette, diesmal noch viel schöner schwefelgelb, als früher Elisi, bewegte sich um Elisi mit verachtender Miene und gerümpfter Nase und sagte endlich zu derselben: „Pfitusig, wie gemein machst du dich! Mit einem Knecht sich abgeben mögen; du mein Gott, es wird mir übel nur vom Darandenken! Es ist eine Schande für die ganze Familie! Wenn meine Leute gewußt hätten, daß meines Mannes Schwester einen Knecht sollte heirathen, er hätte den Korb bekommen; er gefiel ihnen ohnehin nicht sonderlich. Aber ich war einfältig genug und wollte ihn haben, ich bin schon oft genug reuig gewesen. Dich kann man nicht mehr zur Familie zählen; du magst sehen, wo du unterkömmst, denn hier kannst du nicht bleiben, begreifst! Pfui, pfui, mit einem Knecht sich abzugeben! es schaudert mir ab dir, ich kann dich gar nicht mehr ansehen. Schämst du dich nicht in die Seele hinein? dünkt es dich nicht, du möchtest dich in den Boden verkriechen, da weder Sonne, Mond noch Sterne dich mehr anscheinen können?“ Aber Elisi schämte sich nicht, sondern hing Trinette noch ein viel böser Maul an und meinte: ein Mädchen hätte die Wahl, sich abzugeben, mit wem es wolle, und könne einen Knecht oder einen Herrn heirathen; vor Gott seien alle Menschen gleich. Aber wenn es einmal eine Frau sei, dann solle es sich schämen, bald mit dem Stallknecht und bald mit dem Metzger, bald mit dem Landknecht und bald mit dem Pferdeknecht, und zuletzt noch mit allen Zundleren und allen Schweinehändlern im Geschrei zu sein und Kinder zu haben, von denen keins eine Nase habe, wie das andere, und eins dem andern gleiche, wie ein Aargauer einem Weltsch. Wenn Vreneli und die Mutter nicht gewesen wären, so hätten sich die beiden Schwägerinnen die grasgrüne und die schwefelgelbe Seide vom Leibe gerissen. Als die Mutter Trinette mit Zusprechen helfen wollte, so ereiferte sich Elisi so,

daß man sie zu Bette bringen mußte. Erst jetzt sagte sie, als sie wieder zu sich und zur Sprache kam, erst jetzt wolle sie machen, was sie gelüste. Sie wolle sich nicht einmetzgen lassen, wie eine fette Sau. Und es sei schlecht von den Eltern, daß sie meinten, es solle ein Kind einzig erben und das andere ohne Mann verkommen, nur damit Alles auf einem Haufen bleibe.

Johannes und seine Frau blieben nicht lange da. Auf dem Heimwege öfters einkehrend, wobei aller Rückhalt verloren ging, kramten sie ihren guten Freunden, Kollegen und Kolleginnen die ganze Geschichte aus, und ihre Erzählung erhob das Gerücht zur vollen Gewißheit. Der Bruder und seine Frau haben es selbst gesagt, hieß es, und die werden doch Etwas davon wissen.

Nicht lange darauf fuhr Uli mit einem Roß zu Markte, sah aber bald, daß er es nicht so theuer verkaufen könne, wie er wollte. Da es schlecht Wetter war, so nahm er es von dem Markt und stallete es in einem Wirthshause ein. Wie er in die Gaststube wollte und um eine Ecke bog, prallte er an seinen alten Meister. Mit unverholener Freude bot Uli ihm die Hand und sagte, wie froh er sei, ihn anzutreffen und ein wenig bei ihm zu sein. Der Meister war trockener und redete von vielen Geschäften, gab aber doch endlich Uli einen Ort an, wo sie ruhig eine Flasche trinken könnten. Dort, nachdem sie in einem Winkel ziemlich gedeckt saßen, eröffneten sie die Vorrede und Johannes fragte, ob es viel Heu gegeben; und Uli sagte, ja, und ob bei ihnen das Korn auch schon gefallen wäre, ihres hätte der erste Wind gefällt. „Du bist wohl auf, fuhr der Meister nach einigen weitern Zwischenreden fort, und was hab' ich gehört? Du werdest bald Bauer in der Glunggen werden, sagen die Leute.“ „So, wer red't das?“ fragte Uli. „He, die Leute sagen es, es sei weit und breit das Gerede, und man rede es für eine bestimmte Wahrheit.“ „Die Leute wissen immer mehr, sagte Uli, als die, welche es angeht.“ „Etwas wird doch an der Sache sein,“ antwortete der Meister. He, sagte Uli, er wolle nicht sagen, daß es es einst nicht geben könne, aber die Sache sei noch im weiten Felde; geredet sei noch Nichts darüber und es könnte noch beide Wege gehen. „He, sagte Johannes, es scheint mir, es sei genug geredet.“ „He, wie so?“ fragte Uli. „He, das Mädchen soll in andern Umständen sein“, antwortete der Meister. „Das ist eine verfluchte Lüge,“ sagte Uli, „ich hätte mich geschämt, durch einen solchen Schelmenstreich zu einer

reichen Frau zu kommen.“ „So? sagte Johannes, das ist dann anders, als ich gehört, und ich habe geglaubt, Uli wolle mich ansprechen, sein Fürsprecher zu sein. Das wäre mir zuwider gewesen, ich muß es sagen, und deswegen habe ich lieber gewollt, ich hätte dich nicht angetroffen. Es freut mich, daß es nicht so ist; ich hätte auch noch Schmutz davon auf den Aermel gekriegt. Jedenfalls hätte es mich geärgert, wenn du es auch so gemacht, wie andere Lausbuben.“ Aber Etwas werde doch an der Sache sein? He, sagte Uli, er wolle nicht leugnen, daß er glaube, die Tochter wolle ihn und es wäre zu erzwingen, wenn sie recht ansetzten. Und es hätte ihm allerdings geschienen, für ein armes Bürschchen, wie er sei, wäre das ein großes Glück; besser machen könnte er es nie. „Das wird doch wohl das bleiche Mädchen sein, durch welches der Mond scheinen kann, welches in die Stube muß, sobald der Wind geht, weil er dasselbe nehmen würde?“ fragte Johannes. „Freilich, das Hübscheste ist es nicht, es ist mager und ungesund, sagte Uli, aber es werde ihm schon bessern, wenn es einen Mann habe, hat der Doktor gesagt; aber 50,000 Gulden bekommt es.“ „Sitzt es noch immer so um's Haus oder auf dem Ofen herum, oder rührt es auch Etwas an, macht es die Haushaltung?“ fragte Johannes. „Arbeiten thut es nicht viel und in der Küche ist es wenig, aber schön stricken kann es und mit Korallen allerlei Hoffärtiges machen. Aber wenn es den Hof einmal bekommt, so vermag man eine Köchin zu halten. Wenn es nur hie und da nachsieht, es braucht ja nicht selber Alles anzurühren,“ meinte Uli. „Jä, um mit Nutzen nachzusehen, muß man die Sache selbst verstehen; das ist gar dumm, daß man meint, wenn eine Frau bei einer Sache sitze, so sei damit Alles gethan. Es kann z. B. eine Frau lange in einer Apotheke sitzen und stricken, die Knechte können doch machen, was sie wollen, sagte Johannes. Aber es schien mir, sie mache ein sehr übellaunig Gesicht und sei nicht gewohnt, Jemand ein freundlich Wort zu geben.“ Es fehle ihm viel, sagte Uli, und es sei gar ein empfindliches. Aber wenn sie einen guten Mann hätte und nach ihren Kräften beschäftigt wäre, daß sie sich ein wenig vergessen könnte, sie würde ihm schon besseren. Sie sei doch nicht, daß sie dann nie könne freundlich sein. Sie könne b'sunderbar flattiren; und wenn man den Hof recht arbeite, so könne man darauf wenigstens 10,000 Garben machen, und zwar nur Korngarben, Roggen, Weizen u. s. w. nicht gerechnet. Das

sei viel, sagte Johannes, und solche Höfe gebe es nicht mehr viel im Kanton. Aber wenn man ihm die Wahl ließe, einen freundlichen Hof und eine unfreundliche Frau dazu, oder keins von beiden, er wolle hundertmal lieber das Letztere. Reich sein sei eine schöne Sache, aber reich mache noch nicht glücklich; wenn man so ein unfreundlich hässig Ding daheim habe, das über Alles entweder die Nase rümpfe oder heule, so möchte der Teufel dabei sein. Und wenn man einmal die Freude außer dem Hause suchen müsse, so wäre das ein traurig Ding. „Aber Meister, sagte Uli, du hast mich doch immer ermahnt, ich solle sparen, so gebe ich auch einen Mann ab; man sei Nichts, wenn man Nichts habe.“ „Ganz recht, Uli, sagte der Meister, das habe ich gesagt und sage es noch. Es ist Einer glücklicher, wenn er sparsam, als wenn er liederlich ist, und es ist Einer kein Mann, wenn er in seinen ledigen Tagen nicht für die alten sorgen kann. Wenn Einer in den jungen Jahren nicht einen guten Anfang macht, so kommt er zu einem bösen Ende. Ein braver Bursche mit etwas Geld kann auch besser heirathen, als ein Hudel, und soll auf eine rechte Frau sehen; aber die reichste Frau ist nicht immer die beste. Es giebt Weiber, die mir ohne einen Kreuzer lieber wären als andere mit 50,000 Gulden. Es kommt immer auf die Person an. Mach, was du willst, aber besinne dich wohl.“ „Elisi ist freilich eine elende Person, sagte Uli, aber sie kann sich ändern; es ist Manche mager gewesen in der Jugend, sie ist im Alter noch dick geworden, und eigentlich bös ist sie nicht, besonders wenn sie zufrieden ist. Wenn sie zornig ist, dann weiß sie freilich nicht recht, was sie sagt, und hält mir den Knecht vor und andere Mädchen; aber wenn sie wieder zufrieden geworden ist, so kann sie recht kurzweilig sein und hat das beste Herz von der Welt. Sie hat mir schon gekramet, es weiß kein Mensch, wie viel, und hätte mir noch viel mehr gegeben, wenn ich nicht immer gewehrt hätte.“ „Mach, was du willst, sagte Johannes, aber ich sage dir noch ein Mal: besinne dich wohl! es thut selten gut, wenn so Ungleiches zusammen kommt, und es ist noch selten gut gekommen, wenn der Knecht des Meisters Tochter geheirathet hat. Es ist mir Etwas an dir gelegen; einem Andern hätte ich nicht so viel gesagt. Jetzt muß ich heim; komm einmal in müßiger Zeit zu uns, dann wollen wir noch weiter über das Capitel reden, wenn es nicht zu spät ist.“ Uli sah seinem Meister unzufrieden nach. „Ich hätte nicht geglaubt, dachte er, daß der mir mein Glück nicht

gönnte. Aber so sind die Donnersbauren, sie sind alle gleich; sie mögen es nicht leiden, wenn ein Knecht zu einem Hofe kommt. Der Johannes ist noch von den Besten Einer; aber er mag es auch nicht vertragen, daß sein alter Knecht reicher wird, als er ist, und zu einem schönern Hofe kommt, als er einen besitzt. Was hätte es ihm sonst gemacht, ob Elisi hübsch oder häßlich ist? Er hat doch auch nicht allein auf die Hübschi gesehen, als er seine Frau genommen. Sie sehen das fast wie eine Sünde an, wenn Unsereiner an eine Baurentochter nur denkt, und doch wäre noch manche froh, sie bekäme einen manierlichen Knecht und müßte nicht ihr Lebtag der Hund auf einem Hofe sein." Er lasse sich aber nicht so mir Nichts dir Nichts absprengen; das sei ihm jetzt schon zu lang gegangen und das Gerede zu sehr unter die Leute gekommen, als daß er so davon wolle. Aber zu Ende müsse die Sache, dachte er, er wolle einmal wissen, woran er sei; so zwischen Thür und Angel zu hangen, sei ihm nicht länger anständig. Er wolle es Elisi sagen, sie solle mit den Alten reden; bis im Herbst müsse die Hochzeit zu verkünden sein, oder er wolle auf Weihnacht fort; der Narr im Spiel wolle er nicht sein.

Capitel 21.

Wie eine Badefahrt durch eine Rechnung fährt.

Solche Entschlüsse faßte er hinter einem Schoppen. Als er dann auf seinem Braunen heimritt, ging ihm der ganze Hof im Kopf herum, und ob der wohl sein Erbtheil würde, oder ob Johannes das Wirthshaus verlassen und ihn beziehen würde. Das Letztere glaubte er nicht; er hielt Johannes und Trinette zu sehr an das Weltgetümmel gewöhnt, als daß sie auf der einsamen Glunggen sich gefallen sollten. Wenn er den Hof bekäme, dachte er, so würde er sicher nicht viel darauf schuldig. Johannes hätte bereits viele Tausende, und so viel er merken mochte, hatte Joggeli noch weit über 40,000 Gulden ausgeliehenes Geld. Nun begann er zu rechnen, was er aus dem Hof ziehen könnte. Er überschlug die Hauskosten, dann den Abtrag aus Feld, Wald und Stall, rechnete die schlechten Jahre ein, rechnete Alles mäßig, und er glaubte, wenn er weder Zins noch andere Lasten auszurichten hätte,

so wollte er wohl eher 4 als nur 3000 Pf. jährlich vorsparen. Er rechnete, wenn ihm Gott das Leben schenken würde, nur 25 Jahre lang, so wollte er so viel Geld am Zins haben, als der Hof gelten würde. Dann solle Einer kommen und ihm die reiche Frau vorhalten und das Geld komme von ihr! Dem wolle er dann sagen, es sei keine Kunst, viel zu erben, aber 50,000 Gulden zu erwerben, sei eine Kunst, und Elisi hätte manchen Reichen nehmen können und in 25 Jahren hätten Beide Nichts mehr zu beißen und zu brechen gehabt, geschweige dann noch einmal so viel, als sie geerbt. Unter solchen Gedanken kam der Weg dem Uli unendlich kurzweilig vor und der Braune wieherte am Stalle, ehe Uli daran dachte, daß er schon daheim sei. Es ging nicht lange, so hatte ihn Elisi gefunden und forschte nach dem Kram. Uli packte aus: Feigen und Mandeln und Kastanien, aber sagte zugleich: er möchte doch bald wissen, woran er sei; so könne das nicht länger gehen, die Leute lachten ihn allenthalben aus. Entweder wollten sie Hochzeit haben, oder er wolle fort. Elisi sagte, das sei an ihr, zu sagen, wann sie Hochzeit haben wollten. Sobald sie es einmal recht böse machten, so müßte es am nächsten Sonntag sein, und wenn der Bruder noch ein Mal komme und das Geringste sage, so laufe sie auf der Stelle zum Pfarrer, und der müsse auf der Stelle Predigt anstellen und sie verkünden und aufbieten. Jetzt aber könnte es unmöglich daran sinnen. Die Mutter hätte ihr versprochen, mit ihr in den Gurnigel, den berühmten Kurort, zu gehen für acht oder vierzehn Tage. Da müßte nun die Näherin noch kommen, der Schneider, der Schuhmacher; sie hätte an so viel zu sinnen, daß sie ganz sturm sei, müßte zudem noch hie aus, da aus, Sachen einkaufen, daß sie gar nicht wüßte, wo man Zeit zur Hochzeit nehmen wollte. Wenn der Gurnigel verrumpelt hätte, dann wollte sie sehen, wie ihr im Kopf sei. So komme sie auch zwei Mal zu neuen Kleidern; es nähme sie doch Wunder, ob dann die Hex zu Freyligen ihre Nase nicht müßte hintern halten. Uli mochte sagen, was er wollte, Elisi aß Feigen und dachte an den Gurnigel. Ganze Tage packte sie aus und ein, machte die Koffer fertig und packte wieder aus. Sie dachte nicht nur, was sie wohl für Aufsehen machen werde, sondern sie erzählte Allen, die einen Augenblick bei ihr stille stehen konnten, wie gewiß droben kein Mädchen sein werde, das solche Kleider habe, und was wohl die Herren dazu sagen werden, es sollen gar schöne

und reiche hinauf kommen. Sie frug alle Leute, wie manchmal des Tages man sich anders anziehe, und wie viele Anzüge sie mit sich nehmen solle? Ob wohl fünfe genug seien, oder ob man sechs haben müßte: ob man die Vorhemdchen droben auch könnte waschen und plätten lassen. Was man wohl meine: ob es Mode sei, die hellen Anzüge am Morgen anzuziehen, oder am Abend? Wo man wohl das beste wohlriechende Wasser zu kaufen bekomme, zu Bern oder zu Burgdorf, oder ob sie dasselbe sollte von Neuenburg kommen lassen? Man hätte ihr gesagt, dort rieche man weit aus am besten weit und breit. So hatte Elisi fast Tag und Nacht zu thun, und die Mutter sagte manchmal: sie wollte, sie hätte Nichts davon gesagt oder sie wären schon dort, das Meitschi werde ihr noch zum Narren; sie hätte ihr Lebtag noch nie so thun sehn. Als die Mutter endlich auch an das Einpacken denken wollte, war kein Platz für sie. Elisi hatte schon zwei Koffer gefüllt und eine Menge Sachen sollte noch mit, aber man wußte nicht wie. Die Mutter meinte freilich: Elisi könnte füglich dieses und jenes daheim lassen, sechs Tschöpli brauche sie doch nicht und an zwei Miedern wäre es wohl auch genug. Aber allemal, wenn die Mutter so Etwas sagte, so weinte das Meitschi, und statt Etwas weg zu thun, riß sie Neues hervor, noch mehr Mieder, noch mehr Tschöpleni, und Unterröcke ohne Zahl. Joggeli hatte eine Art Galgenfreude daran und rieth ihnen, sie sollten eine große Kiste von Bern kommen lassen; man hätte dort welche, wie ein kleines Ofenhaus, da könne man am kommodsten einpacken, nicht nur Mieder und Unterröcke, sondern die Sachen mit sammt den Schränken und Kästen; da werde doch am wenigsten zerknicket und verdrückt. Elisi gefiel das gar wohl und Uli sollte auf der Stelle fort, eine solche Kiste zu holen. Aber die Mutter, wie auch Elisi weinte und that, wollte das durchaus nicht zugeben. Sie wolle nicht in's Gerede kommen, sagte sie, und was würden die Leute sagen, wenn sie mit einer solchen Kiste dort ankämen; man könnte sie vielleicht nur nirgends hinthun. Es sei schon viel gemacht, daß sie mit einem solchen Narr in den Gurnigel gehe, sie brauche nicht noch eine solche Kiste. Sie ginge gar nicht, wenn es ihr nicht der Doktor befohlen hätte und sie fürchten müsse, das Mädchen würde närrisch. Er sei immer der Wüsteste, sagte sie zu ihrem Mann; statt etwa einen guten Rath zu geben, oder dem Mädchen abzubrechen, treibe er nur das Gespött mit ihnen. Sie

wisse wohl, am liebsten wäre es ihm, wenn sie gar nicht gingen, und es hätte ihn von jeher jeder Kreuzer gereut, den er für sie hätte ausgeben müssen, und doch sei sie auch nicht mit leeren Händen gekommen. Dann sagte Joggeli, sie hätte das Mädchen so gemacht, ihm zu Allem verholfen; sie könne es jetzt haben, wie es sei; er wisse Nichts zu machen. Sie wolle doch nicht alle Schuld tragen, sagte sie. Wer ihm immer die schönsten Sachen gekramet hätte und wer es in's Weltschland gethan, woher es so wunderlich heim gekommen? Einmal nicht sie. Aber sie wisse es wohl, es sollten immer alle Leute schuld sein, nur er nie, und doch rede er immer zur unrechten Zeit und schweige immer zur unrechten Zeit, nur um Andern Schuld geben zu können. Während sie zusammen capitelten, capitelte Elisi mit Uli, dem die Gurnigelfahrt nicht recht gefallen wollte, und der jetzt Elisi noch dazu verhelfen sollte, die ganze Garderobe mitzunehmen. Wenn er nur ein Wörtlein einreden wollte, dies oder jenes sei doch nicht nöthig mit zu nehmen, so fuhr ein Wetter über ihn aus, das fürchterlich war. Da könne sie schon sehen, weinte Elisi, was sie von ihm zu erwarten hätte; er sei schon jetzt der Wüsteste von Allen gegen sie 2c. Er wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als daß er unvermerkt ein tüchtiges Kistchen zurecht machte, es durch Elisi füllen ließ und unter dessen Adresse durch den Boten voranschickte. Auf dies hin versprach ihm Elisi, im Gurnigel wolle sie mit der Mutter reden und plären, bis sie Ja sage, und es solle nicht Martistag werden, so müßten sie aufgeboten sein.

Nun hatten Mutter und Tochter in zwei großen Koffern Platz für ihre Sachen, da die Mutter mit viel Wenigerm zufrieden war. Nur etwas Warmes, sagte sie, wolle sie mitnehmen; man hätte ihr schon manchmal gesagt, es schneie dort zuweilen wie mitten im Winter. Elisi war nicht zu bewegen, wollene Strümpfe mit zu nehmen. Wenn es an einem Orte lustig gegangen sei, so hätte sie noch nie gefroren, sagte sie. Viel Kaffeepulver nahm die Mutter mit, wie die Junge sie auch auslachte und meinte, sie wolle im Gurnigel bessere Sachen haben, als Kaffee. Ein guter Kaffee, sagte die Mutter, sei immer die Hauptsache, und an so einem Ort verbrenne man ihn immer (ganz besonders die Basler), man bekomme nie guten. Schmarotzen oder entleihen schicke sich ihr auch nicht, und man sei manchmal froh, wenn man für eine gute Bekannte ein gutes Tröpfli hätte. Statt so viel Kleider wollte sie lieber

eine frischmelkige Kuh mitnehmen, von wegen des Rahms. Sie hätte manchmal gehört, dort sei der Rahm noch schöner himmelblau als Elisi's Tschöpli. Als das Kistchen fort war, ward Uli fast vergessen, und es ärgerte ihn sehr, wie Elisi fast nicht Zeit hatte, Leb wohl! zu sagen, als er das Roß hielt, mit welchem Joggeli sie nach Bern fahren wollte.

Als sie fort waren, trat eine rechte Windstille ein; es wohlete dabei ordentlich den Zurückgebliebenen. Uli konnte mit Vreneli reden, ohne daß er immer ringsum blicken mußte, ob nicht Elisi hinter irgend einem Baum ihnen auflaure. Und obgleich Vreneli ziemlich trocken mit ihm war, so floh es doch nicht und brach die Rede nicht so kurz ab. Blos als einmal Uli es fragte, warum es so schlecht aussehe, es dünke ihn, es hätte seit einiger Zeit viel gemagert, kehrte es sich um und gab ihm keine Antwort. Uebrigens war es eine Freude, zu sehen, wie es die Haushaltung machte. Das Ding schien fast von selbst zu gehen, wie eine Uhr. Es schien Uli, als könne er die Mägde nie so oft draußen brauchen, als jetzt, und doch ging Alles im Gleichen fort daheim. Vreneli rührte sich aber, wie wenn es Räder unter den Füßen hätte; die Hände bewegten sich flink, wenn schon der Mund ging, und wenn auch Mund und Hände im Gang waren, so konnte es noch an einem dritten Orte sehen, was dort vorging. Es sah mit den Augen ringsum und nicht nur in der Mitte und gerade hinaus. Dabei meinte es nicht, um eine rechte Hausmutter zu scheinen, müsse es so recht unordentlich und wüst daher kommen, um dann sagen zu können, wenn man in Allem sein müsse, so könne man an den Werktagen nicht sein wie am Sonntag. Vreneli war von den Leuten, welche, sie mögen anrühren, was sie wollen, immer ein sauber und nett Aussehen haben, während es hingegen Leute giebt, die, sie mögen anwenden, wie sie wollen, es nie dahin bringen, daß zwischen ihnen und einem Ofenwisch ein merklicher Unterschied ist. Mit Fragen und unnützem Geklätsch wurde keine Zeit verloren. Es schien, als ob dem Mädchen, sobald es aufstehe, das ganze Tagewerk klar und geordnet, wie Eins nach dem Andern kommen müsse, vor Augen stehe, so daß es nie vergebene Gänge gab, man nie von ihm hörte: ich habe nicht geglaubt, ich habe nicht gemeint, ich habe nicht gedacht, wer wollte an Alles sinnen können, das verfluchte Denken! Als Uli draußen und Vreneli drinnen nach ihrem Sinn unumschränkt herrschten, die Arbeiten in einander greifen ließen,

einander in die Hände arbeiteten, ging Alles so wie gepfiffen, daß Joggeli brummte, es werde ihm ganz wunderlich dabei und es ginge ihm Alles ringsum. Er sei froh, wenn seine Alte wieder komme, er frage dem Nichts nach, wenn Alles so ginge wie gehert. So könne man sich nie ordentlich besinnen, was und wie man es machen wolle. Das mahne ihn daran, wie wenn man ohne Hemmschuh im Galopp den Berg herunterfahren wolle; oder, wie wenn Zwei in den neumodischen Tänzen, denen man Längmüs sage, davon führen, wie wenn sie Flügel hätten und in die Hölle fahren wollten.

Indessen war die Alte im Gurnigel, wo es dem Elisi ganz besonders wohl gefiel, wenn es ihr schon fast die Füße abfrieren wollte bei dem kalten Sommer und ihren hoffärtigen Schuhen und Strümpfen. Peinvoll war ihr die Reise gewesen. Sie hatte sich himmelblau angezogen in Bern, in Riggisberg kam es ihr in Sinn, sie wolle sich schwarz anziehen, schwarz scheine viel vornehmer. Die vornehmen Frauen kämen ja auch oft in schwarz-seidenen Kleidern. Der Kutscher wollte aber die Koffer nicht abpacken, und fluchte es gar jämmerlich an: das hätte ihm noch kein vernünftiger Mensch zugemuthet, daß er in Riggisberg abpacke, und doch hätte er vornehmere Leute geführt, als er heute habe. Kurz, er that es nicht und Elisi plärete bis hinauf, wo auf einmal die Kutsche hielt und sie aussteigen sollte, um den steilen Weg hinauf zu Fuß zu gehen. Elisi wollte nicht, wollte auch die Mutter aufreden: sie hätten bezahlt, um zu fahren, und nicht, um zu laufen, und das sei ein grober Stadtlümmel, und dem thäte es wohl, sie hinauf zu fahren. Aber die Mutter war eine zu verständige Bäuerin, als daß sie vom Elisi sich meistern ließ. Ihr Leben lang sei sie nie einen solchen Berg hinauf gefahren, und die Rosse vermöchten sich dessen Nichts, daß der Kutscher ein Lümmel sei, sagte sie Elisi. Sie stieg aus, drückte aber dem Kutscher ein Trinkgeld in die Hand, daß er ihr Meitschi fahren lasse, es sei ihm übel, und wandelte nun im Schweiße ihres Angesichtes und mit schwerem Athem den Berg auf, oft stille stehend und schwer aufseufzend.

Im Gurnigel war große Freude, als Elisi so schön himmelblau zum Vorschein kam. Die Frauen lächelten auf den Stockzähnen und mochten fast nicht warten, bis die Ankömmlinge im Hause waren, um laut zu lachen. Sie mußten aber lange warten, denn da gab es viel auf- und abzupacken. Spazierende

Herren lachten ungenirt, und einige mit Schnäuzen traten ganz nahe hinzu, stützten sich mit beiden Händen, wenn nicht die eine den Schnauz drehte, auf ihre Stöcke, hielten sich schön gerade, ließen die Aeugelein zu Zeiten martialisch zwitzern, beugten ihre steifen Oberleiber einander seitwärts zu und machten unter schallendem Gelächter ihre deutschen, weltschen und holländischen Bemerkungen.

Der Raum dieses Büchleins, das schon viel größer geworden ist, als es dies im Sinne hatte, erlaubt es nicht, diese merkwürdige Badefahrt des Näheren zu beschreiben; nur das Nothwendigste sei erlaubt aufzuzeichnen. Elisi machte Aufsehen im Gurnigel und war recht glücklich, ja wie im Himmel. Nur zwei Dinge waren ihr nicht recht. Sie konnte gar nicht leiden, daß sie am Bürgertisch aßen. Wenn nur eine Schneiderin da gewesen wäre, sie hätte sich auf der Stelle städtisch kleiden lassen, hätte die Mutter im Stich gelassen und wäre an den Herrentisch gezogen, wo die ländliche Tracht verbannt war. Elisi sagte der Mutter manchmal, sie hätte gar keinen Appetit unter den groben Leuten, wo Niemand höflich sei, Rücksichten habe für sie, ein Jeder nur für sich selbst sehe und esse, wie wenn die Andern Nichts bekommen sollten. Zweitens klagte sie schwer, daß man des Morgens so früh aufstehen mußte, um das Wasser zu trinken. Die ersten Tage blieb Mademoiselle im Bette. Als die Herren sie aber fragten, warum sie nicht komme, es sei am Morgen so schön zum Schwarzbrünnli zu gehen u. s. w., da wollte Elisi diese Zeit nicht versäumen und zwang sich, aufzustehen. Aber es ging schwer genug, und die Mutter schwitzte oft mehr, als den ersten Tag den Berg auf, bis sie Elisi aus dem Bett, auf den Beinen und aus der Stube hatte. Die ganze männliche Welt gab sich mehr oder weniger mit Elisi ab, dessen Bekanntschaft man den ersten Tag beim Tanz gemacht hatte; tanzen war nämlich das, was Elisi wahrscheinlich am besten konnte. So tanzte man nicht ungern mit ihr und trieb dabei seinen Spaß mit ihr. Zuerst meinten die Herren, Elisi sei eine der sentimentalen Närrinnen, die sich mit Bücherlesen abgeben. Sie fragten nach ihrer Lektüre, ob sie den Klauren kenne und den Kotzebue, und den Kramer, nach dem Lafontaine und dem la Motte Fouqué und Andern, nach Eberhards Pastetik und Stapfers Seufzern der Liebe. Aber sie sahen bald, daß sie auf dem Holzweg seien. Elisi las das ganze Jahr aus Nichts; seit sie in der Schule das Fragenbuch,

im Weltschland die Grammaire aus der Hand gelegt, hatte sie vielleicht kein Buch mehr in die Hand genommen, kaum mehr den Kalender; ja es wäre zweifelhaft gewesen, ob sie eine Zeile ohne Fehler hätte lesen können. Elisi beschäftigte sich nur mit ihren Kleidern, ihrer Person, ihrem Essen, ihrem Heirathen, sonst mit Nichts. In die gelehrten Gespräche trat sie also nicht ein, und gab sich nicht einmal den Schein, als ob sie einen von den genannten Herren kenne; sie war von dieser Krankheit unangesteckt. Die Herren waren einen Augenblick in Verlegenheit, als sie mit diesem ausgetretenen Thema nicht Glück machten. Sie schwadronirten hin und her, bis sie endlich merkten, wie wohl das Rühmen bei Elisi angehe. Das trieben sie nun Anfangs auf die unverschämteste Weise, daß ihnen die Augen übergingen, Elisi in Wonne schwamm, die nicht dumme Mutter aber manchmal sagte: „Aber Meitschi, wie magst du dich doch mit diesen abgeben? sie halten dich nur zum Narren; glaub es mir doch, ich weiß auch noch, was Trumpf ist. Wenn mir ehemals Einer solche Sachen gesagt hätte, wie sie dir sagen, ich hätte ihm eine Ohrfeige gegeben, daß er nicht mehr gewußt, ob er den Kopf noch hätte oder nicht.“

Das Ding nahm aber eine etwas andere Farbe an, als man vernahm, das schwefelgelbe Ding sei Erbin von wenigstens 50,000 Gulden; man betrachtete es nun mit anderen Augen, und kriegte eine Art Respekt vor ihm. Fünfzigtausend Gulden, Pardieu, sind keine Kleinigkeit! Wenn die Herren beisammen waren, so war der gleiche Spott da, und jeden Abend ging ein neu Geschichtlein von Elisi herum. Dem hatte sie erzählt, wie viel Vorhemdchen sie habe und wie viel Unterröcke; ein Anderer wußte, woher sie ihr Riechwasser hätte kommen lassen; ein Dritter brachte eine Krankheitsgeschichte zum Vorschein; ein Vierter war darüber gekommen, daß Elisi nicht wußte, in welchem Lande sie wohne. Wenn aber die Herren allein waren, jeder für sich, so dachte mancher an die 50,000 Gulden, stellte sich vor den Spiegel, drehte den Schnauz, warf sich forsche Blicke zu und dachte: ein schöner Kerl sei er noch, aber es sei Zeit, daß er zu Etwas komme; machte sich dann Pläne zu einem Feldzug auf die 50,000 Gulden. Hier im Gurnigel waren ihm zu viel Leute, blosgeben mochte er sich nicht; später dann wollte er das Ding näher besehen. Hier wollte er sich unterdessen gut Spiel machen, Anknüpfungspunkte suchen &c. Wenn sie zu Elisi kamen, so suchte nun Keiner sie absichtlich lächerlich

zu machen, sondern seine eigene Person ins rechte Licht zu stellen, sich angenehm zu machen; redete vom Glück der Bekanntschaft, vom Glück, sie fortzusetzen; wo man die Ehre hätte, sie anzutreffen; ob es wohl erlaubt wäre, ihr einmal einen Besuch zu machen; was Vater und Mutter wohl sagen würden, wenn man einmal käme und sie um eine Suppe bitten würde rc. Elisi schwamm im Glück. Hie und da wagte sich Einer an die Mutter mit seinen Redensarten, erhielt aber gewöhnlich höchstens ein zweisylbig Wort zur Antwort. „Die Alte ist ein Babi," sagte er dann, so was man sagt ein Bauernklotz. Die Mutter aber sagte: „Wie magst du doch auch Solchen zuhören? das sind mir doch die dümmsten Menschen, die ich erlebt habe. So lange ich da bin, wissen die mich nichts Anderes zu fragen, als: ob ich nicht meine, daß es bald schön Wetter gebe, und ob wir schon geheuet hätten. Unser Bub wäre witziger, er wüßte doch noch von etwas Anderem zu schwatzen, als vom Wetter und vom Heu. Solche Herren meinen doch, man sei so dumm auf dem Lande, daß man von Nichts zu reden wisse, als vom Wetter und vom Heu, die Affen!" Während diese Herren in aller Ruhe ihre Pläne machten, in aller angewohnten Steifheit jeder sich den Weg zu öffnen suchte für die Zukunft, in aller angebornen Selbstgefälligkeit sich dachten, das werde sich schon machen, ohne zu pressiren, verstand es ein Anderer anders.

Es war ein Baumwollenhändler im Gurnigel, und zwar ein grusam vornehmer. Er hatte zwar keinen Schnauz, aber er war mit Gold überhängt, und sein Uhrenbehänge läutete fast wie Pferdeglocken, konnte tanzen wie der Teufel und schwatzen wie eine Elster. Der wußte mit Mutter und Tochter zu schwatzen, daß es ihnen wohl gefiel. Der Mutter wußte er von allen Arten von Baumwollenzeug und Garn zu reden, was gut und nicht gut sei, daß sie den Mund offen vergaß. „Wenn man immer einen Solchen bei sich haben könnte, wenn man Etwas kaufen wollte, das wäre kommod," sagte die Mutter. Dann sprach er, wie nebenbei, von seinen Geschäften, wie ein großes Lager er habe, um wie viel Tausende er hier eingekauft, um wie viel Tausende dort: daß der guten Mutter ganz der Verstand stille stand. Wenn der nicht grusam reich sei, oder einen Dukatensch ... habe, so begreife sie nicht, woher er das Geld nehme, so viel zu kaufen, sagte sie. Sie seien auch reich, aber so viel Geld brächten sie doch nicht so bald zusammen, und zu leihen schäme man sich, wenn man es schon bekäme.

Mit Elisi schwatzte er von ihren Kleidern und lobte den Stoff und die Farbe, wußte aber, wo man beides noch besser kriege; erbot sich, ihr zu verschreiben, was sie wolle. Er garantire ihr, sagte er, von solcher Qualität, wie er sie zu bekommen wisse, hätte keine Rathsherrenfrau in Bern, und wenn ihm eine schon hundert Louisd'ors bieten würde, wenn er ihr auch verschaffen wolle, er lache sie nur aus; was frag' er hundert Louisd'ors nach. Die Jungfer Elise müsse die Einzige sein im ganzen Kanton, die solches Zeug trage. Die größte Freude hätte er über die Augen, welche die Töchter in Bern machen werden, wenn sie solches Zeug sehen würden, und es nicht bekommen könnten. Dann wußte er mit Elisi vom Weltschland zu schwatzen, kannte alle Orte, wo sie gewesen war, auf das Genaueste, wußte von dessen Bekannten zu reden, wie wenn er sie erst heute verlassen, so daß Elisi sich nicht genug verwundern konnte, daß sie ihn dort nie gesehen, nie angetroffen. Es war ihr bei dem Baumwollenhändler weitaus am heimeligsten, er besaß ihr vollkommenes Vertrauen, aber die Schnäuze gefielen ihr doch fast noch besser. So viele schöne Herren, sagte Elisi, hätte sie nie beisammen gesehen, so lange sie lebe, sie gingen so gerade auf, der Teufel könnte sie nicht krümmen; ja sie glaube, man könne einen bei einem Bein nehmen und gerade ausstrecken wie eine Ofengabel.

Der Baumwollenhändler war nicht dumm; er merkte das und wußte wohl, daß, wenn eine Spekulation Einem vor die Füße fällt, man nicht Wochen lang sich besinnen darf, ob man sie aufheben will oder nicht. Als es endlich wieder recht schön Wetter war, lud er Mutter und Tochter ein zu einer Partie nach Blumenstein, ein zweiter Badeort in der Nähe des Gurnigels. Elisi war das gleich recht; die Mutter machte Umstände. Sie ginge nicht ungern einmal nach Blumenstein, sagte sie, aber das gebe große Kosten; nur schon das Fuhrwerk sei unverschämt theuer. Wenn sie eins von ihren sechs Rossen verpfeifen könnte, so wollte sie nicht Nein sagen. Das solle ihr keinen Kummer machen, sagte der Einlader, das sei eine Kleinigkeit, nicht der Rede werth. Es würde eine Schmach für ihn sein, wenn sie nur noch ein Wort davon reden würde. Die Freude für ihn sei unendlich größer, als die Kosten. Aber sie müsse doch noch ein Mal davon anfangen, sagte die Mutter, er möge sagen, was er wolle. Sie wolle schon mit ihm fahren, die Kosten werden zwar nicht Alles zwingen; allein ihren

Theil wolle sie tragen. Als sie ein junges Meitschi gewesen, da hätte sie Mancher zu Gast gehalten, sie wolle es nicht leugnen; aber jetzt sei sie zu alt dazu, jetzt thue sie es nicht mehr. Mein Baumwollenherr war nicht verlegen. Er lachte: das werde sich schon machen; sie solle nur kommen. Er wolle für ein Fuhrwerk sorgen; sie sollten nur machen, daß sie um acht Uhr bereit zur Abfahrt seien. Wenn sie nur zur Tafel dort seien. Die dürften sie nicht versäumen; dort wisse man, was Kochen sei. Hier meine man, wenn man Etwas in einen Topf werfe, Wasser darauf schütte, Feuer darunter mache und das zusammen kochen lasse, bis die Eßglocke gehe, so heiße dieß kochen und die Gäste müßten wohl daran leben, und doch sei es manchmal ein Fressen, das Einem Magenweh machen müsse.

Es war ein recht schöner Sonntag da oben im Lande. Die sonst etwas dunkle Gegend wurde durch die Sonne fröhlich, und ihre Einförmigkeit wurde ihr benommen durch die vielen Fuhrwerke, die vielen Wandelnden, die dem Gurnigel zueilten, oder sonst wohin. In leichtem, schönem Fuhrwerk mit schnellem Rosse eilten sie windschnell durch das Thal nieder, funkelnd in köstlichstem Putze. Der Mutter schönster Putz war das strahlende Hemd auf der breiten Brust. Die Tochter dagegen hatte andere Dinge aufzuweisen: Gold, Silber, Seide; doch dießmal nicht schwefelgelbe, sondern schwarze, aber keine breite Brust; dafür aber war ihr Vorhemdchen gestickt und hob sich einer Brieftasche ähnlich in die Höhe bis fast zum Kinn. Der Herr vorauf strahlte vor Vergnügen, glänzte in neuen Tüchern, mit gelben Handschuhen und schwarzen Stiefelchen, hatte Kasimirhosen, ein seidenes Schnupftuch in der Tasche und fuhr wie Einer, der nie ein eigenes Roß in den Händen gehabt. Die Mutter hatte immer die Hand auf dem Schlage, als ob sie sich halten wolle, und machte allemal, wenn sie an einem Fuhrwerk vorbei fuhren, das ängstlichste Gesicht. So sei sie nie gefahren, und doch hätten sie gute Rosse im Stall, sagte die Mutter; aber sie möchte es einem Roß nicht zu leid thun. Wenn ein Rad abginge, so fiele man ja dahin, es wüßte kein Mensch, wie weit. Und besonders bergab sprenge er, es hätte keine Art; sie möchte ihm kein Roß anvertrauen. Ein Roß sei freilich kein Mensch; aber eben deßwegen, weil es ein Unvernünftiges sei, so hätten die Menschen den Verstand, daß sie ihm nicht mehr anmuthen sollten, als es wohl erleiden möge. Es lachte der Baumwollenhändler gar sehr über die altväterische Sorglich-

keit der Mutter für sein Roß, und er wußte eine Menge Heldenthaten zu erzählen, die er auf Kosten von Pferden verübt; wie geschwind er hier und dort gefahren, und wie er so ein Roß zu handhaben wisse, wie Keiner. Viel von seines Vaters Rossen wußte er auch zu erzählen, von Engeländern und Mecklenburgern. Er dachte, die wüßten es ja nicht, daß sein Vater Baumwollenzeug in einer Schachtel im Lande herum getragen.

Im Fluge waren sie im bekannten Blumenstein, wo auf der Laube die zahlreichsten Gäste den Besuchern entgegen sahen und sie musterten.

Es geht nun splendid zu in Blumenstein. Der Baumwollenhändler spielt den Herrn vortrefflich, regiert und befiehlt, daß die Mutter ganz erstaunt sagt: dem sehe man es an, daß er nicht zu Nütigen daheim sei; der könne beim Saker regieren wie ein General; einmal sie dürfte nicht. Die Kellner kämen ja daher, daß ihrer Eins sich schämen müßte, und froh sei, wenn sie Einen ruhig ließen. Bei Tische läßt man es sich wohl sein. Kein Wein ist dem Herrn gut genug, er schimpft über jeden, auch der Neuenburger ist nicht recht, obgleich Elisi sagt, er sei viel besser als der des Bruders zu Freyligen, und der sei doch auch gut gewesen. Er weiß ganz vortrefflich zu nöthigen, und seine Begleiterinnen trinken ein Glas mehr, als üblich, ohne daß sie es merken.

Nach Tische geht das Tanzen an, und Elisi fliegt dahin wie im Himmel. Nun will der Baumwollenhändler auch hinein. Er beginnt, sich zärtlich zu machen; er drückt die Hände, Elisi drückt wieder. Er macht seine Augen liebetrunken, Elisi's werden zärtlich; er drückt Elisi an sich, Elisi hilft nach. O wenn er doch sein Lebtag nicht weiter von ihm wäre, sagt er. Elisi sieht ihn an, was noch nachkomme? Er wollte, er hätte sie nie gesehen, sagte er. „Ihr seid ein Wüster," sagte Elisi, und giebt ihm einen Stoß mit dem Ellbogen. „Ach Gott, was fange ich an, wenn ich fort muß? Ich schieße mir eine Pistole vor den Kopf!" „Herrgott, sagte Elisi, das wollte ich nicht thun, etwas Dumms so!" „Wohl, das thue ich, sagte er, auf Parole d'honneur." „So laßt mich gehen, sagte Elisi, ich will nicht dabei und dann noch etwa Schuld sein." „Ach! flötete der Baumwollenhändler, wenn ich hoffen dürfte," und drückte wieder; Elisi sah ihn wieder an und drückte auch. „Ach, wenn ich hoffen dürfte," sagte er, und drückte. Da drückte Elisi nicht, sondern sagte: „Ach, das ist ein Gewäsch, ich kann mich gar nicht dar-

auf verstehen!" „Ach, sagte er, wenn Ihr Herz redete, Sie würden mich verstehen!" „Etwas Dummes so habe ich mein Lebtag nicht gehört, man redet ja mit dem Maul und nicht mit dem Herz; wenn die auch noch reden wollten, wo wäre zuletzt nun Hören da?" „Ach, seufzte er, Elise, Sie zerreißen grausam mein Herz!" „Etwas Dummes so, ich habe es ja noch nie angerührt, es wäre mir eine Kunst gewesen," sagte Elisi. „Nun mag es kosten, was es will, und sollte es das Leben sein," rief der Baumwollenhändler pathetisch aus, daß die Tanzenden alle auf ihn sahen, „es muß heraus, Sie müssen mich verstehen: Elise, ich liebe Sie; ohne Sie gehe ich dem Teufel zu; wollen Sie mein sein, mich glücklich machen mit Ihrer Hand?" „Heirathen?" fragte Elisi, wieder zärtlich blickend, „ach geht mir, Ihr wollt mich nur zum Narren halten!" „Ach Gott, nein, es ist mein blutiger Ernst!" rief der Baumwollenhändler; „ohne Sie lebe ich nicht mehr bis zur Zurzacher Messe!" „Ihr seid doch ein Unflath, gleich so zu kommen, und solche Angst zu machen, sagte Elisi zärtlich; könnt Ihr die Sache nicht auch vorbringen manierlich und daß man sie auch begreift?" Das that nun auch der Baumwollenhändler, und Elisi sagte ihm zu, mit etwas innerlichem Zögern freilich, wenn es an die mit den Schnäuzen dachte, die keine Krümmung machen würden, wenn man sie bei einem Bein gerade aus hielte. Indessen dachte sie: „Hätten sie die Gosche aufgethan und zur rechten Zeit geredet; es geschehe ihnen jetzt gar recht. Sie wolle nicht ein Narr sein und jetzt noch länger warten und zuletzt zwischen Stühle und Bänke kommen." Uli blieb weit aus ihrem Sinn. Nun war auch der Baumwollenhändler im Himmel, tanzte, wie wenn er über den Stockhorn aus wollte, ließ Champagner kommen und ließ es flott gehen, daß es der Mutter, die sich auch herbei gefunden, angst und bange wurde. Sie begehrte fort und fragte Diesen, Jenen, was sie schuld seien? sie wollten fort, und dabei überschlug sie immer, ob sie wohl Geld genug bei sich hätte; das gebe einen Konto, von dem wollte sie Joggeli Nichts sagen. Aber die gute Frau fragte eine lange Stunde umsonst. Immer hieß es: gleich! gleich! Aber Niemand stand ihr weiter Rede. Der helle Schweiß stand ihr endlich aus lauter Angst auf der Stirne. Elisi und der Händler thaten so dumm mit einander, daß sie sich schämte und sich vornahm: dießmal wolle sie dem Meitschi doch die Sache sagen; es möge dann heulen oder nicht, das sei ihr gleich. „Was

werden doch die Leute sagen, dachte sie, und meinen, was ich für eine Mutter sei, daß mein Meitschi Angesichts meiner Augen sich so aufführt?"

Endlich nach einer grausamen Stunde hieß es: es sei angespannt, abgeschafft; sie könnten fort. Jetzt, dachte sie, sobald sie einmal im Fuhrwerk sitze, wolle sie ihnen das Capitel lesen, daß es eine Art hätte. Aber kaum hatte sie dem Kellner, der das Thürchen zumachte, gedankt und Lebewohl gesagt, als es davon ging in sausendem Galopp und immer zu, immer zu, was sie auch rufen mochte, er solle doch sachte fahren, daß sie endlich zornig sagte: das sei ihr doch ein Donners Sturm, mit dem fahre sie ihr Lebtag nicht mehr. Wie im Hui waren sie in Riggisberg. Dort ward gehalten, trotz allem Protestiren der Mutter: sie hätte Nichts nöthig; es sei ihr nur, wenn sie daheim wäre. Auf das Verlangen des Herrn wurden sie in eine besondere Stube geführt, trotz dem Protestiren der Mutter, die meinte, nicht länger als man bleiben könne, wäre es ihr wohler in der Gaststube. Vom besten Wein mußte gebracht werden, wenn schon die Mutter sagte: „Du mein Gott, noch immer mehr Kosten!" und: „wer soll den Wein trinken? Ich mag nicht, und es scheint mir, die Andern hätten auch genug." Als er gebracht ward, die Kellnerin ihn entsiegelt, mit den Händen aufeinander gefragt hatte: „Ihr werdet heute in Blumenstein gewesen sein? Es war gar schön Wetter! Es werden viele Leute dort gewesen sein? Wir haben auch Leute gehabt, daß wir fast nicht zu wehren wußten," dann mit rascher Wendung nach einigem Räuspern den Abzug genommen hatte, begann der Baumwollenhändler in wohlgesetzter Rede: Sie möchte ihm doch ja seine Aufführung nicht übel nehmen, die Freude hätte ihn übernommen. Er sei reich, habe ein gut Geschäft, es hätte ihm nur eine Frau gefehlt, um glücklich zu sein. Viele hätte er haben können, aber keine sei ihm recht gewesen. Er habe nicht auf Geld gesehen und nicht auf Schönheit; er habe eine nach seinem Herzen gesucht, mit der er glücklich sein könne. Erst in ihrer Jungfer Tochter, der Jungfer Elise, habe er gefunden, was sein Herz verlangt. Vom ersten Augenblick an, wo er sie gesehen, sei es ihm wie angethan gewesen: die oder keine! habe sein Herz gerufen Tag und Nacht. Je länger, je mehr habe er gefühlt, daß er ohne sie nicht mehr leben könne, und es endlich gewagt, sie auf die heutige Partie einzuladen. Im Gurnigel, unter den vielen Leuten, hätte er es nicht wagen dürfen, seine

Erklärung zu machen. Er hätte auch so fast nicht dürfen, hätte sein Herz in beide Hände nehmen müssen, und doch erst nach dem Essen und beim Tanzen die Jungfer Elise fragen dürfen: ob sie ihn nicht verschmähe, ob er glücklich oder unglücklich sein solle in Zeit und Ewigkeit? Und meine liebe, theure Elise hat mich beglückt, hat meine Hand, mein Herz nicht verschmäht! O, da habe ich gefühlt, was es heißt: der Himmel thue sich Einem auf! Aber ich bin nicht ruhig gewesen, es hat mich geplagt, bis ich auch der guten Mutter meiner theuren Elise meine Absichten eröffnet, bis meine und meiner theuren Elise Bitten zu ihrem Herzen gedrungen, daß sie mich als Sohn annehmen und mit dem Besitz der unvergleichen Elise selig machen wolle schon hier auf Erden. — Der guten Mutter liefen die Thränen über die Backen während dieser schönen Rede. Sie dachte bei sich: ein solch gutes Herz habe sie noch bei keinem Menschen gesehen. Aber wunderlich müsse doch so ein Herr sein. Sie müsse sagen, wenn Elisi schon ihre Tochter sei, zur Frau wäre es ihr zu wüst und zu bös; aber in der Stadt sei Alles gerade das Gegentheil, als auf dem Lande. Da fräßen sie ja auch Semmel und verachteten Kuchen. Als er endlich geendet hatte und ihre beiden Hände gefaßt hielt (knieen that er nicht von wegen der Kasimirhosen), war sie in großer Verlegenheit, was sie antworten sollte. „He ja, sagte sie endlich, das sei wohl gut und schön, aber er müßte den Vater fragen, der hätte zu befehlen, und was der sagen werde, wisse sie nicht; er sei zuweilen ein wenig wunderlich. Es komme darauf an, in was für einer Laune er sei und wie man es ihm beibringen könne. O, sagte der Baumwollene, das mache ihm gar keinen Kummer, wenn es ihr recht sei, sie ein gutes Wort für ihn einlegen wolle. Sie solle nur Ja sagen, so sei ihm schon geholfen. „Aber Elise, kommt und helft mir die gute Mutter bitten," sagte er zu seiner holden Braut, die unterdessen gar emsig Mandeln gegessen und Haselnüsse aufgemacht hatte. Die gute Mutter war nicht unbarmherzig. Sie dachte an Uli, und wie auf diese Weise der Lärm ihr erspart würde, daß die Tochter den Knecht heirathe. Der reiche Tochtermann mit seinem guten Mundstück gefiel ihr wohl; indessen sagte sie blos: He, darwider wollte sie nicht sein, wenn Elisi Nichts darwider habe, und kein Anderer ihm im Kopf sei. Aber versprechen könne sie Nichts; das müsse der Mann machen, und dann müsse man doch noch etwas genauer wissen, woher er sei und was er wohl für

Mittel hätte. Sie zweifle nicht daran, daß Alles so sei, wie er sage; aber es habe sich schon Mancher für reich ausgegeben und nachher sei man darüber gekommen, daß Alles lauter Lügenwerk gewesen. Und besonders an solchen Orten, wie der Gurnigel auch einer sei, gebe es gar allerlei Leute; da müsse man wohl zusehen, wem man traue. Sie denke immer an das Sprichwort: es gebe gar viel Beeren, allein es seien nicht alle Kirschen. Da war der Baumwollenhändler ganz vergnügt und sagte: O, wenn es nur das sei, so sei er glücklich und die Jungfer Elise sein. Er wolle sich ausweisen, daß es eine Art hätte. Sie sollte nur keinen Kummer haben, er mache ein Haus, wie es wenig gebe. Er hätte unter den reichsten Fabriktöchtern im Aargau auslesen können und auch im St. Galler Lande. Man hätte ihm manchmal unter den Fuß gegeben, man möchte gern ein Geschäft der Art mit ihm machen. Aber er hätte sie nicht verstehen wollen. Die Töchter dort seien ihm alle zu baumwollen gewesen. Er handle zwar mit Baumwolle, aber das müsse er sagen, die Töchter habe er lieber von Seide als von Baumwolle. Die Alte lachte gar herzlich, nahm einen guten Schluck und vergaß fast das Pressiren zum Heimfahren. Es ging nun langsamer das Thal auf und der Herr schwatzte ganz traulich mit seinen Damen und erzählte ihnen von seinen Herrlichkeiten, seinen Einrichtungen, Geschäften, Plänen, daß es der Mutter ganz wunderlich im Kopfe ward und es ihr manchmal schien, die Tannen höben die Füße und tanzten Langaus um sie herum. Wenn es nicht so wäre, dachte sie, so würde er es nicht sagen, und alles Mißtrauen schwand. Sie konnte sich nicht sattsam an den Betrachtungen erlaben, wie das doch eine glückliche Badefahrt sei und wie das sich auch hätte treffen müssen, daß Elisi so Einen hier gefunden, der so reich sei und gerade so eine Natur habe, welche accurat nur Elisi haben wolle und keine andere. In hundert Jahren, meinte sie, hätte das vielleicht sich nie so getroffen. Das Zeichen im Kalender wolle sie sich aber merken, in dem sie die Badefahrt angetreten; das müsse ihr ein vornehmes sein, es nehme sie doch Wunder, was für eines? Während die Alte ihre Betrachtungen machte, schätzelte der Herr mit der Jungen, wie es dieser auch recht war. Die Zeit verrann auf dem langen Weg, sie wußten nicht wie. Als sie bald heim waren, sagte Elisi: sie müßten aber droben von dem Allen, was heute vorgegangen, Nichts sagen; sie begehre nicht, daß die Herren es

wüßten; sie müßte sonst gar viel ausstehen von ihnen. Möglicherweise dachte Elisi, wenn's dem Einen oder Andern auch noch einfiele, mit ihr nach Blumenstein zu fahren, so könnte sie immer noch machen, was sie wolle. Dem Baumwollenhändler war der Vorschlag auch ganz recht, aber aus andern Gründen. Im Gurnigel konnte Manches bekannt sein, was ihm nicht lieb war, und der Neid es leicht vor die unrechten Ohren bringen. Die Mutter meinte, das verstehe sich. Das würde einen schönen Lärm daheim absetzen, wenn Joggeli vernähme, seine Tochter sei eine Hochzeiterin im Gurnigel, und er wüßte Nichts davon. Und so Etwas trage der Wind in einem Tag, man wisse es nicht, wie weit; besonders wenn es Leute seien, auf die man sehe und die nicht zum Pöbel gehörten. Die Mutter hatte Nichts darwider, daß der Baumwollenhändler seine Elise zur guten Nacht noch herzlich küßte und that, als könne er fast nicht von ihr lassen. Endlich sagte die Mutter, es dünke sie, es sei genug, es sei morgen auch noch ein Tag; es sei hohe Zeit, wenn man etwas schlafen wolle. Aber trotz dem, daß die gute Mutter endlich im Bette war, konnte sie doch nicht schlafen. Zuerst zog sie den Athem tief herauf, wie wenn es ihr leichter geworden wäre auf der Brust und Elisi herab gefallen wäre. Dann dachte sie, was Joggeli wohl sagen werde? dießmal werde es ihm doch wohl recht sein, was sie gemacht, da jetzt Elisi dem Knecht entronnen sei. Sie konnte aber auch nicht umhin, an Uli zu denken, was der sagen und machen werde? Es ist ihm nicht übel gegangen, dachte sie zuweilen, er wird wohl noch Etwas finden, das sich besser für ihn schickt, als Elisi. Dann dachte sie an die Mitgabe, ließ alle Bettstücke, alle Ziechen, alle Leintücher, die zu diesem Zwecke gemacht bereit lagen, die Musterung passiren; zählte alle Stücke Leinwand, die sie noch ganz hatte, auf, und sann und sann, ob sie alle hinreichten, die Aussteuer so zu vervollständigen, daß sie für eine reiche Herrenfrau passe. Und endlich gingen ihr noch alle Strangen Garn, die vorräthig waren, an den Augen vorüber, sonderten sich zu dieser und jener Bestimmung, wanderten zu diesem, jenem Weber, je nachdem es Tischzeug oder Bettzeug oder Leinwand für Hemden oder Schnupftücher geben sollte. Endlich ob dem Rechnen mit den Webern kam der gute Schlaf und ließ die gute Mutter nicht aus den Armen, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

In wenig Tagen lief der Aufenthalt im Gurnigel zu Ende. Der Baumwollenhändler leuchtete wie ein Siegesheld; bei der

Mutter wechselten Sorgen mit mütterlicher Freude. Elisi aber war während der ganzen übrigen Zeit in beständigen Zweifeln begriffen: ob sie es mit diesem oder jenem Schnauz nicht noch besser gemacht und ob sie nicht hätte warten sollen, bis sie fort wären, bis keiner Etwas gesagt, um das Jawort zu geben. Indessen tröstete sie sich damit, daß im gegebenen Fall noch nichts Schriftliches vorhanden sei, so daß sie noch immer machen könne, was sie wolle. Diese Bedenken ließen sie nicht zum reinen Genusse ihres Glückes kommen. Am Tage vor ihrer Abreise ward Elisi nicht müde, allen Leuten zu sagen: morgen früh um sechse reisten sie ab; und dann ging sie spazieren nach jedem einsamen Winkel hin. Dann schwebte der Baumwollenhändler hinter ihr drein, wie eine Bremse hinter einem Pferde, und wollte zärtlich thun im Verborgenen. Aber Elisi fand, der Wind gehe kalt, und steuerte wieder dem Hause zu. Kaum dort, strich sie sich zu einer andern Thüre aus wiederum spazieren. Horch! was säuselt hinter ihr drein: ist's ein Schnauz, in dem der Wind weht? Ach nein, es ist der Baumwollenhändler, der Staub von dem Aermel bläs't und dem Elisi nachschießt, wie eine hungrige Fliege einem Suppenteller. Da klagt Elisi über den Wetterluft, der ihr gehe durch Mark und Bein, und segelt wiederum dem Hause zu. Endlich am Abend, als Niemand mit ihr spazieren gehen wollte, als man nur so in allgemeinen Redensarten, die sie kaum verstand, sein Weggehen bedauerte, dachte sie, Einer sei besser als Keiner, und es kam zu einem zärtlichen Abschied und näherer Abrede in ihrer Kammer oder Stube.

Endlich hatten sie den Gurnigel im Rücken und die Mutter meinte: Sie wollte, ihr Herz wäre so leicht wie ihr Geldsäckel! „Joggeli wird die Augen aufreißen, wenn er sieht, wie er die Schwindsucht gekriegt hat. Doch das macht mir wenig, wenn ihm nur das Andere recht ist. Und was wird Uli sagen? Es macht mir einen rechten Kummer, heim zu gehen.“ „Mir nicht,“ sagte Elisi. „Was wird der Vater sagen? Er wird brummen und räsonniren und wird mich machen lassen. Und was frage ich Uli nach? er ist nur der Knecht. (Die Mutter wußte aber nicht, was Elisi und Uli Alles verhandelt hatten und wie sie eigentlich zusammen standen, sondern blos, daß sie einander süße Augen machten.) Er ist ein Thor gewesen zu glauben, er bekomme eine Baurentochter, die etwas Besseres wisse.“ Aber Elisi's Herz wurde doch schwer. Es kam die

Eifersucht und spiegelte ihr nun vor Augen, was ihr Baumwollenhändler Alles treiben werde, wenn sie fort sei. Alle Mägde, alle weiblichen Gäste gingen vor ihren Augen vorüber, und die Neugierde und die Angst tödteten sie fast, was er wohl mit allen diesen anfangen und was er ihnen sagen werde. Wenn die Mutter nicht Meister gewesen wäre, sie wäre umgekehrt und hätte in irgend einer Verkleidung den Verlobten beobachtet.

Sie wisse nicht, sagte die Mutter, wie sie es machen wolle, ob sie es dem Vater gleich sagen, oder warten wolle, bis der Bräutigam komme. Sie wollte, es wäre vorbei. Am Kummer der Mutter nahm Elisi keinen Theil; es dünkte sie, sie gäbe alles Geld, welches sie hätte, wenn sie nur wieder im Gurnigel wäre; ja sie plärete endlich und sagte: sie stehe es nicht aus, so lang von ihm fort zu sein! Elisi plärete bis zum Bären in Bern, wo die Wirthin gar theilnehmend sich bewies mit Hoffmannstropfen und vielen Fragen. Es besserte Elisi nicht, bis die Mutter sagte, sie müsse doch noch etwas in der Stadt herum. Sie sei lange fort gewesen, und wenn sie nicht auch einige Geschenke kramete und mitbrächte, so ginge es übel. Es gruse ihr freilich, sagte sie, sie hätte Geld gebraucht, es sei eine Schande; sie hätte nicht von Weitem an so viel gedacht. Wenn sie etwa nöthig hätte, sagte die Wirthin, so solle sie es nur sagen, es stehe ihr zu Diensten, so viel sie wolle; sie wisse wohl, wie das gehen könne. Nein, sagte die Bäuerin, so schlecht stehe es doch noch nicht. Sie hätte da noch Etwas in einem Säckeli für die Noth. Sie hätte freilich gemeint, sie wolle es nicht angreifen. Nun wollte Elisi auch mit, sie wußte wohl, warum. Die Mutter wollte erst nur für die Hauptpersonen Etwas kramen. Aber wenn sie für diese Person gekramet hatte, so dauerte sie jene, wenn sie Nichts bekäme; und hatte sie für diese Etwas, so kam ihr eine dritte in den Sinn, und als sie einmal über die Hälfte aus war, so dünkte es sie, es wäre wüst von ihr, wenn sie nicht für Alle Etwas hätte. Sie möge die mißvergnügten Gesichter nicht sehen, sagte sie, die seien ihr verflümeret zuwider. Sie mußte das Reserve-Säckeli zur Hand nehmen, mußte Geld daraus nehmen, und zwar viel, denn Elisi wollte zuletzt auch noch Etwas. Sie konnte Niemand kramen sehen, wenn sie nicht den bessern Theil davon bekam. Aber je mehr die Mutter daraus nahm, desto leichter ging es ihr: „Ein wenig mehr, ein wenig minder, gehe jetzt in Einem

zu, dachte sie, und Niemand wisse, wann sie wieder einmal von Hause käme!" Sie hatten fast nicht Platz in ihrem Chaischen, als sie heim fuhren, und mußten so übel sitzen, daß Elisi ein über das andere Mal balgete, die Mutter hätte nicht so viel zu kaufen braucht; man könne ja gar nicht sein.

Es war ein schöner Abend, als sie heim fuhren. Bei jedem Schritt, den das Roß that, wohlete es der Mutter. Wenn nur das Narrenwerk nicht wäre; sie könnte nicht sagen, wie froh sie wäre, heim zu kommen. Solche Betten, wie sie daheim hätten, hätte man doch im Gurnigel nicht, wenn es schon Herrenbetten sein sollten. Wenn sie nicht immer noch das Mieder und den Unterrock auf das Bett gethan hätte, sie glaube, sie wäre erfroren und käme nicht lebendig heim.

Sie hatte fast nicht Augen genug, nach Allem zu sehen, nach jedem Kohlplatz, jedem Flachsplatz, nach den Kirsch- und Apfelbäumen. Alle Augenblicke sagte sie zu Elisi: „Sieh, die fangen schon an, Flachs zu ziehen; dort sind doch schlechte Bohnen!" Aber Elisi nahm sich nicht die Mühe, aufzusehen, sondern sagte: „Sieh, wie mein himmelblau Tschöpli ausgeschossen ist; ich darf es nicht mehr tragen, als blos so daheim herum." „Es nimmt mich doch Wunder, sagte die Mutter, ob sie wohl den Kohl begossen haben?" Dann mußte der Knecht Antwort geben, und auf das Genaueste wurde er über Alles examinirt. Je näher sie ihrem Hause kam, desto mehr that sie die Augen auf, zu sehen, wie Alles stehe, und alle Augenblicke nahm es sie Wunder: ob sie nicht mehr Gras hätten, als dort sei, auch so viel Brand im Korn, auch so schönen Hanf. „Sieh, sieh, sagte sie endlich, dort sieht man unsern Kirchthurm, jetzt sind wir in einer Viertelstunde daheim." Als sie den ersten bekannten Menschen sah, lachte ihr das Herz im Leibe und sie sagte: „Wenn ich gewußt hätte, daß wir den zuerst antreffen würden, ich hätte ihm auch Etwas gekramet. Wenn ich noch ein Mal so lang fort sollte, was aber, so Gotts Will ist, nicht mehr geschehen wird, so kaufe ich Etwas, um es dem ersten bekannten Menschen zu geben, der mir beim Heimfahren begegnet." Endlich bogen sie ein gegen ihr Gut. Vor Verlangen hielt sich die Mutter am Querholze, woran die lederne Fußdecke befestigt war, und eine Bemerkung nach der andern über jeden Baum und jeden Platz entrann ihr unwillkürlich, und daß die Sperlinge in den Erbsen seien, beschäftigte sie so, daß sie es fast nicht merkte, als sie zum Hause fuhren. Dort

kam aus der Küche Vreneli gesprungen, aus dem Futtergang Uli und am Stecken unter dem Dache stand Joggeli. Er sah doch seine Mutter gern wieder kommen, wenn er es schon nicht sagte. Schon lange hatte die Mutter die Hand am Fußsack gehabt, wollte ihn jetzt abheben, allein er steckte sich, Uli mußte ihn emporreißen. „So, sagte die Mutter, aber vergiß doch recht nicht, morgen eine Vogelscheuche in die Erbsen zu stellen, die Sperlinge machen ihnen sonst viel zu wüst.“ Drunten gab sie Vreneli die Hand und sagte freundlich: „Ist Alles gut gegangen und hast gut Sorg getragen zu Allem?“ Dann eilte sie, nachdem sie die Schürze glatt gestrichen, dem Joggeli zu, streckte ihm schon von weitem die Hand dar und sagte: „Gottwilche! Wie ist es dir gegangen? Ich bin doch so froh, daß ich wieder daheim bin; so bald bringt mich Niemand mehr fort.“ Uli hatte Elisi herausgehoben, und das hatte ihm guten Abend gewünscht und gesagt, er solle sachte machen beim Auspacken und die Sachen hineinbringen, sie müßten ausgepackt sein, damit sie nicht Falten kriegten. Drinnen war der Kaffee schon bereit, und die Mutter konnte nicht genug rühmen, wie gut er sei. Wenn man schon meine, man habe den besten Kaffee, so fehle der Rahm, und der sei doch die Hauptsache im Kaffee. Es hätte sie manchmal dünkt, sie wollte gerne die feinen Gerichte alle geben für ein Tröpfchen guten Kaffee. „Gieb mir noch ein Kacheli, sagte sie zu Vreneli, alle guten Ding sind drei; es dünkt mich, ich könne gar nicht aufhören.“ Dann rühmte sie auch das Brod und den Käs und erklärte endlich: es sei doch Alles Nichts gegen daheim. Wenn man schon manchmal auch Etwas zu klagen habe, es sei Einem doch immer am wohlsten daheim. Sie konnte nicht satt werden, zu erzählen, was sie Alles gesehen und wie wohl es ihr jetzt sei.

Capitel 22.

Von innern Kriegen, welche man mit einer Verlobung beendigen will.

Als Elisi wieder kam, hatte Uli ungefähr das Gefühl, wie wenn auf einmal eine Wolke vor die Sonne kommt, oder wie es Einem ist, wenn mitten in traulichem Gespräch eine Person,

vor der man sich in Acht nehmen muß, in die Stube tritt. Und doch sah er in Elisi sein Glück heim kommen, freute sich ihrer und es nahm ihn Wunder, wie lange er jetzt wohl noch warten müsse. Sonderbar schien es ihm, daß Elisi diesen Abend nicht aus dem Hause kam, ihn nicht beim Brunnen, nicht im Stall, nicht im hintern Gange bei den Schweinställen suchte. Er grämte sich aber darüber nicht, sondern dachte, es werde ihr etwas Wunderliches durch den Kopf gefahren sein, sie werde aber schon wieder zufrieden werden, und schlief getröstet ein.

Drinnen aber ward nicht so bald Ruhe.

Die Mutter hatte den ganzen Abend erzählt und Joggeli Bericht geben müssen über Alles; denn er war auch schon im Gurnigel gewesen. Eins aber hatte sie noch nicht gesagt, und wenn sie auch von allen Personen redete, die sie droben angetroffen, der Baumwollenhändler kam nicht über ihre Zunge. Joggeli war lange nicht so theilnehmend gewesen, hatte lange nicht so ohne Brummen zugehört, daß es sie dünkte, sie könne ihm Nichts verheimlichen, sie müsse ihm das Größte und das Kleinste beichten. Besonders als sie unter dem heimeligen Deckbett so behaglich sich streckte und es ihr so wohl ward in ihrem warmen wohlbekannten Bette, schien es ihr eine eigentliche Sünde, wenn sie ihm nicht Alles sage. „Hör, sagte sie, ich muß dir noch Etwas sagen, ich kann sonst nicht ruhig schlafen, es kommt mir sonst vor in der Nacht.“ „Was wird das etwa sein, sagte Joggeli, hast du das Geld alles gebraucht?“ „Fast, sagte sie, aber wenn es nur das wäre, so machte es Nichts; es ist etwas ganz Anderes, ich darf es fast nicht sagen.“ Endlich nahm sie das Herz zusammen und sagte: „So stehts: Elisi hat Einen und der wird die nächsten Tage kommen und es dir abfordern, es mit dir richtig machen; zwischen ihnen ist schon Alles ausgemacht und richtig.“ „Das wär mir der Teufel, fuhr Joggeli auf, da will ich auch noch dabei sein, aus der Sache wird Nichts. Was würde der Johannes für einen Lärm anfangen! er schlüge Allen die Beine ab. Und was würde Uli sagen? Der liefe mir fort, und wie sollte ich dann bauren? Einen Knecht wie Uli bekomme ich nicht wieder. Wegen Elisi bleibt er da, schlägt nicht mit dem Lohn auf; ich habe das schon lang gemerkt.“ „Willst du denn den Knecht zum Tochtermann?“ fragte die Mutter. „Bewahre, sagte Joggeli, für das begehre ich ihn nicht. Aber so lange er ein Auge auf Elisi hat, bleibt er da; während der Zeit sind wir

wohl, und vielleicht sterbe ich unterdessen, und was frag ich dann dem nach, wie es nachher geht, wenn ich nicht mehr da bin? Ich glaube nicht, daß Elisi den Uli nimmt, wenn es ihm Niemand wehrt; es ist zu hochmüthig. Was will doch auch eine solche Gränne heirathen?" „Es ist aber doch so, sagte die Mutter, und gerade solche setzten an meisten an, und man wisse zuletzt nicht, was es Dumms geben könnte. Jetzt habe sie einen reichen Herrn an der Hand, so gut mache sie es ihr Lebtag nicht mehr und er werde doch nicht vor diesem Glück sein wollen." „Was, noch gar einen Herrn! sagte Joggeli. Das wird mir ein schöner Hallunke sein und ein Hungerleider. Ein rechter Herr ließe sich nicht hinter eine solche Gränne. Das sind nur so die Ausgepeitschten, welche Niemand will, und die Nichts mehr zu beißen und zu brechen haben." „Potz Tüfel, nein," sagte die Mutter, und zählte ihre Beweisthümer für den Reichthum des zukünftigen Tochtermanns her: wie er Geld habe, und Geschäfte mache. „Gelogen ist bald viel, sagte Joggeli. Wenn er so reich ist, so muß er ein Narr sein, daß er so ein Schlärpli will, nicht recht im Kopf, er würde sonst auf eine Hübschere sehen und auf Eine, mit der mehr ist, als mit unserem Elisi, die nicht einmal weiß, wie man einer Katze das Fressen hinstellt, geschweige denn, wie man es kocht." „Potz Tüfel, nein, sagte die Mutter, er ist der Gescheidteste, der im Gurnigel gewesen ist; er hat gewußt, woher man die Baumwolle hat, und wie man daraus das Zeug macht, und was für ein Unterschied ist zwischen der Langenthaler Elle und der Berner Elle. Das hat mir noch nie Jemand können so begreiflich auslegen, wie er. Und vom Weben hat er mir berichten können, die Augen sind mir fast übergelaufen. Wohl, unsern Webern will ich jetzt anders aufpassen! Da ist er ein ganz Anderer gewesen, als die Stöcke von Bern, die Officierer, wo Nichts gewußt, als den Schnauz zu drehen, den Stock unter den Arm zu nehmen und zu sagen: es scheint mir, die Sonne wolle sich heute doch noch zeigen!" „Und sei er Einer, wie er wolle, sagte Joggeli, so ist er ein Herr, und einem Herrn gebe ich Elisi nicht. Wenn es noch ein Baurensohn wäre, so wollte ich Nichts sagen. Der könnte zu uns kommen, den Hof übernehmen pachtweise; dem brauchte man Nichts heraus zu geben und Uli könnte dann meinethalb gehen, wohin er wollte. Aber so einen Herrn begehre ich nicht auf den Hof; lieber wollte ich gehn und betteln. Der wird eine Ehesteuer wollen, und keine

16*

kleine. Ich weiß wohl, wie es die Herren haben; die markten schon unter einander um die Ehesteuer, wie Metzger um Kälber; wenn sie dann erst einen Bauer unter die Finger kriegen, so meinen sie, man könne ihnen nicht Geld genug geben für die Ehre, ihnen den Hunger stillen zu können. Sie meinen, je unverschämter sie gegen einen Bauer seien, für um so höflicher sehe er es an. Er hätte schon dem Johannes helfen müssen, daß er gefürchtet, die Schwindsucht komme über ihn; wenn er nun noch so einem Herrn eine Ehesteuer geben müsse, so werden seine Kapitale an einem kleinen Ort Platz haben, und vom Hofe könnten sie nicht leben, es müßte dann anders gehen. Wenn man so alt sei, so gewöhne man sich aber nicht gern anders, und habe noch böse in den alten Tagen. Das hätte sie sinnen sollen, sie wäre witzig genug dafür gewesen. Aber wenn eine Frau Etwas von einer Heirath rieche, so sei ihr nicht mehr zu helfen, und es sei gerade, wie wenn der Teufel in sie gefahren wäre."

„Du bist immer der Wüstest, sagte die Mutter. Ich vermag mich dessen Nichts, sie hatten es unter sich ausgemacht, ehe sie mir Etwas gesagt, und wenn es dir nicht recht ist, so mache es mit Elisi aus; du kannst dann erfahren, was die thun wird." Das sei ihm kommod, sagte Joggeli, erst die Sache anfangen und dann Nichts davon wollen. Er wolle sich darein nicht mischen, aber er sage ihr, er wolle Nichts davon. Sie könne seinethalb sehen, wie sie wieder absage. Er hätte schon gehört, sagte sie, sie sei an der Sache nicht schuld und er sei der Vater, und wenn er nicht wolle, so könne er den ganzen Handel zerstören und nicht immer nur die Faust im Sack machen und sie hineinstoßen. Diesmal wolle sie Nichts davon. Gut Nacht, schlaf wohl! Aber weder sie noch Joggeli schliefen bald und wohl. Nicht weit von da war ein ander Gespräch. Meist theilten Elisi und Vreneli das Schlafgemach, wenn es Elisi nicht in Sinn kam, die Vornehme zu machen und in's Stöckli zu gehen, wo sie allerdings ein sehr schön ausgeputztes Zimmer hatte. Kaum waren sie diesmal in ihrem Stübchen, so fing Elisi an: „Jä, jä, wenn du Etwas wüßtest! aber das sage ich dir nicht, das brauchst du noch nicht zu wissen." Vreneli meinte, es sei von einem neuen Tschöpli die Rede oder einem neuen Mieder, und gab sich zum Errathen nicht viele Mühe. Aber in allen möglichen Redeformen forderte Elisi das Vreneli zum Errathen auf, bis das Letztere endlich sagte: Es hätte jetzt des Geschwätzes genug;

entweder solle sie schweigen oder sagen, was sie habe. „Was sagst du, sagte Elisi endlich, wenn Einer kommt in einer schönen Chaise und mich will?" „Was wollte ich dazu sagen? sagte Vreneli; frag du Uli, was der dazu sagt." „Den habe ich nicht zu fragen und der hat mir nicht zu befehlen; du kannst ihn meinethalb jetzt haben, ihr werdet ohnehin die Köpfe brav zusammengesteckt haben, während ich fort gewesen bin, sagte Elisi. Aber es ist mir jetzt gleich; was frag ich einem Knecht nach, und wär' er noch ein Mal so hübsch; mache jetzt, daß du ihn kriegst, du hast doch schon lange um ihn nöthlich gethan; ich habe jetzt einen Andern." „Schäme dich, sagte Vreneli, so Etwas zu sagen. Sag, wann bin ich dem Mannenvolk nachgelaufen, Knechten oder Anderen? Sag's doch, wenn du kannst. Wenn ich schon keine reiche Tochter bin, so hätte ich mich doch geschämt. Ich habe nie Einen gelockt, bin nie so anläßig an Einem herumgestrichen, und lasse mir daher Nichts dergleichen vorhalten, am wenigsten von dir. Behalte, was du hast, ich begehre Nichts davon, weder deinen Uli noch etwas Anderes." „Meinen Uli! Ich habe keinen Uli, was geht mich unser Knecht an? Hast nicht gehört? ich habe einen Andern, und bin mit ihm versprochen. Ach, so einen Schönen, so einen Reichen hast du wohl noch nie gesehen! Er kommt die nächsten Tage, da wirst du die Augen aufthun!" „Rede doch nicht so dumm, sagte Vreneli. Glaubst, du könnest mich zum Narren halten? Glaubst du, ich wisse nicht, daß du mit dem Uli versprochen bist?" „Schweig mir doch mit deinem Tüfels-Uli! Hast du nicht gehört, daß ich Nichts von ihm will? es ist mir ja nie Ernst gewesen. Ach nein, einen so Schönen und Reichen hast du sicher nicht gesehen. Ich gehe dann mit ihm in die Stadt, lasse mich anders kleiden. Was man dann von meiner bäurischen Kleidung nicht mehr brauchen kann, sollst du Alles haben." „Schweig doch mit deinem Geplapper, sagte Vreneli, ich merke dich schon. Ich soll dir nur Etwas über Uli sagen und dir glauben mit dem Andern, daß du es dann morgen Uli sagen kannst und Streit anstellen; ich kenne dich." „Du machst mich bald böse, daß du meinst, es sei nicht wahr, sagte Elisi. Wir wollen die Mutter fragen; die wird dir sagen, ob es wahr ist oder nicht." „Aber und Uli? fragte Vreneli. Was willst du denn mit dem?" „Was geht mich Uli an? sagte Elisi; du hast's schon gehört. Es wäre doch bös, wenn man einen Jeden, den man angesehen hat, gleich heirathen müßte." „Aber du

hast nicht blos ihn angesehen, du hast ihm vom Heirathen gesagt und es versprochen," antwortete Vreneli. „Warum hat es der Narr geglaubt! was kann ich dafür? Es halten so viele Bursche Mädchen zum Besten; es wird doch wohl auch erlaubt sein, daß hie und da ein Mädchen einen Buben zum Narren hält." „Du bist ein Unflath," sagte Vreneli, zog das Deckbett über die Ohren, gab keine Antwort mehr, was Elisi auch noch plaudern mochte.

Am folgenden Morgen war Waffenstillstand, keine der streitenden Parteien ließ sich mit der andern ein. Die Mutter ging umher, jedem Hausgenossen ihren Kram insgeheim abzugeben, und verbot Jedem, denselben den Andern zu zeigen, sie könnten sonst eifersüchtig werden — und nach einer Stunde wußte ein Jeder, was die Andern empfangen, und manch saures Gesicht entstand, manch Stichwort wurde gewechselt; denn beim besten Willen, es Allen zu treffen, ist es doch unmöglich. Elisi packte aus und verkehrte dabei viel mit den Mägden, die ihr alle Augenblicke Handbietung leisten mußten. Nachdem sie ihnen Alles gezeigt, was sie heim gebracht, verfiel sie in ihre verblümte Redeweise und gab zu verstehen, daß sie bald noch etwas viel Köstlicheres, Schöneres zu sehen kriegten, welches Elisi im Gurnigel sich erworben. Sie redete mit ihnen so verblümt, daß sie die Wahrheit mit geschlossenen Augen greifen konnten, und in einigen Stunden wußte das ganze Hauspersonal: Elisi hätte Einen, einen Reichen und Vornehmen, und von Uli wolle sie Nichts mehr wissen.

Dieser hatte arglos seine Arbeit gemacht, den Nachmittag in der Schmiede zugebracht, wo er Pferde beschlagen ließ. Abends heim kommend sah er allerlei Gesichter, hörte hier muckeln, dort muckeln, und wenn er dazu kam, so schwieg man, ging aus einander. Allerlei Blicken begegnete er, spöttischen, mitleidigen 2c. Es dünkte ihn, die Mutter und Vreneli seien nie so freundlich gegen ihn gewesen: hingegen that Elisi, als sehe sie ihn nicht, und wich ihm absichtlich aus. Er wußte nicht, was das zu bedeuten hatte; erst am Abend, als er zu Bette ging, fragte er den Buben, der in seinem Stübchen schlief und der sehr an ihm hing, weil er ihn menschlich behandelte, was es gegeben habe hier; es mache Alles so wunderliche Gesichter. Er dürfe es ihm fast nicht sagen, sagte der Bube; er wisse übrigens auch nicht, ob es wahr sei. Uli wollte es wissen, und da sagte der Bube, es heiße, Elisi hätte einen Bräutigam, der

werde die nächsten Tage kommen, ein gar grausam reicher und schöner, und von Uli wolle sie Nichts mehr wissen. Uli fragte, woher das gekommen sei? Der Knabe sagte, er wisse es nicht bestimmt, aber es heiße, Elisi selbst habe es den Mägden gerühmt und diese es weiter gesagt. Etwas müsse sein, der Meister mache ein gar bös Gesicht und habe den ganzen Tag zu der Meisterfrau kein Wort gesagt, auch hätten sie gestern im Bette lange stark mit einander geredet.

Das traf Uli hart, er konnte es fast nicht glauben; so schlecht könnte Elisi nicht sein, dachte er: habe sie ihm nicht das gesagt, jenes verheißen, und sei sie es nicht gewesen, welche ihn gesucht, ihn gewollt? Dann aber fielen ihm die Zögerungen auf, das Hinhalten, das gegenwärtige Betragen. Und doch, dachte er, könnte sie ihn nicht so zum Narren halten, das wäre ja schlecht, und schlecht sei doch Elisi nicht, wenn sie auch nicht die Beste sei. Ob das wohl der Lohn seiner Redlichkeit, seiner Arbeitsamkeit sein solle, dachte er. Mehrere Tausend Gulden habe er dem Meister genützt und zum Dank jetzt endlich Spott und Hohn. Alle Leute hätten von der Sache geredet; wenn es jetzt anders komme, so lächerete es Alle und er dürfe sich nirgends mehr zeigen. Was sollte dann aus ihm werden? Alle seine Träume fielen stückweise aus einander während der langen Nacht. „So, dachte er, darf man mir mitspielen, weil ich nur ein Knecht bin, immer und ewig nur Knecht. Es ist, als ob ein Fluch auf dem Worte läge, und ein Lümmel ist, wer etwas Anderes will und versucht sich aufzuschwingen. Ja, mein Meister konnte schön predigen; aber das war eine Speispredigt in seinen Sack. Er wollte einen guten Knecht. Was habe nun ich davon, daß ich einer geworden? Spott, Hohn, ein weites Nachsehn und eine lange Nase.“ Und doch dünkte es ihn dann wieder, so könne es eigentlich nicht sein, die ganze Geschichte werde wohl ein leer Gerede sein, ein Spuk, wie ihn Mägde oft anstellen. Das nahm er sich vor, morgen wolle er wissen, woran er sei: könne er es nicht von Elisi vernehmen, so gehe er geradewegs zur Meisterfrau und frage die; so darin hangen wolle er nicht länger, und sei die Sache so, wie die Leute sagen, so packe er auf und bleibe keine Stunde länger.

Am Morgen konnte er lange der Elisi nicht habhaft werden, obgleich er, während alle Andern auf's Feld gingen, zu Hause blieb, grasete, dängelte 2c. Endlich sah er sie im Garten, auffallend geputzt, sich dort schöne Blumen aussuchend. Er zau-

derte nicht lange und stand vor Elisi, ehe sie sich dessen versah. „Warum fliehst du mich immer? fragte er, was soll das bedeuten?" „Ho, Nichts," sagte Elisi. „Aber warum bist du so gegen mich, und giebst mir kein freundlich Wort?" frug Uli. „Hab ich denn nicht mehr das Recht, zu sein, wie ich will? und wenn ich so sein will, so geht es dich Nichts an." „So, ist das so gemeint? fragte Uli. Dann wird es wohl wahr sein, daß du einen Andern hast?" „Und wenn ich Einen hätte, was ginge es dich an? Ich bekümmere mich ja auch nicht darum, was du seither mit Vreni gemacht hast." „Das dürfen alle Leute wissen, sagte Uli. Aber ich möchte wissen, ob du ein so schlechtes Mensch seiest, einen Andern zu nehmen, während du mir versprochen hast." „Herr du mein Gott, jetzt sagt mir noch der Unflath: Mensch, heulte Elisi. Du, Knecht du, willst du mich jetzt ruhig lassen, oder ich rufe Vater und Mutter." „Ruf, wem du willst, sagte Uli; aber die schlechteste Person bist du, welche die Erde trägt; nicht werth, daß dich die Sonne anscheint, wenn es wahr ist, was die Leute sagen. Aber nicht wahr, Elisi, es ist nicht?" „Warum sollte es nicht sein? sagte Elisi. Wenn ich einen Reichern und Vornehmern haben kann, warum sollte ich dann dich nehmen? Das wäre ja dumm. Aber thue nicht so wüst, ich will für dich ein gut Wort einlegen und Meiner muß dich in seine Handlung nehmen, da kannst du ohne Arbeit reich werden." Wie Elisi dieses sagte, fuhr eine schöne Chaise vor's Haus, ein geputzter Herr darin. Wie Elisi ihn erblickte, schrie sie: „da ist er, da ist er!" und lief auf ihn zu. Die Mutter stand unter der Thüre, und wischte sich verlegen die Hände an der Schürze ab. Joggeli ließ sich nicht sehen und Uli stand im Garten wie Loths Weib, als der Anblick von Sodom ihr in die Glieder schoß.

Es ging geraume Zeit, ehe er wußte, was er machte und was er machen wollte. Fast bewußtlos hatte er gesehen, wie Elisi den Menschen empfing und in das Herrenhäuschen führte, wo das schöne Zimmer war. Dann ballte er die Fäuste und sagte: „Dem Donner will ich es sagen, der muß wissen, was für Eine er hat, und dann will ich fort, keine Stunde bleibe ich länger da." Wie er so in einem Satz vom Garten auf die Terrasse springen will, wird er fest gehalten am Hemdärmel, daß er fast in zwei Stücke zerriß. Zornig aufziehend, dem unerwarteten Halter Eins zu versetzen, sah er Vreneli neben sich unerschrocken stehn und ihn festhalten. Er schlug nun nicht,

aber stieß ein zorniges: „Laß mich gehen!" aus. „Nein, ich lasse dich nicht gehen, sagte Vreneli; sieh mich an so böse du willst, aber gehn sollst mir nicht. Du dauerst mich, Uli, Elisi macht es dir wüst, aber deswegen mußt du jetzt der Klügere sein. Bleibe da und thue gleichgültig, als gehe dich Alles Nichts an; das macht Elisi am bösesten. Thust du wüst, so lachen sie dich aus, und das thäte ich ihnen an deinem Platz nicht zu Gefallen." Uli wollte lange dieses nicht begreifen und klagte bitter, wie wüst Elisi es ihm gemacht. „Sei du froh, sagte Vreneli, ich habe Nichts sagen mögen; aber danke Gott auf den Knieen, daß es so gegangen ist. Wenn du Elisi kenntest, wie ich, so nähmest du sie nicht, und wenn die ganze Welt ihr gehörte." „Das mag jetzt sein, wie es will, sagte Uli, so will ich hier fort auf der Stelle; meinethalb kann der neue Tochtermann ihnen den Hof arbeiten." „Das wäre noch dümmer, sagte Vreneli, dann erst würden die Leute ringsum lachen und brüllen, wie es dir ergangen. Die Einen würden sagen, sie hätten dich fortgejagt; die Andern, du seiest zum Narren gehalten worden, du hättest dir eingebildet, du seiest schon Glunggenbauer und spotteten dich aus. Stelle dich, als gehe dich Alles Nichts an, als lächere dich die Sache noch, so werden die Leute nicht wissen, woran sie sind, dich nicht nur in Ruhe lassen, sondern noch sagen: da sieht man jetzt, Uli ist nicht so dumm, wie man geglaubt hat, er hat sie zum Narren gehalten und nicht sie ihn." „Du bist eine Dolders-Hexe, sagte Uli, aber der Henker soll mich holen, wenn ich länger da Knecht bleibe" — „als du gedinget hast, setzte Vreneli hinzu. Zu Weihnacht kannst du meinethalb gehen, vielleicht gehe ich auch. Aber jetzt gehe nicht. Thue es mir und der Mutter nicht zu Leid. Was macht doch das Elisi, wenn du gehst? Im Gegentheil, es ist ihr noch das Rechte. Die ganze Bürde fällt auf die Base und mich; der Vetter nimmt sich ja der Sache nur an, um zu zanken. Was vermögen wir uns Beide, daß es so gegangen? Aber zähl darauf, du wärest unglücklich geworden, und der Herr wird es auch, zähle darauf. Vielleicht aber betrügt Eins das Andere. Gehe jetzt in Stall, sieh zum Mutzschwanz, gieb ihm Hafer, mach, wie wenn es dir ganz anständig ginge, und zähle auf mich, du wirst sehen, es kommt am besten so. Man kommt am besten durch die Welt, wenn man oft die Welt nicht merken läßt, wie es Einem um's Herz ist." „Du magst etwas Recht haben," sagte der in der langen Zwie-

sprache etwas abgekühlte Uli, „aber wenn man nicht zuweilen ausdonnern könnte, es würde Einem zuletzt aufsprängen. Es gehörte sich, daß man einer solchen Täsche auch einmal die Sache sagte.“ „Das kannst du eben am besten, wenn du hier bleibst; da wird es sich dir wohl einmal viel besser schicken, als heute. Und wenn du hättest müssen den Weg gehen, wie ich, so wüßtest du, daß man mit dem Ausdonnern wenig gewinnt. Ausdonnern heißt nicht, klug sein wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Die Noth hat es mich gelehrt. Aber gehe jetzt, ich werde dem Herrn kochen und braten müssen, und ich thue es ihm von Herzen gerne.“

Während die hier so verhandelten und Uli endlich gehorchte wider Willen, fand eine andere Verhandlung statt im Stöckli. Dorthin hatte die Mutter Käse und Wein und weißes Brot gebracht, nachdem sie Vreneli umsonst gerufen. Dann war sie zurückgeeilt zu Joggeli, hatte ihm gesagt, wer da sei, und nun sollte er die Sonntagskutte anziehen, ein Halstuch umlegen und hinüber kommen. Aber Joggeli wollte nicht. Dem Schlingel laufe er nicht nach, er begehre ihn nicht zu sehen, er wolle Nichts von ihm und hätte Nichts mit ihm: man solle ihn ruhig lassen; er könne wieder gehen, wo er her gekommen. So könne er doch nicht thun, sagte die Mutter, gerade wie wenn er nicht halbwitzig wäre. Mit ihm reden müsse er, und er solle sich in Acht nehmen, was er mache. Sie wolle Nichts gesagt haben, sich in gar Nichts mischen, aber sie wolle dann auch nicht schuld sein, wenn es dem Mädchen in den Kopf schlage. Er wisse wohl, wie es sei. Und wenn es etwas Unglückliches machen würde, so müßte man sich ja ein Gewissen machen in Zeit und Ewigkeit. Das begehre sie nicht, sie begehre ruhig zu sterben. Damit ging sie hinaus und hart schlug hinter ihr die Thüre zu. Joggeli brummelte fast eine Stunde lang mit sich und über die Weiber, die an Nichts schuld sein und doch Alles regieren wollten. Unterdessen schenkte Elisi dem Baumwollenhändler ein, sagte, so streng es konnte: „nehmt doch, nehmt doch, trinket!“ Endlich streckte Joggeli nach dem Halstuch die Hand aus, band es um und sagte: eine andere Kutte ziehe er nicht an, seine sei für so einen Schminggel gut genug; dann nahm er den Stock, trätschete zwischen Haus und Stöckli einigen Bäumen nach. Drinnen sah ihn der Baumwollenhändler und fragte: ob das der Vater sei? Als Elisi ja sagte, sagte er, so wolle er hinaus, ihn zu grüßen. Joggeli wollte eine halbe

Wendung links machen, allein er entrann nicht mehr. Er sei so frei, sagte der Baumwollenhändler, und komme, zu sehen, wie seiner Frau Gemahlin und seiner Jungfer Tochter ihre Cur im Gurnigel angeschlagen; dort hätte er die Ehre gehabt, ihre Bekanntschaft zu machen, und die glücklichsten Tage seines Lebens verlebt. Joggeli sagte: „He ja, es wird so sein! Ihr werdet krank gewesen sein, daß Ihr in's Bad habt müssen?“ Nein, eigentlich nicht, sagte der Baumwollenhändler, aber er hätte Ruhe nöthig gehabt. Nun erzählte er von seinem großen Geschäft und seinen weiten Reisen, und wie er mit Extrapost Tag und Nacht von Petersburg gekommen u. s. w., daß dem Joggeli der Verstand fast still stand und der Respekt sich einstellte. „Reden kann der, dachte er, wie druckt, und wenn nur das Halbe wahr ist, so ist das ein ganzer Bursch.“ Aufgezogener Hanf gab dem Händler Anlaß, zu fragen: ob er wohl den Hanfsamen selbst ziehe? Als Joggeli Nein sagte, verbreitete er sich über die Orte, wo man ihn am besten kaufe: von Basel, von Freiburg im Breisgau; redete von den Pflanzungen aller Art, die man dort sehe, was für Sämereien dort gewonnen würden, und wie viel sie dem Land eintrügen und wie viel auch hier damit zu machen wäre, wenn man nur die Sache verstehen wollte und nicht zu fest am Alten hinge. Er garantire, auf einem großen Gut könnte man leicht 1—2000 Gulden aus allerlei Sämereien lösen, wenn man nur wollte. „Der Tüfel, dachte Joggeli, wenn nur das Halbe wahr ist, lohnte es sich der Mühe,“ und sein Respekt nahm zu. Als die Mutter im Vorbeigehen fragen konnte: „nun, wie gefällt er dir?“ sagte er: so für einen Herrn sei er noch nicht der Dümmste; er wisse doch noch, daß die Kühe Hörner hätten und die Pferde keine, und wo Bartlome Most hole.

Der Baumwollenhändler wußte, was er zu rühmen hatte. Das schöne Tischzeug bot ihm viel Stoff; dann kam er vom geräucherten Fleisch auf Hamburg, von dem Schinken auf die westphälischen Schinken, vom Braten auf die Kälber im Kloster St. Urban, und was die Bandweber in Baselland für Kalbfleisch essen, und endlich brachte ihn der gute Wein aus der weißen Flasche auf den Wein überhaupt. Hier legte er so viele Kenntnisse an Tag, wußte so viel Sorten zu nennen, die verschiedenen Unterscheidungszeichen anzugeben, daß Joggeli dachte: „Gegen den ist Johannes nur ein Lümmel. Wenn der den Neuenburger kennt und den Weltschen, so ist das Alles.“

Er sei doch schon bei mancher Kindtaufe gewesen, aber so einen Kurzweiligen habe er selten angetroffen, die Zeit gehe Einem um, man wisse nicht, wie, und brauche man doch nicht viel dazu zu sagen. Die Mutter vergaß fast das Nöthigen ob all dem Reden, und Elisi, welche nicht begriff, was der Herr wollte, wurde ganz böse, daß er immer mit dem Vater redete und sich nicht mit ihr abgab. Es plärete fast, und sagte der Mutter draußen: Sie glaube, sie wolle Nichts mehr von dem; er sei so unhöflich und unmanierlich wie der gröbste Knecht, und hätte während dem ganzen Essen Nichts mit ihr geredet. „Du dumms Elisi, sagte die Mutter, du bist doch immer der gleiche Tätsch! merkst du nicht, daß er beim Vater in Hulden kommen muß, wenn derselbe Ja sagen soll? du weißt ja, wie er wüst gethan." „Was geht ihn der Vater an, sagte Elisi. Er will mich heirathen und wegen dem Vater kann er mir den Kummer überlassen, dem wollte ich es zeigen, wenn er Etwas darwider haben wollte." „Schweig doch, sagte die Mutter, es dünkt mich, es möge Eins herkommen, woher es wolle, so sei es gescheidter als du, und doch hat man ein erschrecklich Geld an dich gewandt, und bist noch im Weltschland gewesen. Aber wo die Gaben nicht sind, was will man?" „Und dann, fuhr Elisi fort, hat er immer das Vreneli angesehen, wenn es Etwas brachte; er ist ein Wüster, ich habe es ihm angesehen. Das Vreneli soll nicht mehr hinüber kommen; du kannst bringen, was wir noch nöthig haben." „Du wirst noch etwas Anderes erfahren, Elisi, sagte die Mutter. Das wirst du Keinem wehren können, daß er nicht die Andern auch ansieht; froh kannst sein, wenn es nur dabei bleibt." Es wolle dann beim D. sehen, sagte Elisi.

Unterdessen hatten drinnen die wichtigen Verhandlungen begonnen. Der Baumwollenhändler hatte den ersten Augenblick ergriffen, als er mit Joggeli allein war, die Bewerbung zu eröffnen, noch schöner und wohlgestellter, als bei der Mutter. Von Ehesteuer sagte er kein Wort, kein Wort von Aussteuer; hingegen zog er eine Brieftasche hervor voll Papiere und sagte Joggeli, da könne er einen Begriff von seinem Geschäft erhalten und seinem Vermögen. Diese Brieftasche enthielt eine Menge Wechsel aller Art, von denen Joggeli wenig anders begriff als die Summen, und dann die für baar Vermögen nahm, so daß er, wie die Mutter, nicht begreifen konnte, warum so ein grusam Geschickter, grusam Reicher und grusam

Schöner an Elisi sich mache. Es habe halt, dachte er, ein jeder Mensch seinen besondern Geschmack. Die Einen wollten ihre Weiber bleich, die Andern roth; die Einen fett, die Andern mager; die Einen hoffärtig, die Andern thätig; die Einen närrisch, die Andern witzig. Der werde nun gerade so eins wollen, wie Elisi sei, das werde sein Geschmack sein, darüber müsse man sich nicht verwundern. So dachte Joggeli während der schönen Rede des Bewerbers. Aber sein mißtrauisch Gemüth war damit noch lange nicht befriedigt; er fragte noch eine Menge Dinge, machte viele Einwendungen, suchte über Bekannte, Verwandte ihn auszuforschen, um allfällige Erkundigungen einziehen zu können, und brachte am Ende selbst die Rede auf die Ehesteuer. Er bitte sich aus, sagte der Herr, daß davon einstweilen keine Rede sei; er sei darin gar nicht wie Andere gesinnet und hätte es eigentlich auch nicht nöthig. Er wolle nicht sagen, daß er das Geld nicht auch lieb habe, aber der Mann sei dafür da, die Frau zu erhalten. Sollte es später in ihrem guten Willen liegen, ihm Etwas zu geben, so werde er es mit Dank annehmen; sonst sei er mit Nichts auch zufrieden, die Jungfer Elise sei ihm Alles. Es werden sich später viele Gelegenheiten geben, einander nützlich zu sein, wenn er das Glück hätte, in ihre Familie zu treten. Ihren Flachs, ihren Kirschbranntwein sollten sie künftig ganz anders verkaufen, als jetzt; aus dem letztern löse er in Frankfurt wenigstens drei Gulden aus der Maaß. Auch mit dem Korn lasse sich viel machen, wenn man es verstehe. Dann gebe es sehr oft Gelegenheit zu schönen Speculationen, wenn man baares Geld zur Verfügung habe. Nun geschehe es, daß auch der reichste Kaufmann oft zu solchen Nebengeschäften nicht Geld habe; wenn er dann in solchen Augenblicken vorsprechen dürfte um Vorschuß, so könne er leicht 5 und 6 Procente offeriren und doch noch 10 bis 15 Procente gewinnen. Das gefiel Joggeli nicht übel. Der, dachte er, sei doch ein kurioser Held, mit dem ließe sich noch handeln, noch besser als mit einem Bauer. Doch wollte er seine Einwilligung noch nicht geben, sondern forderte 14 Tage Bedenkzeit. Man müsse mit dem Sohn reden, sagte er, und hie und da nachfragen; wenn er ihm schon traue, so sei das doch so der Brauch. Zudem wüßte er nicht, ob Elisi nicht besser thäte, ledig zu bleiben; sie sei kränklich und möge wenig ertragen. „Was wolltest du davon wissen? sagte Elisi, du weißt viel, was ich ertragen mag oder nicht.

Aber wenn immer Alles auf Einem ist, so muß Einem zuweilen Etwas fehlen." Der Herr fiel rasch ein und betheuerte, wie die Jungfer Elise ihm gerade recht sei; drückte ihre Hände, betheuerte, wie die Bedenkzeit ihm ebenfalls recht sei: Ja freilich, sie könnten über ihn fragen, wo sie wollten, so müßten sie alles Gute vernehmen, wenn die Leute nicht verleumdeten; was freilich oft geschehe, besonders wenn man viele Neider hätte. Unterdessen solle man ihm doch erlauben, der Jungfer Elise einstweilen ein Andenken zu geben, und somit zog er ein Kästchen hervor, eine prächtige Uhr mit Kette daraus und hängte die mit zärtlichen Geberden der Jungfer Elise um und bat sich ehrerbietig die Erlaubniß aus, der Uhr noch ein Küßchen beifügen zu können. Jetzt war Elisi wieder zufrieden mit ihm, freute sich wie ein Kind über das Geschenk, lief in's Haus, es dem Vreneli, den Mägden zu zeigen, und dann wieder zu dem Geliebten, ihn zu fragen, wie man die Uhr öffne, und wo man sie aufziehe, ihm erzählend, wie des Bruders Frau Augen machen werde, wenn sie dieselbe sehe. Elisi wollte jetzt gegen die Bedenkzeit sich auflehnen; der Geliebte aber bat recht dringend, den Eltern nachzugeben. Unterdessen könne er seine Papiere in Ordnung bringen, daß das Aufgebot alsobald erfolgen könne. Man müsse die gute Jahreszeit benutzen, um noch eine rechte Hochzeitreise zu machen, wohin es seine Elise gelüste. Nun erst begann Elisi's Jubel, und dann plärete sie wieder über den Aufschub, sie hätte die Reise gleich jetzt antreten mögen.

So verrann der Tag. Der Glückliche rüstete sich zum Aufbruch und wollte mit Pomp dahin fahren. Dem Vreneli wollte er ein Frankenstück in die Hand drücken; es wandte sich rasch weg und sagte: es nehme kein Geld. Vor der Küche traf er auf die, welche sein Roß zäumten, denen Uli zu Hülfe kommen mußte, weil es den Kopf gar hoch hielt. Da drückte er unversehens Uli auch ein Frankenstück in die Hand. Wie der sah, was er hatte und wer es gab, ließ er es, ohne ein Wort zu reden, fallen, wie wenn es ihn gebrannt hätte, machte den Zaum zurecht und that, als wenn der Herr und sein Geld gar nicht da wären. Derselbe las das Frankenstück wieder auf und dachte bei sich: das sind mir trotzige, grobe Leute, denen will ich es eintreiben.

Capitel 23.

Von nachträglichen Verlegenheiten, welche statt des Friedens aus der Verlobung kommen.

Als er endlich fort war und die alten Eheleute wieder zur eigentlichen Besinnung kamen, fanden sie sich schweren Herzens. Was wird Uli machen, was wird Johannes sagen, wie wird Alles gehen? rüttelte die Leute gewaltig aus ihrem ruhigen Leben auf. Zu ihrer großen Verwunderung sagte Uli Nichts und that so kaltblütig, als ob ihn das Nichts anginge, und wenn sein Mitgesinde ihn aufziehen wollte, so schmunzelte er, daß die Leute nicht wußten, woran sie mit ihm waren. Je mehr und mehr konnte er es auch von ganzem Herzen thun; denn jetzt, da die Sache vorbei war, war es ihm, als ob er aus schwerem, dummem Traum erwacht viel leichter geworden sei. Das Geld, das Gut hatte ihn wie mit einem Blendwerk umstrickt, er mußte die Sache nur von dieser Seite ansehen und übersah Elisi's Persönlichkeit mehr und mehr. Jetzt, da ihm diese wieder in's grelle Licht trat, jetzt ging er mehr und mehr dem Standpunkt zu, auf welchem er Gott danken mußte, dieser Gefahr entronnen zu sein. Mehr und mehr begriff er, wie unglücklich ein Mann bei allem Gelde sein müsse mit einem solchen Ding zur Frau. Jetzt erst begann er seinen alten Meister zu fassen, und er dachte manchmal, wenn er nur bald zu ihm käme, daß er ihm sein Mißtrauen abbitten könnte. Indessen stand es in ihm fest, den Dienst aufzusagen; dann wollte er nicht mehr bleiben; er wartete nur eine Gelegenheit ab, es zu thun. Wo ein solcher Hallunk Tochtermann sei, da sei seines Bleibens nicht, dachte er, und daß der Baumwollenhändler ein Hallunk sei, das sagte ihm immer deutlicher sein eigenes Bewußtsein, so wie ihm die Gründe immer klarer wurden, warum er selbst Elisi eigentlich gewollt. Er mußte sich sagen, daß, wenn er nur die Hälfte des Zehntens des Vermögens gehabt, welches der Schlingel vorspiegle, er an Elisi nie gedacht hätte.

Nicht so kaltblütig benahmen sich Johannes und seine Frau. Elisi wollte hin, es ihnen anzukündigen und ihre Uhr zu zeigen; allein weder der Vater noch die Mutter wollten mit und allein durfte Elisi es doch nicht wagen. Man schrieb. Wie aus einer Kanone kam das Ehepaar daher gefahren mit Schnauben

und Tosen. Gepläret, geflucht wurde an selbem Tag in der Glunggen, wie vielleicht seit hundert Jahren nie. Es war kein Schimpfname, den Johannes dem Bräutigam nicht gab; kein Laster, das er nicht haben sollte; kein Fluch, mit dem er ihn nicht belegte, und Trinette fügte noch unter Schluchzen und Schreien bei, was Johannes vergaß. Elisi sparte ihr Maul nicht, wäre aber von dem Bruder geprügelt worden, wenn die Mutter nicht gewehrt. „Da hast du es jetzt, sagte Joggeli, da siehst du es, wie es geht; da kann ich die Suppe ausessen helfen, die ihr eingebrockt." Johannes übergab sich unzählige Male dem Teufel, wenn er je wieder einen Fuß in die Glungge setze, wenn sie einem solchen verfluchten Hudel und Lump ihre Tochter geben würden. Jetzt suchte er Uli wieder auf und fluchte auch bei ihm sich aus. Er verfluchte sich hunderttausend Mal, daß, wenn das Pflaster doch einen Mann hätte haben müssen, er hunderttausend Mal lieber Uli zum Schwager gehabt, als so einen Hund, halb Hudel und halb Herr. Natürlich ledig wäre ihm das Mensch am liebsten gewesen, sagte er, was brauche es das Geld zu verheirathen! „Aber wie die Schelmen haben sie an dir gehandelt. Nicht wahr? wärest du zu mir gekommen! Aber du kommst noch, in dem verfluchten Loche bleibst du nicht!" Uli gab wenig und ausweichenden Bescheid und war froh, als Johannes mit Schnauben und Tosen von dannen gefahren war. Der arme Teufel hatte von dem Tage Nichts, als daß seine Frau ihn um eine Uhr und Kette plagte, wie Elisi eine geschenkt gekriegt, bis sie dieselbe hatte.

Joggeli hatte Erkundigungen eingezogen; sie waren ungünstig, ausweichend, oberflächlich gut. Er sei ein Windbeutel, dem nicht zu trauen sei, zeige viel Geld und habe keins, wenn man von ihm wolle, sagten die Einen; man wisse nichts Genaues über ihn; er scheine Geschäfte zu machen, aber man sei nicht in direktem Verkehr, die Zweiten; er sei ein artiger, gewandter junger Mann, der seinen Weg machen werde, und, so viel man merke, Vermögen besitze, die Dritten. Je näher das Ende des Termins kam, desto schwerer ward das Herz den Alten, besonders der guten Mutter, der Joggeli Alles aufbürdete. Sie wären lieber zurückgegangen, ja die Alte hätte Elisi fast lieber dem Uli gegeben; allein so oft davon die Rede war, that Elisi wie eine Besessene, verdrehte die Glieder, bekam Schaum vor den Mund, daß sie sich vor der fallenden Sucht

fürchteten. Als der Termin aus war, an einem Tage, an welchem es regnete und windete, daß man nicht leicht einen Hund zur Thüre aus gelassen hätte, kam der Baumwollenhändler wieder angefahren. Trübselig, wie sein Herbeifahren, war sein Empfang. Es zeigte sich kein Knecht, das Roß abzunehmen; Elisi blieb wegen des Windes zehn Schritte von ihm am Schermen stehen, keine Magd kam mit einem Regenschirm, die Alten zeigten sich nicht. Es ging noch ärger, als da Uli anlangte als neuer Meisterknecht.

Es ging lange, bis er unter Dach war, naß und fröstelnd; lange, bis er sein Gesicht in die üblichen freundlichen Falten gelegt, und noch länger, bis die Alten kamen, aber auch frostig, so daß Alle waren, Elisi ausgenommen, wie wenn sie bei zwanzig Grad Kälte in einem ungeheizten Zimmer einander amüsiren sollten. Nach langen Vor- und Einreden fragte endlich der Baumwollenhändler: ob er jetzt wohl den Ring, den er mitgebracht, der Jungfer Elise als seiner lieben Braut an den Finger stecken dürfte. Die Alten machten beträchtliche Gesichter. Eins sah das Andere an; endlich sagte Joggeli: er wisse es nicht recht, sie hätten Allerlei vernommen und der Sohn sei sich gar nicht zufrieden. Das Letztere sei ihm ganz begreiflich, sagte der Händler, aber wenn er die Ehre hätte, ihren Herrn Sohn persönlich zu kennen, so würde er garantiren, daß derselbe Nichts gegen ihn hätte, als eben, daß er seine Jungfer Schwester heirathen möchte und somit an seinem künftigen Erbe ihm zu schaden scheine. Ebenso begreiflich sei ihm das Andere. Er hätte schon lange viele Neider gehabt und jetzt seien noch viel mehr derselben entstanden, die ihm sein Glück mißgönnten und ihn von der Jungfer Elise zu trennen suchten. Nun erzählte er lange Geschichten, was man ihm von ihnen erzählt, und wie man ihn abspenstig zu machen gesucht, ihm vorgestellt, wie er betrogen, unglücklich werden werde. Aber er kenne die Leute zu gut, kenne nicht umsonst den Weg von Moskau bis Lissabon, daß er ihn mit verbundenen Augen finden könnte; er wüßte, was die Leute seien und könnten. Sie könnten sich nun denken, wenn man über sie, so ehrbare, honette Leute, die ein so geregeltes Leben auf ihrem Gute führten, solche Dinge erzählen könne, so müßte man sicher von ihm, dem lebhaften jungen Manne, noch viel leichter Etwas zu ersinnen wissen. Es hätten sich nie Zwei geheirathet, an welchen die Leute nicht ihre Zungen gewetzt und Versuche gemacht hätten,

sie zu trennen. Er wisse nicht, sagte Joggeli, aber es dünke ihn, es wäre wohl am besten, wenn man sich nicht pressirte und noch so ein Jahr wartete; während der Zeit lernte man sich besser kennen und Beide seien noch jung, sie veralteten nicht. In zwei oder drei Jahren könnten sie perfekt gleich heirathen, wie jetzt, und wären Beide um so viel witziger geworden. Man habe ja Beispiele, daß Leute zwanzig Jahre mit einander versprochen gewesen wären, und es heiße, die seien gerade am glücklichsten gewesen; und er glaube es, da habe man Zeit gehabt, einander die Launen abzugucken. Wenn man so mit beiden Füßen zugleich darein springe, so fehle es Einem gar gerne. Da fing Elisi zu heulen und zu schreien an, und als man endlich vernahm, was es sagte, so waren es gräßliche Protestationen gegen solche Verzögerung. Sie wollten sie einmetzgen, schrie es, damit der Kerl in Freyligen desto mehr hätte; aber so wahr ein Gott im Himmel sei, sollte es sie gereuen; sie wisse schon, was sie mache, u. s. w. Nachdem der Baumwollenhändler diesen Ausbruch hatte wirken lassen, besänftigte er Elisi mit zärtlichen Reden und wandte sich dann in rührsamer Ausdrucksweise an die Eltern. Ob sie das Herz hätten, ihr Kind so unglücklich zu machen und ihn dazu; sie könnten ja sehen, wie sie an einander hingen. Und warum unglücklich machen ihr eigenes Kind? Wegen neidischen, unbegründeten Aeußerungen, die bei jeder Heirath üblich seien? Warum? Weil ein Bruder, der, wie es scheine, viel nöthig habe, nicht gerne mit seiner Schwester theilen wolle? Nein, so hart, so unbarmherzig, so steinernen Herzens könnten sie sicher nicht sein! Nein, er wisse, sie seien gute, liebe Leute und glaubten an Gott und an eine Seligkeit, und darum bitte er noch ein Mal bei seiner und ihrer Seligkeit um die Hand der theuren Jungfer Elise, damit sie mit einander die Pfade der Tugend und der Moral wandern könnten, bis sie Gott einst zu einem seligen Leben hinauf nehme in seinen Himmel, wo sie einander Alle wieder finden, und Alle in alle Ewigkeit mit einander glücklich sein könnten. Der guten Mutter liefen die Thränen wieder über die rothen Backen, und Joggeli sagte: „In Gott's Namen, wenn ihr es zwingen wollt, so zwingt es; aber ich will nicht schuld sein, es mag gehen, wie es will." „In Gottes Namen, sagte die Mutter, es hat so sollen sein, und wenn Etwas sein soll, da kann man lange wehren. Aber seht jetzt selbst, daß ihr glücklich werdet. Wenn ihr es nicht werdet,

so vermögen wir uns dessen nicht." „O, sagte der Baumwollenhändler, was das Glück anbelangt, so habt keinen Kummer; wer wollte mit der theuren Elise nicht glücklich sein? Ich garantire, wir wollen nie klagen. Das habe ich doch gedacht, daß Ihre guten Herzen nicht zwei Leute unglücklich machen werden. Kommt, Elise, laßt uns den theuren Eltern danken für unser Glück; danken, daß sie uns mehr geglaubt, als bösen Leuten." Bei der Hand faßte er Elisi und zog sie zu den Eltern und fiel darauf der Mutter um den Hals und küßte sie. Ihrer Lebenlang hätte es ihr Niemand so grausam gemacht, sagte sie später. Dann fiel er dem Joggeli um den Hals, daß der den Husten bekam fast zum Ersticken. Elisi hätte eigentlich auch um den Hals fallen sollen. Aber sie hatte eben ein Stück Kuchen in der Hand, der wäre zerbröckelt. Sie fand daher vernünftiger, ruhig zu bleiben und den Kuchen zu essen. Als aber der Baumwollenhändler mit den Eltern fertig war, riß er in seinem mannlichen Ungestüm die Tochter an seine hochschlagende Brust, achtete sich aber des Kuchens zu wenig; der kam in's Gedränge, so daß Elisi schreien mußte: „Mein Kuchen, mein Kuchen! wartet doch, wartet, bis ich ihn weggelegt!"

Der Baumwollenhändler that sehr glücklich, konnte nicht aufhören, von Einem zum Andern zu gehen, die Hände zu drücken und zu sagen, er könne Gott im Himmel nicht genug danken für sein Glück; es sei der schönste Tag seines Lebens, und der müsse würdig gefeiert sein. Darauf ging er hinaus zu seiner Chaise. Es möge nun gehen, wie es wolle, sagte die Mutter mit einem Seufzer: jedenfalls habe er ein gutes Herz und Religion. Das sei aber die Hauptsache; was man mehr wolle? Er kam zurück mit Flaschen und sagte: sie hätten letzthin von Wein geredet; er habe gedacht, er wolle ihnen einige Muster mitbringen, sie müßten auch wissen, was Wein sei. Da er das Glück haben sollte, seine liebe Elise zu erhalten, so zieme es sich nicht, an einem solchen Tag gemeinen Wein zu trinken. Solchen Wein trinke man nicht alle Tage; ihnen aber könnte er ihn liefern um einen Spott, wenn er schon nicht Weinhändler sei. Aber wenn man viel in der Welt herum komme und die Augen mitten im Kopf habe, so wisse man bald, wo man die Sachen am wohlfeilsten bekommen könne. So habe er gerade die schönsten Geschäfte gemacht. Auch hatte er ein prächtiges Stück Seidenzeug mitgebracht, von aschgrauer Farbe, wie Elisi noch keines gesehen und Tri-

nette keins hatte. Solches, sagte er, würden sie in Bern und Zürich umsonst suchen. Ein guter Freund hätte es direkt von Lyon gebracht und aus Freundschaft es ihm abgelassen. Nun waren Alle glücklich, und bei dem guten Wein und schönen Seidenzeug wurde man nach und nach recht gemüthlich und heimelig mit einander, daß die Mutter dachte, es wäre doch ein Unglück gewesen, wenn man ihm die Elisi nicht gegeben hätte.

„Was habt ihr für wunderliche Leute im Hause?" fragte unter Anderm der heimelig gewordene Bräutigam. „Als ich das letzte Mal fort wollte, ging ich in die Küche und wollte dem hübschen Mädchen, welches uns aufgewartet hat, ein Trinkgeld geben, wie es gebräuchlich ist; das kehrte mir den Rücken und sagte: es brauche kein Geld." „Das wird Vreneli gewesen sein, sagte die Mutter. Es ist eigentlich nicht Magd, wir haben es der Gottswille zu uns genommen. Es ist uns eigentlich von Weitem verwandt und hat Niemand gehabt, der sich seiner angenommen." „Jä so, sagte der Baumwollenhändler, dann ist es mir leid, wenn ich es beleidigt habe; ich muß es suchen gut zu machen." Das sei nicht nöthig, sagte Elisi, am besten thäte er, es nicht immer so anzusehen; es könnte sonst meinen, was das zu bedeuten hätte. Es sei ohnehin ein anlässig Mensch. Das könne man just nicht sagen, sagte die Mutter. „Aber, wer war denn der große, schöne Bursche," durchschnitt der sprachgewandte Herr das unangenehm werdende Gespräch, „der mein Roß zäumte? der hat mir es noch ärger gemacht. Der hat mir gar keine Antwort gegeben, aber das Frankenstück vor die Füße geworfen, so daß ich darauf und daran gewesen bin, ihm eine Ohrfeige zu geben, wenn ich meine Hand an einem Knecht hätte beschmutzen mögen." Es sei besser, er habe das nicht gethan, sagte Joggeli. Das werde Uli gewesen sein, der Meisterknecht, ein guter Knecht, aber oft habe er lange den Koller, so daß Nichts mit ihm anzufangen sei. So einen würde er doch nicht haben, sagte der Händler. Er sei so bös nicht, sagte die Mutter. Und für das Land und das Vieh sei er besonders gut, sie hätten noch keinen so gehabt, und so einen wüßten sie nicht mehr zu bekommen. Das müßte bös sein, sagte der Bräutigam. Wenn sie ihm den Auftrag geben wollten, so wolle er ihnen einen verschaffen um einen billigen Lohn, wo sie dann wüßten, daß sie einen Knecht hätten. Dießmal schnitt die Mutter das Gespräch ab und kam auf etwas Anderes. Endlich begann der Bräutigam davon zu reden, noch

heute das Aufgebot zu bestellen zu Uesligen. Die Mutter schlug über diese Eile die Hände über dem Kopf zusammen; Joggeli schüttelte den Kopf und sagte: das Pressier gefalle ihm nicht. Elisi sagte, das Wetter sei sehr häßlich, sie möchte warten bis morgen. Diese Meinung ging endlich durch und der Herr blieb da über Nacht. Er suchte während dem Abend sein vermeint Vergehen gegen Vreneli gut zu machen, trappete ihm nach und wollte nach seiner Weise artig mit ihm sein. Elisi merkte es aber, und er hatte Mühe selben Abend, ein gutes Wort von ihr zu erhalten. Dem Vreneli packte das Elisi gräßlich aus, hielt ihm Anlässigkeit vor, daß es ihr den Bräutigam verführen wolle; daß sie gesehen, wie sie mit den Augen ein Verständniß hätten, und daß sie, wenn sie einmal verheirathet sei, keinen Fuß mehr ins Haus setzen wolle, so lange eine solche schlechte Dirne darin sei. Das sei ein schöner Dank, daß man es so lange um Gottes Lohn gehabt habe. Vreneli war nicht von denen, welche Personen wie Elisi schwiegen. „Die schlechte Dirne, sagte Vreneli, kannst du für dich behalten und deinen Schlingel auch; den möchte ich nicht, wenn ich noch einmal Nichts hätte. Aber im Weg will ich Dir nicht mehr sein, ich bin lange genug um Gottes Lohn hier gewesen. Was man an mir gethan, glaube ich abverdient zu haben, und begehre nun nicht oben darauf als Trinkgeld, daß man mir alle Tage vorhält, was längst vergangen ist, und was dich Nichts angeht, denn du hast Nichts an mir gethan, als mich geplagt, wo du konntest. Eines solchen Affengesichtes wegen wollte ich ein Narr sein zu plären und mir die Sache zu Herzen zu nehmen. Aber aus dem Wege will ich dir, darauf zähle. Und jetzt laß mich ruhig, deine Baumwollen-Herrenfratze wird wohl auf dich warten.“ Elisi wäre dem Vreneli ins Gesicht gefahren, wenn sie nicht zu gut gewußt hätte, daß Vreneli sich von Niemand auf den Leib kommen ließ. Sie war schon einige Male bei solchen Anfällen von Vreneli an den Armen fest gehalten worden, daß man die Zeichen noch Tage lang sah.

Die sämmtlichen Hochzeitgeschichten aller Art, die Hochzeit selbst 2c. wollen wir überspringen; denn mit dem Baumwollenhändler haben wir es eigentlich nicht zu thun, sondern mit Uli, daher uns schon zu lange mit dieser unbedeutenden Nebenperson abgegeben. Als dieselbe aber einmal aufgetreten war, wollte sie sich bei ihrer angebornen jüdischen Zudringlichkeit nicht so schnell abfertigen lassen, und noch jetzt, nach gefaßtem Ent-

schluß, werden wir Tüfels Mühe haben, sie uns vom Leibe zu halten.

Uli's Stillschweigen und ruhiges Verhalten war den alten Eheleuten sehr sonderbar, indessen nicht unangenehm vorgekommen. Es wollte ihnen scheinen, als hätten sie das Verhältniß zwischen Elisi und Uli zu ernsthaft genommen, und dieser sei froh, daß es gelös't sei, so daß er weiters Nichts daraus machen, sondern da bleiben werde. Sie hatten nicht Zeit, während dem Hochzeitstrudel das Nähere zu erforschen, sondern nahmen getrost das Bessere an. Als die Geschichte aber versurret hatte, mahnte die Mutter Joggeli, daß er Uli doch frage, was er gedenke, sie hätte alle gute Hoffnung, er werde bleiben. Joggeli meinte, wenn er nicht bleibe, so sei sie daran schuld. Ein Besserer wäre wohl zu bekommen, der Tochtermann hätte ihnen ja einen versprochen; aber man sei jetzt an Uli gewöhnt, daher sei es ihm recht, wenn er bleibe; aber hängen wolle er sich nicht, wenn er gehe. „Du bist immer der gleiche Tropf," sagte die Frau, und ging zur Stube hinaus.

Als Uli einmal grasete, trappete Joggeli zu ihm und sagte: sie werden es, denke er, wohl haben wie gewöhnlich; einmal er sei nicht anders gesinnet, als daß Uli bleibe. „Nein, Meister, sagte Uli, ich will fort; Ihr müßt für einen Andern sehen." „Was kommt dich an? sagte Joggeli; hast du schon wieder zu wenig Lohn, oder hat dich der Johannes mir abgestohlen?" „Keins von beiden," sagte Uli. „Aber warum willst du denn fort?" „He, man kann nicht immer an einem Orte sein," sagte Uli. „Und wenn ich dir noch vier Thaler hinzu mache?" frug Joggeli. „Um hundert bliebe ich nicht. Es ist mir erleidet, und wenn es mir einmal erleidet ist, so behält mich kein Geld." Mißmuthig steckelte Joggeli dem Stübli zu und sagte seiner Frau: „Da hast du es jetzt, Uli will nicht bleiben; gehe und suche jetzt einen Andern, ich will Nichts damit zu thun haben."

Wie auch die Frau fragte: „Warum, was hat er gesagt?" so antwortete Joggeli Nichts darauf, als: „frag ihn selbst." Und als sie fragte: „was fangen wir jetzt an?" so sagte er: „da siehe du zu, ich habe von Anfang gesagt, das komme so." Weiteres brachte sie auf ihre Fragen nicht heraus. Da ging sie hinaus in die Küche, wo Breneli waltete, die ihre Vertraute war in allen häuslichen Angelegenheiten, und sagte: „Denke auch, Uli will fort: weißt du, warum?" „Aparti nicht, sagte

Breneli; aber Elisi hat es ihm wüst gemacht, und er wird denken, er wolle nicht da den Leuten zum Gespött sein und dazu sein Lebtag für Andere arbeiten, wenn man es ihm am Ende so mache." „Aber was sollen wir jetzt auch anfangen? sagte die Mutter, so Einen kriegen wir nicht wieder. Er ist manierlich, fromm, arbeitsam, es ist Allen wohl dabei, man hat Nichts von Streit gehört, und wenn er fort geht, so ist Alles anders; ich darf gar nicht daran denken." „Es geht mir gleich, sagte Breneli. So, wie es vorher gegangen ist, mag ich nicht mehr dabei sein. Es ist mir leid, Base, aber ich muß Euch bei dieser Gelegenheit auch sagen, daß ich nicht mehr da bleiben kann; ich will auch fort." „Was, du? was hab ich denn dir zu leid gethan? Uli und du werden es abgeredet haben?" „Nein, Base, sagte Breneli, Uli und ich haben Nichts mit einander abgeredet, wir haben Nichts mit einander. Ihr habt mir auch Nichts zu leid gethan, Base, Ihr seid immer eine Mutter an mir gewesen; und wenn Alles wider mich gewesen ist, so habt Ihr Euch meiner angenommen; ich werde Euch das nie vergessen, so lange ich lebe; und so lange ich bete, werde ich für Euch beten, daß der liebe Gott Euch vergelten wolle, was Ihr an mir gethan." Und Breneli weinte und reichte der Base die Hand, welcher auch wieder große Tropfen über die rothen Backen rollten. „Aber warum, du wüstes Meitli, willst dann fort, wenn du mich lieb hast, und ich dir Nichts zu leid gethan? fragte diese. Ich bin an dich gewöhnt, du hast mir Alles zuvor gethan. Wenn ich Etwas habe machen wollen, so war es gemacht; wie soll ich jetzt, wo ich alle Tage älter werde, bald Nichts mehr mit mir ist, die schwere Haushaltung machen?" „Base, es ist mir leid, aber ich muß fort, ich habe mich verschworen, ich wolle mir von Elisi nicht allemal wüst sagen lassen, wenn sie mit ihrem Mann kommt. Allemal hält sie mir vor, ich wolle ihr den Mann verführen, und hält mir alle Suppenbrocken vor, die ich hier gegessen. So kann ich nicht länger dabei sein. Wenn mich ihr Schlingel einmal anrührte, ich schabte mir die Haut bis auf den Knochen ab, so ekelt er mich an. Ich habe Elisi gesagt, ich wolle ihr aus dem Wege und wolle mir nicht Alles vorhalten lassen; ich sei jetzt nicht mehr da um Gottes Lohn." „Ach, sagte die Mutter, du mußt dich Elisi's nicht achten; du kennst sie ja, sie ist immer ein wüstes gewesen, und was sie sagt, hat Nichts zu bedeuten. Warum läßt du mich entgelten, was sie dir sagt?" „Dafür kann ich,

weiß Gott, Nichts, sagte Breneli. Warum kann Elisi Niemand in Zucht und Ordnung halten? Ich muß ihr aus dem Wege. Dann ist noch Eins, aber ich will es nur Euch gesagt haben. Ihr Mann ist allerdings mehr hinter mir drein, als nöthig ist, das wüste Böckli! Aber nehme er sich nur in Acht, kommt er mir zu nahe, so überschlage ich ihn, daß er mit den Beinen am Himmel hängen bleibt. Ach, Base, das geht jedenfalls nicht mehr gut hier; ich könnte ohnehin so nicht mehr dabei sein; der Tochtermann macht schon jetzt, als ob er nur zu befehlen hätte und schon Alles sein wäre."

Daran war etwas Wahres. Die reiche Fülle, welche bei der üblichen Sparsamkeit in der Haushaltung herrschte, wo es auf eine Maaß Milch, ein Pfund Butter, ein Brot mehr oder weniger nicht ankam, über die Eier keine Rechnung geführt, Arme, ohne sie zu zählen, gespeiset wurden, hatte er aufs Korn genommen. Manchmal schon in der kurzen Zeit hatte er dem Joggeli vorgerechnet, wie viel er eigentlich sollte verkaufen können; jetzt trage ihm das Gut nicht einmal zwei Procente ab. Wenn er das Geld für das Gut in seinem Geschäft hätte, so wollte er wenigstens acht Procent daraus ziehen. Alle Mal darauf hatte dann Joggeli gemuckelt, über den vielen Verbrauch mit seiner Frau gestritten und gemeint, sie sollte da oder dort abbrechen. Als man den Baumwollenherrn in Speicher und Kammern herum geführt, in Schränke und Kästen hatte blicken lassen, erstaunte er über die reichen Vorräthe. Das trage doch gar Nichts ab, sagte er, das verliege ja. In den Sachen liege ein bedeutend Capital, das nicht nur kein Procent abtrage, sondern sich am Ende selbst aufzehre. Wenn sie nur das Ueberflüssigste verkaufen wollten, und gerade jetzt sei ein günstiger Moment, so garantire er ihnen, wenigstens 2000 Gulden wollte er lösen. Aber er würde es nicht den Unterhändlern hier verkaufen, die gewöhnlich fünfzig Procent Gewinn nähmen, sondern direkt den ersten Abnehmern. So hatte er ihnen Garn, Flachs, Tücher, Schnitze, Korn, Kirschbranntwein abgeschwatzt, bedeutend, Kisten und Kasten geleert, daß der guten Mutter das Herz blutete und sie sich des Weinens fast nicht enthalten konnte: „So entblößt von Vorräthen, klagte sie, sei sie nicht gewesen, seit sie hier haushalte. Behüte Gott vor einer theuren Zeit, sie wüßte nicht, was sie anfinge, sie dürfte nirgends warten." Er hatte Nachricht gebracht, daß er Alles vortrefflich verkauft, aber kein Geld. Er habe es ge-

geben, wie es im Handel üblich sei, auf halbjährigen Kredit, hatte er flüchtig gesagt. Das wollte Joggeli eben auch nicht am besten gefallen.

Capitel 24.

Von einer andern Fahrt, welche durch keine Rechnung fährt, sondern unerwartet eine schließt.

Das fiel der guten Mutter Alles auf das Herz, und daß dazu Uli und Vreneli fort wollten, daß dann der Tochtermann das Heft ganz in die Hand kriege, daß sie die Haushaltung machen solle mit Nichts, gegen die Armen knickern, daß man ihr jede Kelle Mehl nachrechnen werde und alle ungeraden Male, wenn sie das Kuchenbacken ankäme — und da kam sie ein Elend an, daß sie niedersitzen und weinen mußte, daß man die Hände hätte waschen können unter ihren Augen, so daß selbst Joggeli hinaus kam und sagte, sie solle doch nicht so plären, es hörten es ja alle Leute und könnten meinen, was sie hätte. Was er gesagt habe, sei ja Nichts gewesen; sie wisse ja wohl, daß er zuweilen Etwas sagen müsse. Auch Vreneli tröstete und sagte, sie solle das nicht so schwer nehmen, es gehe ja am Ende Alles leichter, als man denke. Sie aber schüttelte den Kopf und sagte, man solle sie ruhig lassen, sie müsse sich selbst fassen können, das Reden helfe ihr Nichts. Sie suchte nach Fassung manchen Tag. Man sah sie umher gehen schweigend, als ob sie Schweres im Kopfe wälze; sah sie hier und dort, wo sie sich unbemerkt glaubte, absitzen, die Hände in den Schooß legen, hie und da den Zipfel der Schürze ergreifen und mit der Rückseite die Augen trocknen. Endlich schien es ihr zu leichten, das Ungewisse schien verschwunden, sie sagte: es sei ihr viel wohler um das Herz, aber es dünke sie, sie möchte wohin, es sei ihr noch immer nicht recht heiter vor den Augen, es besserte ihr, wenn sie einen Tag oder zwei fort könnte. Joggeli hatte dießmal Nichts darwider, seine Alte hatte ihm selbst Kummer gemacht. Sie könne ja zum Sohn oder zur Tochter fahren, wohin sie wolle; Uli solle sie führen, er hätte jetzt wohl Zeit, meinte er. Nein, sagte sie, dahin möge sie nicht, da sei ein ewiges Zänkeln, und wenn sie die Säcke mit Neuthalern

füllte, sie hätte doch noch zu wenig. Aber es dünke sie, sie möchte einmal zu Vetter Johannes; man hätte es ihm schon lange versprochen, nie gehalten und sie sei nie dort gewesen. Sie sehe da einen neuen Weg, eine unbekannte Gegend, und könne vielleicht am besten vergessen, was sie drücke. Sie wolle Vreneli mitnehmen, das sei auch lange nie fort gewesen. An Elisi's Hochzeit habe man es nicht mit genommen, und es sei doch auch billig, wenn das Meitschi einmal eine Freude hätte. Gegen das Letztere hatte Joggeli Manches einzuwenden, indessen dießmal, der Alten zu lieb, gab er nach und wollte zwei Tage sich gedulden.

Uli freute sich, als er hörte, wohin er mit der Frau fahren solle. Vreneli dagegen wehrte sich lange, hatte hundert Gründe dagegen und gab erst nach, als die Base sagte: „Du bist mir doch ein wunderlich Ding, und kurz und gut, du kommst mit, ich befehle es." Es war in den ersten Novembertagen eines schönen Herbstes an einem Samstag Morgens, als das Sitzwägeli vor dem Hause stand, der Rappe herausgenommen, vor der Stallthüre mit geschäftigen Händen aufgeputzt und endlich von einem der Knechte zum Fuhrwerk geführt wurde, während nun auch Uli seine Sonntagskutte anzog und stattlich mit der Peitsche in der Hand an das Fuhrwerk sich stellte. Nicht lange darauf kam Vreneli schmuck und schön, wie ein aufgehender Morgen, einen kleinen Strauß an der Brust, und packte Etwas ein. Dann kam die Mutter, geleitet von Joggeli, dem sie noch manche Anweisung zu geben hatte. „Die Leute werden glauben, ihr seied eine Hochzeit, sagte Joggeli, die fahren an einem Samstag im Lande herum. Vreneli sieht gerade aus wie eine Hochzeiterin." „Etwas Dumms so," sagte Vreneli, und ward roth bis weit hinter die Ohren. „Uli muß noch ein Sträußchen haben, dann meinen es alle Leute," rief eine schnippische Magd, riß dem Uli den Hut vom Kopf und sprang damit ins Haus. Zornig war Vreneli aufgesprungen im Wägeli: „Mädi, willst du den Hut geben oder nicht? was braucht Uli einen Meien? wag' es nicht, einen Blumenstock anzurühren!" Als Mädi nicht hören wollte, wollte Vreneli von dem Wägeli springen; aber die Mutter, lachend, daß es ihre ganze Gestalt erschütterte, hielt es am Mieder und sagte: „Was willst du? laß das doch gehen, das ist nur lustig. Vielleicht sieht man ja mich für die Hochzeiterin an, wer weiß?" Die sämmtliche Hausbewohnerschaft nahm an dem Spiele

Theil und lachte über Breneli's Zorn, der sich gar nicht wollte besänftigen lassen, während Uli in den Spaß eintrat und seinen Hut tüchtig in den Kopf drückte, den Breneli ihm abzureißen suchte, um das eingesteckte Sträußchen wegzunehmen. Es hätte ihm doch noch denselben abgerissen, wenn nicht die Mutter gesagt hätte, es solle doch nicht so dumm thun und den schönen Meien zerrupfen. Das wäre doch noch lange nicht das Gräßlichste, wenn man sie schon für ein Paar ansehen würde. Es wolle es aber nicht, sagte Breneli, und nahm den eigenen Strauß von der Brust und hätte ihn fortgeworfen, wenn die Mutter nicht gesagt hätte: Es solle doch nicht so dumm machen. Die, welche am wüstesten thäten, die heiratheten zuletzt noch am liebsten, wenn es Ernst gelte. „Einmal ich nicht, sagte Breneli; ich will keinen Tropf, wie sie Alle sind. Ich wüßte nicht, was ich mit so einem Schnürfli anfangen sollte." „He, wahrscheinlich was die Andern!" sagte die Mutter herzlich lachend und fuhr mit dem von nun an schmollenden Breneli in den schönen Morgen hinaus. In aller Farbenpracht hing das welke Laub an den Bäumen, unter ihm streckte sich grün und munter die junge Saat aus, spielte lustig mit den blinkenden Thautropfen, die an der Spitze der zarten Hälmchen hingen; geheimnißvoll und duftig dehnte sich über Alles der Himmel aus, der geheimnißvolle Schooß der Wunder Gottes. Schwarze Krähen flogen über die Aecker, grüne Spechte hingen an den Bäumen, schnelle Eichhörnchen liefen über die Straße und beguckten von einem rasch erreichten Aste neugierig die Vorüberfahrenden und hoch in den Lüften segelten in ihrem wohlgeordneten Dreieck die Schneegänse einem wärmeren Lande zu, und seltsam klang aus weiter Höhe ihr seltsam Wanderlied.

Der Mutter verständig Auge schweifte lebendig über Alles, ihre lauten Bemerkungen nahmen kein Ende, und manche kluge Rede ward zwischen ihr und Uli gewechselt. Besonders wenn sie durch Dörfer fuhren, häufte sich das Auffallende und selten ein Haus bot ihr nicht Gelegenheit zu einer Bemerkung. Es sei doch Nichts, wenn man immer daheim hocke, sagte sie, da sehe man immer das Gleiche. Man sollte von Zeit zu Zeit im Lande herumfahren: da sehe man nicht nur Etwas für die Neugierde, sondern könne auch viel lernen. Man mache die Sachen nicht an einem Orte gleich, und an einem Orte besser als am andern, und so könne man das Beste daraus nehmen. Sie waren nicht viel mehr als zwei Stunden gefahren, als die

Mutter schon davon zu reden anfing, daß sie dem Rappen Etwas werden geben müssen. Er sei es nicht gewohnt, so lange zu springen, und sie wollte lieber ihn gesund wieder heimbringen. „Halt du beim nächsten Wirthshaus, sagte sie auf Uli's Einreden, und sieh, ob er nicht ein Viertelchen Hafer nimmt. Es ist mir auch anständig, Etwas zu genießen, es will mich schier anfangen zu frieren."

Dort angekommen, befahl sie Uli: „Wenn das Roß den Hafer hat, so komm hinein." Noch unter der Thüre kehrte sie um und rief: „hast du gehört? komm dann!" Nachdem drinnen die Wirthin mit der Schürze die Bänke abgewischt, gefragt hatte: „womit kann man aufwarten?" eine gute Flasche und ein wenig Thee befohlen war, setzten sich die Frauen, sahen in der Stube herum, machten halb laut ihre Bemerkungen und wunderten sich, daß es an dieser Uhr nicht später sei; aber Uli sei rasch gefahren, man sehe, es pressire ihm, hin zu kommen. Als endlich das Verlangte da war mit der Entschuldigung, es sei wohl lang gegangen, aber das Wasser sei nicht warm gewesen und das Holz habe nicht brennen wollen, sagte die Mutter zu Vreneli: es solle doch Uli rufen; sie wisse nicht, warum der nicht komme, sie hätte es ihm doch zwei Mal gesagt. Als er da war und gehörig Gesundheit gemacht hatte, wollte die Wirthin ein Gespräch anfangen und sagte: es sei heute auch schon eine Hochzeit durchgefahren. Da lachte die Mutter gar herzlich auf. Uli lächerete es auch; hingegen Vreneli wurde hochroth und zornig und sagte: es seien nicht Alles Hochzeit, was heute auf der Straße sei. Es werden andere Leute auch noch das Recht haben, am Samstag herumzufahren; die Straße werde nicht blos für Hochzeitleute sein. Sie solle doch recht nicht zürnen, sagte die Wirthin, sie kenne sie ja nicht; aber es hätte ihr geschienen, sie schickten sich wohl für einander; ein so hübsches Paar hätte sie nicht bald gesehen. Die Mutter tröstete die Wirthin, sie solle sich nur nicht lange entschuldigen, sie hätten schon daheim ein großes Gelächter gehabt und gedacht, es werde so gehen, und schon damals sei das Meitschi so bös geworden. „Das ist nicht schön von Euch, Base, daß Ihr mich auch helfet plagen, sagte Vreneli; wenn ich das hätte wissen sollen, ich wäre gar nicht mit gekommen." „Es plaget dich ja kein Mensch, sagte die Base lachend; du thust so dumm, es würde sich ja manches Meitschi freuen, wenn man es für eine Hochzeiterin ansehen würde." „Ich darum nicht, sagte

Vreneli, und wenn man mich nicht ruhig läßt, so laufe ich noch jetzt heim." „Du wirst den Leuten die Mäuler nicht verbinden können, und kannst froh sein, wenn sie nie etwas Aergeres über dich sagen," antwortete die Base. „Das ist mir genug, wenn mich die Leute verbrüllen mit Einem, den ich nicht will und der mich nicht will." Vreneli hätte noch lange geeifert, wenn nicht angespannt und weiter gefahren worden wäre. Sie rückten rasch vor. Die Meisterin sagte öfters: „Mach es nicht zu stark, Uli; wenn es nur dem Thier Nichts schadet." Als sie hörte, daß sie nur noch eine Stunde von Erdöpfelkofen seien, befahl sie, im nächsten Wirthshause zu halten. Dort wollten sie Etwas zu Mittag essen, sie hätte Hunger und sie möge Vetter Johannese nicht zur Mittagszeit kommen, das gebe gar viel Umstände. So im Nachmittag sei es am anständigsten und kommodesten, da könne man es mit einem Kaffee machen, das sei bald gemacht, und man nehme es doch gern. Uli gehorchte, fuhr vor, und höflich wurden sie vom Stubenmädchen empfangen. Dasselbe führte sie in eine Stube, und öffnete sie mit den Worten: „geht nur hinein, es sind schon Zwei drinnen;" und drinnen emfing sie der Ruf: „das geht gut, da kommt noch Eins" — Hochzeitpaar nämlich! Die Base lachte, daß es sie über und über schüttelte, und sagte: „Du siehst, es muß sein. Du magst dich wehren, wie du willst, eine Hochzeiterin mußt du sein." Da hinein bringe es Niemand, sagte das zornig gewordene Vreneli, und wenn das den ganzen Tag so gehen solle, so laufe es zu Fuß heim. „Und von dir, Uli, ist es auch nicht brav, daß du nicht witziger bist als so; du thätest sonst deinen Strauß von dem Hut. Ich habe dir aber Nichts darauf, weißt du es nur." Da sagte Uli: bös wolle er es nicht machen, er hätte es für einen Spaß angesehen. Wenn es es aber so nehme, so wolle er ihm gerne seinen Strauß geben, und wenn es wolle heim gehen, sie könnten mit dem Rappen wohl fahren, er sei sicher. Vreneli nahm den Strauß und sagte: „Ich danke dir!" Aber die Base sagte: „Ich hätte ihm ihn nicht gegeben, ihr habt euch einander nicht zu verschämen." „Und kurz und gut, Base, sei das, wie es wolle, so will ich Nichts davon, und zu den Hochzeitleuten will ich nicht, und wenn Ihr nicht mit mir in die Gaststube kommen wollt, so laufe ich heim auf der Stelle," begehrte Vreneli auf. „Das ist mir doch ein Mädchen, das, sagte die Base. Uli, wenn ich in deiner Stelle wäre, so würde ich böse über solche Reden."

„Meinethalben werde er, sagte Vreneli, aber bald hätte ich gesagt, Uli sei weiser als andere Leute und hätte nicht noch Freude an solchen Dummheiten." „Warte nur, Vreneli, sagte die Base, es kommt dir noch anders, zähle darauf. Eine Hochzeiterin zu sein, ist am Ende doch eine schöne Sache." „Was, eine schöne Sache! fuhr Vreneli auf, ein armer Teufel ist eine Hochzeiterin, und Hochzeit haben ist ärger als sterben. Beim Sterben kann man doch Etwas daran machen, daß man selig wird; beim Hochzeithalten weiß man nie, ob Einen nicht der Teufel nimmt. Meint man, man habe den Besten und der Himmel sei voller Geigen, so sind es zuletzt lauter Donnerwetter und man hat den wüstesten Hund." „O Mädchen, sagte die Base, accurat wie jene Bettlerin hast du es, welche gesagt hatte, sie möchte keine Bäurin werden von wegen den Küchlene, das sei ihr ein Hundefressen, welches sie nicht ertragen möge, und welche man gleich darauf in einem Keller erwischte, wo sie einen ganzen Korb voll stehlen wollte. Vor solchen Reden hüte dich, man versündigt sich sehr leicht damit, und ist man auch ärgerlich, so muß man doch seinem Mund eine Rechnung machen. Man weiß nie, was es Einem geben kann, und kommt man in die Lage, gegen die man sich verschworen hat, so steigen dann die vermessenen Worte herauf wie aus den Gräbern die Gespenster und verfolgen Einen als böse Geister, daß man keine Ruhe mehr hat Tag und Nacht, denen schon Mancher nicht anders zu entrinnen wußte als durch den Tod." „Base, sagte Vreneli, ich wollte Euch nicht böse machen, und auch dich nicht, Uli, aber laßt mich ruhig. Ich bin Nichts als ein arm Mädchen und muß mich wehren, wenn man mich zu noch etwas Wenigerem machen will." „Na, Mädchen, sagte die Base, das fällt ja Niemand ein; es wäre manche reiche Tochter froh, sie wäre was du. Ich wollte gerne weniger haben, ja ein Ziemliches weniger, wäre Elisi wie du. Du machst einen jeden Mann glücklich, sei er reich oder arm. Dich kann man stellen, wohin man will, und Elisi ist, helf mir Gott, Nichts und wird Nichts. Wie das kam, weiß ich nicht, habe ja euch Beide erzogen. Es wird Einem nicht gegeben sein, wie dem Andern. Du magst anrühren, was du willst, so steht es dir wohl an; wenn ich ein junger Bursche wäre, so sagte ich: Die und keine Andere! Was aber Elisi macht, ist ungeschickt; wohl, da wird es noch Verdruß geben, der mich ins Grab bringt." Der guten Mutter schossen die Thränen in die Augen, und Vreneli, das bei sich selbst gedacht

hatte, es könnten Zwei an einem Orte und von der gleichen Person erzogen werden und doch ungleich, sagte dieses nicht, sondern tröstete: es werde wohl nicht so bös gehen, sondern besser kommen, als man denke. Aber die Base schüttelte den Kopf und klagte fort, wie sie gedacht hätte, wenn Elisi einmal verheirathet sei, so werde sie auch Etwas angreifen, es werde ihr schon noch anders kommen; aber es komme ihr nicht. Den ganzen Tag habe sie die Hände über einander, mache die Dame; sie sei ein Schlärpli und werde ihr Lebtag eins bleiben. Wenn sie ihr nur den Zehnten eingeben könnte, was Vreneli sei, so wollte sie glücklich sein. Dem Vreneli gehe Alles von der Hand, es möge sein, was es wolle, und Alles sei immer gemacht, es scheine manchmal, es könne hexen, und wenn Elisi an einem Stuhle den Staub abwischen sollte, so hätte es einen ganzen Tag daran und den andern müßte es im Bette liegen. Manchmal am Nachmittag sei noch kein Bett gemacht und Abends um neun Uhr wisse man noch nicht, was man zu Abend essen wolle. Es wäre ihr die Galle übergelaufen, als sie das gesehen. „Aber sagt es daheim Niemanden, ich möchte doch nicht, daß es ruchtbar würde," setzte sie hinzu und trocknete sich die Augen. Vreneli war wieder gut geworden; das Lob hatte ihm wohl gethan, es wußte eigentlich nicht, warum. Es schwatzte, rühmte, schalt das Essen, schenkte ein, und neckte Uli, er hätte immer nur leer. Die Mutter vergaß auch ihren mütterlichen Jammer und fröhlich fuhr man wieder ab, dem vetterlichen Hause zu. Uli hatte nun viel zu erzählen, wem dieses Haus gehöre, wem jener Acker. Als er den ersten Acker sah, welcher dem Vetter Johannes gehörte, lachte ihm das Herz im Leibe. Alles, was er auf demselben geschafft, ging wieder in ihm auf; von weitem zeigte er ihn, pries seine Eigenschaften. Dann kam ein anderer und wieder ein anderer, und sie fuhren zum Hause, ehe sie daran dachten. Dort machte man Kohl ein vor dem Hause unter dem Dache, die ganze Haushaltung war da versammelt. Alles hob die Köpfe auf, als das unerwartete Wägeli daher kam. Erst kannte man die Leute nicht, dann erhob sich ein Geschrei: „es ist der Uli, der Uli," und die Kinder sprangen ihnen entgegen; dann sagte Johannes: „die Base in der Glungge kommt mit; was Tausends kommt die an, was bringt die wohl?" Er und seine Frau traten nun auch hinaus, reichten die Hände auf's Wägeli hinauf zum Willkommen, und Eisi, des Johannes Frau, sagte: „Grüß Gott, Uli, bringst uns deine Frau?" Da

lachte die Base wieder herzlich auf und sagte: „Da hört ihr es, es wird sein müssen, ihr mögt nun wollen oder nicht, alle Leute sagen es ja.“ „An allen Orten sieht man uns für eine Hochzeit an, erläuterte Uli, weil wir am Samstag mit einander fahren, wo so viele Hochzeit auf der Straße sind.“ „He, und nicht nur das, sagte Johannes, sondern es dünkt mich, ihr schicket euch nicht übel zusammen.“ „Hörst, Vreneli, sagte die Base, der Vetter meint's auch; da hilft wehren Nichts mehr.“ Bei Vreneli hatte Weinen mit Lachen gekämpft, Zorn mit Spaß; endlich überwand es sich der Leute wegen, das Letztere siegte, es antwortete: es hätte immer gehört, wenn es eine Hochzeit geben solle, so müßten Zwei wollen; bei ihnen aber wolle gar Keins, und so sehe es nicht ein, wie Etwas aus der Sache werden sollte. „Was nicht ist, kann werden, sagte des Johannes Frau, so Etwas kommt oft ungesinnet.“ „Es merke einmal noch Nichts davon,“ sagte Vreneli, brach dann aber ab und gab die Hand noch ein Mal und sagte: wie frei es sei, daß es mitgekommen, aber die Base habe es haben wollen, sie könne es jetzt entschuldigen, wenn es ihnen in den Kosten sei. Es freue sie gar wohl, daß sie einmal gekommen, sagte die Hausfrau, und hieß dringlich hinein kommen, was die Andern auch sagten: sie wollten sie nicht versäumen, vor dem Hause bleiben, helfen, es sei so schön und freundlich da außen!

Wie sie nun auch sagten, sie hätten Nichts nöthig, hätten erst gegessen, so wurde doch gefeuert, und nur durch dreimaliges Hinausgehen konnte eine förmliche Mahlzeit verhindert, die Gutthätigkeit auf einen Kaffee zurückgebracht werden. Vreneli hatte bald mit dem ältesten Mädchen, welches aus einem rührigen Kinde eine schöne Jungfrau geworden war, Freundschaft geschlossen, und mußte alle dessen Herrlichkeiten in Augenschein nehmen. Uli blieb aus schuldigem Respekt nicht gar lange in der Gesellschaft; die ältern Leute wurden allein gelassen. Endlich mit einem schweren Seufzer begann die Base, sie müsse wahrhaftig gerade sagen, warum sie komme, sie hätte nirgends besser hin gewußt um Rath und Hülfe, als hieher. Der Johannes hätte ihnen schon so oft gedienet, daß sie gedacht, er lasse sie dießmal auch nicht im Stich. Es sei Alles so gut gegangen bei ihnen, es sei eine Freude gewesen. Freilich hätte einige Zeit lang Uli ihr Elisi in den Kopf genommen, aber daran sei das Meitschi selbst schuld gewesen, und sie glaube, Uli hätte zuletzt doch eingesehen, daß das Meitschi Nichts für ihn

sei. Da hätte sie das Unglück in den Gurnigel hinauf geschlagen, dort das Elisi einen Mann aufgegabelt, und seither sei Alles wie zerstört. Ihr Sohn thue wüst, der Tochtermann sei nicht, wie er sein solle, sei ein grusam interessirter, meine, sie solle Nichts mehr brauchen in der Haushaltung. Elisi hätte immer Streit mit Vreneli; das wolle nun fort deswegen, Uli wolle fort, Alles falle wieder auf sie und sie wisse um ihr Leben Nichts anzufangen, sie hätte manche Nacht kein Auge zugethan und an einem Rucke pläret, daß es ihr in ihren alten Tagen so gehe. Da sei ihr Eins in Sinn gekommen: es könne ihr doch sicher kein vernünftiger Mensch Etwas dawider haben, wenn sie das Gut in Pacht geben würden; dadurch falle ihr die Last ab. Und da hätte sie gesinnet, einen bessern Pächter als Uli, der ihnen zu Allem sehe und ehrlich und brav sei, könnten sie nicht erhalten, und Uli könnte da auch sein Glück machen; denn daß er etwa hart gehalten werden sollte, das thäte sie nicht, es solle sein Nutzen sein, wie der ihre. Aber sie hätte keinem Menschen Etwas davon gesagt; sie hätte zuerst mit ihm reden wollen, was er dazu meine, und wenn er es gut finde, so möchte sie ihm anhalten, daß er mit Uli rede und der Sache sich annehme, bis sie im Reinen sei. Es dünke sie, wenn sie das zu Stande brächte, so wollte sie Nichts mehr wünschen auf der Welt, wenn schon Manches gerade nicht sei, wie es sein sollte. Das sei wohl schön und gut, sagte Johannes, und es würde ihn für Uli freuen, aber da seien ihm zwei Sachen im Wege. Das sei eine gar bedeutende Uebernahme und Uli habe dafür zu wenig Geld. Er habe ein Schönes verdient, aber viel zu wenig, für Alles anzuschaffen, was da nöthig sei. Er hätte kaum so viel, um im Handel Etwas zu machen und nicht zur unrechten Zeit verkaufen zu müssen, woran die meisten Pächter gewöhnlich zu Grunde gehen. Dann kann Uli nicht blos mit Dienstboten haushalten, er muß eine Frau haben, und wo nun eine finden, die dem vorzustehen weiß? denn das giebt eine schwere Haushaltung. „Ich wüßte ihm eine, sagte die Base, gerade das Meitschi, welches mit mir gekommen. Ein besseres giebt es nicht, und es und Uli haben sich an einander gewöhnt; wir könnten noch heute sterben, sie trieben die Sache fort, man merkte nicht, daß Jemand fehlte. Es ist gesund, stark und für so ein junges hat es gute Gedanken, es ist darin mancher Alten überlegen. Es hat freilich kein Vermögen, aber doch einen schönen Sparpfennig, viele Kleider, und ganz mit leeren Hän-

den ließen wir es auch nicht. Ihr wißt wohl, wie es mit seiner Mutter gegangen ist. Wenn Uli Vreneli nähme, so glaube ich, er würde für Besatzung des Hofes an Geschirr und Vieh und andere Sachen wenig anzuschaffen brauchen. Die Sache ist da, man kann ihm ja Alles in Abschätzung geben, so hat man es ja noch, wenn man den Hof wieder übernehmen will, und man braucht es nicht anzuschaffen. Sie könnten anfangen, fast wie wenn sie die Kinder vom Hause wären."

„Das ist schön und gut, sagte Johannes; aber Base, nehmt es mir nicht für ungut auf, aber fragen muß ich doch: ob Ihr glaubt, daß Alle ihre Einwilligung geben? Es sind gar viele Leute, die zu der Sache reden müssen, wenn sie gehen soll. Was werden eure Leute sagen? Joggeli ist zuweilen wunderlich! Und eure Kinder werden auch darein reden und das Gut verpachten wollen, so hoch als möglich. Uli macht eine gewagte Sache. Ein einziges Fehljahr, eine Krankheit im Stalle oder so was bringt ihn zu Grunde. Auf einem solchen Gut sind 500 Gulden mehr oder weniger Ertrag nicht sichtbar, während in einem Jahr 2000 — 3000 Gulden verloren gehen können. Und will das Meitschi Uli? Es scheint lebhaft und lebenslustig und Uli nicht mehr jung, er hat einige dreißig Jahre auf dem Rücken." Das, sagte die Base, mache ihr nicht den größten Kummer. Joggeli sei am Ende froh, abzugeben, und Uli sei ihm als Pächter sicher anständig; denn wenn er schon wunderlich sei, so sei er doch nicht der Wüsteste gegen sie und werde wohl einsehen, daß ein guter Pächter besser sei, als schlechte Knechte. Ihrem Sohn werde das das Rechte sein. Er habe schon über den Schwager geflucht, er nehme Alles fort, und das Gut müsse zu Pacht gegeben werden. Auch halte er auf Uli viel, und habe ihnen denselben abdingen wollen. Auf den Tochtermann achteten sie sich nicht viel. Er rede ihnen zu viel in ihre Sache, und es wäre ihnen lieb, wenn sie nicht zu der seinigen reden müßten. Vreneli, glaube sie, thäte nicht am wüstesten; wenigstens habe es keinen Andern, das wisse sie. Sie glaube, es sehe Uli nicht ungern, und darum hätte es heute so wüst gethan, wenn man sie für Hochzeitleute angesehen hätte. Sie fuhr fort: Sie selbst sei freilich alt, aber sie hätte noch nicht vergessen, wie es die rechten Meitscheni machen. Auf die heutigen anläßigen Dirnen verstehe sie sich freilich nicht. Uli mache ihr am meisten Kummer. Der sei so politisch, man wisse nicht, woran man mit ihm sei. Als Elisi den Baumwollenhändler

genommen, habe sie geglaubt, er werde die Wände auf springen, Alles zerschlagen; aber er habe kein ander Gesicht gemacht, kein Wort lauter gesprochen, es sei gewesen, wie wenn Alles ihn Nichts anginge. „Uli ist ein Bursch, er kann sein Glück machen, wo er will; er ist berühmt ringsum, und wenn mancher Herr wüßte, was das für ein Bursch wäre, es reute ihn kein Geld, er setzte an, bis er ihn hätte." Uli mache ihr Kummer. Er trage es ihnen wegen dem Elisi nach. Aber er sollte dem lieben Gott danken, daß es so gegangen; er wäre ein unglücklicher Mensch geworden und hätte doch zuletzt an Allem Schuld sein sollen. Wenn Uli wollte, die Sache würde sich machen, und ein Jahr in das andere gerechnet, sollte er seine 500 Gulden sparen. „Ich weiß, was der Hof abträgt, wenn man es treibt, wie Uli es treiben kann, wenn er und Vreneli zusammen spannen. Das kann Euch kochen, es ist Allen recht, und sie lecken noch die Finger bis an die Ellbogen, und braucht doch fast die Hälfte weniger als Manche, die meint, wie sie kochen könne, während doch die Dienstboten allemal die Nase zuhalten, wenn sie nur bei der Küche vorbeigehen." Uli habe ihr Zutrauen, ein böses Jahr hätte er nicht zu fürchten. „Vetter Johannes, sagte die Base, du mußt doch nicht glauben, daß wir so wüste Leute wären, ein schlechtes Jahr den Pächter allein tragen zu lassen. Wenn wir den Hof selbsten hätten, so hätten wir ja auch das böse Jahr, und warum sollte es der Pächter allein entgelten, wenn es zu trocken oder zu naß ist? es ist doch immer unser Hof und was vermag der Pächter sich dessen, daß es nicht günstigeres Wetter ist? Es hat mich schon manchmal geärgert, wenn ein Lehenmann immer den gleichen Zins geben muß, gebe es Etwas oder gebe es Nichts. Nein, Vetter, Joggeli ist wunderlich, aber der Wüsteste doch nicht, und wenn Alles fehlen sollte, so ist es dann nicht, daß ich nicht auch noch Etwas hätte, womit ich nachhelfen könnte." „Base, sagte Johannes, nehmt es mir nicht für ungut, aber wenn man etwas Rechtes machen will, so muß man von Allem reden. Die Sache freute mich, für Euch und Uli und auch für mich; denn an Uli ist mir Etwas gelegen. Es ist wahr, er ist mir fast so lieb wie mein eigen Kind, und was ich für ihn thun kann, das spare ich nicht. Er hat mir auch von Elisi geredet, und da habe ich ihm die Sache mißrathen. Mein Rath ist ihm damals nicht recht gewesen, ich sah es ihm wohl an. Es nimmt mich Wunder, ob er mir jetzt Etwas davon sagt. Soll ich mit ihm von der Sache

reden, so ihm abhorchen von Weitem, was er im Sinne hat, oder gleich mit der Thüre in's Haus, oder wollt Ihr zuerst mit Vetter Joggeli reden?" „Ich wäre lieber mit Uli und Vreneli im Reinen und deswegen bin ich mit ihnen gekommen, sagte die Base. Fange ich Joggeli davon an, und wollen später Uli und Vreneli nicht, so muß ich mein Lebtag hören, was ich da einmal Dumms hervorgebracht; von wegen er ist gar wunderlich und kann Einem eine Sache nicht vergessen; darneben ist er der Wüsteste nicht. Wenn es sich dir schickt, Vetter, so horche Uli aus; es wäre mir sehr lieb, wenn ich wüßte, woran ich mit ihm wäre. Es dünkt mich, ich wäre wie im Himmel, wenn die Sache im Reinen wäre. Gefällt Euch das Meitschi aber nicht auch?" fragte die Base. Johannes und seine Frau rühmten nun, wie hübsch es sei und appetitlich, und der Erstere versprach, zu helfen, was er könne.

Selben Abend schickte es sich ihm nicht, er war mit Uli nie allein. Aber am andern Morgen, sobald sie gefrühstückt hatten, fragte Johannes den Uli: ob er mit ihm auf das Land hinaus wolle, er möchte ihm zeigen, was er angesäet hätte, und dies und jenes ihn fragen. Die Base mahnte, ja nicht lange auszubleiben, indem sie zu rechter Zeit fortfahren wollten, um nicht zu spät heim zu kommen. Während nun Johannes' Frau der Base zusprach, daß sie heute noch hier bleiben sollten, wandelten die Männer ab.

Ein schöner Morgen war es wieder. Ein Kirchthurm nach dem andern gab sein Zeichen, daß es heute der Tag des Herrn sei, die Herzen sich öffnen sollen dem Herrn, um Sabbath mit ihm zu halten, seinen Frieden zu empfangen, seine Liebe zu empfinden. Es ward den beiden Wandelnden auch feierlich im Gemüthe; über manchen Acker waren sie gewandelt mit wenig Worten. Sie waren an einen Waldsaum gekommen, von wo man das Thal schwimmen sah in dem wunderbaren herbstlichen Duft und von vielen Kirchthürmen her das Geläute der Glocken hörte, welche die Menschen zusammen riefen, in den geöffneten Herzen den Samen zu empfangen, der sechzig- und hundertfältig Früchte tragen soll in gutem Herzensgrunde. Schweigend setzten sie sich dort und ließen einziehen durch die weiten Thore der Augen und Ohren des Herren herrliche Predigt, die alle Tage ausgeht in alle Lande ohne Worte; ließen in tiefer Andacht die Töne wiederklingen im Heiligthum ihrer Seelen. Endlich fragte Johannes: „Du bleibst nicht in der Glungge?"

„Nein, sagte Uli. Nicht daß ich es ihnen zürne wegen Elisi. Ich bin froh, daß es so gegangen. Erst hintendrein sehe ich, daß ich keine glückliche Stunde mit ihr gehabt hätte, und daß bei einem solchen bösen Schlärpli Einen kein Geld glücklich macht. Ich kann nicht begreifen, was ich auch gesinnet habe! Aber ich mag doch nicht bleiben. Der Tochtermann ist immer da, will anfangen zu regieren, plündert sie aus, wo er kann, so daß ich nicht mehr dabei sein mag; auch lasse ich mir von dem nicht befehlen." „Aber was willst du denn?" fragte Johannes. „Das ist es eben, was ich mit dir reden möchte, sagte Uli. Plätze bekäme ich genug, ich könnte auch zum Sohne; der würde mir Lohn geben, so viel ich wollte. Aber ich weiß es nicht: Knecht sein ist mir eben nicht zuwider, aber es dünkt mich, wenn ich etwas Eigenes anfangen wolle, so sei es Zeit. Ich bin in den dreißig Jahren alt, und gehöre schon fast zu den Alten." „Jä so, sagte Johannes, hast du das Heirathen im Kopf?" „Gerade nicht! sagte Uli. Aber wenn ich heirathen will, so sollte es bald geschehen, und etwas Eigenes anfangen muß man auch, während man sich noch rühren mag. Aber ich weiß eben Nichts anzufangen. Für Alles habe ich zu wenig, denn was sind 1000 Gulden, um etwas Rechtes anzufangen? Ich sinne noch immer daran, wie du gesagt hast, auf kleinen Gütchen schlage man den Zins nicht heraus, ein Pächter, der nicht Geld in den Händen habe, könne nicht wohl ein großes Wesen übernehmen, und auf kleinen gehe er zu Grunde." „He, sagte Johannes, 1000 Gulden sind schon was, und es giebt hier und da Güter, wo man das Vieh und die Geräthschaften gleich gegen eine Besatzung-Abschätzung mit übernehmen kann, so daß du die 1000 Gulden zum freien Handel in der Hand behieltest, und wenn es dann noch mehr sein müßte, so fändest du wohl Leute, die Geld hätten." „Ja, aber die geben mir es nicht. Wenn man Geld will, so muß man gute Versicherung oder Bürgen haben, und wo die nehmen?" „He, Uli, sagte Johannes, das ist eben, was ich dir auch gesagt habe: ein guter Name ist auch eine gute Versicherung. Vor fünfzehn Jahren hätte ich dir nicht 15 Batzen geliehen; wenn du aber jetzt 1000 — 2000 Gulden bedarfst gegen eine einfache Schuldanerkennung, so kannst du sie haben; oder wenn ich dir Bürge sein soll, so sprich zu. Wofür ist man auf der Welt, als für einander zu helfen?" „Das ist guter Bescheid, sagte Uli, daran hätte ich nicht denken dürfen; und wenn ich Etwas wüßte, ich wollte gleich darauf

los.“ „Das thäte ich nicht, sagte Johannes. Ich ginge zuerst auf eine Frau aus, und je nachdem ich eine hätte, finge ich Etwas an. Es sind schon viele Leute zu Grunde gegangen nur deswegen, weil die Frau zu des Mannes Geschäft nicht paßte, oder weil sie nicht dazu passen wollte. Um ein Hauswesen gut zu führen, bedarf es eines einträchtigen Willens. Hast du einmal eine Frau und wählet ihr einträchtig ein Heimwesen zum Kaufen oder Pachten, welches sich zu euch Beiden schickt, so ist schon viel gewonnen. Oder hast du schon Etwas der Art unter Händen oder im Auge?“ „Nein, sagte Uli. Ich wüßte wohl Eine, aber die nimmt mich nicht.“ „Warum nicht, fragte Johannes, ist es wieder eine reiche Baurentochter?“ „Nein, sagte Uli, es ist das Mädchen, welches mit der Frau gekommen ist. Vermögen hat es aparti nicht, aber wer das bekommt, der ist glücklich. Ich habe es seither schon manchmal gedacht, mit dem kommt Einer weiter, wenn es schon keinen Batzen hat, als mit der reichen Elisi. Was es in die Hände nimmt, steht ihm wohl an; Alles geräth ihm, und es ist Nichts, das es nicht versteht. Ich glaube, es wird nie müde; am Morgen ist es zuerst und Abends zuletzt, und den ganzen Tag nie müßig. Nie muß man auf das Essen warten, nie versäumt es die Mägde, und es meint Einer, es werde nie unwillig und übellaunig; je mehr zu thun ist, desto wohlgemuther wird es, während doch sonst die Meisten, wenn sie viel Arbeit haben, hässig werden, und nicht gut bei ihnen zu sein ist. Es ist sparsam in allen Theilen und doch besonders gut gegen die Armen, und wenn Jemand krank wird, so kann es ihm nicht gut genug abwarten. Es ist Keins weit und breit so.“ „Aber warum solltest du das nicht bekommen, fragte Johannes, hasset es dich?“ „Aparti nicht, sagte Uli. Es ist gut gegen mich, und wenn es mir Etwas zu Gefallen thun kann, so ist es nie Nein; und wenn es sieht, daß ich möchte, daß Etwas gemacht werde, so hilft es mir, so viel es kann, und kein einzig Mal legt es mir Etwas in den Weg, wie es die Weiber oft haben, daß, wenn sie sehen, daß man Etwas absolut machen will, sie absolut etwas Anderes wollen und Einem hinderlich sind, wie sie nur können. Aber etwas Hochmüthiges ist in ihm; es kann es nicht vergessen, daß es aus einer vornehmen Familie ist, wie ungern es auch von der Familie gesehen wird. Wenn ihm Einer nur von weitem zu nahe kommt, so schnauzt es ihn an, als ob es ihn fressen wolle, und etwa groben handgreiflichen Spaß mit ihm treiben, wie an

vielen Orten üblich ist, das wollte ich Keinem rathen. Es hat schon Mancher eine scharfe Ohrfeige weggekriegt.“ „Aber das will noch gar nicht sagen, daß es dich nicht nehmen würde, sagte Johannes. Wenn es sich schon nicht von Jedem will sagen und thun lassen, was demselben beliebt, so kann ich ihm das nicht für übel nehmen.“ „Ja dann ist noch Eins, sagte Uli. Ich darf jetzt nicht mehr an Breneli sinnen. Würde es mir nicht sagen: Nicht wahr, jetzt, wo du die Reiche nicht haben kannst, jetzt soll ich dir gut genug sein! hast du mir ja das grüne, gelbe Elisi vorziehen können, so will ich dich jetzt auch nicht; ich mag nicht Einen, der so mit einem verwelkten Grasstengel sich abgegeben hat. Das muß es mir zur Antwort geben; und doch habe ich auch während der Geschichte mit Elisi mehr an Breneli gesinnet als an Elisi. Erst jetzt merke ich, daß mir Breneli immer lieber gewesen ist. Wenn ich das Meitschi hätte, ich wollte ausbieten, einen Hof zu übernehmen und darauf mehr zu machen, als irgend ein Anderer. Aber jetzt ist es zu spät, es nimmt mich nicht, es ist gar ein Eigenthümliches.“ „He, sagte Johannes, man muß nie den Muth verlieren, so lange ein Meitschi noch ledig ist. Das sind wunderliche Personen und thun gewöhnlich gerade das Gegentheil von dem, was man ihnen zutrauet. Wenn die Sache so ist, so wollte ich anklopfen, das Meitschi gefällt mir.“ „Nein, Meister, nicht um hundert Thaler wollte ich das Meitschi fragen. Ich weiß wohl, es zerfrißt mir fast das Herz, wenn ich von ihm muß und es nicht mehr alle Tage sehen kann. Aber wenn ich es fragte und es würde mich verachten, Nein sagen, ich glaube, ich hinge mich an die erste beste Leiter. Beim Dolder, ich könnte es nicht sehen, wenn es ein Anderer zur Kirche führte; ich glaube, ich würde ihn erschießen. Aber das heirathet nicht, das bleibt ledig.“ Da begann Johannes gar herzlich zu lachen und fragte: woher er wisse, daß ein solches Meitschi, 23 Jahre alt, ledig bleiben werde. „O, sagte Uli, es nimmt Keinen; ich wüßte nicht, wer dem gut genug wäre.“

Da sagte Johannes, sie wollten doch machen, daß sie heim kämen, ehe die Kirche aus sei, er möchte nicht in die Kirchenleute laufen. Uli folgte ihm wenig redend, und was er redete, klang immer gegen Breneli zu, bald dieses, bald jenes, und Johannes sollte ihm versprechen, ja kein Wort über seine Lippen zu lassen von dem, was er ihm gesagt. „Du Gäuchel du, sagte Johannes, wem sollte ich Etwas davon sagen?“

Die Base hatte daheim schon lange vor Ungeduld gezappelt, und sobald Uli und sein alter Meister in die Stube traten, sagte sie zu Uli: „Geh doch in die Stube, in welcher wir geschlafen haben, und sieh, was Breneli macht. Es soll einpacken, wir wollen fort.“ Uli fand das Mädchen vor einem Tische stehend, wo es eine Schürze der Base faltete. Uli ging sachte hinter ihns, schlang den Arm aber ganz manierlich um dasselbe und sagte: „Die Base pressirt.“ Breneli drehte sich rasch um, sah wie über diese ungewohnte Vertraulichkeit verwundert schweigend zu Uli auf. Dieser fragte: „Bist noch immer böse auf mich?“ „Ich bin über dich nie böse gewesen,“ sagte Breneli. „So gieb mir ein Müntschi, du hast mir noch keins gegeben,“ entgegnete Uli und bog sich herab. In diesem Augenblick wand Breneli sich so kräftig los, daß Uli in die halbe Stube zurückfuhr; und doch war es ihm, als hätte er ein Müntschi erhalten, er glaubte noch deutlich an einem gewissen Fleck Breneli's Lippen zu fühlen. Dasselbe aber fuhr muthwillig über ihn her: Es dünke ihns, er sei zu solchen Flausen wohl zu alt, und wahrscheinlich werde die Base ihn nicht heraufgeschickt haben, um mit solchem Narrenwerk es zu versäumen. Er solle doch denken, was Stini, sein alter Schatz, dazu sagen würde, wenn sie dazu käme. Es begehre nicht mit derselben einen Tanz zu haben, wie Uersi. Dabei lachte es, daß es Uli ganz zerschlagen zu Muthe ward und er die Thüre suchte, so bald möglich.

Die Reise ging später vor sich, als man dachte. Denn als man anspannen wollte, mußte man zuerst noch zu einem Mahl, wobei des Johannes Frau ihre ganze Kochkunst, den ganzen Reichthum ihres Hauses aufgeboten hatte. Obgleich die Base in Einem fort sagte: „Herr Jeses, wer möcht' doch auch von Allem essen,“ so war doch des Nöthigens kein Ende und sie wurde nicht in Ruhe gelassen, bis sie erklärte: Sie bringe wahrhaftig Nichts mehr hinunter; wenn sie noch ein Brösmeli essen söllte, es würde sie versprengen.

Während Uli anspannte, drückte sie des Vetters Kindern neues Geld in die Hände, wie die sich auch wehrten und ihre Eltern die Base mahnten, sie solle sich doch nicht solche Kosten machen, und den Kindern zusprachen, sie sollten doch nicht so unverschämt sein und es nehmen. Wenn sie es doch nahmen und zu der Mutter eilten und ihren Schatz zeigten, so hieß es: „Nein, es hat eine Art, wir müssen uns ja schämen.“ Und dann sagte die Base: es sei ja nicht der Rede werth und sie sollten

doch recht bald zu ihnen kommen und es einziehen, was sie ihnen in den Kosten gewesen sei. Das werde sich schon geben, erhielt sie zur Antwort; aber sie hätte nicht so pressiren und noch einen Tag bleiben sollen. So unter vielen Reden kam sie endlich auf ihr Sitzwägeli und setzte oben das Reden fort, Vreneli alle ihre gemachten Betrachtungen mittheilend, deren in der That nicht wenige waren. Denn sie hatte Manches gesehen, von dem sie sagte: „wenn ich jünger wäre und noch besser arbeiten könnte, das müßte mir auch sein.“ Zu Allem redete Uli Nichts, war mit seinem Rappen beschäftigt, den er tüchtig traben ließ, so daß endlich die Frau sagte: „Uli, fehlt dir Etwas? machst es dem Pferde nicht zu stark? es ist nicht gewohnt, so zu laufen.“ Uli entschuldigte sich und erhielt den Befehl, etwas weiter als halben Wegs zu halten. Es sei ihr nicht nur wegen dem Pferde, sagte sie, sondern auch wegen ihr selbst. Schinken und Küchli zusammen machten ihr immer Durst. Vreneli sagte, auch ihm sei es recht, es hätte es gerade wie die Base, und heute werden sie doch in ein Wirthshaus können, ohne für eine Hochzeit gehalten zu werden. Man werde eher glauben, sie kämen von einem Leichengeleite, so mache Uli ein Gesicht. Er hätte keine Ursache, ein anderes zu machen, sagte Uli, am allerwenigsten seinetwegen. Am Samstag sei es nicht recht, wenn er lache, und am Sonntag nicht recht, wenn er nicht lache; es sei bald bös es zu treffen. „Du bist aufbegehrisch, Uli, sagte Vreneli, ich habe nicht gewußt, daß man dir Nichts mehr sagen darf.“ „So zanket recht, sagte die Base, das gefällt mir; was sich liebt, muß sich zanken, und ihr machet gerade wie Zwei am Tage nach der Hochzeit.“ Eben darum wolle es ja nicht heirathen, sagte Vreneli. So lange es ledig sei, mache es ein Gesicht für sich, wie es ihm gerade anständig sei. „Ich mache meine Gesichter auch für mich, sagte Uli, und du brauchst sie gar nicht zu sehen, wenn sie dir nicht anständig sind. Habe nur noch ein wenig Geduld, so wird dir mein Gesicht nicht mehr im Wege sein.“ „Nit, Nit! sagte die Base. Machet einander nicht zu guter Letzt noch böse und kommt mir erzürnt heim. Man muß aus Spaß nicht gleich Ernst machen, sonst kommt man nicht durch die Welt. Und wenn man gleich so aufbrennen will, ach mein Gott, so ist es allerdings besser, man bleibe ledig! Ich bin als Meitschi auch aufbegehrischer Natur gewesen und habe Nichts leiden wollen; aber wenn ich bei meinem Joggeli so hätte bleiben wollen, so lägen er oder ich oder Beide im Grabe. Ich

habe bald gesehen, daß Eins nachgeben, sich ändern muß, und da ist die Reihe dazu an mich gekommen. Nicht daß Joggeli nicht auch ein wenig nachgegeben hätte, er hat sich auch in Manchem gebessert." „Ich glaube nicht, daß Zwei zusammen kommen auf der Welt, die sich nicht mehr oder minder ändern müssen, wenn sie glücklich bleiben wollen. Darum ist es am besten, man bleibe ledig, sagte Vreneli, da kann man bleiben, wie man ist, und es schneidet Einem Niemand Gesichter für Nichts und wider Nichts." „Eh, Vreneli, sinnest denn nicht an Gott, und daß der will, daß wir uns ändern und alle Tage besser werden? Ist dir der auch zu wenig, daß du um seinetwillen kein ander Gesicht machen willst, als dir anständig ist?" „Aber Base, sagte Vreneli, wie kommt Ihr mir auch! Wir reden von einem Mann und Ihr kommt mir mit Gott; da ist doch ja gar keine Aehnlichkeit. Wie Einem Gott in Sinn kommen kann, wenn man von einem Manne redet, begreife ich nicht. Wenn man von Männern redet, so sollte Einem immer der Teufel in Sinn kommen, denn er ist ja auch ein Mann, und er hat das Weib verführt; wäre er nicht gewesen, so wären wir glücklich geblieben. Von einer Frau Tüfelin habe ich noch Nichts gehört; das ist mir ein sicher Zeichen, daß der Teufel unter dem Weibervolk keine seines Gleichen gefunden hat, sondern nur unter dem Mannenvolk. Unter dem giebt es ja ganze Legionen, wie es in der Schrift heißt." „Versündige dich nicht, Vreneli, sagte die Base, du weißt nicht, was dir bestimmt ist. Ich glaube, du redest nicht, wie es dir um's Herz ist, sondern wie alle Mädchen, wenn sie keinen Liebsten haben, oder der Rechte ihnen noch nicht gekommen." So wie Vreneli den Mund zur Antwort aufthat, fuhr Uli, der ihnen ganz den Rücken gekehrt und gethan hatte, als höre er von Allem Nichts, zum bestimmten Wirthshause. Die Wirthin empfing sie und führte sie in eine besondere Stube, wie die Base verlangt hatte, nachdem sie dem Uli gesagt, er solle bald nachkommen. Dort befahl sie Wein und auch Etwas zu essen, das Fahren mache hungrig, sie hätte es nicht geglaubt.

Es war Alles da, nur Uli nicht. Die Wirthin war nach ihm ausgeschickt worden, kam wieder mit dem Bescheid, daß sie es ihm gesagt; aber er kam doch nicht. Da sagte die Base: „geh, Vreneli, und heiße ihn alsobald kommen." Vreneli drehte und meinte, man solle ihn doch nicht zwingen; wenn er hungerig oder durstig wäre, er würde schon kommen. „Wenn du

nicht gehen willst, sagte die Base, so muß ich zuletzt noch selber gehen.“ Da ging Vreneli ärgerlich und trieb mit beißenden Worten den bei den Keglern stehenden schmollenden Uli, der Anfangs nicht kommen wollte, herbei. Seinethalben, sagte es, könnte er bleiben, wo er wäre; aber die Base befehle es. Er solle kommen, es hätte nicht Lust, ihm noch mehr nachzulaufen.

Uli kam endlich, auf die vielen Vorwürfe der Base, daß er sich so nöthigen lasse, wenig antwortend. Diese schenkte ihm tapfer ein, nöthigte zum Essen und schwatzte Allerlei durch einander, wie es ihr bei Vetter Johannes wohl gefallen und wie sie jetzt wohl merke, wo Uli seine Lehrzeit gemacht habe. Er müßte aber auch besonders wohl für sie gewesen sein, denn noch jetzt hingen die Kinder an ihm und sie hielten ihn ja werth, fast wie ein Kind. „Du wirst wohl wieder zu ihnen wollen, wenn du bei uns fort gehst?“ „Nein,“ sagte Uli. „Es ist sonst nicht üblich, daß man fragt; aber willst du mir es sagen, wo du hin kommst?“ sagte die Base. Er wisse es noch nicht, sagte Uli, es hätte ihm noch nicht pressirt, einen Platz zu nehmen, obgleich er manchen hätte haben können. „Eh nun, so bleibe du bei uns, das schickt sich für beide Theile am besten; wir sind jetzt an einander gewöhnt.“ Sie solle es nicht für ungut haben, sagte er, aber er hätte nicht im Sinn, mehr Knecht zu sein. „Hast du etwas Anderes?“ fragte sie. „Nein,“ antwortete er. „Wenn du nicht mehr Knecht sein willst, wenn wir dir da unser Gut in Pacht geben würden?“ Dies Wort traf Uli wie ein Stein. Er ließ die mit einem Stück Schafbraten beladene Gabel auf den Teller fallen, behielt den Mund aber offen, drehte seine Augen groß wie Pflugsrädchen der Base zu und starrte sie an, als ob sie aus dem Mond herab käme. Vreneli, das am Fenster gestanden war und sich über Uli's langes Essen geärgert hatte, drehte sich rasch um und horchte mit spitzigen Augen, was das geben sollte. „Ja, sieh mich nur an, sagte die Base zu Uli, es ist mir Ernst mit der Frage: wenn du nicht als Knecht bleiben willst, würdest du wohl als Pächter bleiben?“ „Frau, sagte endlich Uli, wie sollte ich Euer Pächter werden können? das vermag ich nicht; da muß Einer anders mit Geld hintersetzt sein, als ich. Ihr wollt mit mir nur Eure Flausen treiben.“ „Nein, Uli, es ist mir Ernst, sagte die Frau, und mit dem nicht vermögen ist das Nichts, das könnte man ja machen, daß das Anfangen dich Nichts kostete, die Besatzung: Vieh, Schiff und Geschirr ist da.“ „Aber was denkt Ihr, Frau, sagte

Uli, wenn das schon wäre, wer wollte mir Bürge sein? ein einziges Fehljahr brächte mich auf einem solchen Gut zu Boden. Das Geschäft ist zu groß für mich." „He, Uli, das wird sich alles machen, und die wüstesten Leute sind wir doch nicht, daß wir einen Pächter, der uns anständig ist, wegen einem einzigen Jahr zu Grunde gehen ließen. Sag nur, du wollest, so wird sich das schon machen." „Ja, Frau, sagte Uli, und wenn das sich schon machte, wer sollte mir die Haushaltung machen? Das will da was heißen." „He, nimm eine Frau," sagte die Base. „Das ist bald gesagt, antwortete Uli; aber wo wollte ich wohl eine finden, die gut dafür wäre und die mich nähme?" „Weißt du keine?" fragte die Base. Da stockte dem Uli das Wort im Munde, und verlegen grübelte er mit der Gabel auf dem Teller. Vreneli aber sagte rasch: es dünke ihns, es wäre Zeit fort, der Rappe habe den Hafer längst gefressen und Uli werde auch bald genug haben, sie könnten ein ander Mal mit einander Flausen haben. Ohne auf diese Worte zu hören, sagte endlich die Base: „Weißt du keine? Ich wüßte dir eine." Uli machte wieder Pflugsrädli gegen die Base zu; Vreneli sagte: es möchte die auch wissen. Die Base, in ungestörter, schalkhafter Gemüthlichkeit, die eine Hand auf dem Tische, den breiten Rücken behaglich hinten am Stuhle, sagte: „Errathe mal, du kennst sie wohl." Uli sah herum an allen Wänden, er konnte das rechte Wort nicht finden, es war ihm, als ob er einen Erdäpfelbrei von einem ganzen Sack Erdäpfel im Halse hätte, und Vreneli trippelte ungeduldig hinter die Base und sagte: sie wollten doch machen und fort, es finstere ja schon. Aber die Base hörte Vreneli nicht, sondern fuhr fort: „Kommt es dir nicht in Sinn? Du kennst sie wohl, es ist ein arbeitsam Mensch, thut aber zuweilen etwas unartig, und wenn ihr nicht zusammen zanket, so könnt ihr es sonst recht gut mit einander." Dazu lachte sie recht herzlich und schaute Eins um's Andere an. Da schaute Uli auf; aber ehe er eine Antwort hervorgeworgt hatte, fuhr Vreneli dazwischen und sagte: „Geh und spanne an; Base, man kann den Spaß auch zu weit treiben. Ich wollte, ich wäre nie mit gefahren. Ich weiß gar nicht, warum man mich nicht ruhig lassen kann. Gestern haben mich die Leute böse gemacht, und heute wollt Ihr es noch ärger treiben. Das ist nicht schön, Base."

Uli war aufgestanden und wollte gehen; aber die Base sagte: „Sitz ab und hör': Es ist mir Ernst; ich habe schon

manchmal zu Joggeli gesagt, es schickten sich nie Zwei besser zusammen, als ihr Beide; es sei, wie wenn ihr für einander gewachsen wäret.“ „Aber Base, rief Vreneli, um Gottes willen, hört doch auf, sonst laufe ich fort. Ich lasse mich nicht ausbieten wie eine Kuh. Wartet doch nur bis Weihnacht, da will ich Euch aus den Augen, oder wenn ich euch so erleidet bin, noch vorher. Was wollt Ihr Euch so vergebene Mühe geben, Zwei zusammen zu bringen, die einander nicht mögen? Uli fragt mir gerade so viel nach, als ich ihm, und je eher wir von einander kommen, desto lieber ist es mir.“ Da ging doch Uli der Mund auf und er sagte: „Vreneli, zürne mir doch recht nicht: ich vermag mich ja gar Nichts dessen. Aber das muß ich dir sagen: wenn du mich schon hassest, so bist du mir schon lange lieb gewesen und ich wünschte mir keine bessere Frau. Es muß Einer glücklich mit dir sein; wenn du mich wolltest, ich wäre glücklich genug.“ „So, sagte Vreneli, jetzt, wo du vom Hofe hörst und daß du ihn in Pacht kriegtest, wenn du eine Frau hättest, bin ich dir auf einmal recht von wegen dem Hof. Du bist mir ein lustig Bürschli. Nicht wahr, wenn du nur den Hof kriegtest, so heirathest du jede Dirne von der Gasse, jeden Zaunstecken aus einem Hag. Aber, o hä! du bist an der Unrechten; es ist nicht, daß ich einen Mann haben muß. Ich will gar keinen; allweg keinen, der jeden Docht zur Frau nimmt, wenn nur ein Tröpfchen Oel daran hanget. Wenn ihr nicht fahren wollt, so laufe ich alleine heim,“ und somit wollte Vreneli zur Thüre hinaus. Aber Uli fing es auf, hielt es mit starkem Arm, wie es sich auch wehrte, und sagte: „Nein, wahrhaftig, Vreneli, du thust mir Unrecht. Wenn ich dich haben könnte, ich wollte mit dir in die Wildniß, wo ich Nichts als schwenden und reuten müßte. Es ist wahr, als mir Elisi so flattirte, da ist mir der Hof in den Kopf gekommen und ich hätte sie nur des Geldes wegen genommen. Aber schwer hätte ich mich versündigt, denn schon damals bist du mir im Sinn gelegen, und ich habe dich immer hundertmal lieber gesehen, als Elisi. Allemal, wenn ich sie gesehen, so bin ich erschrocken; wenn du mir aber begegnet bist, so lachte mir allemal das Herz im Leibe. Frag nur den Johannes, ich habe es ihm heute Morgen gesagt, eine Frau, wie du eine giebst, wüßte ich, so weit die Sonne scheint, keine zu finden.“ „Laß mich gehen,“ schrie Vreneli, das während der schönen Rede gethan hatte wie eine Katze am Strick, und selbst mit Klemmen und Kratzen

nicht schonte. „Ich will dich gehen lassen, sagte Uli, der männlich das Kratzen und Klemmen aushielt, aber du mußt mich nicht im Verdacht haben, als wollte ich dich nur, wenn ich Pächter werden könnte. Du mußt glauben, ich hätte dich sonst lieb.“ „Ich verspreche Nichts!“ rief Vreneli, riß sich los mit eigener Gewalt und floh oben an den Tisch. „Du thust doch so wüst, wie eine junge Katze, sagte die Base. Ich habe mein Lebtag kein solch Meitschi gesehen. Aber thue jetzt vernünftig! komm, sitz da neben mich! Willst du kommen oder nicht? Ich gebe dir mein Lebtag kein gutes Wort mehr, wenn du nicht eine Minute da absitzen und dich stille halten willst. Uli, sag, man solle noch eine Flasche bringen. Halt dich still, Mädchen, und rede mir nicht darein,“ sagte die Base und erzählte nun, wie es ihr wäre, wenn sie Beide fortgingen; was für böse Tage ihrer warteten; vergoß schmerzliche Thränen über ihre Kinder und wie sie noch glücklich werden könnte, wenn es ginge, wie sie in schlaflosen Nächten es sich ausgedacht. Wenn Zwei mit einander glücklich werden könnten, so wären es sie Beide. Sie habe Joggeli manchmal gesagt, sie hätte ihrer Lebtag nie zwei Menschen gesehen, die einander so wohl verständen in der Arbeit und einander so behülflich seien. Wenn sie so fortführen mit einander, so müßten sie zu schönem Vermögen kommen. Was sie ihnen behülflich sein könnten, das würden sie thun. Sie hätten es nicht, wie viele Herren, denen nicht wohl sei, wenn nicht alle zwei Jahre ein Pächter auf ihrem Gut zu Grunde ginge, und die allemal schlaflose Nächte hätten und am Zins aufschlagen wollten, wenn einmal der Pächter zu rechter Zeit den ganzen Zins geben könne, weil sie fürchten, er habe das Gut zu wohlfeil. „Nein, gewiß, sagte sie, wir wollten thun an euch, wie wenn ihr unsere eigenen Kinder wäret, und eine Aussteuer müßte Vreneli haben, dessen keine Bauerntochter sich zu schämen hätte. Wenn ihr das nicht gelinge und Vreneli wüst thun wolle, so wüßte sie nicht, was anfangen; sie wollte lieber nicht mehr heim. Sie wolle ihm Nichts vorhalten, aber das hätte sie doch nicht um ihns verdient, daß es jetzt so wüst thue; sie hätte etwa gethan an ihm, was ihr wohl angestanden sei. Und das Wüstmachen thue es ihr expreß zu leid, sie merke es wohl. Es sei schon lange nicht mehr wie sonst gegen sie. Und gar herzlich weinte die gute Frau. „Aber Base, sagte Vreneli, wie könnt Ihr auch so reden? Ihr seid ja meine Mutter gewesen, für eine solche habe ich Euch immer gehalten, und

wenn ich für Euch durch's Feuer sollte, ich besänne mich keinen Augenblick. Aber so einem Schnürfli, der mich nicht begehrt, lasse ich mich nicht anhängen. Wenn ich denn endlich Einen haben muß, so will ich doch Einen, der mich lieb hat, und mich meinetwegen nimmt, und nicht mit sammt den andern Kühen mich zur Pacht begehrt." „Wie kannst du auch so reden? sagte die Base; hast du nicht gehört, daß er gesagt hat, er habe dich schon lange lieb gehabt?" „Ja, sagte Vreneli, das sagen sie Alle, Einer wie der Andere; wenn aber Alle an dieser Lüge ersticken müßten, es würden wenige zum Hochzeithalten kommen. Er wird auch nicht besser sein als die Andern; wenn Ihr nicht zuerst vom Hof angefangen hättet, Ihr hättet dann sehen können, wie lieb ich ihm gewesen wäre. Und es ist auch nicht recht von Euch gewesen, mir Nichts von Allem zu sagen, und mich da so ungesinnet ihm darzuwerfen, wie einer Sau einen Tannzapfen. Wenn Ihr mir zuerst ein Wort gegönnt hättet, so hätte ich es Euch sagen können, was Trumpf ist bei Uli; er sagt auch: Geld, du bist mir lieb; und dann soll Eine verstehen: Gäll, du bist mir lieb!" „Du bist ein wunderlich Gret, sagte die Base, und thust ärger, als wenn du die vornehmste Herrentochter wärest." „Eben, Base, weil ich Nichts bin als ein Mädchen, so steht es mir wohl an, vornehm zu thun und mich da nicht so vorwerfen zu lassen. Ich glaube, ich habe ein größer Recht dazu, als manche vornehme Tochter, sei es dann meinethalb eine Herren- oder eine Baurentochter." „Aber Vreneli, sagte Uli, was vermag ich mich dessen, und soll ich es jetzt entgelten? Du weißt im Herzen wohl, daß ich dich lieb habe, und ich habe so wenig von dem gewußt, was die Base im Sinne hatte, als du. Es ist daher nicht recht, daß du deinen Zorn an mir auslässest." „Ach, sagte Vreneli, erst jetzt merke ich, daß das Ganze eine abgeredete Sache war; du würdest dich sonst nicht entschuldigen, ehe ich dich angeklagt. Das ist erst recht wüst, und ich will von der ganzen Sache Nichts mehr hören: ich lasse mich nicht so hineinsprengen, wie man die Fische ins Garn sprengt." Damit wollte Vreneli wieder auf und fort; aber die Base hielt es fest am Mieder und sagte ihm: es sei das wüstest und mißtrauischste Meitschi, welches an der Sonne herumlaufe. Seit wann sie hinter seinem Rücken gehandelt hätte? Das sei wahr, wegen dieser Sache habe sie zum Vetter begehrt, und dessetwegen habe sie Beide mitgenommen. Aber was sie im Sinn gehabt, habe Niemand gewußt, nicht einmal Joggeli,

geschweige denn Uli. Sie habe dem Vetter den Auftrag gegeben, Uli auszuforschen, und es sei wahr, Uli habe Vreneli grusam gerühmt, so daß der Vetter ihr gesagt, Uli würde Vreneli lieber heute nehmen als morgen; aber er dürfe ihm Nichts sagen, er fürchte, es halte ihm Elisi vor. Darauf hin habe sie gedacht, sie wolle reden, wenn Uli nicht dürfe; denn daß der Uli dem Mädchen nicht anständig sei, dessen überrede sie Niemand, sie habe ihre Augen noch nicht am Rücken. Uli vermöge sich also dessen Nichts. „Aber warum kommt er denn heute in die Stube, wo ich einpackte, fragte Vreneli, und will mir ein Müntschi geben? das hat er noch nie gethan.“ „He, sagte Uli, ich will es dir grad sagen. Als ich heute mit dem Meister geredet hatte, da bliebest du mir im Sinn mehr als je und ich dachte, ich wollte geben, was ich hätte, wenn ich wüßte, ob du mich lieb hättest und mich nehmen würdest. Vom Pachten wußte ich kein Wort. Als ich dich so allein antraf, da übernahm es mich, ich wußte nicht wie, es kam mir in den Arm fast wie ein Krampf, ich mußte dich anrühren, um einen Kuß dich fragen. Anfangs glaubte ich, ich hätte einen erhalten; allein später dachte ich, es könnte doch nicht sein, du hättest mich sonst nicht so wild in die Stube hinaus geschossen; ich dachte, du hättest mich nicht gern, und das machte mich betrübt im Herzen, und ich dachte, wenn nur Weihnacht da wäre, daß ich fort könnte, da wollte ich weit, weit ins Weltschland hinein, daß nie Jemand mehr Etwas von mir höre. Und so ist es mir noch, Vreneli; wenn du mich nicht willst, so will ich vom Pachten Nichts, will fort, fort, so weit mich die Füße tragen, und kein Mensch soll erfahren, wohin ich gekommen.“ Er war aufgestanden, vor Vreneli getreten, das Wasser stand ihm in den treuherzigen Augen, der Base aber rollte es die Backen ab. Da sah Vreneli zu ihm auf, die Augen wurden ihm feucht, aber um den Mund zuckte noch der Spott und der Trotz, die niedergehaltene Liebe brach auf und begann durch die Augen ihre leuchtenden Strahlen zu werfen, während das jungfräuliche Widerstreben die Lippen aufwarf als Schanze gegen das Ergeben an die männliche Zudringlichkeit. Und während die Augen Liebe leuchteten, kamen doch hinter den aufgeworfenen Lippen hervor die spottenden Worte: „Aber Uli, was sagt dann Stini, wenn du schon wieder eine Andere willst? Wird sie dir nicht singen:

Er hat ein Herz wie es Tubehus,
Flügt die eini dry, flügt die anderi drus.“

„Aber wie magst du auch mit ihm den Narren treiben? sagte die Base, du siehst ja, wie es ihm Ernst ist. Wenn ich er wäre, ich kehrte dir den Rücken und sagte dir: „Geh zum Henker!“ „Das kann er ja, sagte Breneli, und vielleicht ist mir das gerade das Rechte.“ „Nein, das wäre es dir nicht, sagte die Base, ich höre es dir schon an. Und Uli, wenn du nicht dumm bist, so nimmst du es jetzt um den Hals; es schießt dich nicht mehr in die Stube hinaus, glaub es mir.“ Indessen hätte die Base fast Unrecht erhalten. Noch ein Mal bot das Mädchen seine Kraft auf, und Uli wäre in raschem Umschwunge bald wieder geflogen. Allein des Mädchens Kraft hielt nicht aus. Das Mädchen fiel an Uli's treue Brust und brach in lautes, fast krampfhaftes Weinen aus. Es wurde den beiden Andern, als das Schluchzen nicht aufhören wollte, fast angst dabei; sie begriffen nicht, was das sein solle. Uli tröstete, so gut er konnte, und sagte, es solle doch ja recht nicht so thun, und wenn es ihn lieber nicht wollte, so könne er ja gehen, er wolle ihns nicht plagen. Die Base ärgerte sich zuerst: es sei dumm gethan; zu ihrer Zeit hätten die Mädchen nicht die Schooßhunde verspottet, wenn sie einen Liebsten gefunden. Dann ward ihr aber auch bange, und sie sagte, sie wolle es nicht zwingen; wenn es lieber nicht wolle, so könne es ja ihretwegen machen, was es wolle. Es solle doch nur um Gottes willen nicht so weinen und schreien, die Wirthsleute könnten sonst glauben, was es wäre. Endlich konnte ihnen Breneli sagen, sie sollten es doch nur ruhig lassen, es wolle sich zu überwinden suchen. Es sei sein Lebtag eine arme Waise gewesen und verstoßen von Jugend auf. Es habe nie ein Vater es auf den Schooß genommen, die Mutter es nie geküßt; nie habe es seinen Kopf an irgend einem Halse verbergen können. Es hätte ihns manchmal gedünkt, gern wollte es sterben, wenn es nur dabei Jemand auf den Knieen sitzen, Jemand dabei um den Hals nehmen könnte; aber so lange es Kind gewesen sei, habe Niemand ihns lieb gehabt, nirgends hätte es sein sollen. Es könne nicht sagen, wie oft es einsam geweint. Sein Sehnen sei immer und immer darauf gegangen, irgend einmal Jemand so von ganzem Herzen, ganzem Gemüthe lieb haben zu können; Jemand zu finden, an dessen Brust es sein Haupt in Leid und Freud legen könnte. Eine Freundin, welche sein Sehnen gestillet, habe es nicht gefunden. Da habe es gedacht, wenn man ihm vom Heirathen gesprochen, es wolle es nie, es sei denn, es könne so von Herzensgrund glau-

ben, daß das die Brust sei, an die es in Leid und Freud sein Haupt legen, die ihm treu sein werde im Leben und im Sterben. Aber es habe keine gefunden, zu der es diesen Glauben hätte haben können. Uli sei ihm lieb, sei ihm schon lange lieb, mehr als es sagen sollte; aber diesen Glauben zu ihm habe es noch nicht finden können. Und wenn es diesmal getäuscht würde, wenn Uli nicht die rechte Liebe, die rechte Treue für ihns hätte, dann wäre ja sein letztes Hoffen dahin, dann würde es keine solche Brust mehr finden, dann müßte es unglücklich sterben. Darum mache es ihm so Angst, und sie sollten es doch jetzt um Gottes willen ruhig lassen, damit es so recht überlegen könne, was es mache. Ach, sie wüßten es nicht, wie es einer armen Waise zu Muthe sei, welche der Vater nie auf dem Schooße gehabt, die Mutter nie geküßt! „Du bist ein lieb dumm Kind!" sagte die Base, und wischte die nassen Backen ab. „Wenn ich gewußt hätte, daß es dir nur da fehle, auf einen Kuß mehr oder weniger wäre es mir doch gewiß nicht angekommen. Aber warum sagst du es nicht? Unsereins kann doch wahrhaftig nicht an Alles denken, wenn man den ganzen Tag sinnen muß, was man dem Volke zu essen geben muß, so denkt man nicht daran, wen man noch küssen sollte." Uli sagte, er hätte das verdienet, es geschehe ihm Recht und er hätte gedenken sollen, daß es ihm so gehen werde. Aber wenn es in ihn hineinsehen könnte, so würde es sehen, wie lieb er es hätte und wie aufrichtig er es meine. Er wolle sich nicht entschuldigen, er habe schon mehrere Male an das Heirathen gesinnet, aber lieb gehabt hab' er Keine wie ihns. Aber er wolle es nicht zwingen, er müsse in Gottes Namen sich gefallen lassen, was sein Wille sei. „Du hörst es ja, sagte die Base, wie lieb er dich haben will! Komm, nimm dein Glas und mach' Gesundheit mit Uli, und versprich ihm, du wolltest die Pächterfrau in der Glunggen werden." Breneli stand auf, nahm sein Glas, machte Gesundheit, aber versprach Nichts, sondern bat: man solle ihns nur heute noch ruhig lassen, und Nichts mehr davon sagen; morgen wolle es den Bescheid geben, wenn es sein müsse. „Du bist ein wunderliches Gret, sagte die Base. He nun, Uli, so spann an, sie werden daheim nicht wissen, wo wir bleiben." — Draußen flimmerten die Sterne in dunkelblauem Grunde, weiße Nebelwölkchen schwebten über feuchten Matten, einzelne Streifen hoben neugierig an Thalwänden sich auf, laue Winde wiegten das matte Laub, hie und da läutete eine auf der Weide ver-

gessene Kuh ihrem vergeßlichen Meister, hie und da schickte ein übermüthig Bürschchen sein Jauchzen weit über Berg und Thal. Die Bewegungen des Tages und des Fahrens rüttelten die Base in tiefen Schlaf und Uli hielt mit gespannter Kraft den wild ausgreifenden Rappen in ziemlichem Laufe; Vreneli war allein in der weiten Welt. Wie weit am fernen Himmel die Sterne schwammen in des unermeßlichen blauen Meeres schrankenlosem Raume, jeder für sich in einsamer Bahn, so fühlte es sich wieder, das arme, einsame, verlassene Mädchen, im großen Weltengetümmel. Wenn es fort war von Base und Vetter, wenn sie gestorben waren, so hatte es Niemand mehr auf der Erde; kein Haus, wohin es sich flüchten konnte in kranken Tagen; keinen Menschen, dem es Etwas klagen konnte; kein Auge, das mit ihm lachte, mit ihm weinte; keinen Menschen, der einmal weinte, wenn es sterben sollte; ja vielleicht keinen, der seinen Sarg begleitete bis zu dem engen, kalten Hause, das man ihm endlich doch gewähren mußte. Allein war es, einsam und verlassen sollte es wandern durch das Weltgetümmel bis zu seinem einsamen Grabe, auf langer Wanderung vielleicht durch viele, viele einsame Jahre, gebeugter, muth-, kraftloser von Jahr zu Jahr, ein alt, verwittert, verachtet Wesen, dem kaum Jemand Herberge mehr gab, wenn auch um Gottes willen dafür angesprochen. Neues Weh zuckte ihm im Herzen, Klagen wollten aufquellen: warum doch wohl der Vater, der gute, der die Liebe heiße, so arme Kinder leben lasse, die Niemand hätten auf der Welt, die in der Kindheit verstoßen würden, in der Jugend verführt, im Alter verachtet? Da begann es doch zu fühlen, daß es sich an Gott versündige, der ihm viel mehr gegeben, als Vielen; der seine Unschuld behütet bis auf diesen Tag, es so gestaltet, so hatte werden lassen, daß ein reichlich Auskommen ihm sicher schien, wenn Gott seine Gesundheit erhielt. Es begannen ihm aufzutauchen, wie aus dem Nebel die Hügelspitzen und die Kronen der Bäume, die Liebeszeichen, die Gott augenscheinlich über sein Leben ausgestreut; wie es viele heiterere Tage genossen, als viele, viele arme Kinder, und wie es auch Leute gefunden, viel bessere, als andere Kinder, die, wenn sie es auch nicht wie Vater und Mutter an ihre Herzen genommen, es doch auch lieb gehabt und so erzogen, daß es vor alle Leute treten durfte mit dem Gefühl, daß man es für einen eigentlichen Menschen ansehe. Nein, klagen durfte es nicht über den guten Vater droben; es

fühlte, daß dessen Hand ob ihm gewesen. Und war seine Hand nicht noch jetzt über ihm? war sie nicht auch heute über ihm? Hatte er sich wohl über das arme einsame Meitschi erbarmet? Hatte er den Rathschluß wohl gefaßt, weil es getreu geblieben bis dahin und von der Sünde sich unbefleckt zu erhalten gesucht, nun auch seines Herzens Sehnen zu stillen, ihm eine treue Brust zu geben, an die es sein Haupt lehnen konnte; etwas Eigenes, damit einst Jemand weine bei seinem Tode, Jemand es begleite auf dem trüben Wege zum schaurigen Grabe? War das wohl Uli, der getreue, viel gewandte Knecht, den es so lange schon in verschwiegenem Herzen geliebt; dem es Nichts vorzuhalten wußte, als seine Verirrung mit Elisi, daß er auch von dem Wahn ergriffen worden, das Geld mache glücklich; der so treu und ehrlich sein Herz dargethan und seinen Fehler bereue? War es nicht eine eigene Fügung, daß sie sich Beide getroffen gerade an diesem Orte, daß Uli nicht früher fort gekommen, daß Elisi sich habe verheirathen müssen, daß der Base der Wunsch komme, das Gut Uli in Pacht zu geben? Hatte das Alles sich nicht recht wunderbar treffen müssen, war darin nicht offenbar des Vaters gütige Hand? Sollte es wohl das Dargebotene verschmähen? war es etwas Hartes, Widerliches, das ihm zugemuthet wurde? Nun rollte die Seele ihre Bilder auf, bevölkerte mit ihnen die öde Zukunft. Uli war ihr Mann; es hatte Wurzel geschlagen im Leben, in der weiten Welt; sie waren der Mittelpunkt, um den ein großes Hauswesen sich ordnete, um ihren Willen kreisend. Hundertfältig gestaltete dieses Bild sich vor seinen Augen, und immer schöner, lieblicher woben dessen Farben sich durch einander. Es wußte nicht mehr, daß es im Wägeli fuhr, es war ihm so leicht, so wohl ums Herz, als ob es bereits athme in jener Welt, wo keine Sorge, kein Leid mehr ist; da rollte das Wägeli über einen Stein. Vreneli fühlte ihn nicht, aber die Base erwachte mit langem Gähnen und fragte, mühsam sich fassend: „Eh, wo sind wir, ich habe doch nicht geschlafen?“ Da sagte Uli: „Wenn Ihr recht guckt, so seht Ihr dort unser Licht durch die Bäume.“ „Herr, wie habe ich doch geschlafen! das hätte ich doch Niemand geglaubt. Wenn nur Joggeli nicht balget, daß wir so spät sind.“ „Es macht noch Nichts, sagte Uli, und morgen kann der Rappe ruhen, wir brauchen ihn nicht.“ „He nun, sagte die Base, so macht es ja gar Nichts aus. Aber wenn die Rosse spät heim kommen, und früh fort sollen, so ist das eine Schinderei. Denke

man doch, wie es Einem wäre, wenn man es Einem auch so machen würde, immer laufen, immer laufen, und keine Zeit zum Essen und Schlafen.“ Aus allen Thüren schossen dießmal mit Lichtern und Laternen die Bewohner der Glungge, als sie das herannahende Wägeli hörten, die Einen ans Pferd hin, die Andern zum Wägeli; selbst Joggeli trippelte herbei und sagte: „Ich habe geglaubt, ihr kommet heute nicht mehr, es wäre Etwas vorgefallen.“

Capitel 25.

Der Knoten beginnt sich zu lösen, und als er sich stecken will, zerschlägt ihn ein Mädchen und zwar mit einem buchenen Scheit.

Nun ging es wie an allen Orten, wenn die Hausmutter spät heim kommt, mit Reden und Fragen; doch war noch keine Stunde verflossen, so war's stille in der Glungge, nur im Stalle hörte man den Rappen fressen. Der schöne Schlaf hatte sich über die Bewohner gesenkt und seine Gaben gebracht, das Vergessen alles Leids und manch schön Gaukelspiel vor die bewußtlose Seele. Doch auf einem Bette sah man ihn nicht weilen. Es war ein reinlich Bett, auf demselben lag eine stattliche Federdecke und drinnen ein noch stattlicheres Mädchen; zu voll war dessen Seele, des Schlafes Eindrücke aufzunehmen. Was jener Stein unterbrochen, das tauchte wieder auf: liebliche Bilder aller Art schwammen über die Seele, flüchtig eilten die einen vorüber, süß und wonniglich weilten andere lange über dem verklärten Mädchen, das nicht in unruhiger Pein hin und her sich werfend den Schlaf suchte, sondern in seliger Hingebung Stunde um Stunde an sich vorüberrinnen ließ. Als kühle Morgenlüfte durch die Thäler strichen, da begann ein süßes, banges Sehnen aufzuwallen, des Mädchens Brust zu schwellen, das Sehnen, Uli Ja zu sagen; das Sehnen, ihm zu sagen, es wolle sein sein für immerdar; das Sehnen, ihn auch sein nennen zu können für immerdar. Je dringender dieses Sehnen ward, desto mehr gattete es sich mit der Bangigkeit, das ersehnte Glück möchte nur ein Traum sein, möchte sich verflüchtigen wie des Traumes Bilder, am Morgen möchte Uli

nicht mehr zu finden sein, könnte erzürnt über Breneli's Benehmen anderen Sinnes geworden sein. O wie ihm jetzt dieses Zagen und Zögern leid that, wie es sich nicht begreifen konnte, wie es ihns mehr und mehr drängte, das Verschulden gut zu machen, zu vernehmen, ob Uli noch gleichen Sinnes geblieben sei die Nacht hindurch. Es litt es nicht mehr im Bette, leise stand es auf, öffnete ein Fensterchen, athmete Morgenluft, zog sich an und begann sein Morgenwerk leise, daß Niemand es höre. Leise öffnete es die Thüre, stille war es draußen, kein Knecht rührte sich noch, kein Pferd scharrte nach Futter. Da ging es leise dem Brunnen zu, dort im kühlen Wasser sich zu waschen nach üblichem Gebrauche. Am plätschernden Brunnen stand eine Gestalt, gebeugt über den Trog mit Eifer auch ein solches Werk verrichtend. Mit pochendem Herzen erkannte Breneli seinen Uli, da stand der Ersehnte. Da schwänden Nacht und Nebel, wie Morgenroth ging es ihm auf, und wie ein Herz ziehen könne, das fühlte es jetzt. Doch den unwiderstehlichen Zug noch mädchenhaft zu umschleiern, war ihm seine Schalkheit zur Hand, und mit unhörbarem Tritte an Uli getreten, schlug es rasch beide Hände vor dessen Augen. In gewaltigem Schreck zuckte der starke Mann zusammen, ein halber Schrei entfuhr ihm; dann die Hände vor den Augen fassend, erkannte er mit süßer Wonne der schönen Hände schöne Eigenthümerin: „bist du es?“ fragte er. Und Breneli wußte, wen er meine, und seine Hände sanken tiefer, umschlangen den theuren Mann und wortlos lehnte es sein Haupt an dessen treue Brust. Da, wie aus dem Brunnen Welle um Welle sprudelte hell und klar, so wogte in Uli das Bewußtsein seines Glückes auf in mächtigen ungetrübten Wogen. Er zog das theure Mädchen an sich, und wie die Wellen des Brunnens plätscherten und Bläschen warfen in blankem Troge, so flüsterte Uli dem Mädchen seine Freude zu, versuchte ein leises Küssen und kein Stoß warf ihn diesmal zurück von dem holden Ufer, dem er zugesteuert. „Willst du meins sein?“ hörte der Brunnen; „bist du mein?“ kos'te es wieder. Und noch Manches hörte der Brunnen, aber er sagte es Niemand wieder.

Ein eigenes Gefühl durchströmte Beide: das Gefühl, ein theures Kleinod gefunden zu haben; das Verlangen, bei diesem Kleinod zu sein für und für und sonder Unterlaß. Wenn Jemand einen lieben Brief erhält: wie oft fährt seine Hand in die Tasche und lies't ihn von Neuem! Wenn Jemand einen

Acker gekauft hat: wie oft geht er hin des Tages und beschauet seinen Kauf! Wenn Jemand eine liebe Seele gefunden und an sich gebunden, nicht nur für diese Zeit, sondern auch für die Ewigkeit: soll es ihn dann nicht hin zu dieser Seele ziehen mit Himmelsgewalt? soll es ihn nicht in ihre Augen, die Thore der Seele, hineinziehen, um das Gefühl lebendig zu erhalten, Eins mit einer Seele zu sein in Zeit und Ewigkeit? Dieses Einswerden mit einer Seele von ganzem Herzen, ganzem Gemüthe und allen Kräften, in welcher Vereinigung alle Ichsucht untergeht, ist das nicht auch ein Vorläufer des Einswerdens mit Gott, welchem ebenfalls unsere Selbstsucht zum Opfer fallen muß? Und wie der, der Eins geworden ist mit dem Vater im Himmel, denselben vor Augen hat, wenn die Sonne scheinet und wenn die Nacht Finsterniß bringt in jedes Land und jede Kammer, soll dann dem, der eine Seele gewonnen, nicht auch vergönnt sein, diese Seele zu suchen und wieder zu suchen, so oft die Räume und Geschäfte der Erde sie ihm aus den Augen tragen? Der tiefe Seelenzug in diesen Zeiten wird selten recht verstanden, bringt daher auch selten die rechten Früchte. „Sie machen recht närrisch mit einander, hört man sagen, sie machen Einem Langeweile.“ Das glaube ich gern; aber warum gönnt man ihnen nicht die ungestörte Freude an einander? Ach Gott, die Welt und die Furcht der Welt vor ihrem eigenen Fleische! Ach Gott, die Welt und ihre Neugierde, die sehen will, wie Zwei zusammen thun, und dann, wenn sie keinen rechten Sinn zu einander haben, sagt: „die Beiden lob' ich mir, die sind recht vernünftig; wenn man es nicht wüßte, man merkte es ihnen gar nicht an, daß sie Brautleute wären.“ Ich möchte fast sagen, das sei eine vermaledeite Vernünftigkeit, welche für die Seele und ihr Sehnen keine Empfänglichkeit hat, höchstens für des Leibes Reize, deren Empfänglichkeit man allerdings lieber im Dunkeln zeigt, doch meistens nur für des Geldes verhängnißvolles Klingen. Vreneli und Uli hätten kaum verstanden, was da geschrieben steht; aber diesen Zug der Seelen empfanden sie. Kaum waren sie getrennt worden, so suchten sie sich wieder, und der Brunnen war die heilige Stätte, wo so oft sie sich suchten und fanden. Noch nie hatte Vreneli so viel Wasser in die Küche gebraucht, Uli noch nie so viel zu waschen oder zu tränken gehabt.

Während beim Brunnen ein junges Glück aufging, hielt ein altes Ehepaar im Stübli seine Zwiegespräche. Joggeli

und seine Frau erwachten frühe, und den alten Gliedern die nöthige Ruhe gönnend, erachteten sie diese Stunde am schicklichsten, ein vertrautes Wort zu wechseln. Nachdem die Frau an Joggeli's unruhigem Drehen dessen Erwachen wahrgenommen, fragte sie: ob er seither Nichts von einem Knechte vernommen, ob gestern keiner da gewesen? Weihnacht rücke heran, so könne das doch nicht gehen. Nun begann Joggeli sein altes Klaglied über Elisi's Heirath, an der er nicht schuld sei und die ihm Uli forttreibe. Seit der da sei, trage ihm der Hof jährlich 500 Gulden mehr ab. Wenn doch das Mädchen habe heirathen müssen, so wollte er zuletzt lieber, es hätte Uli genommen, als so einen ungefütterten Baumwollenhändler. Er hätte keine Lust, einen andern Knecht zu suchen; wenn er nur Uli wieder haben könnte, es reute ihn kein Geld.

Sie wisse nicht, wie das gehen solle, sagte die Frau; sie habe mit Uli geredet, allein er habe Nichts davon hören wollen, länger hier Knecht zu sein. So hätte man es, sagte Joggeli, die Frauen machten Alles, wie sie wollten, sie begehrten Alles zu regieren, und wenn Etwas krumm gehe, so sollten es die Männer gerade machen. Er hätte voraus gesagt, das käme so; sie könne seinethalb jetzt selbst einen Knecht suchen. Wenn das so gemeint sei, sagte sie, so wolle sie mit Allem Nichts mehr zu thun haben. Wer am Ende bös hätte, wenn Alles schlecht ginge, als sie, die die Haushaltung machen müßte? Das Beste wäre, sie würden das Gut in Pacht geben; sie wüßte eigentlich nicht, für wen sie bös haben sollte bis ins Grab. Es danke ihr doch zuletzt Niemand dafür, sondern je mehr sie zusammengespart, desto mehr lache man sie aus. Das sei ihm auch recht, sagte Joggeli, er begehre nicht länger zu pflanzen, damit ihr Tochtermann komme, die Sache nehme und das Geld für sich behalte. Aus freien Stücken habe er ihm eine Ehesteuer gegeben, größer, als mancher Landvogt sie gebe; es schiene ihm, der könnte zufrieden sein und ihn jetzt ruhig lassen. Wenn sie ihm einen anständigen Pächter wüßte, so wollte er noch heute mit ihm die Sache richtig machen. Sie wüßte keinen bessern als Uli, sagte sie. „Uli? sagte Joggeli. Ja, wenn der Kapitale und eine anständige Frau hätte, so wäre mir der der Rechte, aber so kann er kein solches Gut übernehmen.“ „He, sagte die Mutter, ein bessere Frau als Vreneli wüßte sie nicht, und sie glaube, sie hätten Nichts wider einander. Daneben sei Uli auch nicht mittellos und vielleicht würde Vetter Johannes ihm

helfen, wenn man es begehrte; es dünke sie, derselbe habe gar viel auf Uli. „So, so, sagte Joggeli, es ist also schon Alles richtig!" „Was, richtig?" fragte sie. „Glaubst du, sagte Joggeli, ich solle Nichts merken? Du bist nicht umsonst nach Erdöpfelkofen gefahren, so mir Nichts, dir Nichts, daß ich mich fast zu Tode gewundert habe, und hast Vreneli und Uli mitgenommen. Du mußt doch nicht meinen, daß ich so dumm sei und Nichts merke, was hinter meinem Rücken abgekartet wird. Aber ich bin auch noch da, und es ist nicht brav von dir, so mich zum Narren zu halten und mit fremden Leuten unter dem Hute zu spielen gegen mich. Aber warte nur, ich will es dir zeigen. Ich will zeigen, wer Meister ist."

Nun bekam die gute Frau keine Antwort mehr, sie mochte vorbringen, was sie wollte, so daß sie endlich sagte: „He nun dann, so sei meinethalben Meister und arbeite meinethalben den Hof selbst und mache die Haushaltung auch noch dazu, ich aber will Nichts mehr damit zu thun haben." Brummend wälzte sie sich auf die andere Seite, schlief wieder ein und stand am Morgen, später als sonst, schweigend und schmollend auf. Lustig tanzte Vreneli im Hause herum; es war, als ob es über Nacht Federn in die Beine bekommen hätte und eine Mundharmonika zwischen die Zähne. Ganz verwundert sah die Base dem Wesen zu und sagte ihm endlich, als sie allein waren: „Ist es dir über die Nacht anders gekommen, willst du ihn jetzt?" „O Base, sagte Vreneli, wenn Ihr mich zwingen wollt, was will ich dagegen machen, als mich zwingen lassen? und so wenn Ihr's zwingen wollt, so zwingt's, aber ich will nicht schuld daran sein, es mag kommen, wie es will!" „Du bist eine gottlose Dirne, mir den Mann zu verspotten, sagte die Base. Aber das Lachen wird dir schon vergehen, wenn du hörst, daß Joggeli Nichts vom Pachten hören will. Er ist bös darüber, daß Alles hinter seinem Rücken abgekartet worden sein soll, und sagt jetzt: er sei Meister, er wolle es uns zeigen." Aber das Lachen verging Vreneli nicht, sondern es lachte nur: der Vetter wolle auch gezwungen sein, wie es zum Heirathen. Am besten käme man zurecht mit ihm, wenn man Nichts mehr von der Sache sage und sich stelle, man wolle fort. Es mache ihm schon jetzt Angst, was er um Weihnacht anfangen wolle; zu einem andern Knecht könne er sich nicht entschließen. Wenn er in acht Tagen noch nicht selbst mit der Sache komme, so wolle sie den Tischler kommen lassen und ihm einen Kasten zu machen

befehlen, wie Mägde zu thun pflegen, wenn sie weiter wollen. Helfe dieses nicht, so müsse man ihm sagen, Uli komme zum Johannes, man habe es gemerkt: dann fange er von selbst von der Sache an und sage: „So zwänget's, wenn ihr's zwängen wollt: aber ich will an Nichts schuld sein, es mag gehen, wie es will.“ „Du bist eine Tüfels-Her, sagte die Base, ich glaube, du wärest im Stande ein ganzes Konsistorium zum Narren zu halten. Das wäre mir nie in den Sinn gekommen, und sind wir doch jetzt bald vierzig Jahre bei einander.“ Und richtig, wie Vreneli, welches dem Uli eingeschärft hatte, es anzusehen, wie wenn er lauter Zorn wäre, gesagt hatte, ging es. Der Tischmacher brauchte nicht zu kommen. Lange vor Verlauf der acht Tage fing Joggeli mit seiner Alten zu zanken an: wie sie Alles hinter seinem Rücken mache, zu allen Leuten Vertrauen habe und nur zu ihm keines; er möchte doch endlich wissen, was sie jetzt mit dem Uli ausgemacht habe. Es wäre Zeit, daß er auch Etwas davon wüßte. Da sagte sie, sie habe Nichts mit ihm ausgemacht und Nichts angefangen; das sei seine Sache, sie mische sich nicht darein. Er habe ja gesagt, er sei Meister. Da begehrte Joggeli noch mehr auf, daß seine Frau ihn so im Stich lasse und sich gar nicht darum bekümmere, wie es gehe; es sei doch ihre Sache so gut als seine, und er wüßte nicht, warum immer Alles an ihn kommen solle. Er wollte, sie solle gehen und mit Uli reden, und wenn er schon eine andere Frau nähme, als das Vreni, so sei es ihm gleich; das sehe ihn seit einiger Zeit so unverschämt und spöttisch an, daß es ihn schon manchmal gelüstet habe, ihm die Hand ins Maul zu geben. Aber seine Frau wollte nicht, nach Vreneli's Instruktionen: das sei Mannssache, behauptete sie. Da sagte er, wenn sie nicht gehen wolle, so schreibe er dem Tochtermann, er solle ihm einen Knecht oder einen Pächter senden; der werde ihm das schon machen. Da ließ die Alte das Herz fallen und übernahm den Auftrag. Als sie mit demselben zu Vreneli kam, sagte dieses: „O du gute Mutter, hast du dich zwingen lassen! Aber Mutter, Mutter, wie konntest du glauben, daß es Joggeli Ernst sei, vom Tochtermann einen Knecht oder einen Pächter zu nehmen? Hättest du nur noch ein Mal herzhaft Nein gesagt, so hätte er gesagt: He nun, wenn du mir Nichts zu Gefallen thun willst, so will ich mit Uli reden, aber Vreni, die Dirne, begehre ich nicht, und es mag herauskommen, wie es will, so bin ich nicht schuld daran, mir wäre es nie in den Sinn gekommen. Schicke

ihm aber Uli hinein, der Vetter soll und muß doch mit ihm zuerst förmlich und ernstlich davon reden."

So geschah es auch.

Die Weitläufigkeiten der ganzen Unterhandlung zu beschreiben, wäre für manchen Pächter belehrend; allein für dies Mal aus guten Gründen nur Folgendes. Joggeli war die ganze Sache mehr als recht, und doch machte er Umstände und Vorbehälte, an denen die ganze Sache hätte scheitern müssen, wenn er fest darauf bestanden hätte; aber so wie er erfinderisch war im Ersinnen, so war er wieder schwach im Nachgeben, sobald man ihn zu fassen wußte; und das verstand der Vetter Johannes, der als Mittelsmann und Bürge recht gefällig sich finden ließ. Und wenn Alle fest saßen, so wußte Vreneli noch einen Rath und fand den Ausweg. Joggeli sagte aber oft: er könne nicht begreifen, warum Uli so Eine nehme mit leerer Hand und einem Maul wie eine Schlange. Wenn er so ein Bursche wäre und ein solches Gut in den Händen hätte, er wollte viele Tausend Gulden erheirathen. So ein schnippisch, unverschämt Ding würde er nicht mit dem Rücken ansehen, und dreißig Kronen wollte er dem Uli das Gut wohlfeiler geben, wenn das tezer Mädchen ihm weg käme; das würde dem lieben Gott blau für weiß machen, wenn sie je zusammen kämen, was er aber nicht glaube.

Man war fast richtig, als der Tochtermann die Sache vernahm und einen Mordsspektakel begann. Der wollte erst gar Nichts davon wissen, und behauptete, sie hätten ja die Verabredung getroffen, daß er ihnen die Produkte abnehme und zu hohen Preisen seinen Bekannten verkaufe. Er hätte deshalb Akkorde getroffen und könne nicht zurück. Endlich wollte er den Hof selbst in Pacht nehmen trotz seinem brillanten Geschäfte, von dem er behauptete, es trage mehr ab als sechs solcher Höfe. Er that so wüst, drohte auf solche Weise und Elisi mußte so wüst thun und mit allem Gräßlichen drohen, daß die ganze Geschichte fast rückgängig geworden wäre. Den beiden Alten kam es gräßlich vor, wenn sie an einem Unglück schuld sein sollten, wenn Elisi mit seinem Mann deswegen in Streit käme, oder es krank würde, oder es ihm sonst schadete in seinen Umständen. Ein Jedes sagte: „Mach, was du willst; aber gieb mich dann zuletzt nicht an die Art, ich will nicht schuld sein." Da gab Vreneli dem Sohn Johannes einen Wink, daß es

darauf und daran wäre, daß sein geliebter Schwager Pächter in der Glungge würde. Johannes, dem es, seit er Kammern und Speicher durch seinen Schwager gefährdet sah, sehr recht war, daß das Gut in eines Pächters Hände kam, und Uli, als einen guten Landwirth, recht gern darauf sah, indem er einst den Hof lieber gut als schlecht zu Handen nahm, kam mit Trinette daher gefahren wie eine Bombe und traf es eben, daß Elisi und sein Mann auch da waren. Das gab nun Donnerwetter um Donnerwetter, obgleich es mitten im Winter war. Der Tochtermann machte sich zuerst sehr aufbegehrisch und wollte den Johannes von oben herab traktiren und ihn einschüchtern, mit Worten hoch vom Himmel her. Aber Johannes kannte als Wirth diese Sorte von Leuten auch und redete noch mehr von oben herein; zudem hatte er eine gewaltige Faust, die dem Baumwollenhändler abging; mit dieser schlug er auf die Tische, daß alle Thüren aufsprangen. Auch hielt er dem Baumwollenhändler Sachen vor, die dieser lieber hier nicht gehört hätte, seine vielen Schulden und vielen Streiche. Woher er den Landbau kennen wolle, da er im Bettel aufgewachsen? Sie hätten seinen Vater oft hier in der Glunggen über Nacht gehabt im Stalle, sie sollten sich nur an den alten verhudelten Mann mit der Schachtel und den Schuhen ohne Sohlen erinnern. Er möchte nur die Alten aushäuteln, den Pachtzins könnten sie im Himmel suchen. Uli müßte das Gut in Pacht haben, und sollte er den D. Baumwollenbub mit eigenen Händen erwürgen, brüllte er, und manövrirte demselben mit seinen dicken Händen so nahe am Halse herum, daß Alles Zetermordio schrie und Elisi sicher ohnmächtig geworden wäre, wenn es gewußt hätte, wie man das macht. Aber der Baumwollenhändler hatte eine zähere Natur als seine Baumwolle. Kaum war er nicht mehr blau im Gesicht, so gab er mit Verachtung den Gedanken, selbst Pächter zu werden, auf. Er wollte ein Narr sein, sagte er, ihnen seine Hülfe aufzudringen; sein Geschäft trage ihm hundert Mal mehr ab, als so ein Lumpen-Gütchen. Gerade ihretwegen, damit sie nicht mit fremden Leuten es machen müßten, hätte er es übernehmen wollen. Wenn man ihm seine Gutthätigkeit so aufnehme, so könnten sie machen, was sie wollten, er sei recht froh darüber. Aber das fordere er, daß man das Gut an eine Steigerung bringe und es dem Meistbietenden gebe; das hätte er das Recht zu fordern. Er wüßte nicht, warum man einem solchen Lümmel,

wie Uli einer sei, der nicht fünfe zählen könnte, ohne fünf Mal zu verirren, den Vorzug geben wolle.

Da ging der Streit von vornen an, in den nun auch Joggeli sich mischte, da er sich vom Sohn unterstützt sah. Das gehe ihn hell Nichts an, sagte Joggeli seinem Tochtermanne, er könne verpachten, wie er wolle, er sei denn doch noch nicht bevogtet. So lange er lebe, solle in der Glungge keine Steigerung sein, und auch nach seinem Tode nicht; er wolle es ihm vermachen, daß es hafte; er sei ihm gut dafür. So Einer, von dem man noch jetzt nicht wisse, wo er geboren worden, solle ihm nicht kommen und ihm hier in der Glunggen befehlen wollen. Er sei sein Lebtag da gewesen und Vater und Großvater. So weit man sich zurückbesinnen möge, sei der Hof in der Familie gewesen; da solle keiner kommen, der auf der Gasse geboren worden, und ihm befehlen, was er auf der Glungge machen solle. Er solle ihm zahlen, was er ihm weggenommen. Es dünke ihn, er sollte einstweilen genug haben und sich schämen, noch mehr zu begehren, und er solle nicht meinen, weil er wie ein Herr aufziehe, so könnte er mit ihnen machen, was er wolle. Wenn er die Kleider nicht aus ihrem Gelde bezahlt hätte, so wisse man nicht, ob er noch solche tragen würde.

Der Tochtermann ließ sich aber nicht erschrecken. Er lasse sich das Geld nicht vorhalten, sagte er. Ob sie denn eigentlich so dumm seien, zu glauben, er hätte seine Frau wegen etwas Anderem, als wegen Geld genommen? Daß sie ein halbwitziges Schlärpli sei, hätte ihr ja Jedermann angesehen. Aber wenn er eigentlich gewußt hätte, was sie für ein wüstes Reibeisen, eine häßige Krot, eine faule Sau sei, er hätte sie mit keinem Stecklein anrühren mögen, und wenn sie noch ein Mal so viel Geld gehabt hätte. Jetzt hätte er sie in's Teufelsnamen und müßte sie einstweilen behalten; jetzt wolle er dazu sehen, daß er auch zu dem Geld komme, das ihm gehöre. Er lasse sich noch lange nicht absprengen und sie sollten versichert sein, daß je wüster sie gegen ihn seien, er um so wüster thue und Alles ehemals ihre Tochter, jetzt sein Pflaster, entgelten lasse; die wolle er rangiren, daß es des Amtmanns Jagdhunde besser haben sollten als sie. Da fiel dem Joggeli und der Mutter das Herz und sie wären vielleicht dem aufbegehrischen Tochtermann hingeknieet; aber Johannes war da. „Mach es nur, sagte der, je wüster, desto besser; wir wollen dir den Marsch bald gemacht

haben. Je eher du ausgetrieben wirst, desto besser ist's. Denke an die Krone zu — und was du da treibst? Du verfluchter Bube! mit 50 Thalern betreiben wir die Scheidung und dann wirst du zum Concurs getrieben; das ist das Beste für einen solchen Donner, wie du bist; dann kannst du das Land ab und Rüben fressen." Sie erschreckten ihn noch lange nicht, antwortete der Tochtermann. Mit dem Concurs könnten sie es probiren, wenn sie wollten, sie kämen an den Unrechten. Was im Gasthaus zur Krone gegangen sei, gehe sie Nichts an, er wolle es auf eine Untersuchung ankommen lassen; und wenn man zu Freyligen nachfragen wollte, so brächte man vielleicht viel ärgere Dinge heraus. Wenn sie die Schande haben wollten, daß ihre Tochter so bald sich scheiden müsse, so sei es ihm recht, er frage Nichts darnach. Er wolle ihnen dann aber den Marsch machen. Indessen er so aufbegehrisch redete, zog er doch in etwas seine Pfeifen ein, besonders da Johannes sich nun auf seine Worte berief: sie sollten jetzt sehen, was sie für einen Tochtermann hätten. Es geschehe ihnen aber Recht, sie hätten Nichts glauben wollen, und er sollte sie jetzt eigentlich im Stiche lassen mit ihm. Aber es sei ihm auch um seinetwegen; wenn er den Lump machen lasse, so käme es bald dahin, daß die Glungge an eine Steigerung kommen müßte. Davor wolle er sein, er könne darauf zählen. Von einer Steigerung mußte der Tochtermann endlich schweigen; aber nun wollte er sich in den Akkord mischen und ihn machen nach seinem Sinn, also auf eine Weise, daß Uli unmöglich hätte eintreten können. Er warf ihn auf's Papier und Joggeli gefiel er so übel nicht; er fand von Manchem: daran hätte er nicht gedacht; die Mutter aber und Johannes widersetzten sich: was wollte doch so ein baumwollener Schuft von einem Pachtcontract wissen; keinem Hund würde man einen solchen machen und je wüstere Contracte man mache, desto weniger würden sie gehalten und desto mehr müsse das Gut darunter leiden. Während man darüber stritt im Stübli, versuchte der Baumwollenherr Privatgeschäfte bei Vreneli, wollte mit ihm so unterhandeln, daß, wenn es ihm nachgebe, so wolle er auch mit dem Contract nachgeben, und ließ sich wohl nahe zu ihm heran. Das aber, nicht faul, nahm ein buchenes Scheit, fuhr auf ihn ein wie eine Furie und traktirte ihn jämmerlich. Das gab gräßlichen Spektakel. Vreneli schlug, der Tochtermann schrie, die ganze Verwandtschaft schoß zu allen Thüren aus und sah den Herrn vor Vreneli's Scheit in alle

Ecken fliehen. Die Einen lachten, die Andern schrieen; Johannes hatte gute Lust, zuzugreifen: Niemand gab Auskunft, es war wie beim Thurmbau zu Babel. Endlich schoß der Herr in eine geöffnete Thüre, und Vreneli wurde vom Verfolgen abgehalten. Wie eine glühende Siegesgöttin stand es da mit dem Scheit in der Hand, oder wie ein Engel mit flammendem Schwerte vor dem Paradiese der Unschuld, und rief dem fliehenden, blutenden Baumwollenhändler nach: „weißt du jetzt, wie ein Berner Meitschi akkordirt, und mit was es den Akkord unterschreibt, du keibelige Uflath!" Und frank weg ohne Hehl erzählte es, was der Lumpenhund ihm für Anträge gestellt. Da öffnete dieser die Thüre und rief: „Du lügst!" Aber ehe das Wort noch recht aus dem Munde war, fuhr das buchene Scheit aus Vreneli's starker Hand akkurat durch die geöffnete Thüre dem Lügner in's Gesicht mitten hinein, und rückwärts fiel er zurück, fuhr mit der Hand in's Gesicht und drei ausgeschlagene Zähne rollten ihm entgegen. Nun war neuer Lärm von allen Seiten. Des Johannes Stimme schallte vor allen in gewaltigem Lachen. Elisi wußte nicht, sollte es auf den Mann los, oder auf Vreneli, und machte nach beiden Seiten hin seine kleberigen Fäustchen. Vreneli rief: „sag noch ein Mal, ich lüge, wenn du darfst! es sind noch mehr Scheiter da!" Die weiche Mutter lief nach Wasser und einem Lappen; Trinette kicherte und sagte: so einen Herrn, der meine, Alle seien für ihn da, begehre es nicht zum Manne. Joggeli schüttelte den Kopf, ging in's Stübli und las den Akkord wiederum. Sobald der Baumwollenhändler das Blut sich ausgewischt und recht wieder reden konnte, begehrte er auf über Vreneli, redete vom Verklagen und wie er es nicht leide, daß es hier auf dem Hofe bleibe, und Joggeli nickte mit dem Kopfe dazu. Vreneli aber stand plötzlich vor ihm und hätte ihn gleich noch ein Mal in die Finger genommen, wenn die Mutter es nicht gehalten; aber seine Zunge konnte ihm Niemand halten. „Verklag' du nur, rief es, ich will dann mit den andern Mägden kommen, sie können auch sagen, was sie von dir erfahren; vielleicht wissen die Knechte auch Etwas." „Beweise es, daß ich Etwas mit dir gewollt oder mit den Mägden. Ich kann beweisen, wie du mich geschlagen." „Du Kuh! da ist Einer nicht ein Esel und nimmt Zeugen mit, wenn er ein Mädchen verführen will. Aber es wäre böse, wenn ein Mädchen sich seiner Ehre nicht mehr wehren dürfte, so stark es mag, oder es hätte Zeugen; und wenn es Einem den Kopf

abschlüge und nicht nur Zähne in den Hals!" „Wir wollen sehen, was der Richter sagt," rief der Baumwollenhändler. „Meinethalben kann er sagen, was er will, und wenn er ein Bock ist, wie du, und dir Recht giebt, so mache ich es ihm wie dir. Wenn das Gesetz für die Hurenbuben und Diebe und Händler und Richter da ist, so schlägt man euch das Gesetz um die Köpfe, bis ihr gesetzlich zufrieden gestellt seid. Ich bin nur ein Mädchen, aber es nimmt mich Wunder, ob ich diesen Weg das Gesetz nicht noch viel kräftiger anwenden könnte, als so ein abgejagtes Böcklein, wie du bist und mancher Andere. Hältst du dich nicht stille, so wollen wir sehen!" Aber der Händler schwieg nicht stille, räsonnirte fort und fort, jedoch ungefähr so, wie eine Colonne, die sich zurückziehen will, um so hitziger feuert, um den Rückzug zu decken. Er sagte dem Elisi: in einem solchen Haus bleibe er nicht länger, wo er sei wie vogelfrei und ein jedes Rindvieh auf ihn schlagen dürfe und ein jedes wahnsinnige Mädchen; dem wolle er es aber zeigen und ihm sagen, wie und mit wem er es angetroffen. Er machte einen Lärm mit seiner Unschuld, daß Elisi auch wild wurde, es meinte, das Vreneli hätte eigentlich seinen Mann verführen wollen, und eilenden Schrittes ging, diesem wüst zu sagen. Während Elisi sich dort fast Schläge holte, ging ihr Mann in den Stall, befahl anzuspannen und begegnete dabei dem Uli, der bereits von der andern Geschichte wußte, so grob, daß dieser ihm sagte, wenn er sich nicht alsobald zum Stall aus mache, so werfe er ihn in's Mistloch, er wolle ihm sein Hitze vertreiben. Jener begehrte auf und sagte Uli: er solle nicht meinen, weil er mit einer schlechten unehelichen Dirne sich abgebe, die etwas verwandt sei, so sei ihm Alles erlaubt; er sei der Knecht und sie ein schlecht Mensch und damit Punktum. Da sagte Uli, er wisse ganz genau, welche das schlechter Mensch sei, ob Elisi oder Vreneli, und wenn er es hätte machen wollen, wie er, so wäre Elisi nicht seine Frau geworden. Aber die Rechten seien an einander gekommen, sie schickten sich zusammen, wie Mist und Mistkarren. Er solle jetzt schweigen und gehen, sonst zeichne er ihn auch noch, obgleich es ihm zuwider sei, Einen anzurühren, den ein Meitschi geprügelt. Der Baumwollenhändler wollte vielleicht Streit; aber Uli ließ dessen Roß heraus führen; das trieb den Herrn aus dem Stalle, und als er wieder hinein kam, war Uli nicht mehr da. Endlich reis'ten er und Elisi ab, aber unter vielen Drohungen: wie man erfahren solle, was man an ihnen gethan,

und wie man sie nicht mehr sehen werde an einem Orte, wo man sie so behandelt.

Es leichtete Allen ordentlich, als sie fort waren, und Johannes versprach dem Vreneli ein Stück Hausrath zur Ehesteuer, welches es selbst bestimmen könne, weil es den Schwager so tüchtig abgeklopft. Er wollte gern einen Louisd'or geben, wenn derselbe klagen würde; dem wollte er Sünden einbrocken, daß er daran ersticken sollte.

Capitel 26.

Wie Vreneli und Uli auf hochzeitlichen Wegen gehen und endlich Hochzeit halten.

Von da an ging die Sache von statten, viel besser, als Uli gedacht hatte, und er mußte manchmal denken, es gehe ihm besser, als er verdient, und mußte denken, was sein alter Meister gesagt: der gute Name sei ein eigenes Kapital und mehr werth als Geld und Gut. Der Pachtzins war billig; was aber die Hauptsache ausmachte, das waren die Zugaben. Einiges, was ihm besonders gefiel, nahm zwar der Johannes zu Handen. Es sei Nichts als billig, sagte er, daß er auch Etwas hätte gegen das Korn und den Kirschbranntwein, welches der Schwager den Eltern abgeschwatzt. Die Zugaben erstreckten sich nicht nur auf den ganzen Viehstand, Schiff und Geschirr, sondern auch auf den Hausrath und die Betten für die Dienstboten. Die Schatzung über Alles war billig, so daß sie den Empfänger, wenn die Sachen einmal zurückgegeben werden mußten, nicht über Nichts bringen konnte. Es waren einige tüchtige Vorbehälte, die indeß bei dem billigen Zins zu übersehen waren. Uli mußte Joggeli eine Kuh füttern, zwei Schweine mästen, Erdäpfel genug geben, 1 Mäß Flachssamen, 2 Mäß Hanfsamen säen, ein Pferd geben, so oft sie fahren wollten. Wenn man einig ist, so ist selten ein Vorbehalt zu schwer; geräth man aber in Mißverhältnisse, so wird jeder Vorbehalt ein Stein des Anstoßes.

Uli und Vreneli konnten ihr meistes Geld sparen und brauchten sehr wenig anzuschaffen; die versprochene Aussteuer

blieb ihnen auch nicht aus; ein Bett und einen Schrank erhielten sie, wie man sie selten schöner sieht. Johannes sandte ihnen, ohne ihre Auswahl zu erwarten, eine schöne Wiege, die Vreneli lange nicht ins Haus lassen wollte, behauptend, die sei verirret.

Aber was das dem Uli zu sinnen und zu denken gab, wie er Alles anzustellen hätte in Feld, Stall und Haus; wie es ihm Angst machte, bald um das Korn, bald um den Raps, bald um's Gras; wie er schon vor Fastnacht, wenn der Nordwind ging, jammerte, es gebe in diesem Jahr nicht Heu; wie hundertmal er rechnete, aus was er den Pachtzins schlagen, wie viel er verspielen, wie viel gewinnen könne: das kann nicht wohl erzählt werden. Es ist aber auch begreiflich, daß es einem jungen Anfänger im ersten Jahre, welches ihm den Boden unter den Füßen wegnehmen, oder einen Boden darunter gründen kann, etwas bange wird; ein alter, reicher Bauer nimmt es schon kaltblütiger. Da thut es dem Jungen wohl, wenn er oft zu dem aufsieht, der in seinen geheimen Kammern den Wind macht und den Schnee, der Heuschrecken sendet und den Thau fallen läßt. Wenn er aufblickt zu dem da oben, so kommt ihm der Trost ins Herz, daß der den jungen Anfänger so wenig vergessen werde, als den Sperling auf dem Dache, als die Lilie auf dem Felde, sobald derselbe Seiner nicht vergißt. Allgemach wird er es lernen, aber nur allgemach, fleißig sein und treu und Alles auf das Beste thun, dann aber dem Herrn getrost es überlassen, was daraus werde, und kummerlos das Gedeihen erwarten oder das Fehlschlagen; wird mit ergebenem Herzen zusehen können, wie der Hagel die Felder zerschlägt, die Flammen das Haus zerstören, und getrost und ohne Heuchelei sagen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Uli sah viel auf zu dem, der so schön ihn geführt bis dahin, und vergaß keinen Abend seinen innigen Dank; aber das stürmische Meer im Herzen, das Wogen der Gedanken in der Brust wollte sich nicht legen: er war zu neu aufgeregt, zu viel stürmte auf einmal auf ihn ein. Vreneli klagte gar manchmal, er sei nicht mehr sein alter Uli, habe keinen Spaß mehr, keine Worte, keine Ohren. Sie hätten noch so viel abzureden, und da sitze er, sinne, es sei, als ob die Worte ihm im Halse gefrören, und es könne manchmal eine ganze Stunde reden, ohne Antwort zu bekommen. Wenn es gewußt hätte, daß der Brautstand so

langweilig sei, so hätte es ihn geschickt, eine Andere zu suchen. Statt zuweilen mit ihm zu schätzelen und Flausen zu haben, sinne er darüber nach, was ihm mehr abtrage, eine Stute oder zwei Mutterschweine; oder welche Kühe besser Milch geben, die rothschäcken oder die schwarzblöschen. Wenn Vreneli so mit Uli lieblich keifte, so weckte das ihn wohl auf und er tändelte und lachte manchmal eine ganze Viertelstunde lang, bis ihm der Ernst und das Sinnen wieder kam. Vreneli, so leichtfertig es schien, war innerlich nicht minder ernst, konnte es aber verbergen. Es war von den Leuten, welche äußerlich immer lustig und leichten Sinnes scheinen, die tiefen Gedanken aber in der Tiefe des Herzens verbergen, so daß man sie ihnen gar nicht zutraut. Es konnte auch halbe und ganze Nächte sinnen, was ihm als Hausfrau Alles obliege, wie es dieses und jenes machen wolle, daß es am besten komme; konnte aus vollem Herzen seufzen, ob es wohl der Aufgabe gewachsen sei; konnte mit nassen Augen Gott bitten um seinen Beistand und seine Hülfe, seinem schweren Amte getreulich vorzustehen und Uli glücklich zu machen.

Von diesem Allem sieht man am Morgen Nichts mehr, der feuchte Glanz in den Augen scheint von dem Rauch in der Küche zu kommen. Es fährt herum wie auf Rädern und trällert seine Liedchen wie ein harmlos Rothkehlchen, und wo es Uli erwischen kann, möchte es mit ihm spaßen, ihn necken. Hinter dem Tändeln aber sitzt der ernste, innige Gedanke, Uli glücklich machen zu wollen; und wenn es leichtsinnig mit ihm zu schätzeln scheint, so ist es nur, um einen Augenblick seinen Kopf an Uli's Brust legen, sich seines Glücks recht bewußt werden zu können: eine Seele zu besitzen, ein vernünftig Wesen sein nennen zu können. „Du bist mir auch das leichtsinnigste Geschöpf von der Welt, sagte die Base oft. Als ich habe Hochzeit halten sollen, da habe ich manchmal ganze Tage lang pläret, und wenn mich Joggeli hat anrühren wollen, daß es die Leute gesehen, so bin ich zur Thüre aus gelaufen und kein Mensch hätte mich wieder hinein gebracht. Ich weiß nicht, wie das gehen soll.“ Und wirklich schüttelte sie manchmal bei sich selbst den Kopf und dachte, sie verstehe sich nicht mehr auf die heutigen Meitschi; aber wenn das so fort gehe, so komme das nicht gut. Vreneli falle nicht gut aus und Uli sei mit ihm geschlagen; mit Narrheiten und Neckereien arbeite man keinen Hof. Diesen geheimen Kummer vermehrte Joggeli noch, der

ihr alle Tage sagte: „Du kannst sehen, wie das kommt; das geht nicht ein Jahr, so haben die ausgewirthschaftet. Aber ich vermag mich dessen Nichts; ich habe es genug gesagt, es komme nicht gut. Aber man glaubt mir Nichts; man hat mir nie geglaubt, darum ist auch Alles so gekommen. Ich habe es mit dem Elisi von Anfang an gesagt, aber es wollte mich damals Niemand hören."

So rückte in banger Stimmung die Zeit heran, wo Uli das Gut übernehmen sollte, welches ihm das Zutrauen um seiner Anstelligkeit und Treue willen übertrug. Vorher sollte er mit Vreneli Hochzeit halten. Schon seit dem Neujahr war davon die Rede gewesen, aber das Meitschi hatte immer Gründe zum Aufschub. Bald hatte es nicht Zeit gehabt, recht daran zu sinnen; bald hatte es eben daran gesinnet und gefunden, es sei besser, noch einen Sonntag oder zwei zu warten. Dann sagte es, es wolle vom Hochzeittage an als Meisterfrau eintreten, uud nicht erst noch Magd sein; oder, der Schuhmacher hätte seine Sonntagsschuhe, in den Holzschuhen könne es doch nicht wohl zum Pfarrer gehen, das Aufgebot zu bestellen. So strich ein Sonntag nach dem andern vorbei. Da saß an einem stürmischen Sonntags-Nachmittag die Base hinter dem Tisch und sagte: „Vreneli, gieb mir doch den Kalender, er hängt dort auf." Sie blätterte darin, weit von den Augen ihn haltend, zählte mit dem dicken Finger die Wochen, zählte wieder und schrie endlich: „Weißt du, daß es bis zum 15. März, an welchem Tage ihr das Gut antreten müßt, nur noch fünf Wochen sind? Du wüst's Meitli hast die Sache bis dahin verdreht! auf der Stelle geht mir jetzt und bestellt mir das Aufgebot. Das ist mir eine schöne Geschichte. Ja, wolle!" Vreneli wollte es nicht glauben, zählte nach, fand es endlich noch eine Woche zu früh und meinte, wenn sie nur einen Tag oder zwei vor dem 15. Hochzeit hielten, so wäre es lange früh genug. Aber davon wollte die Base Nichts hören. Uli schlug sich auf ihre Seite, und wenn schon nicht selben Sonntag, so sollte doch in selber Woche die Hochzeit beim Pfarrer zu Uefligen angegeben und derselbe ersucht werden, in Beider Heimath zu schreiben, damit sie auch dort aufgeboten würden. Am Montag hatte aber Vreneli seine Schuhe noch nicht vom Schuhmacher; am Dienstag schien ihm der Mond zu heiter. Alle Leute würden es ja kennen durch das ganze Dorf, sagte es. Am Mittwoch war das Zeichen im Kalender — es war der Krebs — ihm nicht

gut genug, auch sei der Mittwochen ja eigentlich kein Tag, behauptete es. Es ziehe an diesem Tag ja kein Dienstmädchen ein und so sei das Hochzeitangeben noch wichtiger als einen Dienst anzutreten, wo man ja das ganze Jahr daraus könne, wenn man wolle. Endlich am Donnerstag gingen Alle mit Ernst hinter Vreneli und sagten ihm, das sei kreuzdumm gethan. Es hätte sich der Sache doch nicht zu schämen, und einmal müsse es sein, geschehe es nun einen Tag früher oder später, und es sollte froh sein, wenn es einmal geschehen sei. Glücklicherweise hatte der Schuhmacher die Schuhe gebracht und der liebe Gott sandte ein gräßliches Schneegestöber, daß kein Mensch mit offenen Augen ein Dutzend Schritte gehen konnte, und eine Nacht legte sich zwischen Himmel und Erde, wie noch keine so dick und schwarz gewesen, hin. Als es nun so recht wild wetterte, Schnee und Hagel an die Fenster prätschten, fingershoch an den Einfassungen hingen, der Wind schaurig durch das Dach pfiff, die Nacht dick und finster zu den Fenstern ein kam, das Lämpchen selbst sich ihrer kaum erwehren mochte, die Katzen schaudernd den Feuerherd suchten, der Hund an der Küchenthüre kratzte und mit dem Schwanz zwischen den Beinen unter den Ofen kroch, da sagte Vreneli endlich: „Jetzt, Uli, mache dich fertig; jetzt wollen wir gehen, jetzt gucken uns die Leute gewiß nicht nach.“ „Du bist mir doch das wüsteste Gret, sagte die Base. Nein, bei solchem Wetter käme ich dir auch nicht, wenn ich Uli wäre; da könntest du allein gehen.“ „Das kann er machen, wie er will, sagte Vreneli; aber wenn er heute nicht kommt, so gehe ich nachher nicht mehr. Und wenn seine Liebe so groß ist, wie er sagt, so thut ein solches Wetter ihm nur wohl.“ „Wohl, ich wollte dir, wenn ich Uli wäre! sagte die Base. Aber so nehmt doch das Wägeli, Hans kann euch fahren; ihr kommt ja um in solchem Wetter.“ „Warum nicht gar, Base, auf dem Wägeli fahren, um die Hochzeit anzugeben! Da würden die Leute ja erst recht zu reden haben, und wir kämen das andere Jahr in den Kalender, und das Wägeli in die Mitte der großen Helge.“ Nun wollte die Base Uli aufweisen, er solle nicht gehen; aber dem war es recht, wenn Vreneli nur einmal gehen wollte. Aber Wunder nehme es ihn, sagte er, wie Vreneli durchkommen wolle. Etwas hätte es verdient für sein wunderlich Thun, und so wollten sie es in Gottesnamen wagen; können sie doch jetzt zusammen gehen, und brauchte Keins dem Andern hinter einem Hag oder

hinter einer Scheuer zu warten, wie es sonst üblich sei, wenn es helle sei und man von den Menschen gesehen werden könne. Die Base, beständig brummend über diese Narrheit, half doch, so gut sie konnte, bei der Ausrüstung zu dieser Fahrt, brachte Joggeli's Mantelkragen und seine Pelzhandschuhe; aber bei jedem Stück, das sie brachte, sagte sie: „Höre, Meitschi, das kommt gewiß nicht gut. Wenn du so wunderlich thun willst, so schlägt dir Uli von Hause. Wenn ein Mädchen so thut, du mein Gott, was soll das für eine alte Frau werden! Die Wunderlichkeiten nehmen mit dem Alter zu, das kann ich dir sagen.“ Als sie endlich fertig waren und die Küchenthüre aufmachten, mußte Vreneli drei Mal ansetzen, bis es draußen war, und Uli mußte seinen Hut zu hinterst in der Küche wieder suchen. Die Base fing von Neuem an zu jammern, sie zu beschwören, sie sollten doch der Tusig Gotteswillen nicht gehen, sie kämen ja um! Aber Vreneli setzte zum dritten Male an mit aller Kraft, war im Schneewirbel verschwunden, der Base Gejammer verhallte ungehört. Es war wirklich ein halb halsbrechender Gang und Uli mußte dem Mädchen aushelfen. Den Wind gerade im Gesicht, verloren sie öfters den Weg, mußten manchmal stille stehen, sich umsehen, wo sie seien, mußten Athem schöpfen, sich umdrehen, die grellsten Stöße vorbei zu lassen: sie brauchten drei Viertelstunden für die kleine Viertelstunde bis zum Pfarrhaus. Dort klopften sie sich erst, so gut möglich, vom Schnee rein, dann an die Thüre. Lange klopften sie umsonst; der Schall verlor sich in des Windes Geheul, das schauerlich durch die Kamine tosete. Da verging Vreneli die Geduld: statt des ehrerbietig klopfenden Uli klopfte nun es, daß sie drinnen von ihren Sitzen auffuhren; die Frau Pfarrerin sagte: „Herr, du mein Gott, was ist das!“ Der Herr Pfarrer aber beruhigte sie und sagte: das werde Einer sein, welcher ein Kind zur Taufe angeben wolle, oder ein Hochzeitpaar sein, das schon mehrere Male geklopft; aber Marei werde wieder Nichts gehört haben, wie es ihr Gebrauch sei. Unterdessen Marei Bescheid gab, zündete er bereits ein Licht an, damit die Leute nicht lange warten müßten, und sobald Marei zur Thüre hinein sagte: „Herr Pfarrer, es sind zwei Lütli da,“ trat er schon heraus.

Hinter der Hausthüre standen die Beiden, Vreneli hinter Uli. Der Pfarrer, etwas klein, in mittlerem Alter, aber bereits mit einem ehrwürdigen Haupte versehen und klugen Zügen,

die sehr scharf und sehr freundlich sein konnten, hob das Licht über sein Haupt empor, sah etwas vorwärts gebeugten Hauptes darunter durch und rief endlich: „Eh, Uli, bist du es, bei solchem Wetter! und hinter dir wird wohl Vreneli sein, sagte er, mit dem Lichte herumzündend. Nein aber, rief er, bei solchem Wetter! Und die gute Glunggebäurin hat euch gehen lassen! Marei, komm, rief er, putz mir die Lütli ab, nimm diesen Kragen und trockne ihn.“ Marei kam mit ihrer Lampe sehr gern her. Da that die Frau Pfarrerin auch die Thüre auf mit dem Lichte in der Hand und sagte: „Führe doch die Lütli hier herein, es ist wärmer als bei dir, und Vreneli und ich kennen einander gar wohl.“ Da stand nun Vreneli im Glanz von drei Lichtern noch immer zwischen Uli und der Thüre und wußte nicht recht, was für ein Gesicht es vornehmen solle. Endlich machte es gute Miene zum bösen Spiele, kam hervor, grüßte sittig den Pfarrer und dessen Frau und sagte, die Base lasse ihnen guten Abend wünschen, der Vetter auch. Das sagte Vreneli mit der unschuldigsten Miene von der Welt. „Aber, sagte drinnen der Pfarrer, warum kommt ihr bei solchem Wetter? es ist ja für darin umzukommen!“ „Es hat sich nicht wohl anders geschickt,“ sagte Uli, der die Mannespflicht, den Eigenwillen seiner Frau auf seine Schultern zu nehmen, zu fühlen begann, eine Pflicht, die man am Ende nothgezwungen üben muß, entweder, um nicht unter dem Pantoffel zu scheinen, oder, die Schwachheiten der Frau nicht auszubringen. „Wir durften nicht länger warten, fuhr er fort, da wir den Herrn Pfarrer bitten möchten, die Sache noch da und dort anzuzeigen, damit es auf den nächsten Sonntag verkündet werden könne.“ Dafür seien sie ziemlich spät, sagte der Pfarrer, er wisse nicht, ob die Post vor dem Sonntag käme an beide Orte. Es sei ihm leid, sagte Uli, daran hätten sie nicht gedacht; Vreneli that, als ob die Sache ihr Nichts anginge, und redete recht eifrig mit der Frau Pfarrerin über den Flachs, der so schön geschienen, und doch beim Hecheln gar Nichts ausgeben wolle. Als die Formalitäten zu Ende waren, sagte der Pfarrer zu Uli: „Und Ihr werdet Pächter in der Glungge? das freut mich. Ihr seid nicht wie so viele Knechte, denen man kaum ansieht, daß sie Menschen, geschweige daß sie Christen sind; Ihr stellt Euch wie ein Mann dar und thut auch wie ein Christ.“ „Ja, sagte Uli, warum sollte ich Gottes vergessen? Ich habe ihn nöthiger, als er mich, und

wenn ich ihn vergesse, darf ich dann hoffen, daß er an mich denkt, wenn er seine Gaben und Gnaden austheilt?" „Ja, Uli, das ist schön, sagte der Pfarrer, und ich glaube, er habe Euch auch nicht vergessen. Ihr habt ein schönes Gut in Pacht und ich glaube, Ihr bekommt eine gute Frau. Ich rede nicht vom Arbeiten und Haushalten, da wird Vreneli gerühmt, ich weiß es wohl; arbeiten und haushalten ist gut, aber doch nur eine Nebensache. Vreneli scheint leichtsinnig und flüchtig, aber ich weiß, es sinnet auch tiefer und hat ein gutes Herz." Vreneli hatte seine Ohren bei diesem Gespräche, wie eifrig es vom Flachs redete. So wenig es früher dieses merken ließ, so wenig konnte es sich jetzt enthalten, zu sagen: „Aber Herr Pfarrer, Ihr könntet mir auch zu viel zutrauen." „Nein, Vreneli, sagte der Pfarrer, ich sehe in der Unterweisung in gar manches Herz hinein, man weiß es nicht; ich höre gar Manches, man glaubt es nicht, und dazu errathe ich noch Vieles. Bist du nicht auch schuld, daß Ihr bei diesem gräßlichen Wetter hereingekommen? Sieh, ich wünsche von ganzem Herzen, daß dieses der rauhste, wildeste Gang ist, den ihr mit einander während eurer Ehe geht. Doch, was Gott verhängt, weiß Niemand, wenn nur Alles zur Seligkeit dienet. Aber das kann ich wohl wünschen, daß ihr keinen so rauhen Gang mehr thun müßt durch des Einen oder Andern Schuld. Was von Gott kommt, das läßt sich Alles tragen, wenn Zwei in Gott Eins sind; aber wenn der Eigensinn oder die Wunderlichkeit oder die Leidenschaft von Mann oder Weib Unglück über eine Ehe bringen, Aergerniß und Elend, und das Unschuldige muß mit aus dem bittern Kelch trinken, muß bei jedem Zuge denken: daran ist mein Gatte schuld; wenn er nicht wäre oder anders wäre, so wäre das auch nicht: da wird das Leben ein Wermuthstrank und der Gang durch's Leben ist noch viel ungestümer als euer heutiger Gang. Und wenn man am Ende ist und es gehen Einem die Augen auf und man sieht, daß man das Unwetter selbst war auf dem Lebensweg, das einem Gatten die ganze Lebenszeit verfinstert, getrübt hat, daß er unsertwegen eine so schwere Wanderschaft hatte, während er bei etwas weniger Eigensinn oder Wunderlichkeit eine recht schöne, heitere hätte haben können: — denk, Vreneli, was muß man sich da für ein Gewissen machen!" Vreneli war ganz roth geworden, das Wasser trat ihm in die Augen und die Frau Pfarrerin sagte: „Aber Mannli, du machst ja dem Meitschi ganz Angst, kommst so ernsthaft, daß es mir

selbst den Rücken auf geht, und du weißt doch nicht, ob die Sache so ist, wie du meinst." „Ich kann mich irren, antwortete der Pfarrer, aber ein ernstes Wort gehört zu diesem ernsten Gange. Ihr werdet euch euer Lebtag erinnern an das gräßliche Wetter und das mühselige Gehen; da kommt dann auch die freundliche Mahnung euch in Sinn, auch wenn Vreneli diesmal nicht schuld war, daß Jedes sich hüten solle, daß das Andere nicht durch seine Schuld beschwert werde, leiden müsse; daß wir da seien, einander das Leben zu erleichtern und zu versüßen, und nicht zu verbittern und mühselig zu machen. Paulus sagt, die Ehe sei ein Geheimniß; er hat Recht; aber die Liebe, die er im 13. Cap. im 1. Brief an die Corinther beschreibt, ist der Schlüssel dazu. Habe ich dir Unrecht gethan, Vreneli, so zürne mir nicht; du sollst wissen, daß ich es doch gut mit dir meine." Da begannen die Wasser aus den Augen zu rollen und Vreneli bot dem Pfarrer die Hand und sagte: „Ihr habt mehr als recht, ich bin schuld daran, bin ein wüst und wunderlich Meitschi gewesen. Was Ihr mir gesagt, will ich nicht vergessen, es soll mir eine Warnung sein für mein Lebtag. Ich habe es nicht bös gemeint, habe nicht daran gedacht, daß es so kommen werde; es ist mir zuwider gewesen, zu kommen, und da habe ich Alles hervorgesucht, um es zu verschieben. Aber es soll mir eine Warnung sein!" „Nun, nun, sagte der Pfarrer, gräme dich nicht. Es ist allerdings ein schwerer Gang, zum Pfarrer, die Hochzeit anzugeben, das Aufgebot zu bestellen. Ich begreife, daß es einem Mädchen bange werden muß dabei, und daß man das Schwere so weit von sich wegschiebt, als möglich, ist menschlich, und es thun das noch viel andere Leute als nur junge Meitscheni. Es ist eben die schwerste Lebensaufgabe, das Schwere auf sich zu nehmen, vor dem Schwersten nicht zu zagen und zu zittern. Das meiste Unglück der Menschen besteht eigentlich nur darin, daß sie sich mit Händen und Füßen gegen das Kreuz, das sie tragen sollen und tragen müssen, stemmen und wehren. Es ist ganz recht, daß es den jungen Leuten eng um's Herz wird, wenn sie zum Pfarrer gehen; ist dieser Gang doch der entscheidende für ihr ganzes Lebensglück; darum rede ich gewöhnlich ein ernstes Wort dazu; denn dieses Wort wird viel weniger vergessen als Hunderte, die ich in der Kirche sage. Wie heute, geben die Umstände sie mir in den Mund, und wenn der Herr so mächtig auf den Flügeln des Sturmes daherfährt, so müssen die Worte ernsthaft werden. Und wie das äußere Leben

ein Bild des geistigen Lebens ist, so ward mir euer Gang daher zum Bilde mancher, mancher Ehe, zum warnenden Worte, vor solcher Ehe und den Ursachen dazu euch zu hüten. Es muß auch Niemand Wunder nehmen, und auch dich nicht, liebe Frau, die du jetzt vielleicht zum ersten Male bei der Abnahme einer solchen Angabe gewesen und zum ersten Male einen solchen Zuspruch gehört hast, daß ich so ernsthaft werde. Es ist fürchterlich, welcher Leichtsinn einreißt und wie schauderhaft unwürdig so Viele ihre Ehe angeben. Ein Freund hat mir geschrieben, daß ihm letzthin an einem Samstag zwei Paare zur Hochzeitangabe gekommen seien, beide Bräute hochschwanger und alle Viere voll Branntwein, so daß sie kaum reden, kaum gehen konnten. Wären wir in einem christlichen Staate und nicht in einer Agentenwirthschaft, so würde man solche Thiere zurückweisen, bis sie in einem menschlichen Zustande wären. Thäte man es jetzt, so riskirte man Anschicksmänner, Rechtsverwahrungen, Citationen, und die Richter würden mühselig in der Gerichts- oder irgend einer andern Satzung und Gesetz-Sammlung einen Paragraphen suchen, der sich auf diesen Fall beziehen ließe, und würden ganz sicher gegen den Pfarrer auch einen finden. Vom eigentlichen Regieren löscht der Begriff immer mehr aus, wie auch das Licht immer düsterer brennt, je mehr Rauch und Staub um dasselbe gemacht wird. Aber was muß das für Ehen geben, wo die Leute in solchem Zustande den wichtigen Gang thun? und was für ein Bild ihres zukünftigen Zustandes wird da dem Pfarrer auf die Zunge gelegt? Und doch darf er es vielleicht nicht einmal aussprechen diesen trunkenen Leuten, besonders wenn sie etwa Bürger einer Stadt oder sogenannte Halbherren sind. Bei solchen läuft er Gefahr, daß sie ihm wüst sagen, ihn in eine Zeitung thun oder gar verklagen. So wie es bei solchen Erscheinungen Einem recht eigentliche Stiche in's Herz giebt, so thut es Einem auch wohl, wenn man Zwei zur Ehe schreiten sieht, von denen man weiß, daß Gott bei ihnen ist, und daß sie trachten werden, ihre Leiber und ihr Haus zu einem Tempel zu machen, darin Gott wohnen mag. Nicht nur muß der Pfarrer über jede solche Ehe sich freuen, ich weiß, es ist Freude darüber im Himmel. Wenn nun zwei Solche zu Einem kommen, wo man sich freuen kann über sie, da darf man ein ernsthaft Wort zu ihnen reden; man weiß, sie nehmen es Einem nicht übel, sondern es fällt auf gutes Erdreich, wo es dreißig-, sechzig-, hundertfältige Früchte bringt." „Ja, Herr Pfarrer, sagte Vreneli, ich

werde es nie vergessen, was Ihr gesagt, und Uli soll es Euch zu danken haben. O, ich habe noch manches Wort von der Unterweisung her, das ich nie vergessen werde. Und wenn es mich schon manchmal dünkt, ich hätte Alles vergessen, so steigt bei diesem Anlaß oder einem andern ein Wort aus der Unterweisung in mir auf, fast als ob mir Jemand den Finger aufhöbe und sagte: e! e!" Es gehe ihm auch so, sagte Uli; doch jetzt mehr als früher. Es sei eine Zeit gewesen, wo er wenig an die Unterweisung gedacht habe. Es komme viel darauf an, was man im Kopf habe, je nachdem komme Einem Etwas in Sinn. Er hätte es nicht geglaubt, wenn er es nicht selbst erfahren hätte. Da kam die Magd mit den Tellern herein, um Tisch zu decken. Vreneli merkte es und stand zum Abschied auf, obgleich die Frau Pfarrerin sagte: man solle nicht pressiren, oder sie sollten mit halten. Aber Vreneli sagte, sie müßten gehen, die Base meine sonst, sie seien umgekommen, dankte recht innig dem Pfarrer noch ein Mal für sein Wort und bat ihn, zu versprechen, daß er auch zu ihnen komme, wenn sie schon nur Pächtersleute seien. Einen Kaffee vermöchten sie doch immer, wenn sie vorlieb nehmen wollten. Es lache ihm allemal das Herz im Leibe, wenn es ihn nur von Weitem sehe. Glück und Segen wünschend zum heiligen Ehestand, leuchtete ihnen mit hoch gehaltenem Lichte der Pfarrer selbst hinaus und gab ihnen einen guten Abend mit für die Base und für den Vetter auch.

Draußen hatte der Schneesturm aufgehört, zerrissene Wolken jagten durch den Himmel, einzelne Sterne flimmerten in den lichten Zwischenräumen, in ein weißes Schneegewand war die Erde gehüllt. Stillschweigend wanderten sie durch das Dorf, wo die Bewohner hinter ihren kleinen runden Scheiben um düstere Lampen saßen, die Spinnräder lustig schnurrten, lang ausgestreckt das Bein von manchem Hans Joggi um den Ofen baumelte. Hie und da bellte ein Ringgi sie an, sonst nahm sie Niemand wahr; überflüssig war ihre Vorsicht, schweigend und leise durch's Dorf zu eilen. Zum Schweigen trugen auch ihre vollen Herzen bei, in denen gar Manches ernst und heiter sich wälzte, während rasche Wolken vorübertrieben, zwischen denen heitere Sterne funkelten in immer größerer Menge, bis die letzte Wolke entschwunden war, in heiterem Blau Stern an Stern sich reihte, in heiterer Pracht ein funkelnder Himmel sie überstrahlte, die düstern Lämplein zurückblieben unter des Dorfes düstern Dächern. Da umfaßte schweigend Vreneli seinen

Uli, blickte hell und strahlend ihm in's Auge, strahlende Augen hoben sich auf zum strahlenden Himmel. Die verschwiegenen Sternlein hörten heilige Gelübde, horchten lautlos den heiligen Gedanken, welche leise und wonnereich die Herzen der seligen Brautleute füllten, die still und leise ihren Heimweg gingen, den ihnen Gottes eigene Hand mit des Himmels Blüthen, mit reinem, unbeflecktem Schnee bestreut hatte.

Näher und näher rückte der verhängnißvolle Hochzeittag. Schon waren die Alten in's Stöckli gezogen, die Base ließ das Haus von oben bis unten fegen, bis es blank war und neu schien, wie sehr auch Vreneli wehrte, daß in dieser kühlen Jahreszeit solche Arbeit nicht viel abtrage, aber ungesund sei. Sie wolle das Haus nicht übergeben wie einen Schweinstall, sagte sie, und die Leute sollten ihr nicht nach ihrem Tode nachreden, sie hätte ihr Haus nicht gereinigt, als sie daraus gezogen sei. Gar Viele hätten nicht den Verstand zu denken, daß, wenn so viel draußen zu thun sei und man so viel Land habe, man im Hause nicht machen könne, was man wolle, und nicht alle Freitage fegen, wie die Herrenfrauen. Der Tischler hatte seine Arbeit gebracht; Schneider, Näherin waren endlich unter Schweiß und Angst zu Ende getrieben worden: aber der Schuhmacher wollte nicht anrücken, der kam nicht, und kam immer nicht; der hatte seine Freude daran, warten zu lassen: sein Wahlspruch war: ihr wartet wohl, bis ich komme. Vreneli verredete sich, der habe ihm die letzten Schuhe gemacht, und sollte es fürder barfuß laufen; und es hielt sein Gelübde.

Wie an einem Samstag vor einem heiligen Sonntag, der fast unwiderstehlich feierliche Gefühle den Herzen aufdringt, fast wie am Vorabend seiner Admission, war es ihm am Tage vor der Hochzeit zu Muthe. Sinnig und ernst waltete es im Hause, vielleicht hatte es noch nie so wenig geredet als an diesem Tage. Es war ihm manchmal, als ob es weinen sollte, und doch hatte es ein freundlich Lächeln für Alle, die ihm begegneten. Es versank zuweilen in ein Sinnen, wo es sich, Ort und Zeit, Alles, Alles vergaß; es wußte Nichts von sich selbst, wußte Nichts von seinem Sinnen. Wenn dann Jemand es anredete, so fuhr es auf wie aus tiefem Schlafe; es war ihm, als ob es erst jetzt wieder Ohren und Augen bekäme, als ob es aus einer andern Welt wieder auf Erden fiele.

Als sie am Abendessen saßen, knallte es unerwartet auf dem Hügel neben dem Hause, daß Alle hoch auffuhren. Es waren

die Knechte und einige Tagelöhner, die die Ehre der neuen Meisterleute der Welt verkünden wollten. Es liegt in diesem Schießen und Knallen bei Hochzeiten ein tiefer Sinn, schade nur, daß so manches Menschenleben dabei gefährdet wird. Kein widriges Horngeheul klang dazwischen, keine gräßliche Trosselfuhr, wie Neid oder Feindschaft sie Brautleuten bringen, störte den friedlichen Abend. Die Base gab allerlei Ermahnungen, hatte mitunter auch allerlei Späße, brachte warme Schuhe, Handschuhe und was sie auftreiben konnte, um am frostigen Morgen vor Kälte sie zu schützen. Früh wollten sie fort. Uli wollte in seiner Heimath Hochzeit halten, wo Vetter Johannes wohnte. Er sagte, es koste dort weniger. Aber inwendig in ihm war etwas Anderes, welches ihn heim trieb. Seine schöne Braut, das stattliche Fuhrwerk zeigte er gern daheim. Man sollte daheim doch auch wissen, daß er aus einem Hudelbub ein Mann geworden, und er wollte es gern erzählen zu Nutz und Frommen von Vielen, wer ihn dazu gemacht und wie. Unerwartet rief Joggeli ihn spät Abends noch in's Stübchen und sagte ihm: Rühmen und Flattiren sei nicht seine Art; seit er da gewesen, habe er ihm nicht viel gesagt: aber daß er zufrieden sei mit ihm, das hätte er sehen und daraus abnehmen können, daß er ihm das Gut in Pacht gegeben um so geringen Zins; ein Fremder hätte es nicht so erhalten. Der Tochtermann habe ihm noch gestern geschrieben, er solle, statt so viel in die Schatzung zu geben, eine Steigerung darüber halten und Schiff und Geschirr sammt dem Vieh verkaufen; er löse ein großes Kapital, welches er ihm zu 5 oder 6 verzinsen wolle. Aber er wolle seine Sachen nicht versteigern, und was er geschrieben habe, das habe er geschrieben. Zum Zeichen der Zufriedenheit wolle er ihm aber noch Etwas thun. Er solle das Päckchen nehmen, es sei Etwas an die Kosten des morgigen Tages. Er wisse, Uli sei sparsam und halte jetzt besonders sein Geld zusammen; aber morgen solle er nicht sparen und sich sehen lassen. Sparsamkeit sei eine schöne Sache, aber am Hochzeittage dürfe man nicht auf den Kreuzer sehen; wo es geschehe, sei es meist eine böse Vorbedeutung; wenn die junge Frau halb hungrig heim komme und pläre, so komme das selten gut. Uli weigerte sich erst, dankte vielmals für alle schon erhaltene Vergünstigungen, versprach noch ein Mal alles Gute und nahm es endlich doch, obgleich er es nicht bedürfe und dafür Geld bei Seite gelegt hätte. Da lachte die Mutter: das werde ein Haufen sein,

sie könne es sich schon denken; sie wisse, wie er es habe, sagte sie. Was er Ungerades zu einem Neuthaler habe, das werde er wohl dazu bestimmt haben, aber wechseln werde er kaum Etwas lassen wollen. Ei, sagte Uli, wenn man das Geld schwer genug verdienen müsse, so zähle man die Batzen, ehe man sie ausgebe; und jetzt könne er gar nicht begreifen, wie man an einem Tage so mir Nichts, dir Nichts verhudeln könne, was man mit saurer Mühe während sechs Tagen an Wind und Wetter verdient habe. Ehedem hätte er es auch nicht so gehabt. Aber für morgen hätte er nicht sparen wollen und möchte gern noch seinen alten Meister und dessen Frau einladen. Zwei Kronen oder sechzig Batzen sollten ihn nicht reuen. Da lachte das alte Ehepaar gar herzlich, selbst Joggeli, der es sonst selten that. „Nu, nu, sagte er, es ist nicht Gefahr, daß du um deine Sache kommst, wenn du nie mehr brauchst, und noch Leute zu Gast haben willst. Es ist gut, daß ich noch Etwas nachgebessert, sonst hätte der Rappe Hunger haben müssen, und du hättest noch manchen Tag ein saures Gesicht gemacht über das zu viel gebrauchte Geld, und das Vreni, weil du ihm Hunger und Durst gelassen. Gute Nacht!"

Uli aber hatte keine gute Nacht. Früh um Drei wollten sie fort. Der Stunden waren also wenige bis dahin, aber sie wollten nicht vorbei. Er konnte nicht schlafen: gar Vieles bewegte ihn, warf ihn unruhig hin und her, und jede halbe Minute griff er nach der Uhr. Die ganze Bedeutung, in die er treten sollte, wälzte sich in ihrer ganzen Schwere auf seine Seele. Dazwischen gaukelten liebliche Bilder, und Vreneli in seiner ganzen Holdseligkeit tanzte vor seinen geschlossenen Augen. Noch nicht lange war die Geisterstunde vorüber, als er das Bett verließ, um dem Pferde sein Futter zu geben und es gehörig zu putzen und zu striegeln. Als er mit dieser Arbeit fertig war, ging er zum Brunnen und begann das Werk auch an sich. Da umfingen ihn wieder schalkhafte Hände und Vreneli brachte ihm den holden Morgengruß. Ein Vorgefühl hatte es zum Brunnen geführt und sie kos'ten in kalter Morgenluft, als ob laue Abendwinde säuselten. Das Beängstigende, Drückende schwand ihm nun und rasch förderte er die Vorbereitungen zur Abfahrt. Bald konnte er in die Stube zum warmen Kaffee, den Vreneli gekocht und zu dem die Base weißes Brot und Käse gerüstet hatte. Wenig Ruhe hatte das Meitschi am Tische, der Kummer Etwas zu vergessen, ließ es nicht rasten; das Zusammengelegte

wurde immer wieder besehen, ob Nichts fehle, und doch wären die gefütterten Schuhe der Base bald zurückgeblieben. Endlich stand es fix und fertig da, holdselig und schön. Die beiden Mägde, die die Neugierde aus dem Bette getrieben, umleuchteten es mit ihren Lampen und waren so in Bewunderung vertieft, daß sie vergaßen, daß das Oel Flecken mache, daß das Feuer zünde; bald wäre Vreneli in Oel getränkt im Feuer aufgegangen. Ach, in der armen Mägde fleischlichen Herzen wogte das Verlangen: ach, wenn sie doch einmal so schöne Kleider hätten, so würden sie auch so schön sein wie Vreneli, dann könnten sie auch einmal mit einem so schönen Mann z' Hochzyt ryten!

Lange vor drei Uhr fuhren sie in den kalten, bereiften Morgen hinaus. Es ist seltsam, wie froh und frei es Einem im Gemüthe wird, wenn man des Hauses beengende Schranken verläßt, von den allenthalben Einem entgegentretenden Geschäften sich wendet und hinaustritt in einen hellen Morgen Gottes. Da geht es Einem weit vor den Augen auf, weit wird das Herz und kühnen Muthes schlägt es dem Leben entgegen, dem Leben, rosenroth gefärbt durch das junge Morgenlicht. Wenn der Abend wieder kommt, dann kehrt in die müden Glieder das Sehnen ein nach des engen Hauses Ruhe, jede kleine Mühe wird zum Berge, der seufzend bezwungen wird, und erst leuchtet das matt gewordene Auge wieder auf, wenn das düstere Häuschen sichtbar wird, wenn das dunkle Kämmerlein sich zeigt, wo Ruhe ist für die müden Glieder, wo das an Heimweh kranke Herz heilende Schranken findet. Fröhlichen Gemüthes fuhren sie der Stunde entgegen, in der ihr Bund für's Leben geheiligt werden sollte; ein fröhliches Vertrauen zu sich und Gott hatte sich auferbaut in ihren Herzen; sie zweifelten nicht an ihrem Glücke. Fröhlich küßte Uli sein Mädchen; er wußte, die verschwiegenen Sterne plauderten es nicht aus. Er hatte seine Freude an Vreneli's kalt angehauchten Wangen, die, sobald er sie berührte, zu schwellen und zu glühen begannen, als ob sie nur die Wölbung wären des geheimen Feuerherdes, der bei jedem männlichen Hauche zu flammen und zu sprühen beginnt. Er hatte den Muth, zu sagen: das sei doch ein ander Küssen, als auf Elisi's kalte Backen, die ihm immer vorgekommen wären, wie eine verwesende Rübe, und es sei ihm immer gewesen, als müßte er den Schnupfen bekommen, wenn er Elisi einen Kuß habe geben müssen. Vreneli nahm diese Rede nicht übel, fügte

nur bei: Was dahinten sei, das sei gemäht, es wolle es vergessen. Aber für die Zukunft verbitte es sich das Untersuchen, ob andere Backen heiß oder kalt seien. Wenn er ihm z' Herrgotts wäre, so Etwas zu machen, es wüßte nicht, was es anfinge, aber gut ginge es nicht. Unter solcher Rede und Gegenrede erbleichten die flimmernden Sterne und suchten ihre himmelblauen Bettlein und die gute Mutter Sonne begann ihnen den goldenen Umhang darum aus funkelnden Lichtesstrahlen zu weben, damit ihr keusches Niedergehn, ihren unschuldigen Schlaf neugieriger Sünder Augen nicht beflecken möchten. Der Reif schüttelte seine Locken mächtiger durch die Sonne von den Sternlein weg, dem dunkeln Schooß der Erde zugetrieben, und von den himmlischen Liebchen verjagt, versuchte er, mit irdischen zu kosen, wollte um Vreneli sich legen, seine kalten Arme schlingen um das warme Mädchen, sein weißer Hauch spielte schon in den Spitzen von Vreneli's Kappe. Das Mädchen schauderte zusammen und bat Uli, sich flüchten zu dürfen in ein warmes Stübchen nur einen Augenblick, es schüttle ihns durch und durch, sie kämen immer noch früh genug. Uli lenkte alsobald unter einen Herberge darbietenden Schild und Vreneli suchte Schutz vor dem kalten Liebhaber in einer Gaststube. Dort ist des Morgens gewöhnlich ein wüstes Sein, sie mahnt an eines Trunkenen Erwachen und Katzenjammer; indessen, wenn es draußen kalt ist, so nimmt man vorlieb, auch wenn der Ofen nur verglimmende Wärme hat. Das Pferd war bald eingestallet, desto schwerer aber die Kellnerin aufzuwecken, welche das Aufstehen vor hellem Tage nicht liebte, nicht gern ihr verblühtes Angesicht zeigte, ehe die Sonne darauf scheinen konnte. Endlich kam sie struppicht und mit schweren Beinen. Es war, als ob sie bei jedem Schritt ein Bein oder gar beide verlieren müßte, und vor Gähnen konnte sie lange, lange nicht fragen: was ihnen lieb wäre? Lange, lange ging's, bis endlich der bestellte warme Wein kam, den man fast siedend trinken mußte, wenn man sich nicht verspäten wollte. „Schon 8 Batzen, dachte Uli, als er die Zeche hörte, und 1 Batzen dem Stallknecht, macht 9. Es ist gut, daß mir Joggeli Etwas beigeschossen, ich käme sonst mit 50 Batzen nicht aus!“ Somit zog er das Päckchen, ein Päcklein mit Münze für einen großen Thaler, wie man sie im Bernbiet zu machen pflegt, auf Treu und Glauben, um sich das Zählen zu ersparen, hervor, klaubte es auf und wollte abschaffen. Als er es endlich offen hatte, waren lauter Fünfbätzler darin und fünf-

zig an der Zahl, enthielt also mehr als sechs große Thaler. Er war eigentlich erschrocken, als sie ihm so unverhüllt auf der Hand lagen, und sagte immer: „Sieh doch, Vreneli, sieh doch, was mir Joggeli gegeben! Wenn ich das gewußt hätte, ich hätte ihm besser gedankt.“ „Das kannst du ja immer noch, sagte Vreneli, das Beste ist, daß du es hast. Ich hätte das aber von Joggeli nicht erwartet. Mir hätte er auch Etwas geben können. Er hat mich nicht einmal gefragt, ob ich einen Kreuzer Geld habe; und doch weiß er wohl, wie ein bös Zeichen das ist, wenn eine Hochzeiterin kein Geld im Sacke hat. Aber ich glaube, er möchte mir es gönnen, wenn ich mein Lebtag keinen Pfennig zum Brauchen hätte. „Da, sagte Uli, nimm die Hälfte, es gehört dir wie mir.“ „Nein, Uli, sagte Vreneli, was sinnest doch? Ich habe Geld genug, und wenn ich keines hätte heute, so wollte ich doch, Zeichen hin, Zeichen her, Geld haben, so lange, als du welches hast. Zähle darauf, ich will ein friedlich, gut Fraueli werden, wenn du ein Mann bist, wie es sich gehört; aber wenn du mich untern thun wolltest und vogten, daß ich Nichts sagen, Nichts haben sollte, so will ich es mit dir probiren, wer Meister werden soll. Du weißt nicht, wie bös ich sein kann. Ich habe mich mein Lebtag wehren müssen; es hat mich immer Alles unterdrücken wollen, und Niemand hat es gekonnt. Da kann ich das Wehren; und ich glaube immer, du brächtest so wenig ab, als die Andern, im Gegentheil.“ „Aber wir wollen nicht probiren, sagte Uli; ich glaub's, ich käme zu kurz mit dir. Du kannst ja Alle um einen Finger wickeln und sie merken es nicht einmal. Ja, nicht einmal spaßen wollen wir darüber, lieb Meitschi, sonst hört es der Böse und sucht bei dem Einen oder bei dem Andern aus dem Spaße Ernst zu machen. Ich habe einmal meine Großmutter sagen hören, es sei von gar schwerer Bedeutung, was man am Hochzeitmorgen rede, und je näher man der Kirche komme, um so schwerer werde die Bedeutung. Da sollte man eigentlich an nichts Anderes denken, als an den lieben Gott und seine Engelein, wie die in Friede und Freude mit einander lebten und den Menschen alles Gute brächten und gönnten, und sollte nichts Anderes reden, als mit dem lieben Gott, daß er bei Einem bleiben möchte, am Abend und am Morgen, im Hause und auf dem Felde, im Herzen und im Wandel, und daß seine Engelein über Einem wachen möchten Jahr aus Jahr ein, damit kein böser Geist Gewalt über Einen bekäme, und keiner zwischen Beide hinein käme. Sie hat manchmal ge-

sagt, wie es ihr angst geworden sei, als mein Vater und meine Mutter mit einander gelacht und im Spaß gestritten und viel Weltliches geredet. Da sei es nicht lange gegangen, so seien die bösen Geister gekommen, Beide seien früh in der Welt untergegangen und wir seien arme Kinder geworden, allen Leuten im Wege und preisgegeben dem Verderben, wenn sich nicht Gott ganz apart unserer erbarme. Gottlob! er hat es gethan; aber der Großmutter Wort kann ich nicht vergessen, und je näher wir jetzt kommen, desto ernsthafter wird es mir im Herzen. Es ist mir fast und doch nicht ganz wie beim Sterben: da geht man auch so einem Thor entgegen und weiß nicht, was dahinter ist, und dahinter kann die Seligkeit sein oder die Hölle. Und wenn man schon mehr oder minder glaubt, es sei die Hölle oder die Seligkeit, die Einem wartet, so weiß man doch nicht, wie die Seligkeit ist und wie die Hölle ist, und beide sind sicher viel anders, als man glaubt, die Seligkeit viel süßer, die Hölle viel bitterer. Da klopft mir das Herz immer mehr, ich muß mich fast schämen, und doch kann ich es nicht verbergen." „Meine Eltern sind nie zusammen zur Kirche gegangen, sagte Vreneli, und ich habe es entgelten müssen. Während Beide noch gelebt, bin ich doch ein arm, verstoßen Waischen gewesen, und alle bösen Geister haben mir aufgelauert; aber Einer hat mich behütet. Wer weiß, ob nicht auch eine fromme Großmutter für mich gebetet oder gar mich behütet und beschützt hat, vom lieben Gott verordnet. Nein, Uli, ich begehre nicht zu spaßen; ich möchte nicht, daß einmal wieder arme Kinder unsere Sünde entgelten müßten. Und wer weiß, wenn wir recht fromm sind und unsere Kinder dem Herrn zuführen, ob dann nicht Gott um unsertwillen unsern Eltern ihre Sünden vergiebt. Nein, Uli, glaub, es ist mir nicht um's Spaßen, es ist mir gar ernst im Gemüthe; aber ich habe gar oft spaßen müssen, um den Leuten nicht zu zeigen, wie es mir im Herzen ist; und mit dem Lachen habe ich das Weinen vertrieben, um nicht ausgelacht zu werden. Und um die Meisterschaft wollen wir nicht streiten, da behüte mich Gott davor. Ich habe mich dir ergeben und will dir auch gehorchen, so lange du mich lieb hast, und will thun, daß du mich alle Tage lieb haben kannst, will kein sauer, bös Weib werden. Nicht daß ich mich nicht auch wehren würde, wenn du mich quälen, zu deiner Sklavin machen wolltest; ich glaube, ich würde ein böser Tüfel; ich könnte, weiß Gott, nicht anders. Aber das thust du nicht, und wenn mich Jemand lieb hat, gehe

ich für ihn durch's Feuer, Uli, weiß Gott, noch heute, wenn es sein muß. Sieh, ich verspreche es dir schon hier, und der liebe Gott wird es auch hören, ich will immer Gott vor Augen haben und mit dir zu Gott beten, wann du willst. Aber zürnen mußt mir auch nicht, wenn ich zuweilen lache, singe und springe. Glaub mir, ich habe schon manchmal darüber nachgedacht, wenn eine alte Frau mit mir gekiefelt hat, wie ich immer lachen und springen möge und so leichtsinnig sei; aber ich fand mich sicher nie frömmer, als wenn ich so recht fröhlich im Gemüthe war; da ist's mir oft, ich möchte über alle Berge aus und dem lieben Gott um den Hals fallen, oder möchte für Jemand sterben, möchte allen Leuten Gutes thun." „Bewahre, sagte Uli, das Lachen und Lustigsein habe ich gar gern; aber sieh, dort ist der Kirchthum schon, und da ist mir die Rede der Großmutter in Sinn gekommen, und ich habe gedacht, wie man auch nicht lache und spaße, wenn man das Nachtmahl nehmen will, so solle man auf jedem Gange, den man eigentlich zu Gott thut, an Gott denken und ihn bitten, daß er Einem dazu verhelfe, zu halten, was man ihm versprechen wolle. Sieh, da fliegen uns Tauben entgegen, eine ganze Schaar, und sieh, die zwei weißen darunter, welche dort zusammen fliegen, das ist eine gute Vorbedeutung für Frieden und Eintracht. Es ist mir fast, wie wenn der liebe Gott unsertwegen ein Zeichen gethan, daß es gut kommen werde. Meinst du nicht auch?" Und Vreneli drückte Uli die Hand und in stiller Andacht weilten sie, bis der Stallknecht des Pferdes Zügel nahm und sagte: „Es ist gut kühl diesen Morgen."

Es war da eins der guten alten Wirthshäuser, in denen die Leute nicht alle Jahre wechseln, sondern eine Generation die andere ablöst. Die Wirthsleute saßen eben an ihrem Kaffee, als die Brautleute hereinkamen, und erkannten alsobald Uli. Nun eine recht freundliche Begrüßung und das Brautpaar mußte, es mochte wollen oder nicht, zu ihnen sitzen und mit halten. Sie sollten doch nicht Umstände machen, hieß es, das sei ja bereit und an einem so kalten Morgen thue Einem nichts wohler als ein Kacheli warmer Kaffee. Vreneli that verschämt: es sei unhöflich, da zu Tische zu sitzen, als ob es da daheim wäre. Die Wirthin aber nöthigte es, bis es saß, betrachtete es dann und begann dem Uli zu rühmen, wie er eine hübsche Frau habe; lange Zeit sei keine stattlichere Braut da gewesen. Es freue sie, daß er seine Sache so gut mache; er hätte sie Alle gereut, als er fort gekommen. Es freue Einen immer, wenn Einer oben auf

komme. Sie wolle nicht sagen, es gebe auch Leute, die das nicht leiden mögen; aber deren seien doch nicht recht viel. Ob der Pfarrer wohl auf sei, fragte Uli, er sollte vorher noch zu ihm. Er werde wohl, hieß es, besonders an einem Freitag, wo gewöhnlich Leute kämen. Von den Frühsten sei er nicht, das Liegen behage ihm, aber er gehöre auch unter die Alten; da sei es ihm wohl zu gönnen. Aber er hätte einen Winter einen Vicari gehabt, den hätte man des Morgens vor acht Uhr nie sehen können, und das habe alle Leute geärgert, daß sie so einen faulen Vicari haben müßten. Darauf fragte Uli: ob es wohl der Brauch sei, daß er Vreneli gleich mit nehme? Nein, hieß es; selten warte man im Pfarrhaus. Nachher gingen wohl Viele zusammen hin, den Schein zu holen. Was aber so die Schüchternen seien, oder die, welche glaubten, der Pfarrer hätte Ursache, ihnen Etwas zu sagen, die kämen gleich wieder in's Wirthshaus, und nur die Bursche gingen hin. Nachdem Vreneli das Mitkommen von der Hand gewiesen und Uli noch befohlen hatte, daß man seinem Meister Bescheid mache, er und seine Frau sollten doch kommen, machte er sich auf. In seiner stattlichen Kleidung und in dem düstern Stübchen erkannte ihn der Pfarrer nicht gleich, hatte dann aber eine rechte Freude. „Ich habe gehört, sagte derselbe, du seiest auf guten Wegen, bekommest ein schönes Gut in Pacht, eine gute Frau und habest schön Geld erspart. Das thut mir gar wohl, wenn ich eine Ehe einsegnen kann, von der ich hoffe, daß sie in dem Herren bleibt. Daß du Etwas erspart, ist nicht die Hauptsache; aber du hättest es nicht, und man hätte dir nicht so viel anvertraut, wenn du nicht brav und fromm wärest, und das ist's, was mich eigentlich recht freut. Das Weltliche und das rechte Geistliche sind viel näher bei einander, als die meisten Leute glauben. Sie meinen, um recht wohl zu sein auf der Welt, müsse man das Christenthum an den Nagel hängen; und das ist gerade das Gegentheil: daher das beständige Klagen in der Welt, daher betten sich die meisten Menschen so, daß sie liegen wie in Nesseln. Frage dich nur selbst, ob es dir so wohl wäre, wenn du ein Hudel geblieben, verachtet von allen Leuten? Was meinst du wohl, was für einen Hochzeittag hättest du erlebt? Denke dir recht, was du für eine Frau erhalten und was für Aussichten du gehabt, und was die Leute gesagt hätten, wenn sie euch hätten zur Kirche gehen sehen, und stelle dagegen, wie es heute ist, dann ermiß den großen Unterschied. Oder was meinest du? ist das blinde

Glück, der Zufall, schuld daran? Die Leute sagen immer: ich habe das Glück nicht, es ist heut zu Tage Nichts mehr zu machen! Was glaubst du, Uli? ist es blos das Glück? hättest du dieses Glück auch gehabt, wenn du ein Hudel geblieben? Aber eben das ist das Unglück, daß die Leute durch das Glück, den Zufall, reich werden wollen und nicht durch ein frommes Leben, bei dem der Segen Gottes ist. Da ist's nun ganz recht, daß die, welche nur auf das Glück warten, vom Glück betrogen werden, bis sie wieder zur Erkenntniß kommen, daß am Glück Nichts, aber an Gottes Segen Alles gelegen sei." „Ja, Herr Pfarrer, sagte Uli, ich kann Euch nicht sagen, wie wohl es mir ist gegen damals, wo ich einer von den Schlechtesten gewesen bin, die auf der Gasse herumgelaufen. Aber es kommt doch auch Etwas auf das Glück an; denn wäre ich nicht zu so einem guten Meister gekommen, so wäre auch Nichts aus mir geworden." „Uli, Uli, sagte der Pfarrer, war das Glück oder Gottes Fügung?" „Das ist das Gleiche, meine ich," antwortete Uli. „Ja, sagte der Pfarrer, es ist das Gleiche, aber gleichgültig ist's nicht, wie man sagt, darin liegt eben der Unterschied. Wer vom Glück redet, denkt nicht an Gott, dankt ihm nicht, sucht seine Gnade nicht; er sucht das Glück von und in der Welt. Wer von Gottes Fügung redet, denkt an Gott, danket ihm, sucht sein Wohlgefallen, sieht in Allem Gottes Leitung; er kennt weder Glück noch Unglück, sondern Alles ist ihm Gottes gütige Leitung, die ihn zur Seligkeit führen will. Die verschiedene Redensart ist der Ausdruck einer verschiedenen Gesinnung, einer verschiedenen Ansicht des Lebens; darum liegt ein so großer Unterschied in den Worten, und es ist wichtig, welche man braucht. Und meint man es auch gut, so macht es Einen, wenn man nur von Glück redet, leichtsinnig oder mißmuthig; redet man aber von Gottes Fügung, so wecken diese Worte schon Gedanken in uns und richten unsere Augen auf Gott." „Ja, so, Herr Pfarrer, habt Ihr etwas Recht, sagte Uli, und ich will es mir lassen gesagt sein." „Du kommst doch mit deiner Braut nach dem Gottesdienst zu mir?" „Gar gern, wenn Ihr es begehret, sagte Uli; aber wir versäumen Euch an Eurer Arbeit." „Es versäumt mich Niemand, sagte der Pfarrer, denn das ist nicht nur mein Amt, sondern auch meine Freude, bei ernsten Anlässen ein ernstes Wort zu Herzen zu reden, wo ich auf einen Boden hoffen darf, der Früchte trägt. Was bei solchen Anlässen der Pfarrer redet, das wird nicht so bald vergessen."

Unterdessen hatte Vreneli die wollenen Schuhe ausgezogen, die rechte Kappe aufgesetzt, und mit eigenen Händen hatte die Wirthin ihm das Kränzchen aufgeheftet. Das sei eins auf die Langenthaler Mode, sagte sie. „Sei es nun eins, auf welche Mode es wolle, so steht es dir wohl an, fuhr sie fort. Aber wenn sie mir daher kommen, mit einem Bündel, der beim Fenster ist, wenn der Kopf erst zur Thüre hereinkommt, und ich soll ihnen dann noch das Kränzchen aufheften, dann kommt es mir in alle Finger und ich möchte sie lieber bei den Flechten nehmen und sie verflümert haaren, als ihnen ein Kränzchen aufheften. Es ist eine Schande, daß eine jede schlechte Dirne mit einem Kränzchen daher kommt und damit im Lande herumfährt. Solchen sollten die Kränzchen verboten werden; es ist ja nur das Gespött damit getrieben. Aber es heißt, die gnädigen Herren frügen dem nicht viel nach und hätten an schlechten Menschern ein größeres Wohlgefallen als an braven Mädchen. Ich weiß das nicht, ich bin, seit die Oestreicher gekommen, nie in Bern gewesen; aber man sagt es so. Ob es ist, weiß ich nicht, frage auch nicht viel darnach; was gehen mich die Herren an? es ist mir zuwider, wenn einer zu uns kommt. Sie sind so hochmüthig, daß sie Einem nicht einmal antworten mögen, wenn man ihnen Gottwillchen sagt; und wenn man ihnen die Hand langen will, so mögen sie Einem die ihre nicht geben, oder ziehen nicht einmal die Handschuhe aus und haben noch Furcht, man beschmutze diese."

Es begann zu läuten und laut begann Vreneli's Herz zu klopfen, es schwamm ihm ordentlich vor den Augen. Die Wirthin brachte ihm Hofmannstropfen, rieb ihm mit Etwas die Schläfe und sagte: „Du mußt das nicht so schwer nehmen, Meitschi, wir müssen Alle da durch. Aber geht jetzt in Gottesnamen, der Herr wartet an einem Freitag nicht lange, er ist gar ein Hastiger."

Uli faßte sein Vreneli bei der Hand und wanderte mit ihm der Kirche zu; feierlich tönten die feierlichen Klänge im Herzen wieder, denn der Sigrist läutete ordentlich die Glocken, daß sie an beiden Orten anschlugen, und nicht, wie wenn sie lahm wären, nur bald an diesem, bald an jenem Orte. Wie sie auf den Kirchhof kamen, schaufelte eben der Todtenmann an einem Grabe und stille war's um ihn. Es ergriff Vreneli plötzlich eine unwiderstehliche Wehmuth. Der ehrwürdige Anblick der Gräber, das Schaufeln eines Grabes weckten düstere Gedanken.

„Das bedeutet nichts Gutes, flüsterte es, Einem von uns schaufelt man sein Grab.“ Vor der Kirche standen Gevatterleute, eine Pathe mit einem Kinde auf dem Arme. „Das bedeutet Einem von uns eine Kindbett,“ flüsterte Uli, um Vreneli zu trösten. „Ja, daß ich in einer solchen sterbe, antwortete es; daß ich aus meinem Glück weg muß ins kalte Grab.“ „Denk doch, sagte Uli, daß der liebe Gott ja Alles macht und daß wir nicht abergläubisch, sondern gläubig sein sollen. Daß einmal unser Grab geschaufelt werden wird, ist gewiß; aber daß das Grab graben Sterben bedeute denen, die dazu kommen, habe ich noch nie gehört. Denke doch, wie Viele ein Grab graben sehen; wenn es die Alle alsbald nachzöge, denk auch, wie groß das Sterben sein müßte.“ „Ach, verzeih mir, sagte Vreneli; aber je wichtiger ein Gang ist, um so ängstlicher wird die arme Seele und möchte gar zu gern wissen, wie er zu Ende geht, und nimmt daher jede Begegnung als ein Zeichen auf, ein gutes oder ein böses; weißt du, was du von den Tauben sagtest, als wir ins Dorf fuhren?“ Da drückte Uli seiner Braut die Hand und sagte ihr: „Du hast Recht; laß du uns unser Vertrauen auf Gott stellen, und nicht kümmern. Was er uns thun, nehmen oder geben wird, das ist wohlgethan.“

Sie traten in die Kirche leise, zagend; theilten sich zur Linken und zur Rechten, sahen ein Kindlein aufnehmen in den Bund des Herrn; dachten, wie schön es doch sei, so ein zart und hinfällig Kind der besondern Obhut seines Heilandes mit Leib und Seele anempfehlen zu dürfen, und wie eine große Last es von der Eltern Brust wälzen müsse, wenn sie in der Taufe das Bewußtsein erhielten, der Herr wolle mit ihnen sein und mit seinem Geiste sie das Kind nähren lassen, wie die Mutter es sättige mit ihrer Milch. Sie beteten recht andächtig mit und dachten, wie ernsthaft sie es nehmen wollten, wenn sie als Taufzeugen es geloben müßten, darauf zu achten, daß das Kind dem Herrn zugeführt werde. Das gewöhnliche Wochengebet verhallte ihnen in der Wichtigkeit des ernsten Augenblickes, der näher und näher kam. Als der Pfarrer hinter dem Taufsteine hervortrat, als Uli Vreneli geholt hatte und Beide an's Bänkchen traten, sanken Beide auf die Knie, der Ceremonie weit vorgreifend, hielten die Hände inbrünstig verschlungen, und von ganzer Seele, ganzem Gemüthe und allen Kräften beteten und gelobten sie, was die Worte sie hießen, ja noch viel mehr, was aus treuen Herzen sprudelte. Und als sie aufstanden, fühl-

ten sie sich so recht fest und wohlgemuth; es war einem Jeden, als hätte es einen großen Schatz gewonnen für's ganze Leben, der ihns glücklich machen müsse, den ihm Niemand entreißen, Niemand abgewinnen könne, mit dem es vereint bleiben müsse in alle Ewigkeit.

Draußen bat Uli sein Weibchen, mit ihm zum Pfarrer zu kommen, den Schein zu holen. Verschämt weigerte sich dasselbe dessen, unter dem Vorwande, es kenne ihn nicht, es sei ja nicht nöthig u. s. w. Indessen ging es doch, und nicht mehr verschüchtert, wie ein Dieb in der Nacht, sondern wie es einem glücklichen Weib an der Seite eines ehrenhaften Mannes wohl ansteht. Vreneli wußte sich zusammenzunehmen.

Freundlich empfing sie der Pfarrer, ein ehrwürdiger, langer, hagerer Herr. Es war nicht bald Einer, wie er, der Ernst mit holdseligem Wesen zu mischen wußte, daß vor ihm die Herzen aufgingen, als wären sie mit einem Zauberstabe berührt.

Als er Vreneli betrachtet hatte, fragte er: „Was meinst du, Uli, ist das Glück oder Gottes Fügung, daß du dieses Weibchen bekommen?" „Herr Pfarrer, sagte Uli, Ihr habt Recht, ich halte es für eine Gabe Gottes." „Und du, Weibchen, welches Sinnes bist du?" „Ich meine auch nichts Anderes, als daß der liebe Gott uns zusammen geführt," sagte Vreneli. „Ich glaube auch, sagte der Pfarrer, Gott hat das gewollt; das vergeßt nie. Warum hat er euch zusammen geführt? Daß Eins das Andere glücklich mache; aber nicht nur hier, sondern auch dort — das vergeßt mir wieder nicht. Die Ehe ist auf Erden Gottes Heiligthum, in welchem die Menschen sich weihen und reinigen sollen für den Himmel. Ihr seid gute Leute, seid fromm und brav; aber ihr habt Beide Fehler. Dir, Uli, kenne ich z. B. einen, der dir näher und näher kommt, es ist der Geiz; du, Vreneli, wirst auch welche haben, aber ich kenne sie nicht. Diese Fehler werden hervortreten nach und nach, und wie an dir, Uli, ein Fehler sichtbar wird, so gewahrt ihn deine Frau zuerst und du kannst ihn an ihren Mienen gewahren; und was an Vreneli hervorkommt, bemerkst du, und es kann es an deinem Gesichte absehen. Eines wird zu des Andern Spiegel. In diesem Spiegel, Uli, sollst du deine Fehler erkennen, und aus Liebe zu deiner Frau sie abzulegen suchen, weil sie am meisten darunter leidet; und du, Frau, sollst ihm mit aller Sanftmuth beistehen, sollst aber auch deine Fehler erkennen und um Uli's willen bezwingen, und er wird dir auch dazu helfen. Wenn der Liebe diese Arbeit

zu schwer werden will, so schenkt Gott Kind um Kind, und jedes ist ein Engel, der uns heiligen soll; jedes bringt uns neue Lehren, uns recht darzustellen vor Gott, und neues Begehren, daß es zugerichtet werde zu einem Opfer, das da heilig und Gott wohlgefällig sei. Und je mehr ihr in diesem Sinne zusammen lebt, desto glücklicher werdet ihr im Himmel und auf Erden; denn glaubt es mir, das rechte weltliche Glück und das himmlische Glück werden accurat auf dem gleichen Wege gefunden. Glaubt es mir, der liebe Gott hat euch zusammen geführt, daß Eins dem Andern zum Himmel helfe, daß Eins dem Andern Stütze und Stab sei auf dem engen, schweren Wege, der ins ewige Leben führt, daß Eins dem Andern diesen Weg durch der Liebe Sanftmuth und Geduld ebne und leichter mache, — er ist so schwer und dornenvoll. Wenn nun trübe Tage kommen wollen, wenn Fehler an dem Einen, an dem Andern, an Beiden ausbrechen, so denket nicht an Unglück, daß ihr unglücklich seied, sondern an den lieben Gott, der alle diese Fehler schon lange gekannt und euch eben deswegen zusammen gebracht, damit Eins das Andere heile, ihm von seinen Fehlern helfe; das ist Zweck und Aufgabe eures Zusammenkommens. Und wie Liebe den Heiland gesandt, Liebe ihn an's Kreuz gebracht, so muß auch bei euch die Liebe thätig sein; sie ist die Kraft, die über alle Kräfte geht, heilet und bessert. Mit Fluchen und Schimpfen, mit Drohen und Schlagen kann Eins das Andere unterdrücken, aber nicht bessern, daß es wohlgefällig vor Gott wird. Gewöhnlich, je wüster Eins wird, desto wüster wird auch das Andere, Eins hilft dem Andern in die Hölle. Darum vergeßt es nie: Gott hat euch zusammen gebracht, Eins wird er aus der Hand des Andern fordern. Mann, wird er sagen, wo ist deines Weibes Seele? Weib, wird er sagen, wo ist deines Mannes Seele? Macht, daß ihr wie aus Einem Munde antworten könnt: „Herr, hier sind wir Beide, hier zu deiner Rechten.“ Fraueli, vergieb mir, daß ich dir an diesem Morgen so ernsthaft geredet. Aber es ist ja besser, man rede dir jetzt so, als später, wenn Uli gestorben und man ihn durch deine Schuld verdorben glaubt; es ist auch dem Uli besser jetzt als später, wenn er dich unter die Erde gebracht hätte. Was ich aber von Beiden nicht glaube, denn ihr seht mir Beide wirklich so aus, als wenn Gott und Menschen Freude an euch haben sollten.“

Als Vreneli von Sterben hörte, schoß ihm das Wasser in die Augen und mit bewegter Stimme sprach es: „O, Herr Pfarrer,

da ist keine Rede von zürnen. Ihr sollt Dank haben zu hunderttausend Malen für den schönen Zuspruch; ich will mein Lebtag daran denken. Es würde uns große Freude machen, wenn Ihr einmal in unsere Gegend kämet, Ihr uns besuchen würdet, um zu sehen, wie Eure Worte bei uns fruchten, und daß wir sie nicht vergessen haben." Der Pfarrer sagte, das werde gewiß geschehen, sobald er in ihre Gegend komme, und das könne sehr leicht geschehen. Er betrachte sie, wenn sie auch nicht in seiner Gemeinde wohnten, doch so halb und halb als seine Gemeindeglieder, und sie sollten darauf zählen, daß, wenn es ihnen wohl gehe und sie glücklich seien, Niemand größere Freude daran hätte als er. Und wenn er ihnen in Etwas dienen könne, sei es, was es wolle, und es stehe in seinen Kräften, so sollten sie nur kommen, er werde sich eine Freude daraus machen. Darauf nahmen sie Abschied und Allen war es recht wohl und heiter im Herzen. Ein wohlthuendes, erwärmendes Gefühl hatten sie sich gegenseitig erweckt, welches eigentlich ein Mensch im andern bei jedem Zusammensein erwecken sollte. Dann wäre es schön auf Gottes schöner Erde. „Das ist mir doch der freundlichste Herr, sagte Vreneli im Fortgehen; er nimmt die Sache ernsthaft und meint es doch gut; dem könnte ich einen ganzen Tag zuhören, es würde mir nicht die Zeit lang werden."

Als sie in's Wirthshaus kamen, waren die Gäste noch nicht da, nur der Bescheid: Johannes werde bald kommen, aber seine Frau könne nicht wohl. Da sagte Vreneli: „Du mußt sie holen; fahre hinauf, es ist nicht so weit; wenn du recht fährst, in einer halben Stunde bist du wieder da." „Ich plage das Roß nicht gern, es hat heute noch zu laufen genug," antwortete Uli. „Der Wirth giebt dir wohl ein Roß, da es nicht weit ist."

So geschah es auch, und es war gut. Johannes war noch nicht bereit und seine Frau trug großes Bedenken, so an einem Werktag im Wirthshaus zu sitzen, ohne daß man Pathin sei; was würden die Leute dazu sagen? Er hätte mit seiner Frau zu ihnen kommen sollen, statt da im Wirthshaus Kosten zu haben; sie hätten ihnen auch zu essen und zu trinken gehabt. Das wisse er wohl, sagte Uli, allein das wäre unverschämt gewesen und dazu wohl weit, denn sie wollten heute noch heim, er hätte jetzt alle Hände voll zu thun. Aber sie sollten doch nur kommen, er hätte es sonst ungern und müßte glauben, sie schämten sich ihrer. „Was sinnest doch, Uli? sagte die Frau: du weißt ja, wie werth du uns bist. Erpreß sollte ich jetzt nicht kommen, weil

du solche Gedanken hast.“ Indessen machte sie sich doch zurecht, wollte aber nicht erlauben, daß ihre Tochter mit käme, die Uli auch gern mit gehabt. „Warum nicht gar, sagte sie, noch die Katze und der Hund; das wäre mir! Es ist unverschämt genug, daß ich komme. Warte nur, du wirst dein Geldchen sonst noch brauchen können — haushalten hat gar ein weites Maul.“

Mit Verlangen hatte ihnen Vreneli entgegen gesehen von der Ecke des Wirthshauses aus. Wer vorbei ging, wandte kein Auge von ihm, und wenn er vorüber war, fragte er: „Wem gehört die Braut? ein schöner Meitschi sah ich lange nicht.“ Es ging im ganzen Dorfe die Rede von der schönen Hochzeiterin und wer nur irgend Zeit oder einen Vorwand hatte, ging beim Wirthshause vorüber.

Endlich kam Uli daher gefahren und gar freundlich empfing sie Vreneli. „Bist doch jetzt ein Laueli geworden, rief die Bäurin, sei mir Gottwilche,“ und streckte Vreneli die runde, hohe Hand entgegen. „Das hab' ich doch wohl gedacht, das werde ein Paar geben; es hätte sich Niemand so gut zu einander geschickt.“ „Ja, aber damals ist noch gar Nichts gewesen; erst auf dem Heimweg haben sie mich angefangen zu plagen, und daran seid Ihr, glaub' ich, auch schuld gewesen, sagte Vreneli, sich zu Johannes wendend und ihm die Hand bietend. Aber wartet nur, ich will euch recht den Krieg machen, hinter meinem Rücken mich so zu verhandeln. Ihr seid mir saubere Leute! und thut ihr mir das noch mehr, so will ich euch bezahlen, wartet nur! Wir wollen euch auch verhandeln hinter eurem Rücken.“ Johannes antwortete, und Vreneli begegnete ihm wieder mit schalkhaft wohlgesetzten Worten. Als es einen Augenblick hinausgegangen war, sagte die Bäurin: „Uli, du hast eine ganz besonders manierliche Frau; die kann reden, es stünde manchem Herrenhause wohl an, und das Schönste ist, daß sie das Arbeiten eben so gut kann; das ist sonst nicht immer bei einander. Zu dieser trage Sorge, so eine kriegst du keine mehr!“ Da begann auch Uli mit nassen Augen zu rühmen, bis Vreneli wieder kam. Als bei seinem Eintritt plötzlich das Gespräch stockte, sah es schelmisch Eins nach dem Andern an und sagte: „Schon wieder habt ihr mich hinter meinem Rücken verhandelt, und das linke Ohr hat mir geläutet; wartet nur. Uli, ist das schön, mich schon so zu verklagen, wenn ich nur einen Augenblick den Rücken kehre?“ „Er hat dich nicht verklagt, sagte die Bäurin, sondern das Gegentheil; aber ich habe ihm

gesagt, er solle Sorge zu dir tragen, eine Solche bekomme er nicht wieder. Auch wenn die Männer wüßten, wie manchmal die Zweite ausfiele, sie trügen größere Sorge zu der Ersten! Nit, daß ich zu klagen habe. Meiner ist mir lieb und werth, ich bekäme keinen bessern und er gönnt mir, was ich brauche; aber ich sehe, wie es an andern Orten zugeht." „Ich habe hören wollen, es kommt dir wohl, daß du deine Rede nachgebessert hast, sagte Johannes. Du hast Recht, es geht an manchem Ort den Weibern bös, aber an andern den Männern auch, es kommt immer darauf an, wo auch Erkenntniß ist und auch der Glaube, daß ein Gott im Himmel sei. Wo kein Glaube ist, da ist das Wüstest Meister."

Darauf wurden sie in die Hinterstube entboten. Dort war die Suppe aufgetragen, eine Maaß Wein auf dem Tische, ein Kännlein süßer Thee dabei. Sie habe gedacht, sie wolle gleich Thee machen, sagte die Wirthin, es könne dann nehmen, wer wolle; die Einen liebten ihn, die Andern nicht. Mit ungezwungener Freundlichkeit machte Vreneli die Wirthin, schenkte ein, legte vor, mahnte ans Austrinken; es wurde Allen recht wohl und heimelig. Uli machte sich an den Meister und fragte ihn dies und das; wie er sich einrichten solle im Stall; was er für vortheilhafter halte, zu pflanzen; um welche Zeit er Dieses säe und Jenes; für was der Boden gut sei, für was jener. Johannes berichtete väterlich, fragte wieder und Uli theilte seine Erfahrungen mit. Die Weiber horchten anfangs, dann aber schwoll auch Vreneli's Herz mit Fragen an und es suchte Rath bei der Bäuerin in den hundert Dingen, in denen eine Bäuerin Meister sein sollte; erzählte, wie es es bis dahin gemacht, aber ob es nicht noch besser und vortheilhafter anzuschicken wäre? Mit Freuden enthüllte die Bäuerin ihre Geheimnisse, sagte aber oft: „Ich glaube, du machst es besser; das muß mir auch probirt sein." Die trauliche Heimeligkeit lockte Wirth und Wirthin an, verständige Leute, und Beide halfen rathen und wägen, was das Beste sei, und zeigten ihre Freude an Manchem, das sie hörten. Und je mehr sie hörten, um so mehr zeigten Vreneli und Uli Begierde, zu lernen, um so demüthiger wurden sie, und horchten den Alten ihre Erfahrungen ab und prägten dieselben sich ein in ihr nicht mit unnützen Dingen beschwertes Gedächtniß. Der Nachmittag schwand, es merkte es Niemand. Auf einmal warf die Sonne einen goldenen Schein in's Stübchen und verklärt schwamm in ihrem Lichte, was

darinnen war. Erschrocken fuhren sie zusammen über das unerwartete Licht, das von ausgebrochenem Feuer zu kommen schien. Sie sollten nur ruhig sein, sagte die Wirthin, das sei nur von der Sonne; die schiene, wenn der Frühling nahe, immer hinein, wenn sie nieder gehen wolle. „Herrgott, so spät schon? sagte Vreneli; wir müssen fort, Uli.“ „Ich wollte nicht pressiren, sagte die Wirthin, der Mond kommt, ehe es finster wird.“ „Wie ist mir doch dieser Nachmittag vorbei gegangen! sagte die Bäuerin. Ich wüßte mich gar nicht zu besinnen, wann ich so kurze Zeit gehabt hätte.“ „Es geht mir auch so, sagte die Wirthin. Das ist etwas Anderes gewesen, als so viele Hochzeitleute, die vor langer Weile Nichts anzufangen wissen, als zu saufen und zu spielen, und Einem so lange Zeit machen, daß man froh ist, wenn man ihnen den Rücken sieht. Ja, es dünkt mich manchmal, ich müßte so einem Bürschchen, das Nichts zu reden weiß an seinem Hochzeittag, als zu fluchen, und seine entlehnte Pfeife gerade ausstreckt, wie wenn es den Mond hinunter gabeln wollte, eins zum Tropf geben, daß er ihn doch auch wieder da habe, wo andere Leute, und reden lerne, wie andere Leute. Die Bäuerin aber gab Vreneli die Hand und sagte: „Du bist mir, weiß Gott, recht lieb geworden, und ich lasse dich nicht fort, bis du mir versprichst, du wollest bald wieder zu uns kommen.“ „Recht gern, sagte Vreneli, wenn's möglich ist. Es ist mir auch gewesen, als rede ich mit einer Mutter; und wenn wir nur näher bei einander wären, ich käme nur zu viel. Aber wir haben ein großes Hauswesen und werden nicht viel daraus können, ich und Uli. Aber kommt Ihr zu uns, das müßt Ihr mir versprechen; Ihr habt erwachsene Kinder und wisset, es geht zu Hause gleich, wenn Ihr schon fort seid.“ „Ja, kommen will ich zu euch, das verspreche ich. Ich habe es dem Johannes schon manchmal gesagt, es nehme mich Wunder, wie es in der Glungge sei. Und höre, wenn ihr etwa einmal eine Pathin nöthig haben sollt, so habt nicht Mühe und lauft weit um eine aus. Ich weiß eine, die sagt euch nicht ab.“ Das wäre guter Bescheid, sagte Vreneli, und zupfte am Schürzenbändel; es wolle ihn nicht vergessen und daran sinnen, wenn es ihnen einmal dazu kommen sollte; man wisse nie, was es geben könne. „Ungefähr wohl, lachte die Bäuerin, und dann wollen wir sehen, ob ihr uns Etwas schätzet oder nicht.“

Unterdessen hatte Uli bezahlt, anspannen lassen und schenkte nun allseits ein und nöthigte zum Abschiedstrunk. Da kam noch

der Wirth mit einer Extraflasche und sagte: Etwas wolle er auch thun, und nicht umsonst getrunken haben. Es freue ihn, daß sie bei ihm gewesen, und er wollte alle Freitage eine vom Mehbesseren zum Besten geben, wenn alle Freitag solche Leute bei ihm Hochzeit hätten; an denen hätte er jetzt Freude gehabt. Als er hörte, daß bezahlt sei, that Johannes es nicht anders, der Wirth mußte noch eine auf seine Rechnung holen; und es standen wiederum die Sterne am Himmel, als nach recht innigem Abschied, wie er selten von nicht Verwandten genommen wird, der muthige Rappe ein glückliches Paar rasch davon führte — dem Himmel zu.

Ja, lieber Leser, Vreneli und Uli sind im Himmel, d. h. sie leben in ungetrübter Liebe, mit vier Knaben, zwei Mädchen von Gott gesegnet; sie leben im wachsenden Wohlstande, denn der Segen Gottes ist ihr Glück, ihr Name hat guten Klang, im Lande weit umher stehn sie hoch angeschrieben, denn ihr Trachten geht hoch, geht darauf, daß ihr Name im Himmel angeschrieben stehe! Aber nicht an einem Tage, sondern nach manchem harten Kampfe gelangten sie auf ebene Bahn und wurden des Zieles sicher.

Merke dir das, lieber Leser!

Inhaltsverzeichniß.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.



